

Kunst und Architektur der deutschen Feuerbestattungsanlagen im historischen Kontext

*unter besonderer Berücksichtigung
der Krematorien in Sachsen*

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
an der Philosophischen Fakultät der Technischen Universität Dresden

vorgelegt von

Ulrich Hübner

geboren am 09.12.1972 in Dresden

Betreuer:

Prof. Dr. Gilbert Lupfer, Staatliche Kunstsammlungen Dresden

Gutachter:

1. Prof. Dr. Gilbert Lupfer, Staatliche Kunstsammlungen Dresden
2. Prof. Dr. Bruno Klein, Institut für Kunst- und Musikwissenschaft TU Dresden

Dissertation Ulrich Hübner

memento mori

Darstellung am Krematorium Dresden



Einleitende Vorbemerkungen

<i>Quellen und Forschungsstand zur Geschichte der Feuerbestattung und der Krematorien</i>	9
<i>Ziel und Methode dieser Arbeit</i>	11

Zur Entwicklungsgeschichte der Feuerbestattung

<i>Feuerbestattung aus kultur- und religionsgeschichtlicher Sicht</i>	13
<i>Klassische Antike</i>	13
<i>Germanische Kulturen</i>	15
<i>Christentum</i>	16
<i>Leichenverbrennung und Feuerbestattung in der Neuzeit</i>	17

Das Krematorium als künstlerische Bauaufgabe

<i>Die Entwicklungsgeschichte in Deutschland</i>	33
--	----

Einzelanalysen der Krematorien in Sachsen

<i>Ein Zentralbau der Neurenaissance - Das Krematorium in Chemnitz</i>	53
<i>Die traditionelle Kirchenform - Das Krematorium in Zittau</i>	63
<i>Der Sarkophag - Das erste Krematorium in Zwickau</i>	73
<i>Die neuromanische Kapellenanlage - Das Krematorium in Leipzig</i>	81
<i>Der Einfluss des Theoderichgrabes - Das Krematorium in Dresden</i>	103
<i>Struktur und Dekor - Das Krematorium in Görlitz</i>	123
<i>Der antike Tempel - Das Krematorium Meerane</i>	133
<i>Die Inszenierung der Doppelturmfassade - Das Krematorium Plauen</i>	145

Inhalt

Der moderne Kirchenbau - <i>Das Krematorium in Freiberg</i>	157
Das Neue Bauen - <i>Das Krematorium in Reichenbach/Vogtland</i>	167
Die Monumentalität der 1930er Jahre - <i>Das Krematorium in Meißen</i>	177
Ein Wirtschaftshof der 1930er Jahre - <i>Das Krematorium in Döbeln</i>	189
Die Umnutzung der historistischen Feierhalle - <i>Das Krematorium Werdau</i>	199
Unausgeführte Krematorien in Sachsen	203
Feuerbestattungsvereine in Sachsen	215
Der künstlerische Bauschmuck	
<i>Krematorien in Deutschland außerhalb Sachsens</i>	219
Ergebnis und Ausblick	243
Katalog der deutschen Krematorien bis 1945	253
Literaturverzeichnis	395
Quellenverzeichnis	417
Personenregister	421
Selbständigkeitserklärung	429

Einleitende Vorbemerkungen

Die Beschäftigung mit Tod, Bestattung und irdischer Vergänglichkeit gehört innerhalb unserer Gesellschaft sicher nicht bzw. nicht mehr zu den alltäglichen Auseinandersetzungen. Daher dürfte sich auch das große Desiderat erklären, das ich mit dieser Arbeit zumindest ansatzweise erfüllen möchte. Meine ersten Annäherungen an das Thema der Sepulkralkultur hatte ich bereits in meinem Studium, als ich die Baugeschichte des Dresdner Krematoriums erforschte. Dabei wurde mir klar, dass besonders die Krematorien zu den »gebauten Manifesten« einer völlig neuen Bestattungskultur gehören, die unsere Gegenwart geprägt hat und bisher nur lückenhaft betrachtet worden ist. Die Forschungsarbeit zu Krematorien und Feuerbestattung hat mich mit einigen Unterbrechungen über zehn Jahre begleitet. In dieser Zeit hat sich jedoch wiederum eine immense Entwicklung in der Bestattungskultur vollzogen und ein grundlegender Wandel im Umgang mit dem Tod begonnen, zu dessen Verständnis die Forschungsergebnisse zur Geschichte der Feuerbestattung einen wesentlichen Beitrag leisten können.

Während der Bearbeitung uferte die Quellenarbeit und die damit verbundene Reisetätigkeit derart aus, dass eine räumliche und zeitliche Eingrenzung des Themas unumgänglich war. Ich beschränke mich daher auf die deutschen und in der vertieften Darstellung auf die sächsischen Krematorien bis 1945. Nach dem Zweiten Weltkrieg gibt es trotz oder vielmehr gerade wegen der allgemeinen Anerkennung und Verbreitung der Feuerbestattung nur noch wenige Architekturbeispiele für Krematorien, die einen erwähnenswerten künstlerischen Anspruch erheben. Die vorliegende Arbeit soll sich freilich auch als Grundlage für die lohnende europa- bzw. weltweite Betrachtung dieser Baugattung verstehen.

Die themenbezogene Literaturrecherche zeigt, dass zwar eine Vielzahl von Schriften über die Feuerbestattungsbewegung aus der Zeit um 1900 existiert, aber keine vollständigen Darstellungen zur Architekturgeschichte der Feuerbestattungsanlagen in Deutschland erschienen sind. Gerade für die vertiefende Arbeit zu den Krematorien in Sachsen waren deshalb in erster Linie Archivtätigkeit und Nachforschungen an den jeweiligen Standorten unabdingbar.

Die fast unüberschaubar zahlreichen zeitgenössischen Feuerbestattungszeitschriften und Kurzabhandlungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die sowohl Geschichtsabrisse als auch Erfolgsmeldungen der Feuerbestattung beinhalten, gleichen sich alle in ihrem Anliegen: Sie wollen Impulsgeber für die neue Bestattungsart sein. Dabei ist der Großteil nicht immer sachlich, jedoch in der Position klar ausgerichtet. Geschichtliche Fakten werden einseitig und oft falsch interpretiert. Daneben stehen vor allem die Kirchen im Visier des verbalen Angriffs, weil sie bis in die späten 1920er Jahre die angesagten Gegner der Feuerbestattung waren.

Quellen und Forschungsstand zur Geschichte der Feuerbestattung und der Krematorien

- Die umfassende Publikation »Die Feuerbestattungsliteratur« von dem Mediziner *Karl Heil* (1913) führt etwa 1200 Titel an, die sich besonders auf die Propaganda und die medizinisch-hygienischen Vorteile der neuen Bestattungsart beziehen. Verblüffend ist dabei die Internationalität der Aufsätze und Beiträge. Sie sind Ausdruck für die umfangreiche Beschäftigung mit diesem Thema, auch über den deutschen Kulturkreis hinaus.
- Aus der Vielzahl an Abhandlungen über die Historie der Feuerbestattung soll das Buch von *Max Pauly* »Die Feuerbestattung« (1904) besonders hervorgehoben werden, weil er auf sachliche und übersichtliche Weise die Entwicklungen bis in die Neuzeit darstellt. Wichtige zeitgenössische Quellen sind ebenso die Bücher von *Stefan Fayans* »Bestattungsanlagen« (1907), *Emil Beutinger* »Handbuch der Feuerbestattung« (1913) und *Fritz Schumacher* »Die Feuerbestattung« (1939). Sie beschäftigen sich neben der Geschichte auch mit zahlreichen ausgeführten Krematorien, sind allerdings mehr an technischen Fragen als an einer genaueren Analyse der Architektur interessiert. Sie liefern jedoch wertvolle Angaben zu heute nicht mehr vorhandenen Details.
- Ein Pionier für die neuere Beschäftigung mit der Bestattungskultur ist der Gründer des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, *Hans-Kurt Boehlke*, der 1974 mit seinem Buch »Friedhofsbauten« erstmals wieder auf Friedhofsbauten und deren Architektur einging. Eine vollständige und systematische Auflistung und Einschätzung der Architektur ist jedoch nicht Anliegen des Buches. Vielmehr handelt es sich um einen Versuch, der Öffentlichkeit verschiedene Varianten der sepulkralen Architektur aufzuzeigen und diese kurz zu beurteilen. *Boehlkes* Aufsatz »Die Feuerbestattung in kulturhistorischer Perspektive« in der Zeitschrift »Friedhof und Denkmal« (1988), betrachtet hingegen sehr ausführlich die Geschichte der Feuerbestattung und setzt sich mit ihrer Entwicklung in beiden deutschen Staaten nach 1945 bis zum Erscheinungsjahr auseinander.
- Das Standardwerk für die deutsche Bestattungskultur »Vom Gottesacker zum Krematorium« (1996) vom Sozial- und Kulturhistoriker *Norbert Fischer* beschreibt die Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland. *Fischer* unterstreicht dabei die immense kulturgeschichtliche Bedeutung der Feuerbestattungsbewegung und verweist auch auf die architektonischen Innovationen der Krematorien. Das von ihm wissenschaftlich beratene Internetportal »postmortal.de« scheint dagegen progressiver die Bestattungskultur fortzuschreiben. Im unabhängigen Internetprojekt, in dem Tod und Trauer zum öffentlichen Thema werden, findet ein Austausch über die Themen Friedhofszwang, Urnenfreigabe und praktische Hilfen bei der alternativen Bestattung statt. Dabei steht die sich derzeit wandelnde Friedhofskultur im Fokus der Initiatoren.
- Einen ersten umfassenden Überblick über die Krematorien bis zum Ersten Weltkrieg lieferte der Architekturhistoriker *Henning Winter* »Die Architektur der Krematorien im Deutschen Reich 1878–1918« (2001), der neben einer Einführung in die Geschichte der Feuerbestattung auch die gebauten Krematorien in Deutschland, zu-

mindest in dem von ihm gesteckten Zeitraum, näher betrachtet hat. Aufgrund seines frühen Todes konnte er leider seine Arbeit nicht abschließen, sodass verschiedene Fragen nach formalästhetischer Einordnung und sozialhistorischem Wandel in der Bestattungskultur offen geblieben sind. Seine detailreichen Forschungsergebnisse und Archivstudien sind jedoch in die vorliegende Arbeit eingeflossen, vor allem in den Katalogteil.

Das mehrbändige und noch nicht vollständig erschienene Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, das vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel herausgegeben wird, kann als zentrales Nachschlagewerk für den Themenkomplex angesehen werden. Bis heute sind bereits ein »volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil« (2005), ein »archäologisch-kunsthistorischer Teil« (2005) und ein »praktisch-aktueller Teil« (2010) erschienen. Bei aller Schwierigkeit der lexikalischen Zusammenstellung eines solchen Werkes scheinen sowohl die Auswahl als auch die Fülle der Begriffe den Fokus auf die Bestattungskultur mitunter aus den Augen zu verlieren. In den nächsten Jahren sollen noch ein »musikkundlich-literaturgeschichtlicher Teil« und ein »biographisch-personenkundlicher Teil« folgen.

Die allerjüngst erschienene Publikation »Unter den Flügeln des Phönix« (2011) bezieht sich zwar ausschließlich auf das Krematorium und den Urnenhain in Dresden, beleuchtet jedoch den Facettenreichtum der Bestattungskultur aus verschiedenen Richtungen. Neben der Kultur- und Architekturdarstellung werden auch die Friedhofsreformgedanken in Bezug auf Gestaltung, Inszenierung und Materialauswahl betrachtet. Weiterhin geht es um Entwicklungen in der heutigen Bestattungskultur, die die Begräbnisstätten nachhaltig beeinflussen und in Zukunft völlig verändern werden. Am Schluss steht ein Plädoyer für die Friedhofs- und Grabkultur.

Von dem Schweizer Architekturhistoriker *Ivo Zemp* soll demnächst eine »Kulturgeschichte der Schweizer Krematorien« erscheinen, die zeitlich offenbar neben der vorliegenden Arbeit entstanden ist. Als Paralleldarstellungen können sich beide Arbeiten hervorragend ergänzen.

Ivo Zemp

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, den künstlerischen und architektonischen Ausdruck der deutschen Feuerbestattungsanlagen insgesamt zu erforschen und dabei die sächsischen Krematorien im Besonderen zu untersuchen. Dabei sollten die Wechselwirkungen zwischen Kunst und fundamentaler Reformierung der Bestattungskultur immer im Blickfeld bleiben. Das Ringen um eine ansprechende künstlerische Lösung und rahmenbildende Architektur für die Toteneinäscherung verdeutlicht sich hier exemplarisch als Ausdruck und Träger eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Prozesses. Die Anlagen mussten der neuen Bestattungsform zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Anerkennung und Verbreitung verhelfen und widerspiegeln die Suche nach dem pietätvollen Umgang mit einer die Bestattungskultur völlig neu definierenden Entwicklung. Die sächsischen Krematorien waren in diesem Prozess durchaus Vorbilder für verschiedene Bautypen dieser Gattung, teilweise vertreten sie diese mit besonders herausragenden Beispielen. Diese Arbeit soll daher

**Ziel und Methode
dieser Arbeit**

auch zeigen, dass jedes sächsische Krematorium sowohl für sich gesehen als auch im deutschen Maßstab eine architektonische Innovation in der Auseinandersetzung mit der jungen Baugattung bedeutet.

Den ausführlichen Einzeldarstellungen geht im Aufbau der Arbeit die historische Grundlegung voran. Ein allgemeiner Teil zur Geschichte der Feuerbestattung soll zunächst die wesentlichen Traditionslinien aufzeigen und Licht in das komplexe Geflecht von Argumentationszusammenhängen und Begründungsaufgaben bringen, denen sich die neue Bauaufgabe stellen musste. Der darauf folgende spezielle Teil zur Geschichte des Krematorienbaus in Deutschland versteht sich als Hinführung zu den Einzeldarstellungen. Methodisch ist es dabei allerdings unvermeidlich, dass die am Ende der Arbeit kurz zusammengefassten Ergebnisse hier teilweise schon in ausführlicher Form vorweggenommen werden. Dem chronologisch aufgebauten Hauptteil zu den sächsischen Krematorien bis 1945 sind noch ein zusammenfassender Abschnitt zu den sächsischen Feuerbestattungsvereinen und ein Anhang mit der Beschreibung nicht ausgeführter Krematoriumsprojekte beigegeben. Die Einzeldarstellungen behandeln jeweils Vorgeschichte, Baugeschichte und spätere Umbauten in vollem Umfang. Neben der Beschreibung des Baukörpers werden architektonische Vorbilder benannt, der Bauschmuck interpretiert und die Umsetzung der Bauaufgabe entsprechend gewürdigt. Ergänzt wird die Arbeit durch ein zusammenfassendes Kapitel über Kunst und Bauschmuck einschließlich vorhandener Inschriften, geordnet nach Schmuckgattungen und unter Einbeziehung der Krematorien außerhalb Sachsens, während die zusammenfassende Darstellung der Architektur bereits im geschichtlichen Teil erfolgt ist. Ein wichtiges Anliegen dieser Arbeit war außerdem die vollständige Katalogisierung aller deutschen Krematorien, die bis 1945 unter künstlerisch-architektonischem Anspruch errichtet worden sind. Der Katalogteil ist analog zur Darstellung der sächsischen Krematorien aufgebaut, nur in den Einzelheiten deutlich knapper. Damit der Katalog in sich abgeschlossen und vollständig ist, sind die sächsischen Krematorien hier ebenfalls mit aufgenommen. Die Eingrenzung erwies sich im übrigen jedoch als äußerst schwierig, weil sich die politischen Grenzen des Deutschen Reiches bis 1945 mehrfach verschoben haben. Allerdings sind die Krematorien in den grenznahen Regionen fast ausschließlich von Deutschen initiiert worden. Daher sind dem Katalog noch ausgewählte Objekte angehängt, die zwar außerhalb der Reichsgrenzen entstanden sind, aber dennoch als wichtige Beispiele für diese Baugattung bewertet werden müssen. Im Schlussteil werden die Ergebnisse kurz zusammengefasst und in den Kontext der heutigen grundlegenden Veränderungen in der Bestattungskultur gestellt, die nur auf dem Hintergrund der Entwicklung und flächendeckenden Verbreitung der modernen Feuerbestattung verstanden werden können. Mit der kulturgeschichtlichen Einordnung verbindet sich gleichermaßen der Wunsch nach Rückbesinnung wie nach Reformierung, sowohl in der konkreten Friedhofspraxis als auch im sozialen Umgang in der menschlichen Gesellschaft, für deren Zukunft die Rolle der Bestattungskultur nicht unterschätzt werden darf.

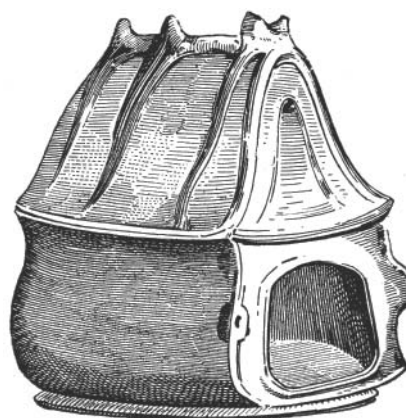
Zur Entwicklungsgeschichte der Feuerbestattung

▪ Feuerbestattung aus kultur- und religionsgeschichtlicher Sicht

Die Leichenverbrennung war und ist bei vielen Völkern und in vielen Kulturen¹ eine wesentliche Bestattungsform.² Für die jüngere Entwicklung der Feuerbestattung³ im deutschen Raum sind traditions- geschichtlich vor allem die Kulturen der klassischen Antike und der Germanen sowie das Christentum von besonderer Bedeutung. In diesen hoch entwickelten Kulturen spielten die Begräbnissitten seit jeher eine beachtliche Rolle. In erster Linie handelte es sich dabei um die Sorge für den Toten, dem auf würdevolle Weise die letzte Ehre erwiesen und der optimal auf seine neue Daseinsform nach dem Tod vorbereitet werden sollte. Andererseits war es nötig, sich des Toten so schnell wie möglich zu entledigen, um die Gefahren des verwesenden Leichnams für die Lebenden zu bannen.⁴

▪ Klassische Antike

In Griechenland und dem Ägäischen Inselraum existierten die beiden Hauptbestattungsformen des Erdbegräbnisses und des Leichenbrandes nebeneinander, wobei 1200–1000 v. Chr. hauptsächlich Leichenverbrennungen stattfanden und die Körperbestattung vorübergehend an Einfluss verlor.⁵ Jedoch soll die Feuerbestattung bei den Griechen hingegen vom Beginn ihrer Kultur bis zum Verlust ihrer Selbständigkeit das Vorrecht der Reichen gewesen sein.⁶ Jene besaßen oftmals ein eigenes, künstlerisch anspruchsvoll gestaltetes Familienmausoleum mit angegliedertem Krematorium oder Ustrinum.⁷ Die Aschereste wurden sowohl in Kolumbarien als auch in Erdgräbern beigesetzt. In Zeiten großen Reichtums wurden auch Verbrennungsstätten für das ärmere Volk errichtet, die sogenannten Culineae.⁸



Neben der gesellschaftlichen Bedeutung kannten insbesondere die Athener auch den hygienischen Wert der Feuerbestattung. Der vereinfachte Transport von Ascheurnen im Gegensatz zu Leichen begünstigte außerdem in Kriegszeiten die Rückführung gefallener Krieger in die Heimat.⁹

Eine mythisch-religiöse Rechtfertigung für die Verbreitung der Toteneinäscherung in Griechenland bildet zum Beispiel die Sage von der Verbrennung des *Herakles*, dargestellt unter anderem auf einer in Pompeji gefundenen Vase. Er entschied sich (wohl auch aufgrund des gefährlichen Nessos-Giftes, das ihn am ganzen Körper zerfressen hatte) selbst für seine Verbrennung und wurde deshalb als Erfinder der Toteneinäscherung der Griechen angesehen.¹⁰ Mit seinem darauffolgenden Einzug in den Olymp ist er ein frühes Beispiel für das Weiterleben der Seele nach der Einäscherung des Leibes. Daneben stellen die in den homerischen Epen geschilderten Verbrennungen von *Patroklos*, *Hektor* und *Achill* sowie *Plutarchs* Bericht von den Feuerbestattungen von *Solon*, *Alkibiades*, *Timoleon* und *Pyrrhos* ein Indiz für die Verbreitung dieser Bestattungsform dar.¹¹

Abb. 1 Hausurne, Skizze

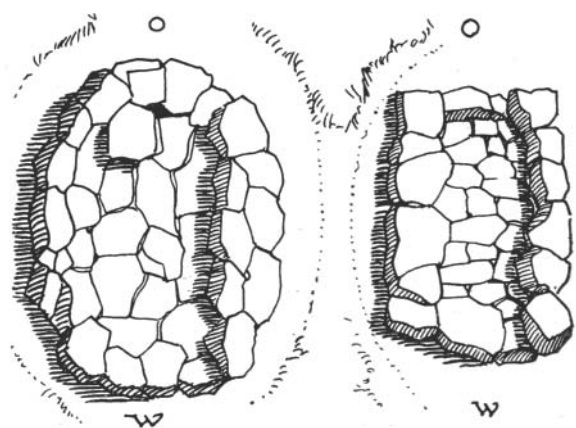


Die Römer übten ebenfalls Erd- und Brandbestattung nebeneinander aus, womit sie einerseits die Bestattungstradition der Griechen und andererseits die lokalen Bräuche der Villanovakultur (9.–5. Jh. v. Chr.) mit ihren Urnen- und Erdgräbern aufgriffen.¹² Mit der Einwanderung der Etrusker hatte eine Hinwendung

Abb. 2 Hausurne zur Aufnahme von Ascheurnen

zur Erdbestattung begonnen. Anfänglich zeugen noch Kanopen, Ascheurnen in Form menschlicher Köpfe mit Porträt, sowie Aschebehälter in Form kleiner Häuser von der Verbreitung des vollständigen oder teilweisen Leichenbrandes (Abb. 1, 2), später nahm die Bestattung von unversehrten Leichen in Katakomben und Felshöhlen zu, ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. meist in tumulusähnlichen, aus mehreren reich ausgestatteten Kammern bestehenden und mit freistehenden Denkmälern gekrönten Gräbern.¹³ In der Kaiserzeit existierte neben der dominierenden Erdbestattung auch die Feuerbestattung in vielfältigen Formen. Wie in der griechischen Gesellschaft zeigten sie auch in Rom soziale Abstufungen, sowohl in chronologischer als auch in methodischer Hinsicht. Beispielsweise ließen sich die römischen Kaiser bis ins 3. Jahrhundert verbrennen, während der übrige Adel seit dem 2. Jahrhundert von der Brand- zur Körperbestattung überging.¹⁴ Der Krematoriumsarchitekt und Theoretiker *Fritz Schumacher* vermutete, dass Feuerbestattungen eine besondere Ehre und keine übliche Beisetzungsform waren, und führte die Verbrennungen von *Sulla*, *Caesar*, *Pompeius* und *Augustus* an.¹⁵ Der zeitgenössische Historiker *Ernst Vix* berichtete von privaten Verbrennungseinrichtungen wohlhabender Römer, die neben deren Familienmausoleen standen, sowie von Einäscherungen des Mittelstandes innerhalb von gemauerten Ustrinen. Die Leichen der Sklaven wurden nur teilweise verbrannt. Der Architekt *Emil Beutinger* erwähnte für die Kaiserzeit soziale Feuerbestattungsgesellschaften, die zur Unterbringung der Urnen besondere Bauten errichten ließen, sogenannte Cinerarien und Kolumbarien, die als Grabkammerbauten mit Wandnischen entlang der *Via Appia* und der *Via Latina* in Rom erhalten sind (Abb. 3).¹⁶ Münzen mit aufsteigendem Phönix zeigen, dass auch Scheiterhaufen zur Leichenverbrennung gedient haben.¹⁷ Diese vorchristlichen Formen der Feuerbestattung in der griechisch-römischen Antike stellen eine wesentliche Traditionslinie für deren Wiederaufgreifen im 19. Jahrhundert dar. Entgegen

Abb. 3 Kolumbarium in der Vigna Codini bei Rom, um 1900



der christlichen Argumentation setzte die Körperbestattung aber nicht erst mit dem Christentum und in Abgrenzung vom Römischen Reich ein, sondern war bereits vorher verbreitet.

■ Germanische Kulturen

Die wichtigste Quelle für die jüngste Feuerbestattungskultur wurde im germanischen Brauchtum gesehen, das heute differenziert wird in keltische und germanische Kulturen, die alle Totenverbrennung und Urnenbestattung betrieben haben. Der Wechsel von der Erd- zur Feuerbestattung hatte im Norden Europas bereits mit Beginn der Bronzezeit (1700–800 v. Chr.) stattgefunden.¹⁸

Neben dem hygienischen Selbstschutz spielten dabei Sonnen- und Feuerkult eine besondere Rolle. Das Feuer wurde verehrt, weil es neben seiner vernichtenden Wirkung auch Licht, Wärme und Leben symbolisierte und den Menschen von Krankheit reinigte, dessen Seele durch den Rauch beispielsweise in den germanischen Götterhimmel Walhall aufsteigen konnte.¹⁹ So berichtet die kultisch wichtige Ynglingasage, dass der oberste Gott und Führer der Totenscharen *Odin* das Verbrennen der Leichen forderte und jedem Verbrannten die Aufnahme in den Walhall zusichere, exemplifi-

ziert durch die Feuerbestattung seines Sohnes *Baldur*. Dadurch identifizierten sich die nordischen Völker mit der Leichenverbrennung. Gleichzeitig wurde durch das Mitverbrennen der kostbaren Ehrenbeigaben Grabplünderungen vorgebeugt. Nur »durchlauchtigen Männern« errichtete man zur Erinnerung einen Tumulus, sonst wurde die Asche in die Erde eingegraben, ins Meer verstreut oder der Leichnam in einer Verknüpfung von Feuer- und Seebestattung auf einem aufs Meer segelnden Schiff verbrannt, wie es auch vom Göttersohn *Baldur* überliefert war.²⁰ Die Eddasage beschreibt, wie die Leiche *Sigfrieds* zusammen mit seiner Frau *Brunhilde*, Gesinde, Tieren, Schmuck und Kriegszug auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde.²¹

Die Pfahlbaubewohner dieser Zeit gaben die Asche ihrer Toten in Urnen aus Ton, die die Gestalt eines Hauses hatten, eine Parallele zu den Hausurnen der Etrusker. Daneben führten sie auch Erdbestattungen durch, besonders bei weiblichen Toten.²² In der Hallstattkultur vollzog sich die Entwicklung vom Einzelerdgrabhügel zum Krematorium und zum Massenaschengrab. Feuer zur Versiegelung des Grabhügels und zu Ehren des Toten wurde zunächst auf der über der Leiche aufgeschütteten Erdschicht verwendet, später wurden die Toten einzeln in von Steinen eingefassten, mit Zugöffnung versehenen Grabhügeln verbrannt. Der technische Ausbau dieser Grabhügel als Verbrennungsanlage schritt fort, indem der Platz mehrfach verwendet und die Asche separat aufgeschüttet wurde. Zunächst war der Verbrennungsplatz eine gepflasterte, von Steinen eingefasste Ustrine und entwickelte sich später zum trichterförmigen Ofen und letztlich zu einer auf bloßem Boden mit Erdwall umgebenen Brandgrube (Abb. 4). Letztere Verbrennungseinrichtungen bezeichnete *Beutinger* als die ersten Krematorien. Die feierliche Zeremonie beschränkte sich auf den Akt der Verbrennung selbst, die Memorialbedeutung des Grabmales mit aufrecht gestellten Steinen wurde durch die anonyme Massenbeisetzung der Asche in Hügeln hinfällig, eine Beisetzungsform, die erst im 20. Jahrhundert als

Abb. 4 Ustrinum und Brandstätte für Einzelverbrennungen, Skizze

Utopie wieder auftaucht.²³ Es ist aber belegt, dass in den Aschehügeln auch gesonderte Verbrennungsreste in Urnen beigesetzt wurden.²⁴

Von der jüngeren Bronzezeit bis zur Völkerwanderung herrschte in Mittel- und Nordeuropa also die Feuerbestattung vor, allerdings mit Abstufungen, beispielsweise zogen die Adligen bei Kelten und Germanen zunehmend die Körperbestattung vor.²⁵ Der Feuerbestattungsbefürworter *Karl Bremser* setzte den Wendepunkt vom »keltischen Erdgrab zum germanischen Leichenbrand« im 5. Jahrhundert v. Chr. an.²⁶ Bei Grabanalysen stieß man auch auf eine teilweise Einäscherung, bei der Kopf oder Rumpf unverbrannt blieben.²⁷

Im 5. Jahrhundert n. Chr. war die Brandbestattung bei den Germanen nicht mehr üblich. Da für die hohen Temperaturen des vollständigen Leichenbrandes große Holzmassen benötigt wurden, könnte die Abnahme der Holzressourcen in dieser Zeit ein Grund dafür gewesen sein. Die Erdbestattung des letzten nichtchristlichen Frankenkönigs *Childerich* aus dem Geschlecht der Merowinger, dessen Leiche 481 in Tournai beigesetzt wurde, zeigt, dass sich die Germanen bereits vor der Christianisierung von der Feuerbestattung abwendeten.²⁸ Nach *Beutinger* trugen Einwanderer zur Ablösung der Feuerbestattung bei, indem sie ihre Sitte des Erdbestattens in den keltisch-gallischen Raum mitbrachten.²⁹ Sicher ist, dass mit Einführung des Christentums durch die Franken 496 und Vandalen 530 die Feuerbestattung seltener praktiziert wurde, auch wenn sie in einigen Gegenden vereinzelt noch länger vorkam. Beispielsweise vollzog sich der Übergang von Brand- zur Erdbestattung im sächsischen und friesischen Gebiet sehr langsam, aus dem 6. Jahrhundert sind immer noch verschiedene Formen der Grablege bekannt. Spätestens 785 wurde die Feuerbestattung durch ein Dekret *Karls des Großen* streng verboten.³⁰ In Skandinavien bestand die Brandbestattung bis ins 13. Jahrhundert fort.

▪ Christentum

Das Christentum pflegte von Anfang an die Erdbestattung nach dem Vorbild der Grablegung Jesu³¹ und entsprechend der jüdischen Tradition.³² Dabei herrschte wohl der Glaube vor, dass für die leibliche Auferstehung ein intakter Leib bzw. unversehrte Gebeine notwendig seien. Allerdings orientierten sich die ersten Christen durchaus noch an den Bestattungsgewohnheiten ihrer unmittelbaren Umwelt. Funde von Ascheurnen mit dem Zeichen des Kreuzes in den frühchristlichen Katakombengräbern um Rom bezeugen, dass die Christen anfänglich auch die Leichenverbrennung ausüben konnten.³³ Einen praktischen Grund für das Überwiegen der Erdbestattung bei den Christen sah *Beutinger* darin, dass sie die traditionelle Bestattungsform der Armen war, zu denen die ersten Christen zumeist gehörten.³⁴ Mit dem christlichen Herrscher *Karl dem Großen* wurde 785 durch das Capitulare Paderbrunnense die christliche Erdbestattung endgültig gesetzlich festgeschrieben. »Mit dem Tode soll bestraft werden, wer den Leichnam eines Verstorbenen, nach der Sitte der Heiden durch die Flammen verzehrt werden lässt und die Knochen desselben in Asche verwandelt hat. Wir befehlen, dass die Leichname christlicher Sachsen auf die Kirchhöfe und nicht in die Tumuli der Heiden gebracht werden.«³⁵ Damit wurde die Leichenverbrennung bis ins 19. Jahrhundert ausgeschlossen, abgesehen von Ausnahmefällen. Nach Katastrophen hat es in Europa wegen der gesundheitlichen Gefährdung immer wieder Massenverbrennungen gegeben, beispielsweise nach den Pestepidemien von 1569 und 1576 in Venedig und nach dem Erdbeben in Apulien 1627.³⁶ In Udine gab es im Mittelalter eine an das Hospital Utini angegliederte Verbrennungsanstalt, die in erster Linie zur Verbrennung von Anatomieleichen diente.³⁷

Biblich ist die Entscheidung für eine der beiden Bestattungsarten jedoch kaum zu begründen. Weder Erdbestattung noch Leichenverbrennung werden

in der Bibel ausdrücklich gefordert oder verboten.³⁸ Außerdem steht die Feuerbestattung »in keinem notwendigen Gegensatz zum Auferstehungsglauben ..., denn die Verbrennung der Leiche hindert die leibliche Auferstehung ebensowenig wie die natürliche Verwesung.«³⁹ Andererseits sind die zahlreichen Nachweise angeblicher Feuerbestattungen in der Bibel nicht zu halten, die ihre Förderer um 1900 proklamierten.⁴⁰ Die Einäscherung galt im Alten Testament vielmehr als schwere Schmach bzw. Strafe für Verbrecher oder Feinde.⁴¹ Das einzige Beispiel einer ehrenvollen Verbrennung ist die *Sauls* und seiner Söhne (1 Sam 31,12 f), bei der wohl aus der Notsituation des Krieges heraus »die Weichteile verbrannt wurden, um wenigstens die Gebeine ordentlich zu bestatten.«⁴² Da jedoch im zweiten Vers eindeutig vom Begraben der Gebeine und nicht der Asche die Rede ist, handelt es sich nicht um eine Feuerbestattung, sondern nur um eine Beschleunigung der natürlichen Verwesung.

▪ Leichenverbrennung und Feuerbestattung in der Neuzeit

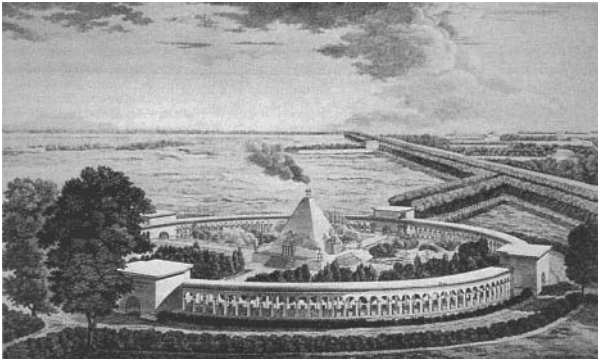
In der frühen Neuzeit gewann die Feuerbestattung wieder an Interesse. Philosophen und Mediziner begannen, sich angesichts der akut gefährdeten Stadthygiene mit der Ethik der Bestattungsarten zu beschäftigen. Das war durch die rapide anwachsende Bevölkerungsdichte und die damit verbundenen beträchtlichen Erweiterungen der Leichenfelder nötig geworden. Bereits 1656 verfasste *Mattia Naldi*, der Leibarzt von *Papst Alexander VII.*, in Rom ein Buch zur Verhütung der Ansteckung. *Naldi* gab der Feuerbestattung hinsichtlich der Hygiene eindeutig den Vorrang: »Keineswegs kann als verabscheuungswürdig gelten, was durch so viele Jahrhunderte in Ehren gehalten wurde ... Zwischen Verbrennung und Erdbestattung besteht kein anderer Unterschied, als daß mit der Verbrennung die Leichen in ganz gleicher Weise, aber mit Sicherheit zerstört werden, wie dies die Zeit, aber mit

vielfacher Gefahr besorgt.«⁴³ Nach *Bremser* sei *Naldi* vor dem Papst für die Christlichkeit der Feuerbestattung eingetreten.⁴⁴ Neben *Naldi* setzten sich auch andere Gelehrte mit Moral und medizinischer Notwendigkeit des Leichenbrandes auseinander.⁴⁵ Dabei handelte es sich jedoch immer um Einzelfälle, die die Bestattungskultur praktisch nicht beeinflussten.

Die zahlreichen Hexen- und Ketzerverbrennungen, die seit dem Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert durchgeführt wurden,⁴⁶ galten nicht als religiöse Bestattungen, weil den Opfern der Weg ins Paradies verwehrt werden sollte. Andererseits hielten sie den Verbrennungsgedanken stets wach. Es ist möglich, dass der Widerspruch zwischen der als Rauch direkt in den Himmel aufsteigenden Seele und der der Hölle nahen Erdbestattung bemerkt worden ist. Im nachhinein, beginnend mit der Zeit des Klassizismus über die Romantik bis zum Biedermeier, wurde die Verbrennung von Ketzern in einer Vielzahl lyrischer Werke verherrlicht. Dem italienischen Dominikaner *Savonarola*, der 1498 in Florenz auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, dichtete *Nikolaus Lenau* beispielsweise folgende letzte Worte an: »Verbrennt man mich, seid unerschrocken! – Wenn meine Asche treibt der Wind, – so denkt, daß dies nur Blütenflocken – Vom schönen Frühling Gottes sind.«⁴⁷

Derartige lyrische Bearbeitungen verdeutlichen, dass die Leichenverbrennung zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht mehr als unchristlich empfunden wurde. Vielmehr deutete man die Streuung der Asche durch den Wind symbolisch als Vermehrung des Christentums.

Die Bemühungen der Humanisten um die Feuerbestattung wurden von den Aufklärern aufgegriffen, es gab allerdings keinerlei praktische Umsetzungen. Einzelne Verbrennungen meist herausragender Persönlichkeiten, die seit dem späten 18. Jahrhundert stattfanden, müssen als spektakuläre Ausnahmefälle von Individualisten gesehen werden. Die erste offizielle und programmatische Leichenverbrennung der



Neuzeit fand 1752 statt, als sich *Sophie von Bayreuth* nach ihrem Tod auf eigenen Wunsch verbrennen ließ. Sie war eine Tante *Friedrichs des Großen*, der bereits 1741 während des ersten Schlesischen Krieges verfügt hatte: »Wenn man mich tötet, so will ich, daß mein Körper auf römische Art verbrannt werde und daß man mich in einer Urne zu Rheinsberg beisetze.«⁴⁸ Weil er nicht getötet wurde, wurde er auch nicht feuerbestattet. 1822 stellte die programmatische und aufsehenerregende Verbrennung *Shelleys* ein weiteres Bekenntnis zum Leichenbrand dar. *Lord Byron* und *Trelawney* verbrannten ihren verunglückten Freund bei Livorno nach römischem Ritus und setzten die Asche an der Cestiuspyramide in Rom bei.⁴⁹ Beide waren Atheisten und ignorierten gesellschaftliche und konfessionelle Konventionen.

Die atheistische französische Revolution, die sich gegen sämtliche monarchischen und kirchlichen Dogmen richtete, belebte den Gedanken der Leichenverbrennung und nahm sofort die Umsetzung von Anregungen in Angriff. Wegen der elenden Zustände der Friedhöfe und der ständigen Ruhestörung der Toten durch Umbettungen infolge von Stadterweiterungen wurde die Einführung der fakultativen Leichenverbrennung programmatisch gefordert. Dem Rat der Fünfhundert lagen mehrere Anträge zu Krematoriumsbauten im utopischen Stil der Revolutionsarchitektur vor, die auch aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen

nicht ausgeführt werden konnten.⁵⁰ Ein ausführlich beschriebener Entwurf des Architekten *Pierre Giraud* wird auf 1792 datiert und lag 1797 dem Rat vor.⁵¹ Der Plan *Girauds* zeigt den streng symmetrischen Entwurf eines Krematoriums auf einem hochgelegenen Platz, der mit viel Grün und Bäumen parkähnlich angelegt ist (Abb. 5). Er wird von einer kreisrunden, 3,90m hohen Mauer umgeben, an deren Außenseite sich ein Arkadengang erstreckt, unter dem sich die Kolumbarien befinden. Die Gestaltung der darin sichtbar aufgestellten Urnen sollten Künstler nach Art etruskischer Vasen übernehmen. Vier repräsentative Eingangstore, denen je ein Lebensalter zugeordnet ist, führen nach allen Himmelsrichtungen. Breite Straßen verbinden sie mit der im Mittelpunkt der Anlage stehenden Pyramide, die die Feierhalle und die Verbrennungsanlage birgt. Die Spitze der Pyramide ist durch einen Dreifuß bekrönt, der den Schornstein verdeckt. Die Inneneinrichtung ist praktisch orientiert und gestalterisch und funktional auf das Äußere abgestimmt. Feierlichkeit wird durch plastischen und malerischen Innenschmuck mit mehreren Kandelabern sowie ständiges Verbrennen duftender Kräuter erzeugt. Formal folgte dieser Entwurf der auf geometrische Grundmuster reduzierten Revolutionsarchitektur. Die nicht ausgeführten Projekte hatten dennoch eine immense Vorbildwirkung für die Durchsetzung der Feuerbestattung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,

Abb. 5 Krematoriumsprojekt nach Pierre Giraud, 1792

ihre Forderungen kehrten hundert Jahre später in fast gleicher Weise in ganz Europa wieder. Besonders der Anstoß zur Schaffung kommunaler Friedhöfe außerhalb der Stadtmauern und unabhängig von der Kirche, wurde für die Reformer um 1900 grundlegend.⁵²

Die Bemühungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert resultierten aus volkswirtschaftlichen, hygienischen und ästhetischen Überlegungen. Durch das Bevölkerungswachstum und die Entwicklung der Großstädte wurde der herkömmliche Kirchhof inmitten der Stadt unzureichend. In billigeren Randlagen der Stadt entstanden planmäßig Friedhöfe, deren großzügige parkartige Anlagen günstigere hygienische Bedingungen boten. Des Weiteren wurde die Verbrennung des Leichnams als die ästhetischere Variante gegenüber der allmählichen Verwesung erdbestatteter Leichen empfunden. Die Veröffentlichung von Bildern exhumierter Leichen in verschiedenen Verwesungsstadien nutzte man zum Propagieren der Feuerbestattung.⁵³ Gleichzeitig konnte durch die ausgiebige Leichenschau vor der Verbrennung, die Angst vor dem Erwachen Scheintoter im bestatteten Sarg ausgeschlossen werden.⁵⁴ Sie war aufgrund der vollständigen Vernichtung forensischer Beweise durch die Einäscherung des Leichnams aus juristischen Gründen gefordert worden.

Eine ernsthafte programmatische Auseinandersetzung mit dem Leichenbrand und eine entsprechende

Diskussion unter Naturwissenschaftlern und Philosophen setzte jedoch erst durch den bedeutsamen Vortrag des Sprachwissenschaftlers *Jakob Grimm* 1849 vor der Akademie der Wissenschaften in Berlin unter dem Titel »Über das Verbrennen der Leichen« ein.⁵⁵ Beeinflusst wurde dieser sicher von den schon 1829 von *Johann Gottfried Dingler* veröffentlichten Anregungen bezüglich der hygienischen und volkswirtschaftlichen Komponente der Feuerbestattung.⁵⁶ *Grimm* betonte die Rolle des Feuers für Bestattung und Religiosität in kulturhistorischer Hinsicht folgendermaßen: »Von anfang an war dem menschen das feuer heilig, dessen gebrauch ihn wesentlich von allen thieren abscheidet; im feuer bringt er seinen göttern opfer dar... Den menschen musste also anliegen auch ihre todtten den göttern darzubringen und gen himmel zu senden ...« Aus der historisch belegten Leichenverbrennung leitete *Grimm* ein »geschichtliches« Recht der Feuerbestattung ab. Er initiierte damit die Reformierung des Bestattungswesens und hob vor allem die ästhetischen Vorzüge der Leichenverbrennung hervor.

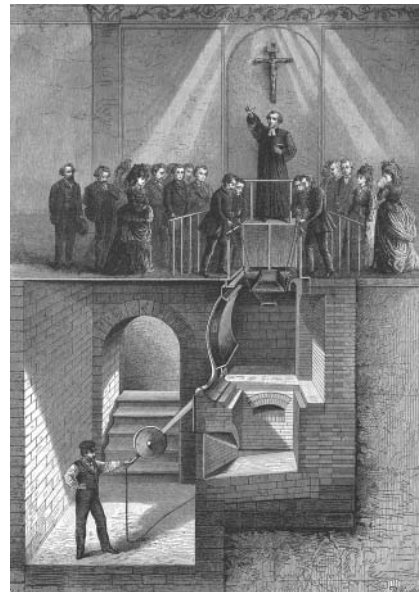
Ihren Hauptgegner fand die Feuerbestattung in den Kirchen, die die Teilnahme von Geistlichen an Feuerbestattungen aus traditionellen wie liturgischen Gründen zunächst grundsätzlich verboten. Sie fürchteten den weiteren Verlust christlicher Werte und ihres gesellschaftlichen Einflusses. Mehr und mehr ersetzten bürgerliche Werte sowie eine technisch-naturwissen-



schaftliche Weltanschauung (im Positivismus durch *Ludwig Feuerbach* und *Karl Marx* geprägt und durch *Jakob Moleschott* und *Ludwig Büchner* popularisiert) die kirchlichen Alltagsregeln, zum Teil auch in Form eines liberalen Protestantismus (*Friedrich Schleiermacher*). Die Feuerbestattung als technisierter Totenkult trug dazu bei.⁵⁷ Der Physiologe *Jakob Moleschott* stellte, wie auch schon *Dingler*, 1852 in seinem Buch »Kreislauf des Lebens« die bodenpolitischen und volkswirtschaftlichen Vorteile in den Vordergrund und machte damit die Feuerbestattungsbewegung aufgrund seiner rein materialistischen Herangehensweise eher angreifbar.

Die hygienischen Bemühungen um die Feuerbestattung Mitte des 19. Jahrhunderts fielen mit der bahnbrechenden Entdeckung der Bakterien als Krankheitserreger zusammen,⁵⁸ was die große, von Kadavern ausgehende Gefahr ins Bewusstsein der Menschen brachte. Neben zahlreichen anderen Schriften wies vor allem der Oberstabsarzt *Johann Peter Trusen* 1855 in seinem Werk »Die Leichenverbrennung als die geeignetste Art der Totenbestattung« darauf hin.⁵⁹ Es herrsch-

Abb. 6 Einäscherungsrückstände der Lady Katherine Dilke, Aufnahme 2011



te zunehmend Einmütigkeit, dass die Verbrennung der sterblichen Überreste die hygienisch sauberste Bestattungsvariante sei. Auf Kongressen für Hygiene und Gesundheit (zum Beispiel Florenz 1869 und London 1871) wurde die Schädlichkeit der Friedhöfe betont und die Leicheneinäscherung bei Epidemien gefordert. Die Sanitätsräte dieser Zeit hielten die Einäscherung aus bakteriologischer Sicht jedoch nicht für notwendig, weshalb sich die Verfechter der Verbrennung in der Folge hauptsächlich auf die rechtliche Seite der Verbrennung sowie auf das Bewusstsein der Menschen stützten.⁶⁰

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die technische Seite der Feuerbestattung. *Fischer* hebt die Mechanisierung des Todes durch die Feuerbestattung hervor, der bisher ausschließlich wehevoll-mythischen Charakter trug. Neben diesem ethischen Aspekt war das technische Problem der Verbrennung selbst zu lösen. Nachdem zuerst in Italien auf offener Flamme verbrannt wurde, gelang es dem Techniker und Industriellen *Friedrich Siemens* 1873, auf der Grundlage seines 1856 entwi-

Abb. 7 W. Reiche, Ofenmodel von Richard Schneider, Holzstich, o.J.



kelten Regenerativbrennverfahrens für die Gasfeuerung des Siemens-Martin-Ofens zur Stahlherstellung, einen Heißluftofen zur vollständigen Verbrennung von Leichen zu entwickeln, wofür Temperaturen von 1000–1200 °C notwendig sind. Diese als pietätvoller empfundene Variante ohne offene Flamme wurde die in Deutschland bevorzugte Verbrennungsart.⁶¹ Siemens, der nach 1867 die Glasfabrik seines Bruders Hans in Dresden-Löbtau übernommen hatte, erprobte dort am 9. Oktober 1874 auf Anregung der Mediziner und Feuerbestattungsfreunde Friedrich Küchenmeister und Karl Reclam die Verbrennung des Leichnams der englischen Lady Dilke durch sein Verfahren. Der genaue Verbrennungsvorgang wurde von Küchenmeister detailliert beschrieben.⁶² Die atemberaubende Geschichte von Katherine Sheil (Lady Dilke), hat erst kürzlich die Kunsthistorikerin Marion Stein umfassend erforscht. Der technische Durchbruch, den die erste Leicheneinäscherung in Europa darstellt, kann heute für die Bestattungskultur nicht hoch genug bewertet werden. Stein spricht daher treffend vom »... Meilenstein auf dem Weg zu einem modernen reformierten Bestattungswesen des Industriezeitalters«. ⁶³ Die Aschereste der Frau befinden sich heute im Stadtarchiv Dresden (Abb. 6). Eine derartige Leicheneinäscherung wurde jedoch schnell von der Dresdner Behörde verboten,

verschafften aber Reclam und dem Dresdner Ingenieur Richard Schneider, der das System weiter verbesserte, die Aufträge zur technischen Ausstattung der ersten deutschen Krematorien (Abb. 7).⁶⁴

Obwohl der Wissenschaft im Deutschen Reich eine Vorreiterrolle in der Einführung der Feuerbestattung zukommt, was sich sowohl in der Erkenntnis stadthygienischer und bodenpolitischer Vorteile als auch in der technischen Ausführung der Leichenverbrennung zeigt, wurde diese in anderen Staaten schneller eingeführt, was an der unproblematischeren Gesetzgebung der Nationalregierungen lag.⁶⁵ Besonders hervorhebenswert ist Italien, wo in Mailand auf dem von Carlo Maciachini projektierten Cimitero Monumentale 1876 das erste europäische Krematorium von Clericetti erbaut wurde (Abb. 8).⁶⁶ Bereits 1903 betrieb Italien 26 Feuerbestattungsanlagen. Die erschwerte Lage in Deutschland, wo die Genehmigung den Landesregierungen oblag, ergab sich vor allem aus konfessionellen und juristischen Hürden. Es kann aber dennoch festgestellt werden, dass die Innovation von Deutschland ausging.⁶⁷ Dafür spricht auch die frühe Gründung des ersten deutschen Feuerbestattungsvereins »Urne« am 21. März 1873 in Dresden. Kurze Zeit später gründete sich auch in Berlin ein entsprechender Verein.⁶⁸ 1886 kam es in Gotha zum Zusammenschluss von zehn deut-

Abb. 8 Mailand, Krematorium, Aufnahme um 1900



schen und einem österreichischen Verein zum Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache.⁶⁹ Ihre Organe waren populäre Zeitschriften (Abb. 9, 10), wie die seit 1884 in Berlin herausgegebene »Flamme«, der seit 1891 in Wien erscheinende »Phönix« und ein Journal gleichen Namens des hessischen Vereins für Toteneinäscherung (Darmstadt 1888–1900).⁷⁰ Die Aufgaben der Vereine bestanden darin, »... in der Bevölkerung das Verständnis für die Vorzüge der Feuerbestattung zu erwecken, in den Staaten, wo sie noch nicht zugelassen ist, ihre Einführung zu erstreben, Krematorien und Urnenhallen zu erbauen, oder auf ihre Erbauung und die Anlegung von Urnenhainen hinzuwirken und sie zu fördern, den Vereinsmitgliedern in Fällen beabsichtigter Feuerbestattung mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, Ermäßigung der Kosten, Erleichterung der Formalitäten zu betreiben.«⁷¹ Darauf wird in dieser Arbeit noch genauer einzugehen sein.

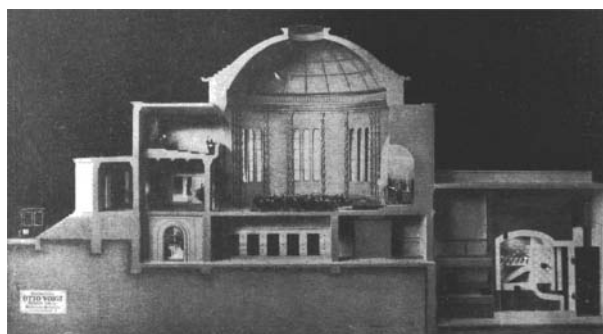
Um die Feuerbestattung weiter zu verbreiten, präsentierte man sie auf zahlreichen Ausstellungen um die Jahrhundertwende, mit denen oft Kongresse verbunden waren. Dort standen neben der ethischen und religiösen Diskussion die hygienischen Vorteile und die Erforschung von Verbrennungsverfahren im Vordergrund. Bereits 1896 fand in Berlin gemeinsam mit der Gewerbeausstellung eine Feuerbestattungsausstellung

Abb. 9 Zeitschrift »Volks-Feuerbestattungsverein«, 1913



statt. Sie hatte große Wirkung auf die Besucher und regte die Gründung neuer Vereine an. In der Folgezeit erhöhte sich die Präsenz der Feuerbestatter weiter, wie das beispielsweise die Ausstellungen in Hannover 1900 und die Kooperationen mit der Städtebauausstellung 1903 und der Hygieneausstellung 1911 in Dresden beweisen.⁷² Auf den Expositionen wurden zahlreiche Krematoriumsmodelle präsentiert, die die technische Funktionsweise von Feuerbestattungsanlagen verdeutlichten, mechanisch Trauerfeiern vorspielten und beispielhafte architektonische Gestaltungen zeigten. Das veranschaulichte zum Beispiel das nicht erhaltene Krematoriumsmodell von *Otto Voigt* auf der Hygieneausstellung 1930. In einem klassizierenden, klar aufgebauten Kuppelbau wurde dem Betrachter mit trauernden Figuren und einer mechanischen Versenkung des Sarges eine Trauerfeier vorgespielt. Anstatt des Orgelspiels wurden über ein Grammophon Erläuterungen zum Vorgang erteilt (Abb. 11).⁷³ Ein ähnliches Krematoriumslehrmodell schuf auch der Dresdner Stadtbauinspektor *Friedrich Wilhelm Hertzsch*, welches sich als erstklassiges Werbemittel erwies (Abb. 12).⁷⁴ In späteren Ausstellungen machten die Feuerbestattungskassen auf sich aufmerksam, die als Sterbeversicherungen fungierten und für jedes Mitglied die Bestattungsmodalitäten bereits zu Lebzeiten regelten.⁷⁵

Abb. 10 Deckblatt der Zeitschrift »Zentralblatt für Feuerbestattung«, 1932



Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts bestand die Feuerbestattungsbewegung vor allem aus intellektuellen Mitgliedern der Oberschicht, einer den Naturwissenschaften offenen Elite aus Akademikern und Bildungsbürgern.⁷⁶ Laut *Fischer* blieben sie jedoch den bürgerlichen Werten verhaftet und waren keiner radikalen Neuordnung des Totenkultes fähig, die der Technik der Feuerbestattung entsprach. Diese »konservativen Modernisierer« strebten keine kulturrevolutionäre Veränderung der Gesellschaft an, sondern die realistische Nutzung ihrer städtisch-industriellen Umwelt und Wirtschaft. Um der größtmöglichen Akzeptanz der Bevölkerung willen und aus Rücksichtnahme auf Traditionen bildeten daher die Feuerbestattungen eine Mischung aus technisch innovativem Verbrennungsvorgang und bürgerlich-konservativem Trauerritus mit Aufbahrungsplatz, Blumen, Musik und Trauerrede. Auch die Arbeiterschaft, die der Feuerbestattung nach dem Ersten Weltkrieg zu großer Verbreitung verhalf, behielt trotz ihres atheistischen und egalitären Anspruchs den bürgerlichen Trauerritus bei. Die Feuerbestattung wurde vielmehr aufgrund von Bodenersparnis, Rationalisierung und großer Verbreitung zur adäquaten und beliebten Bestattungsart der ärmeren Schichten.⁷⁷ Dazu trugen auch, begünstigt durch Inflation und Weltwirtschaftskrise, die

Abb. 11 Otto Voigt, Krematoriumsmodell für die Hygieneausstellung 1930 in Dresden

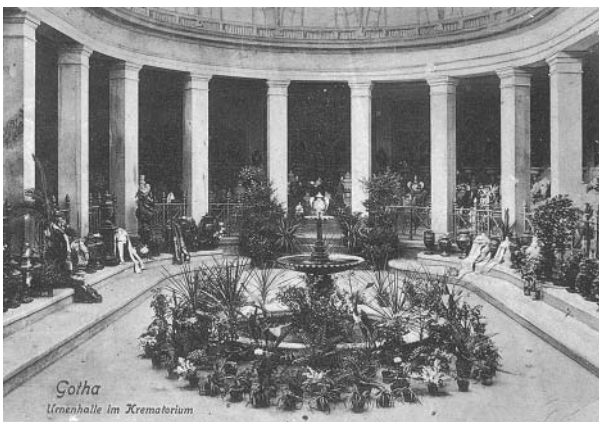


sozialen Hilfsorganisationen ähnlichen Feuerbestattungskassen bei, die eine gemeinnützige Alternative zum kommerziellen Bestattungswesen bildeten.⁷⁸

Die Diskrepanz zwischen Technik und Trauerritus wird auch in der baulichen Anlage der Krematorien deutlich, bei denen der technische Verbrennungsapparat im Untergeschoss von der repräsentativen Feierhalle abgetrennt und dem öffentlichen Zugang meist verschlossen blieb. Der Katafalkplatz war mit aufgebahrter Leiche als Schnittstelle zwischen beiden Sphären wahrzunehmen und wurde sofort nach deren Versenkung geschlossen. Die Bestattung der Aschenreste selbst spielte lange Zeit keine repräsentative Rolle, sondern war reiner Verwaltungsakt. Sie wurden den antiken Vorbildern entsprechend in Urnen beigelegt. Zunächst stellte man die Urnen in ebenfalls der Antike entlehnten Kolumbarien auf, die aus Kostengründen meist baulich mit dem Krematorium verbunden waren, aber nicht der landschaftlichen, mitteleuropäischen Friedhofstradition gleichkamen. Deshalb ging die Entwicklung seit 1900 mehr und mehr zur Beisetzung in Urnenhainen über, die dem gewohnten Friedhofsbild entsprachen.⁷⁹

Weil in Deutschland sowohl die Befürworter als auch die Gegner der Feuerbestattung starke Fronten bildeten, war eine gesetzliche Regelung nur schwer

Abb. 12 Friedrich Wilhelm Hertzsch, Krematoriumsmodell, um 1925



durchzusetzen, wozu auch die uneinheitliche rechtliche Basis der Länder beitrug. Es dauerte bis nach der Jahrhundertwende, bis eine Reihe deutscher Staaten die fakultative Feuerbestattung freigab. Thüringen spielte dabei mit seiner liberalen Landesherrschaft eine Vorreiterrolle, dort wurde 1878 in Gotha (Kat. S. 255) das erste deutsche Krematorium in streng neoklassizistischen Formen errichtet. Eine Besonderheit stellt das wenig später entstandene, integrierte Kolonbarium in der Rotunde dar, die Glas-Stahl-Konstruktion des Daches ermöglicht eine optimale natürliche Beleuchtung und spiegelt die Ästhetik der Glaspaläste der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider (Abb. 13). Der mit Siemensscher Technik ausgestattete Bau war bereits 1876 auf dem internationalen Kongress für Toteneinäscherung in Dresden beschlossen worden, musste allerdings noch auf privatem Grund errichtet werden.⁸⁰ In Sachsen kam die Genehmigung zur Einäscherung von Toten erst 1906, so dass das erste sächsische Krematorium in Chemnitz (Kat. S. 266) nicht vor diesem Jahr erbaut werden konnte. Bis dahin regelte übrigens eine Sonderbestimmung des evangelischen Landeskonsistoriums im Königreich Sachsen, dass »Gefäße mit Überresten [anderorts] durch Feuer bestatteter Leichen nur dann auf Gottesäckern unter die Erde gebracht werden dürfen, wenn

dies ohne jede Feierlichkeit und unauffällig, auch ohne nachmalige äußere Kennzeichnung der Unterbringungsstätte als einer solchen geschieht, die ein Aschengefäß birgt.«⁸¹ Ähnliche Schwierigkeiten zeigten sich in Gesamtdeutschland, wo bis 1903 nur sechs weitere Leichenverbrennungsanlagen gebaut wurden: Heidelberg 1891 (Kat. S. 256), Hamburg 1892 (Kat. S. 257), Jena 1898 (Kat. S. 258), Offenbach 1899 (Kat. S. 259), Mannheim 1901 (Kat. S. 260) und Eisenach 1902 (Kat. S. 261). Im Vergleich dazu existierten 1903 in der Schweiz vier, in England zehn, in Skandinavien drei Anlagen. Bemerkenswert ist die Entwicklung in den USA, wo schon 1895 23 Krematorien betrieben wurden, nicht ohne rückwirkenden Einfluss auf Deutschland, zumal in New York mehr als die Hälfte der Eingäscherten deutsche Einwanderer waren.⁸² Die Konzentration von Großstädten mit hohen Einwohnerzahlen sowie die kulturelle Ausgangsposition mit verbreitet rationalen und materialistischen Tendenzen lassen jedoch die rasante Entwicklung der Feuerbestattung in den USA plausibel erscheinen. Aber nicht nur die Anzahl der Krematorien in Deutschland war anfangs vergleichsweise gering, sondern auch der Anteil der Einäscherungen an den Bestattungen insgesamt, in den Jahren 1878–1898 lag er bei nur 0,02%.⁸³

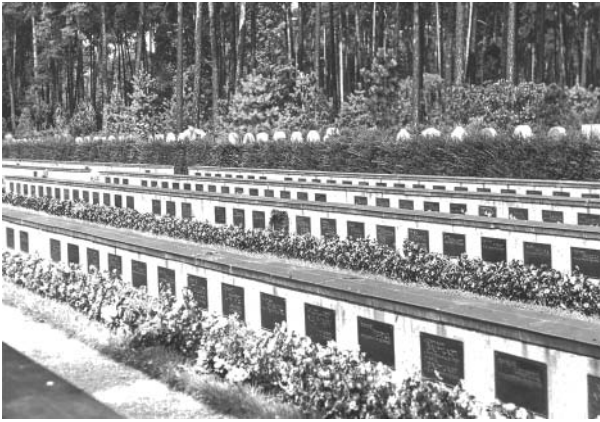
Abb. 13 Gotha, Urnenhalle um 1900

Die neue Bestattungsform stieß bei den Kirchen auf erhebliche Widerstände. Die katholischen Würdenträger hatten allerdings zunächst an der Feuerbestattung weniger Anstoß genommen als die protestantische Kirche, bis der Papst 1886 durch ein Dekret des Heiligen Offiziums in Rom diese Bestattungsart als heidnische Sitte verbot.⁸⁴ Daraus erklärt sich, dass zum Beispiel in Italien bis dahin besonders viele Krematorien errichtet worden waren, die Feuerbestattungsbewegung dann aber stagnierte.⁸⁵ Letzteres trifft ebenso auf Frankreich zu, wo 1889 die erste Feuerbestattungsanstalt eröffnet wurde, der jedoch bis 1932 nur fünf weitere folgten. Auch in Deutschland hielten die Bedenken der Katholiken gegen die Feuerbestattung bis weit ins 20. Jahrhundert an. Noch 1928 gründete sich der Ausschuss zur Bekämpfung der Feuerbestattung im katholischen Deutschland – R.I.P.A. (Requiescat in Pace. Amen).⁸⁶

Die Protestanten sahen in der Feuerbestattung lange Zeit einen Gegensatz zu den Grundwerten der Kirche, nämlich die »... bewußte Vernichtung des christlichen Glaubens, die Verhöhnung der Auferstehungslehre, die Schädigung des Ansehens der Kirche, die Verletzung christlicher Sitten und Verleitung des Volkes zum Unglauben ...«⁸⁷ Die Wandlung zu einer positiven Einstellung vollzog sich erst nach der Eisenacher Kir-

chenkonferenz 1898, auf der festgestellt wurde, dass »... die Feuerbestattung keinem Gebote Gottes und keinem Artikel des christlichen Glaubens an sich widerspricht.«⁸⁸ Allerdings setzte sich diese Einstellung bei den Kirchenvertretern nur allmählich und mit großen lokalen Unterschieden durch, teilweise auch nur aus der Angst heraus, die fortschreitende Säkularisierung des Bestattungswesens sonst noch weiter zu begünstigen. Die Probleme lagen dabei weniger im dogmatischen als im sittlich-traditionellen Bereich.⁸⁹

Den mit der staatlichen und kirchlichen Akzeptanz zunehmenden Erfolg der Feuerbestattung in Deutschland zeigen die zahlreichen in den 1910er und 1920er Jahren errichteten Krematorien: die bereits hohe Anzahl von 53 im Jahr 1920 verdoppelte sich bis 1930 nahezu auf 102.⁹⁰ Mit dem Aufschwung der Feuerbestattung wurden auch neue Lösungen für Urnenhaine notwendig. Eine Vorreiterrolle spielte der Urnenhain Dresden-Tolkewitz, für den bereits 1913 Regeln für einen homogenen Gesamteindruck aufgestellt worden waren. In den 1920er Jahren führte der dortige Stadtbaurat *Paul Wolf* die Standardisierung der Sepulkralkultur durch Aschenreihengräber an langgezogenen Mauern mit quadratischen Schrifttafeln weiter (*Abb. 14, 15*). In seinen Plänen entwickelte er die Idee von anonymen Massenbeisetzungsanlagen. In den 1960er



Jahren wurde dieser Gedanke in den Urnengemeinschaftsanlagen auf der »Grünen Wiese« wieder aufgegriffen, jedoch völlig anders ausgeführt. Dies leitete eine neue Qualität des Grabkultes ein (Abb. 16).⁹¹

Die Nationalsozialisten setzten die Tendenz zur Feuerbestattung auf ihre Weise fort und propagierten die Toteneinäscherung gar als die kulturhistorisch einzig richtige Bestattungsart im deutschen Gebiet.⁹² Schon 1934 stellten sie sie durch das Reichsfeuerbestattungsgesetz der Erdbestattung grundsätzlich gleich. Insgesamt war das Deutsche Reich mit über 130 Krematorien vor dem Zweiten Weltkrieg das »Land der Feuerbestattung«.⁹³

Ein trauriges Sonderkapitel in der Feuerbestattungsgeschichte stellen die Massenverbrennungen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern dar. Nachdem sich Massengräber als nicht effizient genug und als juristisch nachweisbar erwiesen hatten, ordnete *Heinrich Himmler* die Verbrennung aller toten Häftlinge an. Zunächst wurden sie in nahegelegenen städtischen Krematorien verbrannt. Zum Teil nutzte man auch mobile Krematoriumsöfen, die bereits um die Jahrhundertwende für Kriegssituationen oder Epidemien entworfen worden waren, aber jetzt erstmalig zur Anwendung kamen.⁹⁴ Später wurden feststehende Öfen in den Konzentrationslagern von der Erfurter

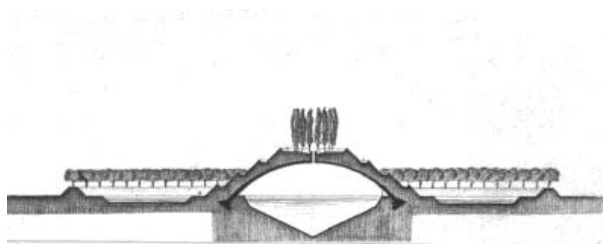


Firma *Topf & Söhne* installiert, deren Vernichtungsperfektionismus sich in die rationalisierte Tötungsmaschinerie einfügte.⁹⁵ Die in den Konzentrationslagern stattfindende Massenvernichtung lässt sich im Übrigen nicht mit der Feuerbestattungskultur der Vorkriegszeit in Verbindung bringen, da es sich hier nicht um eine Bestattung, sondern vielmehr um die Beseitigung sterblicher Überreste in völliger Missachtung menschlicher Würde sowie sämtlicher Bräuche und Zeremonien handelte. Der Faschismus ignorierte die pietätvolle Bestattung des Leichnams mit feierlicher Übergabe an das Feuer sowie die freie Entscheidung der Bestattungsart völlig und bediente sich lediglich der bereits erprobten Verbrennungstechnik. Er gab die »kulturelle Ummäntelung unvermittelt auf, erleichtert durch die bisherige Tabuisierung der Krematoriumstechnik und ermöglicht durch den technischen Fortschritt.«⁹⁶

Nach dem Zweiten Weltkrieg stieg der Anteil der Einäscherungen weiter an. Allerdings hob die katholische Kirche ihr Dekret gegen die Verbrennung erst 1964 auf.⁹⁷ Dies dürfte ein Grund dafür sein, dass in der BRD – regional unterschiedlich – bis 1990 ein verhältnismäßig langsamer Anstieg der Leichenverbrennungen zu verzeichnen ist.⁹⁸ Bis 1968 wurden lediglich sieben Krematorien in der BRD – Lörrach 1955,

Abb. 14 Paul Wolf, Reihenstellen, Urnenhain Tolkewitz, vor 1945

Abb. 15 Paul Wolf, Reihenstellen, Urnenhain Tolkewitz, 1932



Ludwigshafen 1956, Oldenburg i. O. 1961, Schweinfurt 1965, Witten/Ruhr 1965, Hamburg-Ojendorf 1966, Geislingen/Steige 1967 – in funktionalen und einfachen architektonischen Formen errichtet.⁹⁹ Der 1962/63 ausgelobte Wettbewerb zum Neubau eines Krematoriums in Berlin Ruhleben stellt dabei eine Zäsur dar, weil daran deutlich wird, dass die Bauaufgabe Krematorium als architektonische Leistung für die Vermittlung zwischen Trauer und Technik wieder eine Rolle zu spielen begann. Die Feuerbestattungsanlage wurde 1975 von Jan und Rolf Rave errichtet und folgt formalästhetisch der Neuen Moderne der 1970er Jahre (Abb. 17). Dem Betonstein der Fassaden sind die großen Kupferdächer der Feierhallen und Funktions-trakte entgegengesetzt.¹⁰⁰ Sowohl der Giebelschnitt als auch die Dachformen erinnern stark an das zweite Krematorium *Fritz Schumachers* in Hamburg-Ohlsdorf. Die Wandbilder im Inneren des Gebäudes zum Thema Tod und Ewigkeitshoffnung wurden von dem Künstler *Markus Lüpertz* geschaffen. Auch darin zeigt sich, dass mit diesem Krematoriumsbau eine neue Auseinandersetzung mit der Feuerbestattungskultur in der BRD begann.

Die DDR hingegen förderte die Feuerbestattung bewusst, was sicher auch mit der programmatischen Ablehnung der Kirche in Verbindung gebracht werden

Abb. 16 Paul Wolf, Entwurf für ein Aschensammelgrab, 1923



muss.¹⁰¹ Man war bestrebt, dass sich jeder nach seinem Ableben verbrennen ließe, und plante dafür ein dichtes Netz an Krematorien mit einem jeweiligen Einzugsradius von etwa 50 km und für Städte mit über 20 000 Einwohnern eine maximale Entfernung von 30 km.¹⁰² Es wurden jedoch nur zwei Krematorien realisiert: 1968 auf dem Friedhof Eichelbach in Schmalkalden von den Architekten *Bernhard Klemm* und *Jürgen Schieferdecker* und 1973/74 auf dem Hauptfriedhof in Erfurt von dem ungarischen Architekten *Janos Szabo* (Abb. 18, 19). Beide Krematorien zeigen in ihrer anspruchsvollen und aufwendigen Gestaltung, dass die Feuerbestattung in der DDR durchaus nicht nur als rein technische Angelegenheit verstanden wurde. Der vertikal aufstrebende Feierhallenbau in Schmalkalden und die klaren Konturen der Baukuben in Erfurt, die durch große Freitreppen miteinander verbunden sind, repräsentieren eine bemerkenswerte Architektur der Neuen Moderne in der DDR. Jedoch geht aus einem Brief des Instituts für Kommunalwirtschaft an *Hermann Henselmann* hervor, dass sowohl die Kosten für den Bau des Erfurter Krematoriums als auch dessen »deprimierende Stimmungen erzeugende« Treppen als nicht zu rechtfertigen angesehen wurden.¹⁰³

Daneben wurden die zahlreichen Vorkriegsanlagen weiter genutzt und überbelastet. In der DDR arbeiteten

Abb. 17 Berlin-Ruhleben, Krematorium, 2007



1989 insgesamt 50 Krematorien,¹⁰⁴ die sich baulich zum größten Teil in einem jämmerlichen Zustand befanden. Aus einem Bericht des Instituts für Kommunalwirtschaft geht hervor, dass sich die Feuerbestattungen in der DDR zwischen 1960 und 1980 von 70 000 auf 140 000 Einäscherungen im Jahr verdoppelten. Deshalb wurden umfangreiche Instandsetzungen bestehender Krematorien geplant, jedoch nur selten ausgeführt. Auf erhaltenen Fotografien von Architekturmodellen sind Neubauprojekte zu sehen, deren Baukörper durch flache kubische Formen mit unterschiedlichen Höhenversprüngen gestaltet sind. Sie sind formalästhetisch zweifelsohne der Neuen Moderne zuzuordnen. Der Neubau eines Krematoriums in Neubrandenburg wurde bereits 1972 durch Ministerratsbeschluss festgelegt (Abb. 20). Die Bauausführung für eine Summe von 12,9 Mio Mark wurde jedoch immer wieder verschoben. Letztendlich fehlte eine Neubaukapazität für die Verbrennungsöfen und der Bau kam in der DDR nicht mehr zustande. Das größte Krematorium in Europa in Berlin-Treptow sollte ebenfalls 1972 durch einen völligen Neubau ersetzt werden (Abb. 21). Zahlreiche Studien und Magistratsbeschlüsse zeugen von diesem Projekt. Letztendlich wurde lediglich eine Rekonstruktion des Feierhallenkomplexes für 1990 geplant. In Dresden wurde bereits 1977 in der Tagespresse von Bauarbeiten

Abb. 18 Schmalkalden, Krematorium, Aufnahme 2007

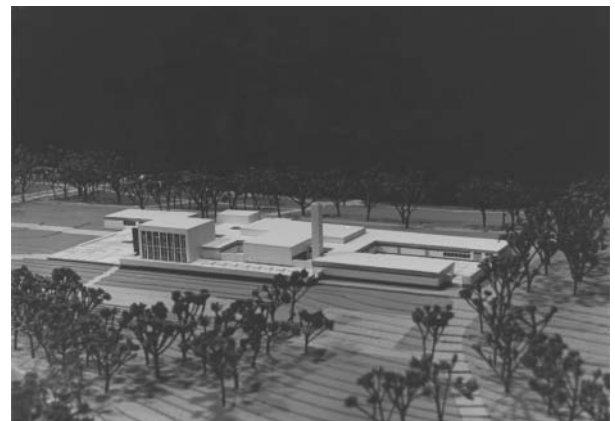
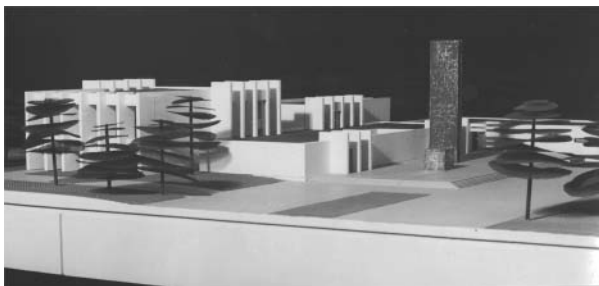
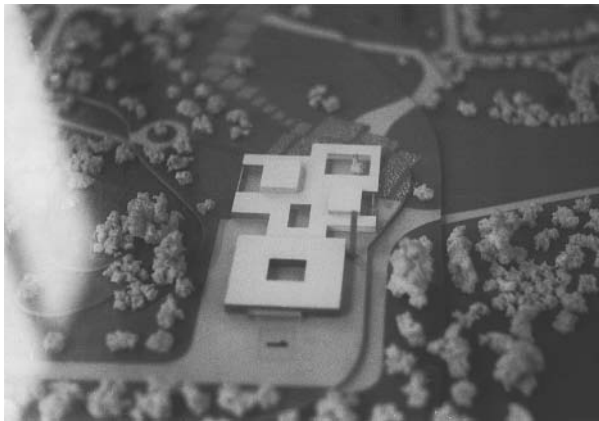


für ein zweites Krematorium auf dem Heidefriedhof berichtet.¹⁰⁵ Das Modell dazu zeigt einen nach oben hin symbolhaft aufgebrochenen Baukörper. Jedoch kam das Projekt nie zur Ausführung. In Prenzlau sollte 1978 ein sogenanntes Großkrematorium errichtet werden, dass zu einer erheblichen Entlastung der Krematorien der Nordbezirke geführt hätte. In Stralsund wurde 1982 die Erweiterung der vorhandenen Feierhalle auf dem »Neuen Friedhof« zum Krematorium angedacht. 1983 wurde der Anbau eines Verbrennungsapparates an die neu zu errichtende Feierhalle in Finsterwalde vorgeschlagen. Jedoch verhinderten die örtlichen Organe den vom Rat des Bezirkes als notwendig erachteten Standort. In Cottbus wurde 1987 in einer Studie des Stadtarchitekten der Anbau eines Verbrennungstraktes an den Feierhallenneubau auf dem Südfriedhof vorgeschlagen (Abb. 22). Außerdem sollten Stendal 1994, Wittenberge 1995, Eberswalde 1974/75, Neuhaus/Thüringen 1995, Gera 1973 (Abb. 23) und Bautzen 1995 Krematoriumsneubauten erhalten.¹⁰⁶

Weitere neue Standortvorschläge, um das gewünschte Netz an Krematorien in der DDR auszubauen, kamen trotz größter Missstände in den verfügbaren Feuerbestattungsanlagen nicht zur Ausführung.

Auch nach der Vereinigung Deutschlands spielt die Feuerbestattungskultur eine große Rolle. Die zunehmenden anonymen Beisetzungen der Aschen, die den Wegfall sämtlicher Verpflichtungen für die Angehörigen ermöglicht, sind aufgrund der geringen Kosten heute sehr oft gewünscht. Hingegen eröffnet die Feuerbestattung auch völlig neuartige, kostenin-

Abb. 19 Erfurt, Krematorium, 2011



tensive Bestattungsvarianten, wie die Weltraumbestattung, die Diamantpressung und die Beisetzung im Friedwald. Ohne die Verbrennung wären diese Bestattungsarten nicht möglich. Von immer mehr Menschen werden derartige Bestattungen in Erwägung gezogen und der Friedhof als Grablege verliert an Bedeutung. Heute existieren in Deutschland 134 Krematorien, die zu einem nicht unerheblichen Teil privat betrieben werden.

Abb. 20 Neubrandenburg, Modell für Krematoriumsneubau, 1973

Abb. 21 Berlin-Treptow, Modell für Krematoriumsneubau, 1975

Abb. 22 Cottbus, Modell für Krematoriumsneubau, 1985

Abb. 23 Gera, Modell für Krematoriumsneubau, 1973

- 1 Hans-Kurt Boehlke erbringt in seinem Buch »Das Bestattungs- und Friedhofswesen in Europa«, Wien 1977 sowie in dem umfangreichen Aufsatz »Die Feuerbestattung in kulturhistorischer Perspektive« für die Zeitschrift *Friedhof und Denkmal*, 1988, eine systematische Übersicht über die Totenbestattungen der Völker und Kulturen von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Auch zahlreiche Autoren der Jahrhundertwende liefern umfangreiche Darstellungen zur Frühgeschichte des Bestattungswesens. Letzteren haftet jedoch immer das propagandistische Anliegen der Durchsetzung der Feuerbestattung in Deutschland an. Die Darstellungen in diesen Beiträgen sind daher selektiv und tendenziös und entsprechen oftmals nicht dem objektiven Wissensstand ihrer Zeit. Genannt seien dafür Ernst Vix, Emil Beutinger und Gustav Schlyter.
- 2 Beispielsweise ist sie im Hinduismus die allgemein übliche Bestattungsform, ist auch im Buddhismus verbreitet, stößt aber im Parsismus auf Ablehnung, weil sie eine Verunreinigung des Feuers darstellt. Vgl. Maier, 1997, Sp. 779.
- 3 »Feuerbestattung« ist eine jüngere Wortprägung von Karl Heinrich Reclam und Friedrich Küchenmeister, die 1874 diesen Begriff analog zum Terminus »Erdbestattung« einführten. Vgl. Brackenhoeft 1904, S. 10. Hier soll jedoch der Begriff »Feuerbestattung« die gesamte Geschichte der Leichenverbrennung als Bestattungsart bezeichnen.
- 4 Wißmann 1980, S. 731 formuliert treffend: »Beide Momente, das positive der Beziehung zu dem Verstorbenen ... und das negative der Furcht vor der Berührung mit dem Tod, sind in den mannigfachen Bestattungsformen gegenwärtig ...«
- 5 Vgl. Boehlke 1988, S. 86–88.
- 6 Vgl. Beutinger 1913, S. 14.
- 7 Unter Ustrinen sind künstlich aus Steinen errichtete Leichenbrandstätten zu verstehen, die zum mehrmaligen Gebrauch vorgesehen waren. Vgl. Beutinger 1913, S. 32.
- 8 Die Culinea ist eine Grube, über der der Leichnam an einem Mast angezündet wurde und in die er nach der Verbrennung beziehungsweise zum Teil noch verkohlt hineinfiel und begraben wurde. Vgl. a. a. O., S. 19.
- 9 Vgl. a. a. O., S. 14 f und 18.
- 10 Vgl. Vix 1906, S. 135.
- 11 Vgl. Heldwein 1931, S. 10.
- 12 Vgl. Boehlke 1988, S. 86–88. Während die latinisch-faliskische Gruppe im Raum Latium, im Tibertal und um Falerii als »verbrennende Italiker« bezeichnet wird, waren die Bewohner von Umbrien, Campanien, Süditalien und dem Sabinerland Vertreter der Erdbestattung. Vgl. Kinder, Hilgemann 1993, Bd. 1, S. 73.
- 13 Vgl. Beutinger 1913, S. 20 f und Boehlke 1988, S. 87.
- 14 Vgl. Boehlke 1988, S. 87.
- 15 Vgl. Schumacher 1939, S. 7. Auch Heldwein 1931, S. 10, berichtet von den Verbrennungen von Caesar, Augustus, Tiberius und Nero.
- 16 Vgl. Vix 1906, S. 64 und Beutinger 1913, S. 19 und 41.
- 17 Vgl. Vix 1906, S. 65 und 135 f.
- 18 Vgl. Beutinger 1913, S. 7, 26 und 39.
- 19 Vgl. ebd.
- 20 Vgl. Vix 1906, S. 27 und Heldwein 1931, S. 14.
- 21 Auch Nanna, die Frau Baldurs, wurde gemeinsam mit ihrem Gatten auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Vgl. De Vries 1964, S. 194.
- 22 Vgl. Beutinger 1913, S. 27 f und Boehlke 1988, S. 88.
- 23 Der Architekt Paul Wolf fertigte im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts eine Ideenskizze zur Massenbeisetzung von Ascheresten unter völligem Verzicht auf Einzelbestattungen. Vgl. Wolf 1924, S. 31.
- 24 Vgl. Beutinger 1911, S. 30–38.
- 25 Bei Boehlke 1988, S. 88 für die Eisenzeit (750 v.Chr. – 0) in Süddeutschland belegt.
- 26 Vgl. Bremser 1944, S. 5.
- 27 Der Heilige Arnulf, 614–627 Bischof von Metz, erklärte in seiner Lebensbeschreibung, dass diese Art der unvollständigen Verbrennung bis in das siebte Jahrhundert praktiziert wurde. Vgl. Vix 1906, S. 41 f.
- 28 Vgl. Vix 1906, S. 71, Heldwein 1931, S. 13 f und Pauly 1927, S. 559.
- 29 Vgl. Beutinger 1913, S. 38.
- 30 Vgl. Krüger 1979, S. 275 und Heldwein 1931, S. 18, der behauptet, dass die Sachsen ihre Leichen bis ins 9. Jahrhundert verbrannten, was anzuzweifeln ist.
- 31 Vgl. Merkel 1980, S. 743.
- 32 Zur Zeit der Entstehung des Christentums war im palästinischen Judentum nach der Erstbestattung in Nischengräbern eine Zweitbestattung der Gebeine in sogenannten Ossuarien verbreitet. Vgl. Brocke 1980, S. 739.
- 33 Vgl. Pauly 1927, S. 559.
- 34 Vgl. Beutinger 1913, S. 41–43.
- 35 Zitiert nach Vix 1906, S. 71.
- 36 Vgl. Heldwein 1931, S. 19.
- 37 Vgl. Beutinger 1913, S. 53, belegt durch eine Urkunde von 1298.
- 38 Vgl. Pauly 1904, S. 59.
- 39 Güthoff 1995, Sp. 1265. Vgl. auch die Äußerungen des Apostels Paulus zum Auferstehungsleib (1 Kor 15,35 f).
- 40 Vgl. Heldwein 1931, S. 11: »So haben auch die Juden die Erdbestattung aus Zwang [d.h. aus Holzangel, vgl. ebd.] geübt, während sie die Bestattung durch Feuer als besonderes Vorrecht und als Ehre für ihre Fürsten anzuwenden pflegten.« Bei zwei der drei von ihm angeführten Beispiele (König Asas Tod 2 Chr 16,14 und König Jorams Tod 2 Chr 21,19) handelt es sich um Ehrenfeuer für die Toten (vgl. Riesner 1987, S. 173), nicht um Verbrennung der Toten, wie auch die präpositionale Verbindung im hebräischen Urtext zeigt.
- 41 Vgl. Nelis 1968, Sp. 184; Riesner 1987, S. 174; Güthoff 1995, Sp. 1265.
- 42 Riesner 1987, S. 174. In der Lutherübersetzung kommt die Verbrennung nicht zum Ausdruck (salben), ist aber im hebräischen Urtext (s'rf) sowie in Septuaginta (katakaiein) und Vulgata (comburare) eindeutig nachzulesen.

- 43 Zitiert nach Heldwein 1931, S. 19.
- 44 Vgl. Bremser 1944, S. 5.
- 45 Es erschienen mehrere Bücher: 1661 (erste Auflage 1605) *de funeribus Romanorum libri quattuor* von Johann Kirchmann in Hamburg und Braunschweig; 1669 *Hydriotaphia, Urn-Burial or a Discourse of the Sepulchral Urns lately found in Norfolk* von Thomas Brown in London; 1709 *de miraculis mortuorum libri tres* von Christian Friedrich Garmann in Dresden und Leipzig und 1747 *Mémoire sur le danger des inhumations dans les églises* von Haguenot in Montpellier. Vgl. die Literaturliste bei Pauly 1904, S. 167.
- 46 1793 fand in Posen der letzte Hexenprozess im deutschsprachigen Raum statt. Vgl. Kaußen 1989, S. 36.
- 47 Nikolaus Lenau, Savonarola, 1837, zitiert nach Heldwein, 1931, S. 21. Des Weiteren verherrlichten auch Gedichte von Lessing, Schiller, Goethe, Adolf Friedrich Schack und August von Platen die Feuerbestattung. Vgl. Heldwein 1931, S. 23.
- 48 Zitiert nach Vix 1906, S. 104. Es sind zwei weitere Leichenverbrennungen des 18. Jahrhunderts bekannt, die auf eigenen Wunsch der Verstorbenen durchgeführt wurden. Es handelt es sich um den Chemiker Johann Kunkel und den französischen Herzog von Lauragais. Vgl. Beutinger 1913, S. 53; Heldwein 1931, S. 22 f und Pauly 1927, S. 560.
- 49 Vgl. Boehlke 1988, S. 85 und Beutinger 1913, S. 53.
- 50 Vgl. Beutinger 1913, S. 54–56.
- 51 Vgl. Fischer 1996, S. 29 und Boehlke 1988, S. 90. Außerdem gibt es Entwürfe monumentaler Friedhofsgestaltungen von Etienne-Louis Boullée und Claude-Nicolas Ledoux in Pyramiden- und Kugelform. Vgl. Philipp 1990, S. 43 und 129.
- 52 Vgl. Beschlüsse des Seine-Departements 1797, besonders Artikel II, aufgeführt bei Beutinger 1913, S. 56.
- 53 Vgl. zum Beispiel Pauly 1904, S. 22 f.
- 54 Vgl. Thalmann 1978, S. 41.
- 55 Vgl. gekürzter Abdruck des Vortrags von Grimm bei Boehlke 1988, S. 82–84; Beutinger 1913, S. 57, Marcuse (I) 1928/29, S. 68 und Haas 1937, S. 89 f.
- 56 Dingler veröffentlichte seinen Aufsatz über Leichenverbrennung 1829 im Polytechnischen Journal XXXII, S. 225. Vgl. das Literaturverzeichnis bei Pauly 1904, S. 167.
- 57 Vgl. Fischer 1996, S. 98–100.
- 58 Um 1850 wurden mit der Beobachtung des Milzbrandbazillus die ersten Bakterien entdeckt. Vgl. Staiger 1981, S. 40. Ein Vierteljahrhundert später wurde Robert Koch zum Begründer der modernen Bakteriologie.
- 59 Vgl. Pauly 1904, S. 13.
- 60 Vgl. Vix 1906, S. 126.
- 61 Vgl. Fischer 1996, S. 101.
- 62 Vgl. Küchenmeister 1874, S. 3–5.
- 63 Stein, Marion: Friedrich Siemens und Lady Dilke. Ein gefeierter Wärmetechniker, eine geheimnisvolle Engländerin und die erste moderne Feuerbestattung. In: 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha/Markkleeberg 2011, S. 14–32, bes. S. 14.
- 64 Vgl. Boehlke 1988, S. 92; Beutinger 1913, S. 57; Vix 1906, S. 106 f. und 136 f. Auch andere Wissenschaftler suchten nach brauchbaren Verbrennungsverfahren: zum Beispiel Prof. Brunetti 1869 in Padua in Holzöfen und Reclam 1876 in Breslau in einer Leuchtgasretorte.
- 65 Zulassungsgesetze der Feuerbestattung in anderen europäischen Ländern: Frankreich (15.9.1887); Italien (11.1.1892); Schweden (1892); Dänemark (1892); Norwegen (1898); Spanien (1901); England (22.6.1902). Vgl. Pauly 1904, S. 93 f.
- 66 Vgl. John 1992, S. 124 f und N.N. (45): *Cimitero Monumentale di Milano*, o. J., S. 4.
- 67 Vgl. Thalmann 1978, S. 111.
- 68 Vgl. Pauly 1904, S. 128.
- 69 Es handelte sich um die Vereine Berlin, Chemnitz, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. Main, Hamburg-Altona, Leipzig, Liegnitz, Ober-Ingelheim, Potsdam und Wien. Vgl. Pauly 1904, S. 136 f.
- 70 Vgl. Pauly 1904, S. 166. Eine zweite Generation von Zeitschriften entstand in den 1920er Jahren, beispielsweise mit »Deutsche Flamme«, »Zentralblatt für Feuerbestattung«, »Die Urne« und »Die Feuerbestattung«. Vgl. Bestand des Meißner Krematoriumsarchivs.
- 71 Pauly 1904, S. 133. Vgl. auch Pauly 1927, S. 560 sowie Mühling (II) 1932, S. 101.
- 72 Vgl. N.N.(13): Feuerbestattungsausstellungen, 1928, S. 599 f. Ausstellungen fanden beispielsweise auch in Budapest (1894), Heilbronn (1897), Wien (1898), Arnheim (1899), Bremen (1901) und Insterburg (1902) statt. Vgl. Pauly 1904, S. 140.
- 73 Vgl. N.N.(24a): Die Feuerbestattungsausstellung auf der diesjährigen Hygiene-Ausstellung in Dresden, 7. Jg., 1930, S. 1166.
- 74 Vgl. Ribbeck 1926, S. 87. Schon auf der Berliner Feuerbestattungsausstellung 1896 erregten ein Krematoriumsmodell des dortigen Feuerbestattungsvereins und das Ofenmodell der Erfurter Firma Topf & Söhne das besondere Interesse des Publikums. Vgl. N.N.(13): Feuerbestattungsausstellungen, 1928, S. 599 f.
- 75 Vgl. N.N.(118): Die Feuerbestattungsausstellung auf der diesjährigen Hygiene-Ausstellung in Dresden, 1930, S. 1166.
- 76 Vgl. Schumacher 1939, S. 7 und Fischer 1996, S. 104. Vix weist anhand von Statistiken nach, dass sich vor allem der gehobene Mittelstand, Adel, Gelehrte, Künstler, Beamte und Kaufleute einäschern ließen. Vgl. Vix 1906, S. 108.
- 77 Die Einäscherung August Bebels 1913 hatte großen Einfluss auf die Verbreitung der Feuerbestattung unter der Arbeiterschaft. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg der Anteil der Arbeiter an der Feuerbestattung von 12,5% 1920 auf 45% 1926. Vgl. Fischer 1996, S. 113–116.
- 78 Beispielsweise hatte die Feuerbestattungskasse Groß-Berlin 1926 etwa 600.000 Mitglieder. Vgl. a. a. O., S. 117.
- 79 Vgl. a. a. O., S. 106–112.

- 80 Der Kongress in Dresden befasste sich vor allem mit der Realisierung von Schnelligkeit, Vollständigkeit und Pietät der Einäscherung. Außerdem sollte der Kostenaufwand so gering wie möglich sein, um auch damit die Einäscherung attraktiver zu machen. Vgl. Vix 1906, S. 138.
- 81 Zitiert bei Pauly 1904, S. 150.
- 82 Vgl. N.N.(29): Statistiken zu den Einäscherungen in verschiedenen Ländern, 1933, S. 54–56 und N.N.(41): Einäscherungen in Großdeutschland 1943, 1944, S. 10. Siehe auch Beutinger 1913, S. 57 und Vix 1906, S. 110 f.
- 83 Das entspricht genau 3110 Personen. Vgl. Fischer 1996, S. 104.
- 84 Vgl. Pauly 1904, S. 47. Die Feuerbestattung wurde als Werk der Freimaurer zur Schädigung der katholischen Kirche bezeichnet. Diese hatten in der Tat die Feuerbestattung bereits 1869 auf dem internationalen Freimaurerkongress in Neapel zum Kampfmittel gegen die Kirche erklärt. Marcuse stellt die Freidenker als Nutznießer des Zwiespalts von Feuerbestattung und Kirche dar. Vgl. Marcuse (II) 1928/29, S. 76. Eine gegenteilige Meinung vertritt Mühling, 1930, S. 81–86.
- 85 Vgl. Lenz 1941, S. 30.
- 86 Vgl. Mühling 1928/29, S. 72.
- 87 Pauly 1904, S. 50.
- 88 A. a. O., S. 52.
- 89 Vgl. zum Beispiel Ritzhaupt, o. J. [um 1928], S. 5 f: »Von rein christlichem Denken aus kann gesagt werden: es kann dem christlichen Glauben in keiner Bestattungsform ein Hindernis entstehen. Die Bestattungsfrage ist keine Glaubensfrage. Wieviel christliche Märtyrer sind verbrannt worden, ... sogar in kirchlichen Krematorien beider christlicher Konfessionen, und die Gläubigen haben keinen Zweifel an ihrer himmlischen Erlösung. Ernstliche Bedenken, wie sie auch von der Kirche fast einzig gegen die Feuerbestattung vorgebracht werden, liegen auf dem Gebiet der Sitte und des frommen Gefühls. Man muß gerade der Kirche das Recht zugestehen, auf die Erhaltung ehrbarer und geheiligter Sitten zu achten.«
- 90 Vgl. Schumacher 1939, S. 122.
- 91 Vgl. Hübner-Grötzsch, Ulrike: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Die Friedhofsreform auf dem Urnenhain Tolkewitz. In: 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha/Markkleeberg 2011, S. 43–55, bes. S. 52. In Leipzig wurden Mitte der 1990er Jahre 50% der Eingäscherten anonym beigesetzt. Vgl. Fischer 1996, S. 116, 119 f.
- 92 Der Nationalsozialismus leitete den Ursprung der Feuerbestattung aus der »arischen Urreligion« und dem damit zusammenhängenden Lichtglauben ab. Vgl. N.N.(28): Die Feuerbestattung im Rahmen des neuen »Deutschland«, 1933, S. 1. Die Erdbestattung sei dagegen durch »Verseuchung und Vergiftung« eine »Versündigung am deutschen Volksboden«. Vgl. N.N.(30): Feuerbestattung und Nationalsozialismus, 1933, S. 70.
- 93 Vgl. die Statistik: N.N.(41): Einäscherungen in Großdeutschland 1943, 1944, S. 10.
- 94 Vgl. Vix 1906, S. 140–143 und Pauly 1904, S. 127. In Dachau wurde 1939 ein mobiler Ofen angeschafft. Vgl. Fischer, 1996 S. 126.
- 95 Beispielsweise ließ das KZ Buchenwald die Toten bis 1940/41 in Weimar und Jena verbrennen, bis zunächst ein fahrbares, später ein festes Krematorium angeschafft wurde. In Auschwitz arbeiteten zuletzt 15 Verbrennungsöfen. Vgl. Kaußen 1989, S. 57.
- 96 Vgl. Fischer 1996, S. 125–127, Zitat: S. 125.
- 97 Vgl. Thalmann 1978, S. 59.
- 98 Zwischen katholischen Regionen (über 20% Feuerbestattungen in den Städten) und protestantischen Regionen (bis zu 70% Feuerbestattungen in den Städten) bestanden große Unterschiede. Vgl. Fischer 1996, S. 118.
- 99 Volks-Feuerbestattung e.V. (Hrsg.): Die Krematorien in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin. Berlin 1968.
- 100 Vgl. Wörner, Martin, Mollenschot, Doris und Karl-Heinz Hüter: Architekturführer Berlin. Berlin 1997⁵, S. 143.
- 101 Noch 1993 lag die Feuerbestattungsrate in den neuen Bundesländern doppelt so hoch wie in den alten, in manchen Städten über 90%. Vgl. Fischer 1996, S. 118.
- 102 Vgl. Leopold, Dieter und Horst Hunger (Hrsg.): Die ärztliche Leichenschau. Praktische Hinweise und Analysen. Leipzig 1987, S. 136.
- 103 Undatiertes Schreiben von Karl Thomas an Hermann Henselmann, den Neubau des Krematoriums in Erfurt betreffend. Akten des Instituts für Kommunalwirtschaft. Fachdirektion Grundsatzfragen.
- 104 Institut für Kommunalwirtschaft der DDR, Stand Juli 1989.
- 105 N.N. (117): Was wird auf dem Heidefriedhof gebaut? In: Sächsische Zeitung vom 31.3.1977, o. S.
- 106 Manuskript Karl Thomas, Institut für Kommunalwirtschaft, Fachdirektion Grundsatzfragen vom 10.12.1989, S. 3–13. Mappe Bauvorhaben und Projekte. Krematorien nach 1945.

Abbildungsnachweis:

- 1** aus: Lübke/Pernice 1924, S. 423;
2–5 aus: Beutinger 1911, S. 49, 20, 35, 55;
6, 18 Ulrich Hübner;
7, 13 Archiv Jens Börner, Radebeul;
8 Postkarte
9, 10 Archiv Ulrich Hübner;
11, 12 Archiv Krematorium Meißen;
14–16 Stadtplanungsamt der Landeshauptstadt Dresden;
17 Axel Mauruszat, Wiki (CC BY-SA 3.0)
19 Jöra, Wiki (CC BY-SA 3.0)
20–23 Archiv Städtisches Friedhofs- und Bestattungswesen Dresden, Krematorium

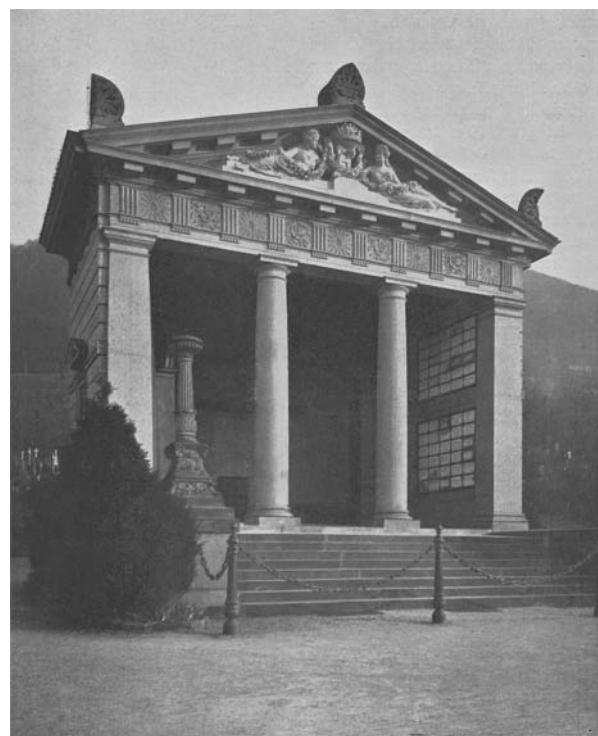
Das Krematorium als künstlerische Bauaufgabe

■ Die Entwicklungsgeschichte in Deutschland

Die Baukunst der Krematorien erlaubt einen exemplarischen Einblick in die allgemeine Entwicklung der deutschen Architekturgeschichte vom letzten Drittel des 19. bis in die späten 1930er Jahre des 20. Jahrhunderts. Das Krematorium stellte eine völlig neue Bauaufgabe dar, um deren adäquate Lösung mehr als fünf Jahrzehnte gerungen wurde. Das Problem, ein für den letzten Weg des Menschen entsprechendes, würdevolles Bauwerk zu errichten, das gleichzeitig den technischen Notwendigkeiten der Leichenverbrennung gerecht wird, durchzieht dabei die gesamte Entwicklung des Krematorienbaues.

Die grundlegenden Ansprüche an das Raumprogramm hat der Krematoriums- und Friedhofsplaner *Paul Wolf*, der 1922 Dresdner Stadtbaurat wurde, beschrieben: »Die Eingangshalle, bei größeren Anlagen auch eine besondere Vorhalle zur Versammlung des Trauergefolges vor der Feier ... Sodann der größte Raum: die Halle für die Trauerfeierlichkeit; des weiteren: ein bis zwei Räume zum Aufenthalt der angehörigen Leidtragenden, desgl. für die Geistlichen. Ferner ein Platz zur Aufstellung der Orgel, bei größeren Anlagen auch eine Empore für Chor und Orchester. Weiterhin Sezier- und Aufbahrungsräume für die Leichen, Räume für die Ofenanlagen mit anschließendem Schornstein; schließlich noch Verwaltungsräume und untergeordnete Nebenräume.«¹

Die technische Seite wurde zunächst nicht architektonisch gestaltet, sondern weitestgehend hinter zeittypischen historistischen Formen verborgen. Aber auch diese boten bereits genügend Diskussionsstoff: *Stefan Fayans* forderte 1907 für die ideale äußere Gestalt eines Krematoriums, dass in den Architekturfor-



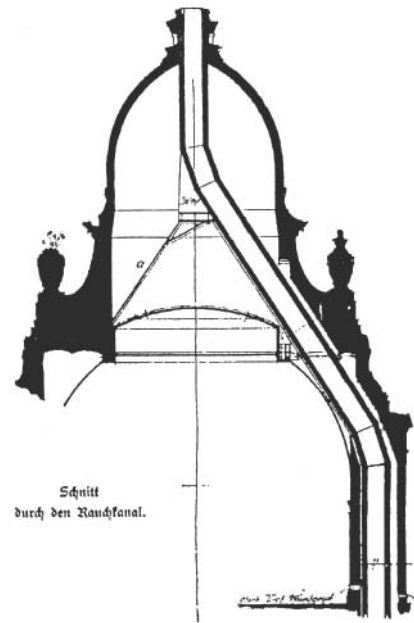
men der monumentale Gedanke der Feuerbestattung zum Tragen kommen muss, wobei der Habitus feierlich sein soll, aber nicht an kirchlichen Formen orientiert sein darf, um den interkonfessionellen Charakter zu betonen.² Die Suche nach feierlichen, aber nicht kirchlichen Formen stellte in der Tat ein weiteres Grundproblem der Krematorienarchitektur dar: »Der Architekt muß den Untergrund schaffen für das, was Religion in solchem Augenblick letzten Abschieds zu sagen hat, er muß den Bau heben in die Sphäre des Sakralen.«³ In den Anfängen bedienten sich die Architekten meistens bekannter historistischer Formen aus dem antiken Tempelbau, um quasi-sakrale Kulträume zu schaffen. Aber auch direkte Entlehnungen aus der Kirchenbaukunst waren durchaus üblich, die *Emil Beutinger* als Versuche zur Versöhnung mit der Kirche erklärte. Ihrer Verbreitung wirkten allerdings nicht

Abb. 1 Heidelberg, Krematorium Eingangshalle, Giebelrelief mit Feuerschale, Aufnahme Erbauungszeit



nur die Forderungen nach Interkonfessionalität entgegen, sondern auch die kirchlichen Grundrisse, die sich als ungünstig für die Unterbringung der Technik erwiesen.⁴ Wirkliche architektonische Innovationen für die Baugattung Krematorium bekundeten einzelne Beispiele erst im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, die sich von den üblichen historistischen Vorbildern zu lösen versuchten und reformarchitektonische Einflüsse besonders der zeitgenössischen Denkmalarchitektur zeigten. In den 1920er Jahren kam es trotz Formenreduzierung im Sinne des Neuen Bauens nicht zur völligen Technisierung des Krematoriums, vielmehr schuf der Moderne Kirchenbau die Möglichkeit, neu entwickelte sakrale Elemente, die nicht traditionell belegt waren, in den Krematoriumsbau zu integrieren. Im Folgenden soll die damit angedeutete Geschichte der Krematorienarchitektur in Deutschland in ihren Grundzügen entfaltet werden. Dabei wird sich zeigen, dass die Bedeutung der sächsischen Krematorien weit über das Exemplarische hinausgeht.

Abb. 2 Erstes Hamburger Krematorium, Aufnahme 2006



Die Initiatoren der Feuerbestattung hatten sich eine schnelle allgemeingültige Lösung gewünscht, die aber erst über Jahrzehnte entwickelt werden musste und dennoch nur in Einzelbeispielen ein Ideal erreichte. *Fritz Schumacher* stand eng mit dieser Entwicklung in Verbindung. Er beschäftigte sich in zahlreichen Abhandlungen mit der Problematik der Feuerbestattungsanlagen auf geistiger und baukünstlerischer Ebene und errichtete zwei sehr ausgewogene und für die deutsche Architekturgeschichte beispielhafte Krematorienbauten in Dresden und Hamburg.

Die ersten Feuerbestattungsanlagen vor der Jahrhundertwende, zum Beispiel in Gotha (*Kat. S. 255*), Heidelberg (*Kat. S. 256*) und Jena (*Kat. S. 258*), hängen dem neoklassizistischen Formengut an, wie es in Deutschland und Europa zu dieser Zeit etabliert war. Die Architekten machten sich die Stilelemente antiker Tempelbauten zunutze, »... deren sakrale Haltung zeitlos geworden war«⁵ und die neben dem Verweissystem

Abb. 3 Chemnitz, Krematorium, Schema für die Schornsteinführung

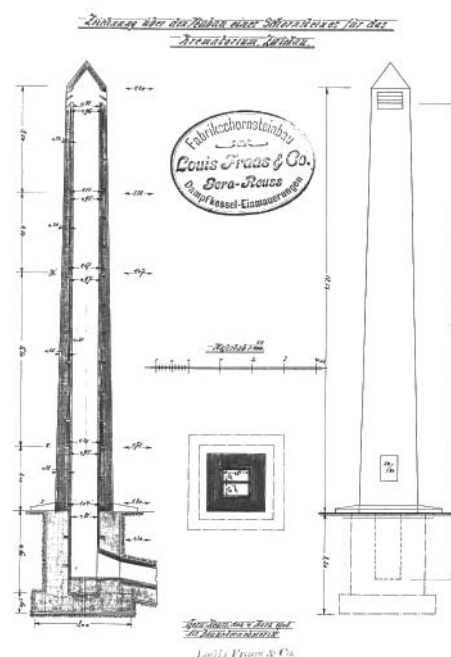


auf die griechische und römische Hochkultur auch dem interkonfessionellen Charakter gerecht wurden. Selbst einige Jahre nach der Jahrhundertwende änderte sich das Formengut der Krematorien in Deutschland nur sehr langsam. Das erklärt sich wiederum aus dem Legitimationsdruck der Feuerbestatter gegenüber Kirche und Staat sowie der langen Erdbestattungsstradition. Die Krematisten wollten weder bei ihren konfessionellen Gegnern noch bei ihren nichtkonfessionellen Befürwortern Anstoß durch zu starke Anlehnung an den Kirchenbau erregen.

Im Interesse einer breit gefächerten Akzeptanz wurden andererseits jedoch innovative Elemente und symbolische Hinweise auf die Feuerbestattung (innerhalb der historistischen Bauweise und im Gebäudeschmuck) nur zaghaft verwendet. Beispielsweise zeigen das Satteldach der ersten deutschen Feuerbestattungsanstalt in Gotha (1878, Kat. S. 255) eine dachreiterartige Schmuckurne und das Giebelrelief des Heidelberger Krematoriums (1891, Abb. 1, Kat. S. 256) eine große Feuerchale. Die Glaskonstruktion der Urnenhalle in Gotha, die erst 1892 eingerichtet wurde,⁶ und das weit hervorragende Glas-Stahl-Dach des Offenbacher Krematoriums (1899, Kat. S. 259)⁷ sind bereits Anzeichen für das Modernitätsstreben der Krematorienarchitekten.

Das 1892 von *Ernst Paul Dorn* errichtete erste Hamburger Krematorium spiegelt erstmals eine neue

Abb. 4 Zwickau, Krematorium, separat gestellter Schornstein, Aufnahme Erbauungszeit



Interpretation der Aufgabe wider (Abb. 2, Kat. S. 257). Dorns Ziel scheint darin gelegen zu haben, die technische Funktion der Verbrennung auch nach außen zu verdeutlichen. Obwohl das Bauwerk vor allem durch das Zusammenspiel neuromanischer und neubarocker Formen einen anspruchsvollen Charakter erhält, werden mit dem separaten hohen Schornstein (trotz seiner Gestaltung als Geschlechterturm) und der betonten Gliederung in Backstein die Formen des zeitgenössischen Industriebaues aufgenommen. Allerdings erkannten die Zeitgenossen diese formelle Anlehnung nicht an. Als besonders anstößig wurde der Schornstein empfunden, der schon im Gothaer Bau als »den Gesamteindruck beeinträchtigt«⁸ galt. In Hamburg wurde er zwar verkleidet und nicht unästhetisch hinter den Baukörper gestellt, war aber dennoch so dominant, dass der »... architektonische Spagat zwischen Technik und Tradition mißlungen war.«⁹ Mehrere Abhandlungen über die Behandlung des notwendigen

Abb. 5 Zwickau, Schemazeichnung des Schornsteins



Schornsteins verdeutlichen eines der Grundprobleme der Feuerbestattungsarchitektur: Inwieweit darf die technische Komponente in Erscheinung treten, ohne die feierliche Atmosphäre zu stören?¹⁰

Beispielsweise versuchte man das Problem des Schornsteins zu lösen, indem man ihn in einer Kuppel entlangführte (*Chemnitz, Darmstadt, Dortmund, Abb. 3, Kat. S. 266, 298, 319*), freistehend ausbildete und ummantele (*erster Zwickauer Bau, Ulm, Abb. 4, 5, Kat. S. 273, 265*), als eine Art Kirchturm ausprägte (*Zittau, Friedberg, Rudolstadt, Abb. 6, Kat. S. 272, 305, 311*) oder pylonenartig in die Fassade einfügte (*Dresden, Plauen, Abb. 7, Kat. S. 281, 309*). Auch das gestalterische Element einer dominanten Doppelturmfassade diente der Verkleidung der Schornsteine. Den Baukörper gliedernd, geht es auf die Westtürme romanischer Kirchen zurück. Besonders beliebt war seine Anwendung in der Reformarchitektur, die die Formen der Romanik gern für sich beanspruchte und damit, dem nationalen Geschichtsbild entsprechend, den historistischen Formen der französischen Gotik und der italienischen Renaissance entgegenwirkte.¹¹ Der Architekt und Hochschullehrer *Friedrich Seesselberg* glaubte die Doppelturmfassade sogar über frühmittelalterliche Langhausbauten in Deutschland, Schweden und Dänemark auf prähistorische germanische Rundburgen zurückführen zu

Abb. 6 Friedberg, Krematorium, Turm, Aufnahme 1999



können.¹² Das Schornsteinproblem schildert exemplarisch das Dilemma der Baugattung. »Sucht man im Krematorium nur den unmittelbar hervortretenden Zweck der Leichenverbrennung, so kommt man zu einem Gebilde, das einer Fabrik eng verwandt sein muß, sucht man in ihm den Zweck, für Tod und Leben, für Liebe und Abschied den Rahmen zu geben, so kommt man zu einem Gebilde, von dem höchste Symbolkraft verlangt wird.«¹³ *Paul Wolf* äußerte sich dazu entsprechend nüchtern: »Den Schornstein durch irgendeine vorgetäuschte Form äußerlich zu unterdrücken, wie dies bei verschiedenen Krematorien geschehen ist, erscheint noch bedenklicher, als die Lösung, den Schornstein als gewöhnlichen Fabrikschlot zu behandeln oder ihn als Turm auszubilden, ...«¹⁴ Zahlreiche Krematorien erhielten jedoch nur Schornsteine als Aufsätze an den Gebäudeecken. Die Architekten versuchten damit das Thema nicht augenscheinlich zu machen, sondern vielmehr die technische Seite der Baugattung zu verbergen.

Ein neuer Weg in der architektonischen Grundkonzeption wurde 1902 vom Berliner Architekten *Otto March* in Eisenach mit einer Feuerbestattungsanlage besprochen, die sich weitestgehend von der typischen historistischen Bauweise freimacht (*Abb. 8, Kat. S. 261*). Trotz weniger Verweise auf die Antike, wie zum Beispiel

Abb. 7 Plauen, Krematorium, Doppelturmfassade, Aufnahme 2006



die Thermenfenster, erinnert der annähernd zentrale Bau mit hohem Pyramidendach und Laterne formell viel mehr an eine nordische Stabkirche mit umlaufendem Kreuzgang. *March* regte mit der kirchenartigen Form an, die Sakralbaukunst in den Krematoriumsbau zu integrieren, was in diesem Falle möglich war, weil das Krematorium mit einer Begräbniskapelle zusammengefasst ist und die Feierhalle von konfessionellen und nichtkonfessionellen Besuchern angenommen werden sollte. Bereits ein reichliches Jahrzehnt später äußert sich der Kirchenbautheoretiker *Alfred Wanckel* folgendermaßen über die Übernahme kirchlicher Stilelemente: »Da aber die Einäscherungen ebenso wie die Beerdigungen mit kirchlichen Feierlichkeiten verbunden werden, so hat man im Zusammenhang mit den technischen Anlagen weihevoll kirchliche Räume errichtet, die im Inneren wie im Äußeren ihre ernste Bestimmung zum Ausdruck bringen.«¹⁵ Bis zum Ersten Weltkrieg glichen jedoch die meisten Feuerbestat-

Abb. 8 Eisenach, Krematorium, Federzeichnung



tungsanlagen nach wie vor antiken Zentralbauten, erhielten aber nunmehr eindeutigen Schmuck, der sich auf die Feuerbestattung bezog.

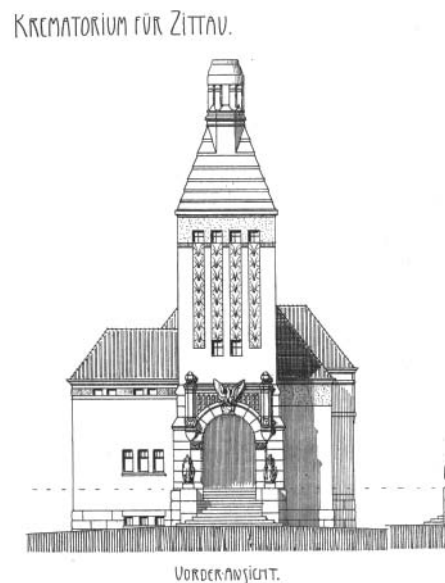
Einen bedeutsamen und künstlerisch ausgewogenen Krematoriumsbau schuf 1906/07 *Peter Behrens* in Hagen-Delstern¹⁶ (Abb. 9, Kat. S. 288). Erstmals und vorbildhaft gestaltete er die unterschiedlichen Sphären von Trauerkultur und Technik in zwei deutlich getrennte Teile. Der vordere beherbergt die Feierhalle und war in den Formen der italienischen Frührenaissance mit Marmor und Granit reich verkleidet. Dieser ist heute bedauerlicherweise verputzt. Der hintere, gleichgeformte Teil mit Katafalkplatz und darunter liegender Verbrennungsanlage ist abgesetzt durch grob behauene Bossenquader und vertikale Fenster statt der kreisrunden des vorderen Teils. *Behrens* ist es in beeindruckender Weise gelungen, den quasi-sakralen Charakter in einen italianisierten Kirchenbau mit deutschen heimatstilistischen Anklängen einzubringen und seine Industriebaukenntnis in den hinteren Teil hineinzuprojizieren. Der Schornstein steht neben dem Gebäude und erscheint als Campanile mit Inkrustationen. Obwohl dieser Bau von den Zeitgenossen hoch gelobt wurde, fand er dennoch keinerlei Nachahmung.

Abb. 9 Hagen-Delstern, Krematorium, Aufnahme Erbauungszeit



Daneben gelangte man zu verschiedenen anderen Lösungen, die sich durch besondere Eigenheiten auszeichnen: Im Krematorium in Stuttgart, das 1907 von *Wilhelm Scholter* errichtet wurde, ragt die äußerlich stark an die Denkmalsarchitektur angelehnte Feierhalle zwischen zwei geschwungenen Seitenflügeln auf (Abb. 10, Kat. S. 269). Das monumentale Erscheinungsbild verleiht der Anlage eine gewaltige örtliche Präsenz und ist zugleich architektonischer Mittelpunkt der Gartenanlage des Pragfriedhofs. Der äußere Skulpturenschmuck spiegelt die Formensprache des Jugendstils wider. Das Zittauer Krematorium (1909, Abb. 11, Kat. S. 272), in deutlicher Kirchenform geplant und nur leicht abgewandelt errichtet, zeigt wiederum in besonderer Weise den Versuch, der kirchlichen Bautradition und damit wohl auch den konfessionell gebundenen Besuchern nahezukommen. In Gera schuf Stadtbaurat *Adolph Marsch* 1910 eine originelle Verbindung von Krematorium und Kolumbarium, die als »Kremato-Kolumbarium«¹⁷ bekannt wurde (Abb. 12, Kat. S. 275). Über der unterirdischen Verbrennungsanlage wurde eine Terrasse für die Urnennischen angelegt, die von obeliskentartigen Schornsteinen begrenzt wird. Dieses völlig andere Konzept ist bis heute nicht wieder aufgenommen worden, obwohl es vielleicht als einziges die gewünschten Vorgaben erfüllt hat. Weder sakrale An-

Abb. 10 Stuttgart, Krematorium,
Aufnahme Erbauungszustand



klänge noch die Nüchternheit der Industriearchitektur kommen bei diesem Bau zum Tragen. Als überdimensionales Grabmal ist es in den Formen der deutschen Reformarchitektur gestaltet. Auch die Möglichkeit der Freiluftabschiednahme, genau wie am Erdgrab, ist in keinem anderen Krematorium so gegeben (Abb. 13). Der Bau stand weder in der zeitgenössischen Kritik noch wurden funktionelle Probleme bekannt. Es bleibt daher unerklärlich, warum das »Kremato-Kolumbarium« keine Nachahmung gefunden hat.

In Berlin und Dessau entstanden im gleichen Jahr ebenfalls zwei architektonisch neuartig interpretierte Krematorien von *William Müller* (Abb. 14, Kat. S. 286, 274). Der Bau in Berlin-Wedding gleicht weder einer Kirche noch einem Industriebau, der oktogonale Baukörper mit Mansarddach verkörpert eher die Gestalt eines abgewandelten Kreuzganges. Die Dachspitze ist durch eine Laterne bekrönt, die den Schornstein bildet. In ähnlicher, allerdings nicht so gedrungener Form stellt sich das Krematorium in Dessau dar. Die große, barock

Abb. 11 Zittau, Krematorium, Architekturzeichnung



anmutende Dachhaube steht im Kontrast zu ihrem oktogonalen Unterbau. Die Gestalt des Baues gleicht damit einer Urne.

Den unter der zeitgenössischen Architektenschaft beliebtesten und sehr umfangreich publizierten Krematoriumsbau errichtete Fritz Schumacher 1909–1911 in Dresden¹⁸(Abb. 15, Kat. S. 281). Sogar im Vergleich mit dem Bau von Peter Behrens, dessen funktionell-technologischen Aspekte nicht ganz befriedigten, wird Schumachers originäre Schöpfergröße deutlich.¹⁹ Mit einer völlig eigenen Ästhetik, »... die den Versuch

darstellt, einen der Feuerbestattung angemessenen Ausdruck als Schnittstelle zwischen Tod, Technik und Architektur zu finden«,²⁰ lieferte Schumacher seinerzeit gewissermaßen einen Prototypen für den Krematorienbau, der dennoch wenig Verbreitung erfuhr. Der Dresdner Bau inspirierte immerhin die Krematorien in Görlitz (Abb. 16, Kat. S. 293) und Plauen (Kat. S. 309), was sich an der Gesamtkonzeption – vor allem mit dem reformarchitektonischen Element der Doppelturmfassade – und im Detail deutlich feststellen lässt. Die Vielzahl der bis zum Ersten Weltkrieg errichteten Krematorien behielt im übrigen entweder konservativ die alten Formen bei (teilweise mit besonderen Lösungen, wie der Zwickauer »Sarkophag« und die ovale Feierhalle in Meerane) oder man versuchte, im Einklang mit reformarchitektonischen Elementen dem Gebäude einen eigenen Habitus zu verschaffen. Als herausragendes Beispiel ist dabei auch die enorm große neuromanische »Klosteranlage« von Otto Scharenberg auf dem Leipziger Südfriedhof (1909/10) zu nennen (Abb. 17, Kat. S. 276). Beide Grundauffassungen der Bauaufgabe zeigten darüber hinaus in einzelnen Bauten bereits einen souveränen Umgang mit dem modernen Baustoff Stahlbeton, wie zum Beispiel die Kuppeln in Chemnitz und Meerane sowie im Görlitzer Bau.

Abb. 12 Gera, Krematorium, Kolumbarium
Aufnahme 1999

Abb. 14 Berlin-Wedding, Krematorium,
Modell

Abb. 13 Gera, Krematorium, Katafalkplatz unter
freiem Himmel, Aufnahme 1999



Nach dem Ersten Weltkrieg vollzog sich ein vollständiger Umschwung in der Architektur der Feuerbestattung. Die Einäscherung gewann immer mehr an Zuspruch, und mit der Gründung der großen Feuerbestattungskassen wurde sie Gemeingut aller Bevölkerungsschichten.²¹ Außerdem hatte sich das angespannte Verhältnis zwischen Feuerbestattern und Staat und Kirche gelockert. Die zumeist städtischen Architekten, denen der öffentliche Bauauftrag gestellt wurde, konnten deshalb viel freier mit der Aufgabe umgehen. Die Erkenntnis, dass gesundheitliche und bodenpolitische Zwecke im Interesse aller Städte und Gemeinden liegen, verschaffte der Baugattung eine immense Verbreitung. Die zahlreichen Feuerbestattungsanlagen der 1920er Jahre verdeutlichen die Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten. Die meisten der Bauten weisen der Gattung gerecht werdende Formen in verschiedenen Grundmustern auf. Die Gliederung des Dessauer Krematoriums (Abb. 18, Kat. S. 274) in einen vertikalen Feierhallenzylinder und darum gruppierten niedrigen Urnenhallen fand des öfteren Nachahmung. Zum Beispiel werden die Anlagen in Konstanz (1920, Abb. 19, Kat. S. 310) und in Berlin-Wilmersdorf (1922, Kat. S. 313) ebenfalls von hohen runden Feierhallen dominiert. Ein ähnliches Muster, allerdings mit einer Feierhalle auf rechteckigem Grundriss, weist

Abb. 15 Dresden, Krematorium,
Aufnahme 1930er Jahre



bereits das Krematorium in Halle an der Saale auf (1915, Abb. 20, Kat. S. 302), das die Feuerbestattungsanlage in Nordhausen (1928, Kat. S. 343) sicherlich beeinflusst hat. Bei diesen Anlagen werden die Baumassen feierlich um einen Hof gruppiert. Orientiert an der französischen Schlossbaukunst des Barock entsteht ein repräsentativer ›cour d'honneur‹ als Versammlungsort der Leidtragenden. Dennoch bildete sich hier keine idealtypische Lösung heraus. Andererseits wurden die wenigen eigenständigen Bauten von den Zeitgenossen nicht gebührend gewürdigt, weil ihre Formen zu expressionistisch oder konstruktivistisch und daher zu wenig feierlich wirkten. In Altenburg entstand ein Krematorium in rotem Klinker (1928, Abb. 21, Kat. S. 347), das formal einem Wasserturm gleicht. Das heute als qualitativ voll zu bewertende Krematorium in Schwerin (1930, Abb. 22, Kat. S. 324) wurde als Rohziegel-Zweckbau

Abb. 16 Görlitz, Krematorium,
Aufnahme 2007



kritisiert, der vor jeder Nachahmung warnen sollte.²² Jedoch ist gerade die klare Kontur des Baues mit der sichtbaren zarten Linienführung der Fugen von ganz besonderem ästhetischem Reiz.

In den späten 1920er Jahren fand außerdem eine Hinwendung der Krematoriumsarchitektur zum Modernen Kirchenbau statt, die möglich war, weil die Technik auch in den bisherigen Lösungen nach wie vor vom quasi-sakralen Charakter und von der künstlerischen Behandlung der Feerräume überwogen wurde. Der bekannte zeitgenössische Kirchenbauer *Clemens Holzmeister* stellte jedoch mit dem Wiener Kremato-

Abb. 17 Leipzig, Krematorium,
Aufnahme Erbauungszeit

Abb. 18 Dessau, Krematorium,
Aufnahme Erbauungszeit



rium 1923 noch keine Verbindung zwischen den Baugattungen Kirche und Krematorium her (Abb. 23, Kat. S. 388). Sein in monumentalen und expressionistischen Formen errichteter, qualitätvoller und andächtiger Bau wirkt besonders feierlich durch die Hallen zur Aufstellung von Urnen, die sich um den auf rechteckigem Grundriss stehenden Hauptbaukörper gruppieren. Erst mit dem Freiburger Krematorium des Architekten *Georg Salzmann* (1928, Abb. 24, Kat. S. 342), das später oft anderen Bauten Pate stand, bildete sich ein Bautypus für ein Krematorium heraus, der sich an den Formen des Modernen Kirchenbaues orientiert. Wieder ging ein Impuls von Sachsen aus, der eine noch viel größere Wirkung auf die Folgebauten hatte als seinerzeit der Dresdner Bau. Besonders die hohen Vertikalbogen, die in Freiberg als Blendwerk die Fassade dominieren, entwickelten sich zum beliebten Gestaltungsmittel (vgl. Saarbrücken, Abb. 25, Kat. S. 360, Schneidemühl, Kat. S. 379, Gleiwitz, Kat. S. 381, Mühlhausen, Kat. S. 350 u. a.). Im Zusammenhang mit dem Modernen Kirchenbau sind auch die expressionistischen spitzbogigen Portale und Feierhallenwölbungen zu sehen, die wie die Rundbogen durch ihre Höhe und ihre Entlehnung aus der Kirchenbaukunst den quasi-sakralen Charakter der Feierhalle untermauern. Beispielsweise stellt die Parentationshalle im Krematorium Forst (1930, Abb. 26,

Abb. 19 Konstanz, Krematorium,
Aufnahme 1999



Kat. S. 354) mit dem spitzbogigen Stufenportal und der im Inneren in gleicher Form fortgesetzten Wölbung eine Parallele zur Gotik her. Der Baukubus an sich folgt den Formen des Neuen Bauens, dem auch das gleichzeitig errichtete Reichenbacher Krematorium in noch viel stärkerer Weise anhängt (1929, Abb. 27, Kat. S. 359). Letzteres stellt sich in innovativer Weise sogar in den klaren Formen des Bauhauses mit Fensterbändern und der einzigartigen Glasdeckenkonstruktion dar. Sie haben jedoch keine weiteren Nachahmungen gefunden. Das Meißener Krematorium (1931, Abb. 28, Kat. S. 364) demonstriert hingegen exemplarisch das Architekturverständnis der 1930er Jahre, indem es Sachlichkeit mit gliedernden monumentalen Schmuckelementen verbindet.

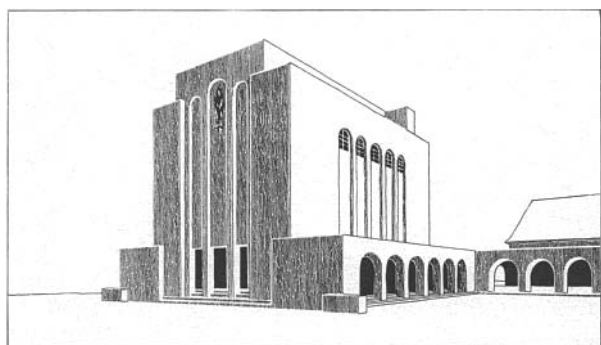
Das zweite Krematorium in Hamburg (1930–1933 von Fritz Schumacher) steht auf dem Höhepunkt der Suche nach einer künstlerischen und pietätvollen Lösung für eine Feuerbestattungsanlage (Abb. 29, Kat. S. 367). Schumacher selbst streicht die Vorteile einer Trennung von Publikums- und Wirtschaftsteil heraus, die er im Dresdner Bau nicht beachtete.²³ In Hamburg ist die Eingangsseite für die Trauergäste durch einen vertikalen, eckigen Risalit gestaltet, die u-förmig von Laubengängen eingefasst wird. Die Rückseite für die Anlieferung der Toten zeigt eine turmartige, aus den

Abb. 20 Halle, Krematorium,
Aufnahme 2012



Schornsteinen gebildete Fassade, die durch eine Uhr an den Uhrenturm eines Industriebetriebes erinnert. Unterhalb der Uhr verweist eine Fensterreihe formal auf die ausschwingende untere Apsis im Dresdner Krematorium. Klinker und Keramiksteine weisen als Brandsteine symbolisch auf die Funktion der Verbrennungsanstalt hin. Im Inneren überspannen aus dem Modernen Kirchen- wie auch Industriebau entlehnte parabolische Eisenbetonbinder die Hauptfeierhalle und heben deren Höhe und quasi-sakralen Charakter hervor. Schumacher selbst schreibt dazu: »Trotzdem der Bau jeden Anklang an eine Kirche vermeidet, sucht er

Abb. 21 Altenburg, Krematorium,
Aufnahme 1999



doch eine sakrale Wirkung zu erzielen.«²⁴ Schumacher gelang mit seinem zweiten Krematoriumsbau unbestritten eine besondere Lösung, mit der er vermochte, Andacht und Technik in Einklang zu bringen. Sein gebäudeinternes Verweissystem reicht von kirchlichen Anklängen über die Symbolhaftigkeit einer Fabrik bis hin zur Exemplifizierung bautechnischer Errungenschaften wie Eisenbetonbinder. Funktionelle Schwierigkeiten, die sich in dem Dresdner Bau insbesondere bei der sichtbaren Anlieferung der Toten während der Trauerfeierlichkeiten zeigten, hat er hier völlig überwunden.

Abb. 22 Schwerin, Krematorium,
Aufnahme 1999
Abb. 24 Freiberg, Krematorium,
Schaubild 1927

Neben dem Krematorium an sich, sind auch die Kolumbarien und die umgebenden Urnenhaine Teil der architektonischen Gestaltung der Feuerbestattungsanlage, die durch ihr Zusammenwirken oft reizvolle architektonische Räume bilden. Zum Teil wurden Kolumbarien mit den Krematorien baulich verbunden, zum Teil als separate Architekturen angelegt. Ein Vorläufer war die Urnenhalle, die ebenfalls oft baulich mit dem Krematorium verbunden war. Zunehmend setzte sich aber der landschaftlich oder architektonisch gestaltete Urnenhain durch. Entsprechend verwarf der damalige Hannoveraner Stadtbaurat *Paul Wolf* die Aufstellung von Urnen im Krematorium. Die Urnenwände zergliedern die geschlossene Kubatur.²⁵ Das wird beispielsweise im Krematorium Mannheim deutlich (*Kat. S. 260*). Separate Urnenhallen hätten »... gleichzeitig ein bedeutsames künstlerisches Motiv für das Krematorium und eine zweckmäßige architektonische Verbindung mit dem umgebenden Urnenhain ...« zu bilden, oder die Urnen seien »entsprechend der nördlichen Mentalität« im Freien in einem angelegten Hain zu bestatten. Auch diese Haine seien in gestalterischer und künstlerischer Einheit mit dem Krematorium und als homogene und systematische Anlagen auszubilden, in denen individuelle Gestaltungen weitgehend einzuschränken seien: »Die stetig wachsende Bedeutung der

Abb. 23 Wien, Krematorium,
Aufnahme 2006



Feuerbestattung wird revolutionierend wirken für das Formproblem der Totenstadt der Zukunft. Der Charakter des Krematoriums als öffentliches Gebäude muß im Äußern wie im Innern zu monumentaler Formgestaltung führen. Da die Feuerbestattung alle religiösen Bekenntnisse umfaßt, so sind einseitige kirchliche Formen zu vermeiden und neue Ausdrucksformen zu suchen. Das Krematorium wird die Dominante bilden für den künftigen Friedhof.«²⁶

Der Urnenhain als Verweilort des Gedenkens wurde oft bei der Neuschaffung eines Krematoriums mitkonzipiert. So ragen beispielsweise bei zwei Krematoriumsbauten Wasserkaskaden weit in die Grünanlage hinein. Anspruchsvoll und sehr erhaben wirkt dabei der Umgang mit dem Element Wasser, das als ruhige Fläche auch in anderen Feuerbestattungsanlagen zum Tragen kommt. Bei den Kaskadenlösungen in Wetzlar und Brüx (Abb. 30, Kat. S. 351, 387), entstand zusätzlich eine Bewegung als Zeichen des immerwährenden Flusses, der Vergänglichkeit und Neuanfang symbolisch vor Augen zu führen vermag. Die Wasserspiele sind heute leider nicht mehr in Betrieb.

Eine einfache Lösung, Krematorien zu errichten, bot in den späten 1920er Jahren die Firma *Topf & Söhne* aus Erfurt an. Dabei wurden entweder unspektakuläre Anbauten, wie in Arnstadt (Abb. 31, Kat. S. 318) oder selbstständige Kleingebäude für die Unterbringung der



Verbrennungsöfen erbaut. In Hildburghausen wurde das separat auf dem Friedhof stehende Krematorium mit der Feierhalle (Abb. 32, Kat. S. 336), durch einen unterirdischen Gang verbunden, so dass der Sarg nach seiner Versenkung direkt in das Verbrennungshaus gebracht werden konnte.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten und dem Erlass des Reichsfeuerbestattungsgesetzes 1934 wurde eine nahezu einheitliche Form für den Krematoriumsbau entwickelt, die zu großen Teilen eines künstlerischen Anspruchs entbehrte und die heimatstiltypischen Formen, auf ein Minimum reduzierte. Dieser Typus entsprach vielmehr der ländlichen Bauernhofarchitektur als der Baukunst für Krematorien, bei dem sich Feierhalle, Leichenzellen und Funktionshäuser asymmetrisch um einen Hof gruppierten, wie in Döbeln (Abb. 33, Kat. S. 380). Das Innere wurde zumeist einfach und mit nationalsozialistischer Symbolik ausgestaltet. Die vehementen Worte von *Heinz Zeiss*, der sich im Nationalsozialismus für die Feuerbestattung einsetzte, zeigen, wie sich die Feuer-

Abb. 25 Saarbrücken, Krematorium,
Aufnahme 2007

Abb. 26 Forst, Krematorium,
Aufnahme 2009



bestattungsbewegung während dieser Zeit verstand: »Eine Bewegung wie die Feuerbestattung kann sich nur durchsetzen und siegen, wenn sie mit der Vergangenheit völlig bricht und mit Fanatismus dafür eintritt. [...] Wer dagegen handelt, ist ein Verräter.«²⁷ Zeiss schließt seinen Aufsatz kurioserweise mit einer Bitte um Gottes Segen, was wiederum verdeutlicht, dass die Feuerbestatter die kirchlichen Werte völlig zu ignorieren begonnen hatte, weil sie inzwischen politisch gefördert wurde. Ähnlich geartet waren auch die Forderungen bezüglich der Urnenbestattung entgegen der Aufstellung in Kolumbarien, denn Urnenhallen galten

Abb. 27 Reichenbach, Krematorium,
Aufnahme 2006

Abb. 28 Meißen, Krematorium,
Aufnahme 2010



als »undeutsch«.²⁸ Eine qualitätvolle baukünstlerische Ausnahme zeigt sich im Krematorium Celle (1935, Abb. 34, Kat. S. 371), das sich auf expressionistische Weise aus einer vertikal gegliederten Spitzbogenhalle und einem sachlichen, umfassenden Laubengang zusammenfügt. Im Inneren wird neben dem bekannten hohen Bogen eine Art Kreuzgratgewölbe als Gestaltungsmittel eingesetzt. Der Bau vereint den Habitus eines zeitgenössischen Industriehallenbaus mit abgewandelten traditionellen sakralen Formen und stellt damit eine völlige Neuheit dar. Eine ähnliche Halle mit sichtbarer Rippenkonstruktion schuf 1924 bereits der Leipziger Stadtbaurat *Carl James Bühring* für das Dickhäuterhaus im Leipziger Zoologischen Garten.

Eine wesentlich zeittypischere aber imposante Anlage, ist das Krematorium in Köln auf dem Westfriedhof (Abb. 35, Kat. S. 378). Mit großen Formen und gerade abgeschlossener Pfeilerhalle wird der Haupteingang forenartig eingebettet. Als Beispiel der Architektur des Dritten Reiches ist dieses Krematorium besonders qualitätvoll und spiegelt deutlich die zeittypische Ästhetik wider. Das Hauptwerk der nationalsozialistischen Architektur im Krematoriumsbau ist zweifelsohne die Feuerbestattungsanlage in Bochum auf dem Hauptfriedhof Freigrafendamm (1939–1942, Abb. 36, Kat. S. 384). Trotz der unübersehbaren Anklänge

Abb. 29 Hamburg, zweites Krematorium,
Aufnahme 2006



an die typischen sachlichen Formen der 1920er Jahre (vgl. z.B. *Krematorium in Hannover, 1923, Kat. S. 315*) ist an diesem Gebäudekomplex sowohl in seiner Konzeption als auch in der Gestaltung einzelner Details die heroische Formalästhetik der nationalsozialistischen Baukunst ablesbar. Überdimensionierte Feierhallen und Pergolen umfängen den großen Platz, der vielmehr für Aufmarschzeremonien als für Trauergäste ausgelegt war. Anspielungen an verschiedene Zeitepochen, wie das gotische Portal, das antike Atrium und die romanische Massivität der Mauern sollen einen ideologischen Bogen zur Herkunftsgeschichte spannen. Auch wenn die nationalsozialistische Gestaltung der Feuerbestattungsanlage in ihrer Monumentalität eher abstoßend auf den Trauernden wirken muss, vermag sie doch, durch ihre kompromisslose Formalästhetik einen menschlich zwar zweifelhaften aber historisch prägenden Geschmack zu manifestieren. Dieser Bau ist in seiner Zeit absolut singulär in der Krematoriumsarchitektur in Deutschland.

Bei aller Verschiedenheit der Lösungen ist die Krematorienarchitektur letztlich bis in den Nationalsozialismus dem Grundsatz treu geblieben, mit der Schaffung quasi-sakraler Räume eine der kirchlichen Bestattungstradition entsprechende Atmosphäre zu vermitteln, die das Totengedenken anzuregen vermag.

Abb. 30 Most/Brüx (CZ), Krematorium,
Aufnahme 2009



Nur die gemeinschaftliche und zeremonielle Auseinandersetzung mit dem Tod eines Angehörigen, der plötzlich nur noch in der Erinnerung gegenwärtig sein wird, führt zur Akzeptanz des Unbegreiflichen. Der französische Soziologe *Maurice Halbwachs* prägte den Begriff der »*mémoire collective*« und erklärte, dass menschliches Gedächtnis erst im Prozess der Sozialisation entsteht. Der bekannte Linguist *Jan Assmann* bezeichnet den Tod als die »Urszene« der Erinnerungskultur.²⁹ Die Erinnerung an einen Verstorbenen ist dabei eine Form des kulturellen Gedächtnisses, in dessen Rahmen sämtliche Friedhofsbauten zu sehen sind. Die Architekten waren bestrebt, dieses Gedächtnis anzuregen und durch ihre Baukunst in zahlreichen Symbolen und Verweisen zu fördern, die notwendigerweise sakrale Elemente enthalten mussten.

Dennoch haben in jüngerer Vergangenheit verschiedene Ursachen dazu geführt, sich von den aufwendigen Trauerfeierlichkeiten zu entfernen und lediglich die Beisetzung der Urne zeremoniell zu gestalten. Aus zeitlichen und logistischen Gründen fällt damit die Benutzung der Versenkungsanlage in den meisten Bestattungsfeiern weg, und der Abschied findet nicht wie einst bei der Versenkung mit den sich schließenden Gruftklappen als eine Art Erdbestattungszeremonie, beziehungsweise bei der Horizontalverschiebung des

Abb. 31 Arnstadt, Krematorium,
Aufnahme 1970er Jahre



Sarges durch ein prunkvolles Tor, bei der der Sarg auf einem Fahrgestell direkt zum Verbrennungsofen geleitet wird,³⁰ als Übergabe an das Feuer statt, sondern erst bei der Beisetzung der Urne. Mit den technischen Gegebenheiten haben sich die meisten Menschen arrangiert, oder die Angst vor dem Tod ist so groß geworden, dass eine möglichst abstrakte Form der Auseinandersetzung bevorzugt wird. Das ermöglicht das Weglassen jeglicher künstlerischer Gestaltungen, wie es in zahlreichen temporären Feuerbestattungsanlagen der Fall ist, die die Leichen quasi mit mobilen Öfen einäschern (*Interimsbau in Dresden 1993–2003, Abb. 37*). Die Feierlichkeiten finden an einem anderen Ort statt.

1990 wurde eine Vielzahl der ostdeutschen Krematorien aufgrund ihres umweltschädlichen Arbeitens

Abb. 32 Hildburghausen, Krematorium,
Aufnahme 2009



und baufälligen Zustandes geschlossen. Dennoch wird zukünftig wieder die Tendenz dahin gehen, den Akt der Verbrennung zu beleben, denn nach den denkmalpflegerisch qualitätvollen Sanierungen zahlreicher Krematorien nach 1990 ist auch das Interesse an dem Konzept der Feuerbestattungszeremonie und der dafür speziell entwickelten Anlagen stark gewachsen, zu sehen am Einäscherungsraum in Leipzig, der für die Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurde, zumal die Rückbesinnung auf das erste Drittel des vergangenen Jahrhunderts im heutigen Deutschland geradezu eine Modeerscheinung ist.

Abb. 33 Döbeln, Krematorium,
Aufnahme 1941

Abb. 34 Celle, Krematorium,
Aufnahme 2005



Aber auch das neue Krematorium in Berlin-Treptow von Axel Schultes und Charlotte Frank (Abb. 38), eröffnet im Juni 1999, zeigt eine aufwendige architektonische Lösung, in der eine geistige Auseinandersetzung mit dem Hintergrund der Feuerbestattung deutlich wird. Der Architekt äußert sich folgendermaßen über die Problematik: »Die Menschen sterben, und sie sind nicht glücklich – daran kann auch die Architektur nichts ändern. Einen Ort der Ruhe, einen Raum der Stille bereithalten, das vermag sie aber auch heute noch, wenn die Steine selbst nicht mehr so schwer wiegen wie in festeren, ewigkeitsgläubigeren Zeiten, wie in Sakkara, wie in Giza, zum Beispiel.«³¹ Die Architekten haben einen regelrechten Totentempel als monolithischen Sichtbetonblock geschaffen, in dem sich mehrere Feierhallen befinden, umgeben von einem Säulenwald mit Lichtkapitellen. Schultes & Frank errichteten mit großartiger architektonischer Formgebung ein den monumentalen ägyptischen Totenstätten vergleichbares Gebäude, das auch in funktioneller technischer Hinsicht unübertroffen scheint. Auf besondere Weise vermittelt der Bau eine Sphäre, die den Gegensatz und die Unfassbarkeit der Zustände »Leben« und »Tod« nahebringt. Dennoch dürfte es schwerfallen, einem so anspruchsvollen Bauwerk in einer Zeit eigener seeli-

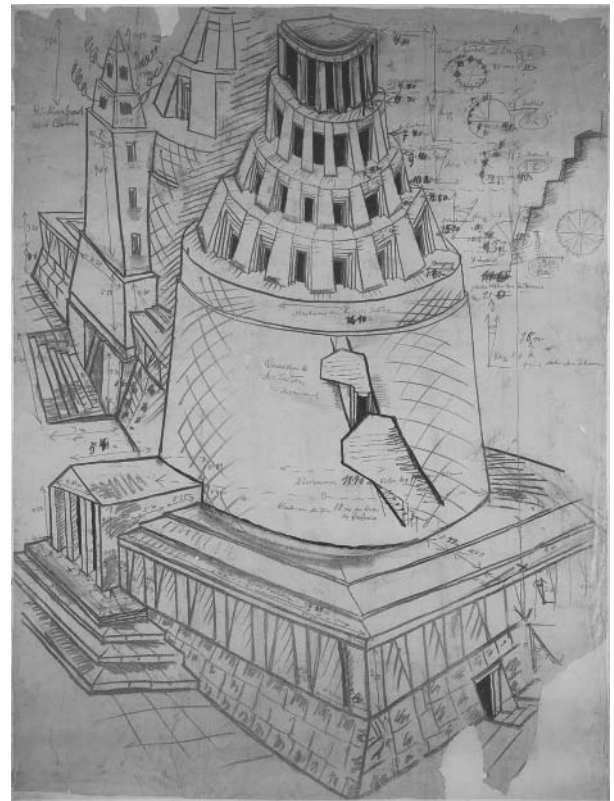
Abb. 35 Köln, Krematorium, Aufnahme 1999



cher Belastung zu begegnen oder gar von ihm Trost zu erfahren.

Ein einzigartiger Krematoriumsentwurf des Künstlers Oskar Kokoschka, der weder Einfluss auf die Bauaufgabe noch seinerzeit weiterverfolgt wurde, soll nicht ungenannt bleiben, weil er durch seine expressive Haltung und symbolisch neuartige Idee von großer Bedeutung ist. Der Kunsthistoriker Manfred Scholze beschrieb den Entwurf sehr treffend folgendermaßen: »Das Konzept sieht einen harmonisch gegliederten Baukörper vor, dessen Formen nicht von ungefähr an ägyptisch-hellenistischen Tempeln des Sonnengottes orientiert sind. Besteht doch zwischen Platons Lehre vom Licht und dem ägyptischen Sonnenkult ein gewisser Zusammenhang, der schon in der Renaissance gesehen wurde. Auch Platons Ästhetik, die die Symmetrie als Wesen des Schönen betrachtet, findet seine Entsprechung in Kokoschkas Konzeption. Darüber hinaus bieten die Platon'schen Körper, denen ein bestimmter Bedeutungsgehalt zugeschrieben wird, einen weiteren Bezugspunkt. Nach Platon bedeutet der Würfel die Erde, und die Pyramide ist dem Feuer zugeordnet. Nach Kokoschkas Vorschlag soll sich über einem wuchtigen Sockelgeschoß von quadratischem Grundriß ein 18m hoher Rundkegel erheben, der in einer hierarchisch (!)

Abb. 36 Bochum, Krematorium, Aufnahme 2012



abgestuften pyramidenartigen Fensterkuppel seinen Abschluß findet. Die ägyptisch geschnittenen Fenster sollen das Licht sammeln, ein Metallspiegel es bündeln und über das Fresko in die Feierhalle leiten. Das Sonnensymbol auf dem Fußboden und die sternengeschmückte Innenarchitektur auf den Entwürfen *Kokoschkas* entsprechen sowohl dem Vokabular *Paul Scheerbarts* als auch der Philosophischen Synthese und der Ästhetik des Lichts der Platonschen Akademie. Über den Zweck hinaus erweist sich *Kokoschkas* Entwurf als ein Manifest expressionistischer Architektur.«³²

Die folgende genauere Betrachtung der Krematorien in Sachsen legitimiert sich aus der führenden Rolle, die die Feuerbestattungsanlagen bis 1945 sowohl als Impulsgeber als auch in ihrer Verschiedenheit der formalästhetischen Prägung und der konzeptuellen Lösung in der deutschen Architekturlandschaft innerhalb dieser Baugattung einnehmen.

Abb. 37 Dresden, Krematorium, Interimsbau, Aufnahme 2005

Abb. 38 Berlin-Treptow, Krematorium, Aufnahme 2008

Abb. 39 Oskar Kokoschka, Entwurf für ein Krematorium in Breslau, 1914, Kohle, Graphit auf Shirting aufgezogen

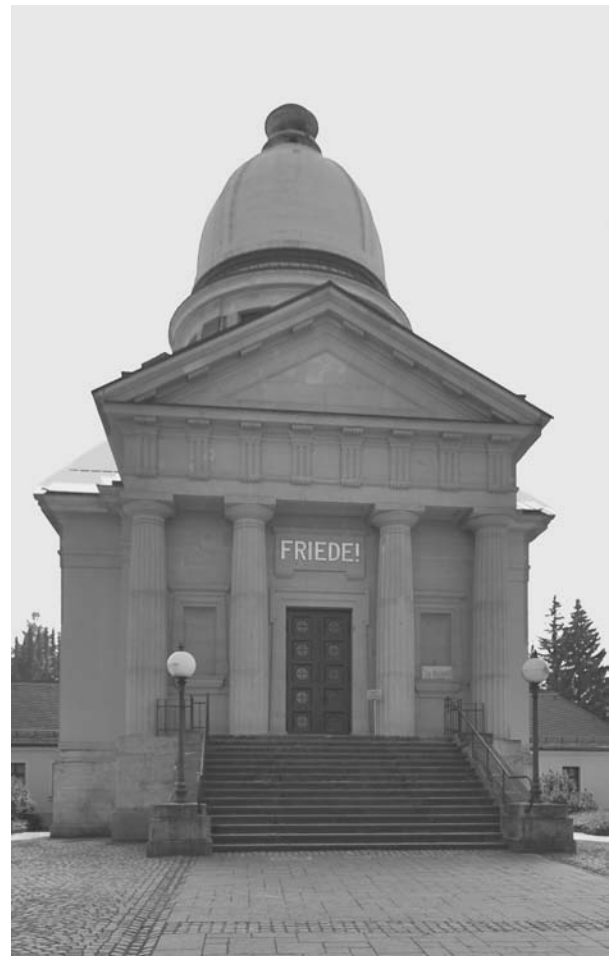
- 1 Wolf 1921, S. 18.
- 2 Vgl. Fayans 1907, S. 214.
- 3 Schumacher 1939, S. 14.
- 4 Vgl. Beutinger 1922, S. 24 f.
- 5 Schumacher 1939, S. 16.
- 6 Vgl. Stadtvorstand Gotha (Hrsg.), 1928, S. 21.
- 7 Vgl. N.N.(24): 30 Jahre Feuerbestattung in Offenbach am Main, 1930, S. 1068.
- 8 Stadtvorstand Gotha (Hrsg.), 1928, S. 22.
- 9 Fischer 1996, S. 107. Auch Fayans 1907, S. 214 kritisiert die »mangelhaft wirkende Betonung«. des Hamburger Schornsteins.
- 10 Vgl. zum Beispiel Beutinger 1913, S. 143–146; Schumacher 1937, S. 338–342 und Schumacher 1939, S. 16–18.
- 11 Vgl. Neß 1940, S. 5 und Jansen 1937, S. 66.
- 12 Vgl. Seesselberg 1897, S. 131.
- 13 Schumacher 1937, S. 340.
- 14 Wolf 1921, S. 20–23.
- 15 Wanckel 1914, S. 285.
- 16 Dieses erste preußische Krematorium durfte allerdings erst nach der gesetzlichen Regelung der Feuerbestattung in Preußen (1911) in Betrieb gehen. Vgl. Fischer 1996, S. 121.
- 17 Vgl. Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache, 1914 (Bd. IV), S. 10. An dieser Stelle werden auch die Vorteile dieses Bausystems aufgezeigt: »... es würde durch seine Anwendung möglich, innerhalb der Städte bei sparsamstem Bodenbedarf würdige Beisetzungsstätten zu schaffen, die auf viele Jahrhunderte, ja für immer genügen würden.«
- 18 Beutinger beginnt seinen Text über das Dresdener Krematorium mit den Worten: »Eine der schönsten Anlagen ...«, Beutinger 1913, S. 202; Albrecht Haupt schreibt 1914: »Hier gelang es zum ersten Male, die künstlerische Gestalt völlig eigenartig und dem Zweck und Wesen des Gebäudes durchaus Ausdruck verleihend monumental durchzubilden. Mit dem Dresdner sind die Krematorien in die Reihe der selbständig zu gestaltenden Gebäudearten eingerückt, die dem künstlerischen Bauschaffen der Gegenwart eigne neue Betätigungsmöglichkeiten gewähren.«, In: Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache, 1914 (Bd. IV), S. 1; vgl. auch Wanckel 1914, S. 285 u. v. a.
- 19 Vgl. Schieferdecker 1992, S. 34.
- 20 Fischer 1996, S. 121.
- 21 Vgl. N.N.(27): Zwanzig Jahre Dresdener Städtische Feuerbestattungsanstalt, 1931, S. 1390.
- 22 Vgl. Mühling (III) 1932, S. 55.
- 23 Vgl. Schumacher 1937, S. 341.
- 24 Schumacher 1933, S. 418.
- 25 Vgl. Wolf 1921, S. 19.
- 26 Wolf 1919, S. 221; vgl. auch S. 216–218.
- 27 Zeiss 1934, S. 4.
- 28 N.N.(30): Feuerbestattung und Nationalsozialismus, 1933, S. 70.
- 29 Vgl. Assmann 1999, S. 33–35.
- 30 Vgl. Hellwig 1932, S. 50.
- 31 Schultes 1998, S. 1.
- 32 Scholze 1986, S. 127 f.

Abbildungsnachweis

- 1, 8, 10, 14, 18** aus: Beutinger
2 Staro 1, Wiki (CC BY-SA 3.0)
3 Chemnitz Bauaktenarchiv
4, 9, 17 Postkarte
5 Zwickau Bauaktenarchiv
6, 7, 12, 13, 16, 19–23, 26–29, 38 Ulrich Hübner
11 Zittau Bauaktenarchiv
15 Stadtplanungsamt Dresden
24 aus: Sachsens Städtebau 1 (1927), S. 196
25 Stefan Hertzog
30 Martin Mysicka, Most (CZ)
31, 37 Urnenhain Dresden
32 Christoph Barthel
33 Else Seifert, Deutsche Fotothek Dresden
34 Friedrich Barthel
35 Thomas Hübner
36 Edwin Kowalke
38 Mutter Erde, Wiki, © by Mutter Erde
39 Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett, Inv.-Nr. C 1983-631

Einzelanalysen der Krematorien in Sachsen

Das Krematorium Chemnitz



Ein Zentralbau der Neurenaissance

■ Das Krematorium in Chemnitz

Die Entstehungsgeschichte des Krematoriums in Chemnitz ist verbunden mit der gesetzlichen Einführung der Feuerbestattung im Königreich Sachsen. Der bereits seit 1885 bestehende Chemnitzer Feuerbestattungsverein erhielt 1904 die baupolizeiliche Genehmigung für den Bau eines Krematoriums auf dem von ihm erworbenen Grundstück gegenüber des Hauptfriedhofs.¹ Diese Baugenehmigung beinhaltete jedoch nicht die Erlaubnis zum Betreiben eines Krematoriums in Sachsen. Nach heftigem Einspruch wurde im Oktober 1905 vom Königlichen Oberverwaltungsgericht festgestellt, dass ein gesetzliches Verbot der Feuerbestattung in Sachsen nicht besteht und daher die Einäscherung jedem freigestellt ist. Daraufhin wurde noch im Dezember 1905 der Bau des ersten sächsischen Krematoriums begonnen, das vom Rat der Stadt Chemnitz gefördert und von den kirchlichen Behörden akzeptiert wurde.² Bereits ein Jahr später, am 15. Dezember 1906, konnte die Anlage eingeweiht werden. Die Planung und Ausführung übernahmen die Architekten *O. Ribe* und *A. Gesler* sowie der Baumeister *Otto Stäber*.³ Die gartengestalterische Anlage des Urnenfriedhofs wurde vom Stadtgartenbaudirektor *Otto Werner* in qualitätvoller Weise mit einem auf das Krematorium ausgerichteten Wegesystem geschaffen.⁴ 1910 gingen die Feuerbestattungsanlage und der Urnenfriedhof in den Besitz der Stadt über (Abb. 1).

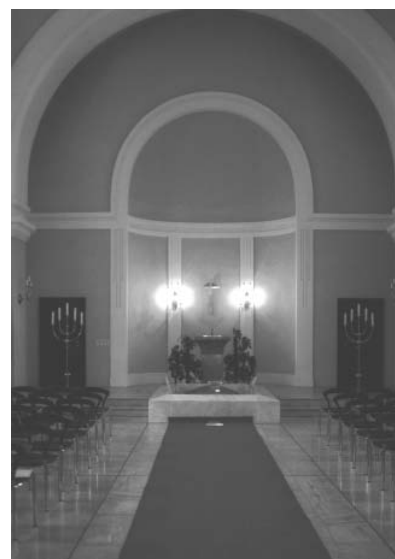
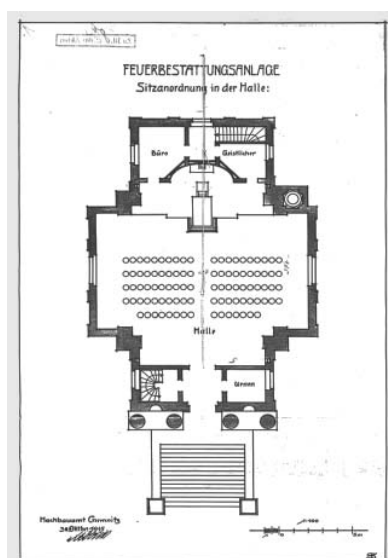
Der auf kreuzförmigem Grundriss errichtete Zentralbau ist vollständig in weißem Cottaer Sandstein erbaut (Abb. 2). Die hohe bekrönende Stahlbetonkuppel wird von einem ausgeprägten, fensterdurchbrochenen Tambour getragen. Dem Eingang ist ein massiver Portikus vorgelagert, der mit vier kannelierten und entatisch geformten Säulen dorischer Ordnung, ausgeprägten Triglyphen auf dem Architrav und einem großen Dreiecksgiebel mit Zahnschnittsims monumental gestaltet ist. Zu beiden Seiten der kassettierten Eingangstür, die über eine breite Freitreppe erschlossen



wird, ermöglicht je eine Nische die Aufstellung von Skulpturen.⁵ Direkt über der Tür steht in goldenen Lettern das Wort »FRIEDE«, das durch seine leuchtende Wirkung einen deutlichen Akzent auf dem sonst homogenen Natursteinbau setzt. Die drei weiteren Seiten nehmen die Portikusform in geschlossener Weise auf und unterstreichen damit deutlich die bewusste Symmetrie des Hauptbaukörpers (Abb. 3).

Die Stahlbetonkuppel, für Sachsen ein sehr frühes Beispiel, und der Tambour lagern auf einem von der Dachlandschaft abgehobenen quadratischen Sockel. Vier kraftvolle Konsolen vermitteln den Übergang und schaffen gleichzeitig durch ihren Schwung, der sich oberhalb des Tamboursimses in Form von pilasterartigen Rippen auf der Kuppelwölbung fortsetzt, ein organisches Zusammenspiel aller Bauteile. Die Spitze der Kuppel bildet eine große Feuerschale, die den innerhalb der zweischaligen Kuppel verlaufenden Schornstein bekrönt. Zeichenhaft erhob sich ursprünglich bei den Verbrennungen aus ihr der Rauch. Einem Modell nach sollten als schmuckvolle Elemente anstatt der Konsolen Greifenskulpturen aufgestellt und die Spitze mit einer großen Urnenplastik geschmückt werden.⁶

Abb. 1 Seitenansicht, Erbauungszustand



Letztendlich wurde diese Planung jedoch verworfen. Der gesamte Bau ist in erhöhter Lage errichtet, damit er weithin sichtbar ist und einen Point de Vue auf dem Friedhof bildet.⁷

Während der Bau äußerlich sowohl von griechisch-antiken Formen als auch von Elementen der italienischen Renaissance bestimmt wird, setzt sich im Inneren vor allem die früh-neuzeitliche Formalästhetik fort. Die 250 Personen fassende Feierhalle erhält durch ihre gedämpfte Farbigekeit der Putzflächen in hellem Blaugrau und die deutliche Hervorhebung sämtlicher Gliederungselemente wie Bogen, Pilaster und Simse in Altweiß einen würdevoll-feierlichen Charakter (Abb. 4). Damit wird jener Eindruck erreicht, den die Meister der italienischen Renaissance mit den pietraserena-Gliederungen entwickelten, mit denen sie eine erhabene Ästhetik insbesondere für den Sakralbau schufen. Die skulpturalen Palmetten in den Spitzen der Pendentifs sind heute leider nicht mehr erhalten. Der heutige Marmorfußboden erhöht dagegen die Würde des Raumes, während er zur Erbauungszeit in Holz ausgeführt worden war. Die natürliche Beleuchtung der Halle ermöglichen die großen Bleiglasfenster an den Seiten, mehrere kleine zusätzliche Oberlichter

sowie eine runde Glaskuppel, ebenfalls in Bleiglas.

Die verhältnismäßig kleine Apsis bietet den Raum für den geistlichen oder nichtkonfessionellen Trauerredner und barg einst einen Marmoraltar. Davor befindet sich der in Marmor eingefasste Katafalkplatz, der ursprünglich von schmuckvollen Kerzenleuchtern flankiert wurde. Die Grufftdeckel der Versenkungsanlage⁸ sind unverziert und in Bronze gefertigt (Abb. 5). Sie stehen in einem gelungenen Kontrast zum weiß-grauen Marmor der Einfassung. Die schmale Orgelempore fügt sich in den Bogen über dem Eingang ein. Unterhalb ist neben der Eingangstür auf beiden Seiten je eine Gedenktafel angebracht, auf denen der Förderer des Krematoriums gedacht wird (Abb. 6, 7).⁹

Eine ausgesprochene Besonderheit sind die den Innenraum bestimmenden Fenster, deren aufwändige Gestaltung, sowohl der ursprünglichen als auch der Nachkriegsfenster, den Zeitgeist exemplarisch widerspiegeln (Abb. 8, 9). Die Bleiglasfenster tragen durch ihr Bildthema und ihre Farbigekeit in hohem Maß zur feierlich-gedämpften Stimmung bei. Die heutige zweite Fassung schuf laut Signum der Meißner Porzellan- und Glasmaler Emil Paul Börner 1949, nachdem die ersten Fenster Verluste des Zweiten Weltkrieges geworden

Abb. 3 Eingangsfassade mit Säulenportikus, Aufnahme 2000

Abb. 2 Grundriss

Abb. 4 Parantationshalle, Aufnahme 2000



waren. Börner gestaltete sie in monumental-realistischer Art, wie es bereits in den 1930er Jahren üblich war, und entwickelte ein dem Zweck entsprechendes Bildprogramm.

Das farbenfrohe kreisrunde Deckenfenster, das sein natürliches Licht durch die darüber liegenden Fenster im Tambour erhält, stellt wie auch schon das ursprüngliche Fenster eine goldene Sonne dar (Abb. 10). Ein blaues Spruchband, das sich um die Sonnenstrahlen schlängelt, enthält die Worte *Johann Wolfgang von Goethes* aus seinem unvollendeten Werk der Pandora »Ach warum ihr Götter ist unendlich alles, alles endlich unser Glück nur«. Diese Worte spricht *Phileros*, als er sich vom Felsen in die nächtlichen Meeresfluten stürzt – ein ergreifendes Sinnbild für die Endlichkeit und den für jeden unabwendbaren Abschied vom Leben.

Das rechte Seitenfenster zeigt in der Mitte eine aufsteigende, die Arme nach oben öffnende, helle männliche Gestalt, die sich gen Himmel bewegt. Scheinbar verbunden mit ihr ist eine andere Gestalt, die in schlafender Haltung und bräunlicher Farbe kopfüber von roten Flammen erfasst wird. Hier werden die Seele, die in den Himmel steigt, und die sterbliche Hülle,

Abb. 5 Katafalkplatz, Aufnahme 2000



die schlafend durch das Feuer vom Erdendasein erlöst wird, versinnbildlicht. Diese Darstellung schuf Börner in ähnlicher Weise bereits 1931 als Skulptur über dem Haupteingang des Meißner Krematoriums. Weitere Symbole, die den göttlichen Himmel veranschaulichen, sind die Sonne, die mit ihr im Dreieck angeordneten Hände sowie ein engelsgleich schwebender Putto und weiß-blaue Wolken. Der Feuervogel Phönix weist auf die Feuerbestattung hin. Die dargestellten Kinder stehen für das neu beginnende Leben im Himmel. Die schreibende, nachdenkliche Greisengestalt in der linken unteren Ecke stützt sich auf ein Buch mit sieben Siegeln, das für die Christen nach der Offenbarung des Johannes das endzeitliche Gericht symbolisiert. Als Pendant dazu stehen in der anderen Ecke die Worte: »VITA RENASCENS«, die eher auf einen ewigen Kreislauf von Leben und Tod hindeuten. Den Rand des Bildes begrenzt ein Spruchband mit den Worten: »Sterben ist des Lebens Wende immer Anfang nimmer Ende das zum Neubeginnen fuehrt wisse dass im festen Grund Erde ist der Wendepunkt.«

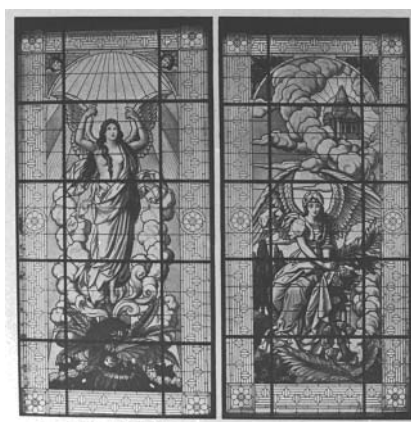
Das Fenster gegenüber weist einen ähnlichen Bildaufbau auf. In der Mitte stützt sich eine michelangesque Jünglingsgestalt auf eine Weltkugel, die von einem Band mit Tierkreiszeichen umgeben ist. Daneben hält ein Putto einen goldenen Schlüssel in der Hand. Unterhalb sind Menschen mit unterschiedlichen Lebensaltern dargestellt. Zwischen den beiden gebeug-

Abb. 6 Eingang von Innen, Aufnahme 2000



ten Alten rechts, die bereits den mit dem Attribut des Flämmchens gekennzeichneten Tod im Rücken spüren, und den jüngeren Personen links sitzt ein Kind in Windeln mit ausgestreckten Armen. Es demonstriert damit seine Hilfslosigkeit und verdeutlicht den Beginn des Lebens. Mit dem Motiv der Wanderschaft greift der Künstler nicht nur einen weiteren prägenden Lebensabschnitt, sondern ein Symbol für das ganze irdische Leben auf. Der Bursche links neben dem Kind schnürt die Wanderstiefel, der wandernde Jüngling darüber weist mit einem Arm gen Himmel und wird von den Blicken der drei eher statisch wirkenden Personen mittleren Alters rechts neben ihm mit kritischer Anteilnahme begleitet. Auf diese Weise schließt sich wiederum der Lebenskreis zu den Alten auf der rechten Bildseite. Im oberen Teil ist, analog dem Bild gegenüber, eine Sonne dargestellt, in deren Mitte ein Jüngling parzengleich den Lebensfaden in den Händen bewegt. Mit der rechten Hand vollzieht er dabei einen Segensgestus. Die Auferstehungsszene unterhalb der Sonne zeigt einen Putto und zwei Tauben, die einen Leichnam aus dem Grabe heben. Die Tauben, die zudem den Heiligen Geist symbolisieren können, bilden mit der Sonne das gleiche göttliche Dreieck wie die Hände auf dem Pendant gegenüber. Das Bild ist mit den Worten: »Ewig Leben wiederkehrend sich durchkrafend durch die Erde wandeln wir durch Nacht zurueck hoehchstes Leben zu erfuellen durch tiefste Schmerzen groestes Glueck« umrandet.

Abb. 7 Orgelempore, Aufnahme 2000



Beide Fenstergestaltungen weisen deutlich eine Verbindung mythologischer und christlicher Motive auf. Darin zeigt sich, dass die ideologische Kluft, die zwischen evangelischer Kirche und Krematisten in der Diskussion um die Bestattungsart aufgebrochen war, nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr bestand. Das erklärt sich allerdings auch aus der Entwicklung kurz vor dem Krieg, als die Kirche 1934 durch das Reichsgesetz für Feuerbestattung ihrer Stimme praktisch enthoben wurde.

Aber auch die verloren gegangenen Fenster¹⁰ spiegeln bereits ansatzweise die gegenseitige Akzeptanz zwischen Kirche und Feuerbestattern wider. Auf der linken Seite war die Trauer¹¹ dargestellt, als sitzende grazile weibliche Engelsgestalt, deren Hände eine Urne umschließen. Im oberen Teil war im aufgebro-

Abb. 8 Verlorene Fenster der Parentationshalle, Erbauungszustand

Abb. 9 Fenster der Parentationshalle, Aufnahme 2000



chenen Wolkenhimmel vor der Sonne das Modell des Krematoriums zu sehen. Das andere Fenster zeigte die Verklärung in Form einer aus dem Rauch des Feuers in Richtung Sonne aufsteigenden Engelsgestalt. Engelsköpfe in den oberen Ecken symbolisierten den göttlichen Raum. Beide Szenen sind verwandt mit zeitgenössisch, üblichen Engelsdarstellungen in der christlichen Kunst. Daran wird deutlich, dass nicht mit den aus der Kirche bekannten Traditionen gebrochen werden sollte, sondern vielmehr das Ziel des Einklanges bestand. Ein dreißig Quadratmeter großes Oberlicht mit Sonne und Himmel vervollständigte die weihevollen Stimmung.¹² Der Stil der Bleiglasfenster war in Übereinstimmung mit dem Gebäude insgesamt traditionell-historisierend. Neben klassizistischen und barocken Anklängen lassen sich jedoch im Detail durchaus auch Jugendstilelemente finden, wie beispielsweise der Sonnenbogen in der Verklärungsdarstellung.

Die ursprünglichen zwei Verbrennungsöfen befanden sich im Untergeschoss des Krematoriums und stammten von den Firmen *Richard Schneider* in Dresden und *Gebrüder Beck* in Offenbach. Die Baukosten für das gesamte Krematorium und dessen technische Einrichtung beliefen sich seinerzeit auf 240.000 Mark.¹³

Das ursprüngliche Krematorium wurde 1923 an der Rückseite vom Chemnitzer Stadtbaurat *Richard Möbius* durch eine Kolumbarienanlage und zwei Funktionshäuser für weitere Abschiednahmen und

Abb. 10 Kuppelfenster der Parentationshalle, Aufnahme 2000



Verwaltungseinrichtungen vergrößert (Abb. 11). Das halbrunde Kolumbarium scheint den Hauptbau von hinten förmlich zu umschließen und einzufassen, während es von der Vorderseite nicht auszumachen ist. Die gedrungene Formensprache der 1920er Jahre und die Gestaltung mit einem hohen Schieferdach grenzen sich gestalterisch bewusst vom Hauptbau ab. In den Untergeschossen sind funktionale Räume für Gerichtsmedizin, Heimbürgern, Kühlung und Verbrennung untergebracht. *Emil Beutinger* beschreibt 1913, dass sich die Leichenhalle und der Sezierraum hinter dem Krematorium befinden, und 1929 wird in einem Artikel die Bausumme der durch einen Neubau ersetzten Leichenhalle erwähnt.¹⁴ Daraus lässt sich schließen, dass bereits vor Errichtung der weiträumigen Funktions- und Kolumbariumanlage ein Gebäude existiert haben muss, das zur Lagerung der Leichen diente und 1923 von der *Möbiusschen* Ergänzung qualitativ ersetzt wurde.

Das Krematorium wies nach dem Zweiten Weltkrieg erhebliche Schäden auf, die wohl relativ schnell behoben wurden, was der kurzfristige Ersatz der Bleiglasfenster durch ebenso aufwändige Kunstwerke unterstreicht.¹⁵

In den 1970er Jahren wurden zwischen dem Hauptbau und dem Kolumbarium weitere Sozialräume, Leichenzellen sowie Abschiedsräume ergänzt, die jedoch keinen entscheidenden Eingriff in das Erscheinungsbild der Anlage bedeuten.¹⁶

Abb. 11 Kolumbarium, Aufnahme 2000



Zwischen 1990–1994 fanden am Gebäude umfassende Sanierungsmaßnahmen statt, die das Krematorium vor dem völligen Verfall retteten. Diese denkmalpflegerisch qualitätvolle Rekonstruktion planten die Architekten *H. Hartenfeld* und *Detlev Mevius* sowie der Restaurator *Hermann Müller*.¹⁷ Die Funktionsbereiche wurden nach dem heutigen Standard erneuert und einfühlsam in dem Baukomplex untergebracht, indem der Ofenraum und die Kühlzellen in einem weiteren, neu geschaffenen Kellergeschoss Platz gefunden haben.

Vorbildhaft orientiert sich der Krematoriumsbau an den Zentralkuppelbauten der italienischen Renaissance und des Barock. Pate könnte dafür zum Beispiel die Kuppel des Florentiner Doms (*Filippo Brunelleschi*, 1420–1434, *Abb. 12*) oder die streng symmetrisch um einen Zentralraum gegliederte Chiesa di Santa Maria della Consolazione in Todi (*Cola da Caprarola* u. a. 1508, *Abb. 13*) gestanden haben. Ebenso wird der Kuppelbau der Dresdner Frauenkirche (*George Bähr* 1726–1743, *Abb. 14*) Vorbild gewesen sein, zumal er sich topografisch in der näheren Umgebung befindet.

Die im Übrigen klassische Prägung, die sich vor allem in den Portiken widerspiegelt, scheinen die Ar-



chitekten dem oberitalienischen Villenbau entlehnt zu haben. Besonders in der Villa Rotonda in Vicenza (*Andrea Palladio*, 1566, *Abb. 15*) ist für die Symmetrie und die Klarheit des Chemnitzer Krematoriums ein deutliches Vorbild zu sehen. Der Grundriss der Feuerbestattungsanlage ist gegenüber der Villa nur insoweit abgewandelt, dass die Seitenarme verkürzt sind. Neben Bezügen auf herausragende Bauten der Renaissance und des Barock, deren Formensprache zusätzlich durch die zahlreichen Architekturtraktate bekannt war, die zu jeder Zeit gelesen und neu aufgelegt wurden, lehnten sich die Baumeister auch an die klassizistische Baukunst an.¹⁸ Denn die Feuerbestatter, die einen Ursprung der Leichenverbrennung in der Antike sahen, konnten sich in besonderem Maße mit dem Wiederaufleben antiker Tradition im Klassizismus identifizieren.

Damit ist jedoch die Provenienz des Chemnitzer Krematoriums nicht vollständig beschrieben, denn die imposante Kuppel verdeutlicht auch die um 1900 allgemein wieder neu erwachte Liebe zum Zentralkuppelbau. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Kuppel erneut Stilfigur für Repräsentation und gehobene Ästhetik geworden. Das kaiserliche Deutsch-

Abb. 12 Florenz, Dom, Aufnahme 2007

Abb. 13 Todi, Chiesa di Santa Maria della Consolazione, Aufnahme 2009



land sah in den Kuppeln des Berliner Reichstages, des Leipziger Reichsgerichts und der Görlitzer Ruhmeshalle (heute Haus der Kultur in Zgorzelec, *Abb. 16*) einen Ausdruck staatlicher Repräsentanz.

Innerhalb der Krematoriumsbaukunst stellt die Mainzer Feuerbestattungsanlage, 1903 von *Joseph Hassinger* errichtet,¹⁹ ein unverkennbares Vorbild für den Chemnitzer Bau dar (*Kat. S. 262*). Äußerlich sind vor allem die Grundrissgestalt und die zwar unterschiedlich gelöste aber gedanklich verwandte Überkuppelung der Feierhalle vergleichbar. Im Inneren ist das

Abb. 14 Dresden, Frauenkirche, Aufnahme 2010

Abb. 16 Görlitz, ehemalige Ruhmeshalle, Aufnahme 2007



Raumgefüge mit Zentralraum, von dem kreuzförmig die Seitenflügel durch Bögen abgetrennt sind, ebenso geartet wie im Chemnitzer Bau. In den Pendentifs sind Palmenwedel plastisch gebildet, wie sie sich auch in dem späteren sächsischen Bauwerk befanden. Während die Feierhalle in Mainz jedoch noch viel historisierender wirkt und vielmehr der Architekturauffassung des 19. Jahrhunderts verhaftet ist, gestalteten die Architekten in Chemnitz einen klareren, nicht verspielten Raum, der allerdings deutliche Anregungen aus dem drei Jahre älteren Bau geschöpft hat.

Die stringente Architekturbildung mit der Betonung einzelner gestalterischer Formen verleiht dem Bauwerk den erwünschten Effekt der andächtigen Stimmung. Die deutliche Anlehnung der Formsprache an sakrale Bauten sowie die eng an der christlichen Symbolik orientierte Schmuckgestaltung zeigen beispielhaft ein Zusammenwirken und Miteinander von Kirche und Feuerbestattern. In der Festansprache zur Grundsteinlegung 1905 fand der Baurat *Otto Pietzsch* dafür folgende anschaulichen Worte: »Wir behalten ja in der Hauptsache alles bei, was dem bisherigen Brauche, der bisherigen Sitte, angehört, und der Unterschied beginnt erst da, wo die Vernichtung der irdischen Hülle in Frage kommt ... so daß wir die kirchliche christliche Sitte nicht beseitigen, auch nicht verletzen, sondern nur weiter bilden.«²⁰ Der erste Krematoriumsbau in Sachsen wollte also keinesfalls

Abb. 15 Vicenza, Villa Rotonda, Aufnahme 2006

die Tradition verletzen, geschweige denn sich mit den Kirchenvertretern überwerfen. Vielmehr kam es darauf an, eine gegenseitige Akzeptanz zu erreichen, was schließlich auch gelungen ist.

- 1 Schon von Beginn an hatte sich der Verein das Ziel gesetzt die Feuerbestattung im Königreich Sachsen einzuführen und ein Krematorium zu errichten, wofür die notwendigen finanziellen Mittel zu beschaffen waren. Vgl. N.N.(114): Die Entstehung und Inbetriebnahme des Krematoriums. Chemnitz o. J., S. 1.
- 2 Vgl. Lohmann 1908, S. 20.
- 3 Leider existieren über diese Architekten keine weiteren Informationen.
- 4 N.N.(115): Chemnitz in Wort und Bild. Festschrift zur Einweihung des Neuen Rathauses. Chemnitz 1911, S. 117.
- 5 Heute befinden sich keine Skulpturen in den Nischen. Auf Abbildungen aus der Erbauungszeit sind ebenfalls keine Figuren sichtbar. Dennoch weist ein kleiner Sockel in der rechten Nische mit der Inschrift »Bruno Falke« auf eine verschollene Figur hin.
- 6 Vgl. Fayans 1907, S. 268.
- 7 So stellt sich jedenfalls der Erbauungszustand dar. Heute ist die Umgebung des Gebäudes weitestgehend natürlich zuge wachsen, was den Urzustand stark beeinträchtigt, aber einen ganz anderen Reiz besitzt. Dennoch ist es als wichtiges und programmatisches Element anzusehen, daß der Bau erhöht und sichtbar, »der Stadt enthoben«, erbaut wurde. Vgl. N.N.(2): o.T., 1907, S. 239.
- 8 Die Versenkungsanlage, auf der der Sarg mit dem Leichnam zur Abschiednahme vor seiner Verbrennung ruht, war mit einer von Druckwasser betriebenen Hebe- und Senkvorrichtung versehen, die technikgeschichtlich eine Meisterleistung ihrer Zeit gewesen ist. Sie wurde von der Firma Burckhard und Zießler in Chemnitz gebaut.
- 9 Die Texte auf den Tafeln lauten: »Zur ehrenden Erinnerung an den Gründer und ersten Vorsitzenden des Vereins für Feuerbestattung Herrn Lehrer emer. Joh. Friedr. Stahlknecht und an seinen verdienstvollen Nachfolger Herrn Kaufmann Emil Schindler. Gestiftet 1908.« und »Zur ehrenden Erinnerung an Herrn Fabrikbesitzer August Lohmann und Herrn Königl. Finanz- und Baurat Otto Pietzsch, deren aufopfernder Tätigkeit die Zulassung der Feuerbestattung in Sachsen und die Erbauung dieses Krematoriums zu danken ist. Gestiftet 1908«.
- 10 Von welchem Künstler der Entwurf für die Fenster stammt, ist unbekannt. Angefertigt wurden sie von der Zittauer Glasmalerei firma Richard Schlein, die drei Jahre später die Fenster am dortigen Krematorium schuf.
- 11 Vgl. N.N.(16): Das Krematorium in Chemnitz, 1929, S. 4.
- 12 Vgl. Mälzer, Bernd: Zittauer Glasmaler und ihre Werkstätten. In: Zittauer Glasmalerei 1865–1964. Zittauer Geschichtsblätter 33 (2007), S. 2–42, bes. S. 25.
- 13 Wie Anm. 4.
- 14 Vgl. Beutinger, 1913, S. 193 und N.N.(16): Das Krematorium in Chemnitz, 1929, S. 4.
- 15 Laut einem Brief vom 23. Februar 1951 war das Krematorium durch Kriegseinwirkungen erheblich beschädigt. Dabei sind wahrscheinlich auch die Fenster von 1906 zerstört worden. Vgl. Akten des Oberbürgermeisters Chemnitz - Baupolizeiamt, ergangen 1913/14, S. 32.
- 16 Akten des VEB Dienstleistungskombinat Grünanlagen und Bestattungsdienste Karl-Marx-Stadt. ZI 502/73, o. S.
- 17 An der Eingangsseite des Krematoriums ist rechts von der Treppe eine Gedenkplatte angebracht, die diese Namen nennt. Die Rekonstruktionsmaßnahmen werden in der Broschüre »Krematorium Chemnitz - Sanierung und Erweiterung« (Hrsg. von der Stadt Chemnitz) erläutert, die nach der Sanierung erschienen ist.
- 18 Hübner, Ulrich: Die Architekturtraktate der sächsisch-kurfürstlichen Bibliothek. In: Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Jahrbuch 2006, S. 75–93.
- 19 Vgl. Linkenbach 1933, S. 1557.
- 20 Abgedruckt bei Lohmann 1908, S. 17.

Abbildungsnachweis:

- 1, 8** aus: Lohmann 1908, S. 15
2 aus: Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Chemnitz, o.S.
3-7, 9-11 Ulrich Hübner
12 Sailko, Wiki (CC BY-SA 3.0)
13 Adonovan, O., Wiki (CC BY-SA 3.0)
14 LfDS, Wolfgang Junius
15 Philip Schäfer, Wiki (CC BY-SA 3.0)
16 Varp, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Das Krematorium Zittau



Die traditionelle Kirchenform

■ Das Krematorium in Zittau

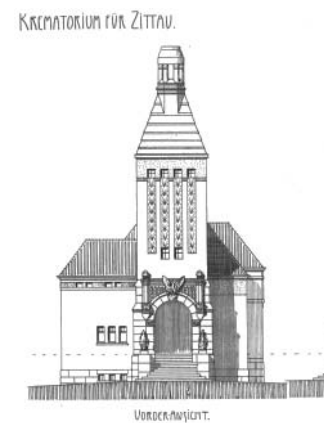
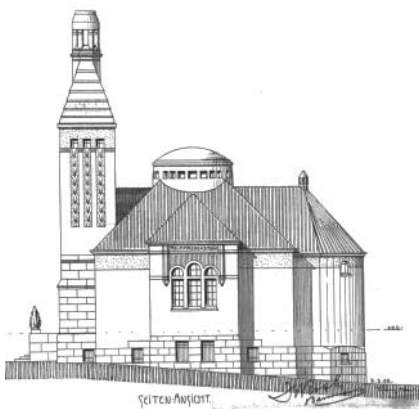
Das Krematorium wurde vom 1906 gegründeten Zittauer Feuerbestattungsverein initiiert und 1908/09 von dem in Neugersdorf und Zittau ansässigen Architekten *Johannes William Roth*¹ erbaut (Abb. 1). Die Stadt unterstützte den Verein tatkräftig, indem sie ihm das Baugrundstück am Fuß des Eckartsberges unentgeltlich in Erbpacht überließ.²

Die dokumentierte Entwurfsgeschichte der Feuerbestattungsanlage beschreibt exemplarisch die Diskussion um die Integration kirchlicher Stilfiguren in den Krematoriumsbau und wirft daher ein besonderes Schlaglicht auf die Entwicklung dieser Baugattung.³ Sämtliche Pläne, die *Roth*⁴ bereits 1907 für die Krematoriumsanlage zeichnete, orientierten sich an der traditionellen Kirchenbaukunst (Abb. 2, 4). Anfänglich sah der Architekt lediglich einen Langhausbau mit Turmfassade und abschließender Apsis vor. Während der Turm – für die Beherbergung des Schornsteins – durch ein schlankes Helmdach bedeckt werden sollte, war für das Langhaus ein Satteldach geplant. Das Seitenfenster im Osten stand in Form und Bilddarstellung ganz in der Tradition christlicher Bogenfenster. Diese Details bewogen den Baupolizeiinspektor *Donath* in einem Brief an den Feuerbestattungsverein über den bei ihm eingereichten Entwurf zu folgenden Worten: »Gegen die Erbauung des Krematoriums in der geplanten Weise werden im allgemeinen keine Bedenken zu erheben sein, nur möchte darauf hingewiesen werden, dass das Motiv zum Schornstein – oben abgeschnittener Kirchturm – nicht glücklich gewählt sein dürfte, und dass für die neuzeitliche Verbrennung der Leichen in besonderen Gebäuden, für diese Gebäude neuzeitliche Bauformen, womit diese den Charakter des Gebäudes besser zum Ausdruck bringen werden, geeigneter sein dürften ... es dürfte wünschenswert sein, wenn für das Krematorium eine neue architektonische Gestaltung



gesucht wird.«⁵ In dem darauf folgenden Beschluss der Kreishauptmannschaft Bautzen an den Stadtrat heißt es im Januar 1908, dass keine Einwände gegenüber der Leichenverbrennungsanlage bestehen, bevor aber die Genehmigung erteilt wird, »... sind zunächst andere Zeichnungen für das Äußere des Gebäudes einzureichen, da die jetzt geplante Bauweise ... kirchlichen Formen entspricht. Darin liegt eine künstlerische Unwahrheit, da die Leichenverbrennung keine kirchliche Bestattungsweise ist. Die kirchliche Gestaltung des Gebäudes würde geradezu kirchliches Aergernis geben.«⁶ Daraufhin modifizierte *Roth* seine Planungen in der Weise, wie sich der Bau heute darstellt. Der Vorsitzende des Zittauer Feuerbestattungsverein *Schoenborn* formulierte im April 1908 gegenüber dem Stadtrat folgende Projektlösung: »... das Krematorium [wurde] einer wesentlichen Umarbeitung namentlich bezüglich des Turmes und des Daches, resp. der inneren Kuppelform unterzogen, so daß die Bauformen des Gebäudes nunmehr einen vollständig abweichenden Charakter gegenüber dem ersten Entwurf tragen ...«⁷ (Abb. 3, 5). Auch im Inneren plante der Architekt neben dem Bogenfenster eine weitaus vielfältigere christliche Symbolik, als später ausgeführt wurde. Beispielsweise wollte *Roth* in den Bogenwickeln der inneren Arkade Engelsdarstellungen abbilden. Dieser Schmuck wich

Abb. 1 Gesamtansicht, Erbauungszustand



einer zeitgenössischen Malerei, die vor allem Kreise und Quadrate sowie ovale und knospenartige Formen zeigte. Die Baukosten für das Krematorium beliefen sich auf insgesamt 113.800 Mark. Der erste Verbrennungsofen wurde von der Firma *Richard Schneider* aus Stettin eingebaut.⁸

Kommunalisiert wurde die gesamte Anlage 1920, als die Stadt Verwaltung und Pflege übernahm.⁹ Der ursprüngliche Baukörper wurde aufgrund der steigenden Einäscherungszahlen und des damit verbundenen Platzmangels 1924–1927 von dem Zittauer Stadtbaurat *Müller* und dem Architekten *Erich Dunger* um eine

Leichenhalle, einen Sezierraum und eine zweite Aufbewahrungshalle erweitert. Die neuen Räume schließen sich durch einen Verbindungsgang an den Altbau an (*Abb. 6*).¹⁰

Nach 1990 nahm man bei der schrittweisen Restaurierung die aufwendigen aber nicht mehr erhaltenen Malereien in der Hauptfeierhalle nicht wieder auf. Das begründet sich allerdings auch im heutigen Wunsch der Leidtragenden nach helleren Trauerräumen.¹¹

Die Gebäudegruppe setzt sich aus dem abgestuft quaderförmigen Hauptbau mit Turm von 1908/09 und einem pavillonartigen Anbau aus den 1920er Jahren

Abb. 2 Erster Entwurf von J. W. Roth

Abb. 3 Zweiter veränderter Entwurf von J. W. Roth

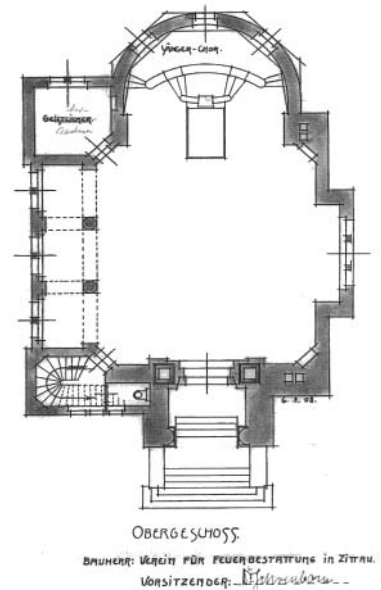
Abb. 4 Erster Entwurf, Eingangsfassade

Abb. 5 Zweiter Entwurf, Eingangsfassade



mit Verbindungsgang zusammen. Der unregelmäßige Grundriss des Hauptbaues gleicht einer langrechteckigen Form mit Turmeingangsbereich im Süd(westen) und runder Apsis im Nord(osten) (Abb. 7). Das hohe abgestufte Walmdach wird von einem ovalen flachen Kuppeltambour mit Oberlichtern bekrönt. Den massiven, als Schornstein dienenden Turm über dem Eingang beschließt ein pyramidales Dach, das an der Spitze in eine runde, von Säulen pavillonartig getragene Feuerchale mündet (Abb. 8). Die östliche Fassade wird durch einen hervorgezogenen Mittelrisalit mit dreiteiligem Rundbogenfenster gegliedert, worin sich anspruchsvolle Bleiglasfenster aus der Erbauungszeit erhalten haben. Der westlichen Fassade sind zwei unterschiedlich gestaltete Ecktürme vorgelagert, die durch zwei übereinander liegende Arkadengänge verbunden sind. Der obere öffnet sich nach innen in die Feierhalle, der untere ist der im Untergeschoss liegenden Verbrennungsanlage vorgelagert und öffnet sich nach außen.

Abb. 6 Krematorium mit Anbau aus den 1920er Jahren, Aufnahme 1999

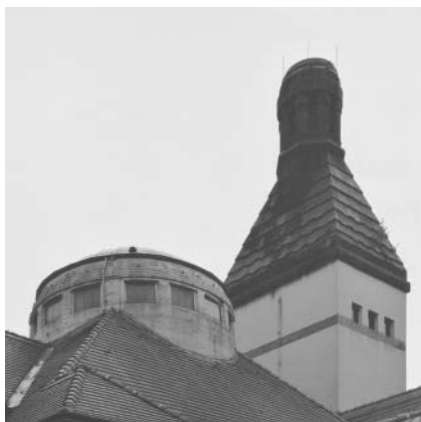


In einem Joch befindet sich das anspruchsvoll gestaltete Urnengrabmal der Architektenfamilie Roth. Die großen Putzflächen mit verhältnismäßig kleinen Fensteröffnungen bewirken den geschlossenen Eindruck des Gesamtbaues. Im Turmbereich werden die kleinen Fenster durch ornamentale vertikale Mosaikstreifen ergänzt, die dem Turm ein aufgelockertes, festliches Aussehen vermitteln. Im Gegensatz zum Entwurf, der auch an den Seiten Mosaikstreifen vorsah, wurden sie nur an der Eingangsseite ausgeführt (Abb. 9).

Der äußerliche Figurenschmuck befindet sich vor allem am Eingangsportal, wo der Feuervogel Phoenix sowie Urnendarstellungen und Engelsköpfe die Feuerbestattungskultur symbolisieren. Die ornamentale Ausprägung entspricht dem Formenverständnis der Reformbaukunst, gemischt mit Elementen des Jugendstils (Abb. 10).

Im Innenraum setzte sich die reformarchitektonische Ornamentierung in der ursprünglichen Malerei

Abb. 7 Grundriss



fort, die im Zusammenwirken mit der runden Apsis und den gedrunghenen Würfelkapitellsäulen der Arkade einen byzantinisch-frühchristlichen Gesamteindruck vermittelte (Abb. 11). Hinter dem Rednerpult und dem in Marmor und Edelmetall eingefassten Katafalkplatz (Abb. 12) in der Apsis befindet sich ein von vorn nicht sichtbarer Sängergraben, der einst ein Harmonium barg und die sonst übliche Orgel- oder Musikerempore obsolet macht. Die Apsis wurde durch drei farbige Glasfenster beleuchtet. Sie war mit zahlreichen Flammenornamenten gestaltet und im unteren Bereich mit dunkelbraunen Meißner Fliesen verkleidet.¹² Der einst



sternenbedeckte Kuppeltambour überhöht den Raum und öffnet ihn nach oben (Abb. 13). Seine mit Blütenornamenten versehenen Bleiglasfenster beleuchten den Raum.

Die östlichen Bleiglasfenster sind laut Signum von dem Dresdner Künstler *M. Thümmel* entworfen und von der Zittauer Kunstglaserei *Richard Schlein* gefertigt worden (Abb. 14).¹³ Wie die ursprünglichen Fenster im Chemnitzer Krematorium, die ebenfalls die Firma *Schlein* fertigte, zeichnen sie sich durch ihre Kleinteiligkeit aus. Die beiden weiblichen Figuren der äußeren Fenster sind der mittleren Gestalt zugewandt. Letztere steht in langem Gewand auf einem Podest vor einem Thron, und das bekrönte Haupt ist von einem Heiligenschein und der Sonne umgeben. In der rechten Hand hält die Figur eine brennende Fackel. Diese Gestalt kennzeichnet den Höhepunkt des Lebens, denn alle drei Figuren sind durch einen gelben Halbkreis, der jedes Fenster durchzieht und mit Allegorien des Lebens gestaltet ist, miteinander verbunden. Von der jungen Frau mit dunklem Teint, verläuft der Bogen über die

Abb. 8 Kuppeltambour, Aufnahme 2007

Abb. 10 Eingangportal, Aufnahme 2007

Abb. 9 Haupteingang mit Turm, Aufnahme 2007



Mitte zu einer dritten Person, die mit bleichem Gesichtsausdruck eine Sanduhr und eine Chronik in den Händen hält. Im Hintergrund ist die Sichel des abnehmenden Mondes zu sehen. In der unteren rechten Ecke steht eine Urne mit einem Kranz. In ihrer Reihenfolge stellen die Figuren, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar.¹⁴ Alle drei Bildfenster sind außerdem durch folgenden Widmungsspruch verbunden: »Unserm Kämpfer Dr. Theodor Rakus Verein Flamme Gablonz«.

Nach dem Verlust der Ausmalung wirkt die Halle durch einfache weiße Tünchung eher klassisch

Abb. 11 Parentationshalle, Erbauungszustand
Abb. 12 Katafalkplatz, Aufnahme 2000



schlicht. Schmuckartige Profilierungen blieben lediglich im Rundbogen des inneren Eingangs und unter der Kuppel erhalten (Abb. 15).

Besonders in den Zutatzen, die der Architekt *Roth* seinem Entwurf nach der amtlichen Ablehnung hinzufügte, sind Prägungen aus der zeittypischen Stilistik erkennbar. Die flache Eisenbetonkuppel, die monolithisch das Dach dominiert, lehnt sich an das Grab des *Theoderich* in Ravenna an. Der Architekt verweist damit auf ein in der Reformzeit oft adaptiertes Bauwerk, weil der Ostgotenkönig seit der Ära *Bismarck* als Sinnbild für den Stolz auf Deutschtum und politische Macht galt. Diese flache Kuppel präsentiert *Roth* in Sichtbeton und entfernt sich mit diesem Element von der traditionellen Kirchenbaukunst. Mit dem massiven Turmaufsatz, eine mit Naturstein verkleidete Betonkonstruktion, bedient sich der Baumeister zeittypischer Elemente der Reformbaukunst. Die grobe Oberflächenbehandlung und die pavillonartige Form des Schornsteinaufsatzes erinnern dabei an die zeitgenössischen *Bismarcktürme* mit ihren eingelassenen

Abb. 13 Kuppeltambour von Innen, Aufnahme 2000



Feuerschalen. Es ist zu vermuten, dass der Architekt mit dem Aufsteigen des Rauches, der »Seele des Toten«, eine besonders andachtsvolle Situation erschaffen wollte (Abb. 16).¹⁵

Der Eklektizismus der Portalgestaltung verdeutlicht abermals den Geist der Reformarchitektur, gekoppelt mit den Symbolen der Feuerbestattung. So sind die neuromanischen Pfeiler des Portalbogens mit stilisierten Kapitellen versehen. Durch den brüstungsartigen geraden oberen Abschluss wird der Eindruck eines mittelalterlichen Stadttors erweckt. Darüber erstrecken sich die vertikalen Mosaikstreifen, die besonders durch ihre Farbigkeit in Gold und Blau an Jugendstilmosaiken der Wiener Sezession erinnern und durch ihren geometrischen und linearen Duktus dem Art déco vorgreifen. Diese Art der Wandflächengestaltung ist in jener Zeit äußerst selten zu finden. In Wien schuf *Otto Wagner* 1903–1912 mit seinem Postsparkassengebäude und dessen Fassadengestaltung ein Vorbild für derartige Wandbehandlungen. Exemplarisch äußert sich das in den Fassaden der zweiten *Villa Otto Wagners* in Wien auf der Hüttelbergstraße, die 1912/13 errichtet wurde. Dort belebt der lineare und auf Struktur bedachte Schmuck die flächige Fassade enorm (Abb. 17). Aus Entwürfen *Joseph Hoffmanns* sind vergleichbare Fassadengestaltungen schon um 1885 bekannt.¹⁶

Abb. 14 Glasfenster der Parentationshalle, Aufnahme 2000



Die kreuzgangartige Arkade auf der Westseite mit den darüber befindlichen gekoppelten Rundbogenfenstern und den wehrartigen Ecktürmen assoziiert bewusst die mittelalterliche Wehrarchitektur. Der Architekt verstärkt damit den monumentalen Charakter des Gebäudes. Die Krematisten schienen mit diesem Bauwerk und seiner Umsetzung des Gedankens der Feuerbestattung sehr zufrieden, so dass festgestellt wurde, »... daß eine derartige vorbildliche Anlage ihrem Schöpfer zur Ehre gereichen muß und in höchstem Maße für den Gedanken der Feuerbestattung von sich aus wirbt.«¹⁷

Der Anbau aus den 1920er Jahren entspricht den zeittypischen Formenvorstellungen, die sich besonders in der ausschwingenden Fassade mit den vertikal angeordneten Fenstern und dem heimatstiltypischen Kuppelhelmdach verdeutlichen.

Während die geplante Kirchenform des Zittauer Krematoriums auf starken behördlichen Widerstand stieß, stellte diese Form bei zwei späteren Feuerbestattungsanlagen keinerlei kirchenamtliche und baupolizeiliche Probleme mehr dar. Im hessischen Friedberg entstand 1917 ein in kirchlichen Formen konzipiertes Krematorium, allerdings in Angleichung an eine bereits aus dem 19. Jahrhundert stammende Friedhofsfeierhalle (Kat. S. 305). In Rudolstadt in Thüringen wurde 1921

Abb. 15 Eingang von Innen, Aufnahme 2000



eine Feuerbestattungsanlage errichtet, die deutlich in der Tradition der lokalen Dorfkirchen steht (*Kat.S.311*). Im Vergleich mit diesen beiden Beispielen zeigt sich, wie wichtig es noch den Zittauer Krematisten war, keinen Streit mit den kirchlichen Behörden zu entfachen. Nach der Annäherung von kirchlichen Behörden und Krematisten wurde in den 1920er Jahren ohne jeglichen Anstoß zu großen Teilen aus dem Formenvokabular des Modernen Kirchenbaues geschöpft.

In dem Entwurf *Roths*, der mit dem Zittauer Krematorium den zweiten Bau dieser Art in Sachsen schuf, verdeutlicht sich exemplarisch die Suche nach einer



allgemeingültigen Lösung für diese Baugattung. Die Gestaltung verlässt nicht die zeitübliche Architekturauffassung und präsentiert sich eklektisch mit Elementen der Neuromanik, des Jugendstils und der Reformarchitektur, zeigt aber damit auch die Unsicherheit des Architekten gegenüber der neuen schwierigen Bauaufgabe. Die letztlich geringen Änderungen am Entwurf lassen erkennen, dass es vor allem um einen formalen Streit zwischen den konträren Bestattungsauffassungen ging. Denn man sieht dem Zittauer Krematorium nach wie vor sehr deutlich seine Herkunft aus dem Kirchenbau an.

Abb. 16 Radebeul, Bismarckturm, Aufnahme 2011

Abb. 17 Wien, Villa Otto Wagner II, Aufnahme 1997

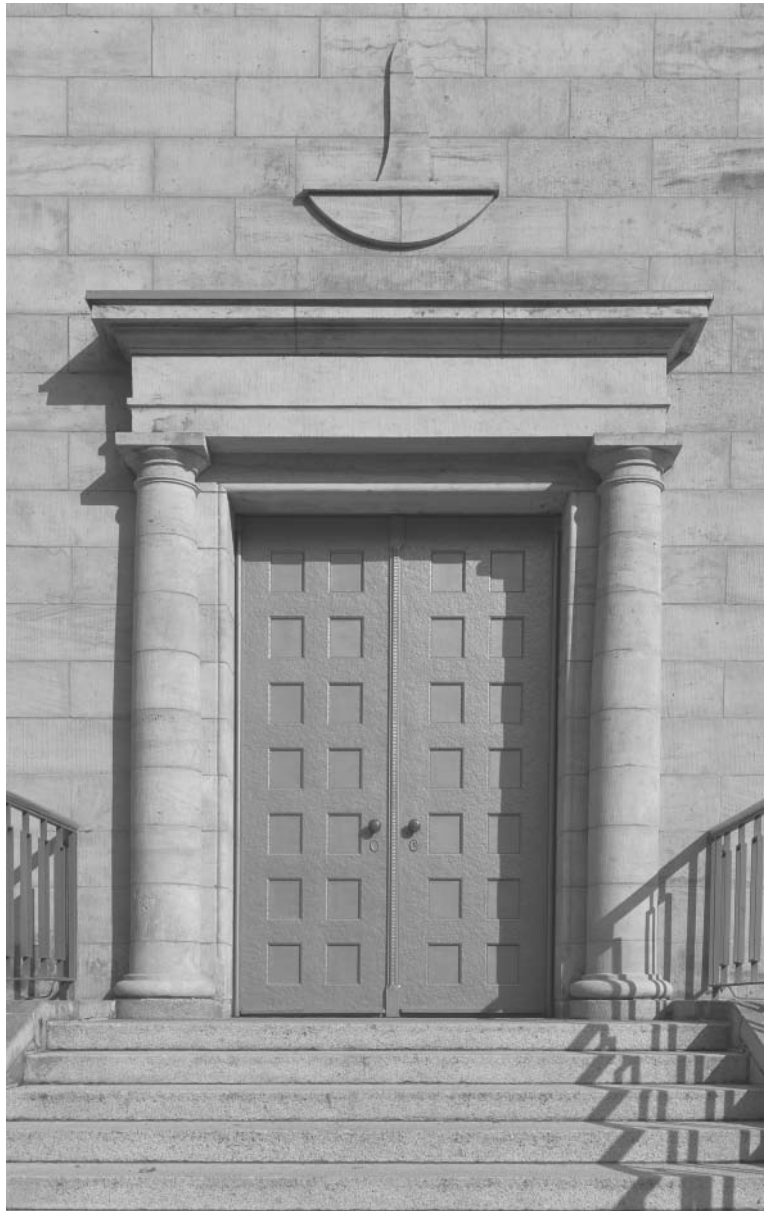
- 1 Johannes William Roth (1860–1925) studierte an den Königlichen Baugewerkschulen in Plauen/Vogtl. und Chemnitz. Nach längerem Aufenthalt in Dresden gründete er in den 1890er Jahren einen Spezialbaubetrieb für Industrieanlagen in Neugersdorf, der sich insbesondere mit dem Eisenbetonbau für industrielle Bauanlagen, dem Schornsteinbau sowie Tunnel- und Wasserbauten beschäftigte. Weitere Bauwerke des Architekten sind beispielsweise technische Bauten für die Zittauer Textilindustrie, das Kraftwerk der Stadt Zittau, Talsperrenkraftwerke unter anderem in Marklissa (heute: Lesna in Polen), Mauer (Polen) sowie einige Villenbauten in Löbau und Zittau. Vgl. Nachlass J. W. Roth und Rat der Stadt Zittau, 1922, S. 31, 55–61.
- 2 Vgl. Lemmer (unveröffentlicht) 1999, o. S.
- 3 Das verhältnismäßig kleine Krematorium hat durch seine Entwurfsplanung so viel Aufsehen erregt, dass es sogar bei Beutinger eine ausführliche Besprechung erhalten hat. Beutinger spricht sich klar für die abgeänderte und ausgeführte Baulösung aus. Vgl. Beutinger 1913, S. 167.
- 4 Neben den Planungen Roths müssen auch noch Entwürfe vom Dresdner Architekten Hartmann gezeichnet worden sein. Letzterer wird vom heutigen Hochbauamtsleiter Scheibe in Zittau in einem Artikel für den Stadtanzeiger Zittau erwähnt. Bedauerlicherweise sind dem Autor Hinweise bezüglich der Planung und den Erscheinungsangaben des Aufsatzes verborgen geblieben.
- 5 Zitiert nach Seminararbeit von Stefanie May, S. 6. Da der Brief vom 21. März 1907 ist, die erwähnten Planungszeichnungen aber vom Juli des Jahres, hat es wahrscheinlich noch weitere Vorentwürfe Roths gegeben, die dem Autor jedoch unbekannt sind.
- 6 Akten des Stadtrats zu Zittau, Baupolizeiliche Angelegenheiten des Grundstücks Görlitzer Str. 55b, S. 102, Beschluss der Kreishauptmannschaft Bautzen vom 23. Januar 1908.
- 7 A. a. O., S. 141, Brief des Feuerbestattungsvereins vom 7. April 1908 an den Stadtrat.
- 8 Vgl. Akten des Stadtrats Zittau – Polizeiabteilung, Errichtung eines Krematoriums in Zittau, ergangen 1906, Abt. IV b, Abschnitt I, Abschnitt 3, S. 13 und Lemmer (unveröffentlicht) 1999, o. S.
- 9 Vgl. Akten des Stadtrats Zittau – Polizeiabteilung, (wie Anm. 8).
- 10 Vgl. a. a. O., Abschnitt 21, Bautagebuch der zweiten Leichenhalle.
- 11 In der Broschüre der Stadtverwaltung Zittau ist zu lesen: »Die dunkel getönten Malereien zeigen geschlossen-ernste Ornamentik.« Verwaltung der Stadt Zittau, o. J., S. 2. In zahlreichen Gesprächen erfuhr der Autor, dass die heutigen Trauergäste den Wunsch nach helleren Räumen und freundlicherer Ausgestaltung der Trauerzeremonie haben. Darauf gründen sich die Forderungen nach emotionaler Unbeschwertheit in den Trauerhallen und die Abänderung der schwermütigen Ausgestaltung der Parentationshallen der Vorkriegszeit.
- 12 Vgl. ebd.
- 13 Vgl. Akten des Kirchenvorstandes Meerane, S. 422; Zittauer Geschichts- und Museumsverein e. V. : Zittauer Glasmalerei 1865–1964. In: Zittauer Geschichtsblätter 33 (2007), S. 25.
- 14 Vgl. ebd.
- 15 Um vieles deutlicher werden die Adaptionen von Theoderichgrab und Bismarcktürmen in dem wenig später errichteten Krematorium Dresden-Tolkewitz.
- 16 Vgl. Sembach 1996, S. 210.
- 17 Vgl. N.N.(18): Das Krematorium der Stadt Zittau, 1929, S. 3.

Abbildungsnachweis

Titelbild Ulrich Hübner

- 1, 11** Archiv, Krematorium Meißen;
2–5, 7 Bauaktenarchiv Zittau, baupolizeiliche Angelegenheiten, Bd. 1, o.S., bearb. von Helga Schmidt 2010
6, 8–10, 12–17 Ulrich Hübner

Das Krematorium Zwickau



Der Sarkophag

■ Das erste Krematorium in Zwickau

Zwickau erlangte im ausgehenden 19. Jahrhundert vor allem durch den Steinkohlebergbau und die Hüttenindustrie Ansehen als Wirtschafts- und Handelsstadt. 1904 gründete *August Horch* den Automobilbau, der der Stadt eine Vormachtstellung in der deutschen Fahrzeugindustrie verlieh.¹ Über Bemühungen eines Vereins, einen Krematoriumsbau anzuregen, ist nichts bekannt. Es kann aber dennoch davon ausgegangen werden, dass eine Gruppe von Feuerbestattunganhängern den Stadtrat bewog, eine Einäscherungsanlage zu errichten. 1909 erbaute das Zwickauer Stadtbauamt² die Anlage, nachdem der Stadtrat zu Zwickau am 5. März 1908 den Bau beschlossen hatte. Das sächsische Ministerium des Inneren untersagte jedoch die Mitbenutzung der auf dem Hauptfriedhof befindlichen Leichenhalle für die zur Einäscherung bestimmten Leichen.³ Der Betrieb und die Verwaltung des Krematoriums oblagen von Anfang an der Stadt.

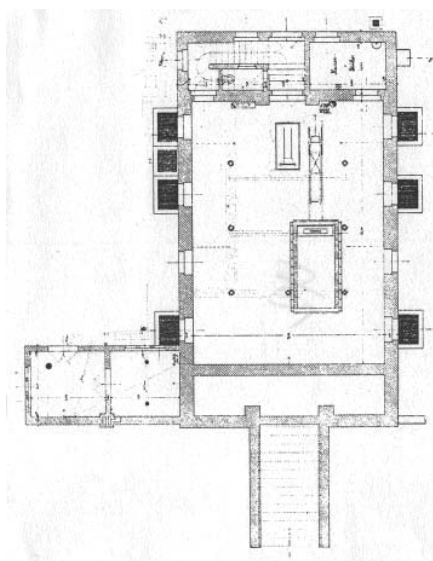
Sehr früh gab es bautechnische Probleme im Krematorium. Außerdem wurde die Anlage mit der Feierhalle für 90–100 Personen zu klein, um die Vielzahl der Einäscherungen vornehmen zu können. In der Sitzung des Friedhofsausschusses Zwickau am 21. Januar 1925 wurden die Verhältnisse der Redehalle und der Feuerbestattungsanlage als unzulänglich benannt, worauf das Stadtbauamt beauftragt wurde, eine Umbauprüfung vorzunehmen. Dabei wurde festgestellt, dass »... das Mauerwerk der Feuerbestattungsanstalt in 2–3 Jahren völlig unbrauchbar sein wird.«⁴ Ein angefertigter Entwurf des Stadtbauamtes für eine viel größere Anlage wurde dennoch nicht weiter verfolgt, obwohl im Protokoll des Friedhofsausschusses zum Haushaltplan 1927/28 der Bauzustand viel drastischer beschrieben wurde: »Die Redehalle auf dem Hauptfriedhofe ist so baufällig und morsch geworden, daß mit der Möglichkeit des Zusammenbrechens des Dachstuhles



gerechnet werden muß ... Die Aufbahrungshalle ist für Zwickau direkt unwürdig.«⁵ Zu Beginn der 1930er Jahre wies der Bau derartige Schäden im Mauerwerk auf, dass ein Neubau nun wirklich unumgänglich wurde. Wahrscheinlich hing das Absacken der Mauern mit einem unterirdischen Nebenarm der Zwickauer Mulde zusammen.⁶ Aufgrund dessen musste das Krematorium 1932/33 vollständig erneuert werden. Dabei entschied man sich für eine Vergrößerung der Feierhalle und den Abbruch der Kolumbarien, die direkt an den ersten Bau angegliedert waren. In einem Bericht der Stadtverwaltung Zwickau heißt es 1931/32: »Die äußere Umfassungsmauer der Feuerbestattungsanstalt ging weiter ihrem Verfall entgegen. Sie mußte an mehreren Stellen gestützt werden, so daß es nunmehr nötig wurde, an das Projekt des Umbaues heranzugehen.«⁷ Die Planung für den Neubau übernahm der Stadtbaurat *Martin Ebersbach*. 1936 wurde östlich an das Gebäude eine langgestreckte einstöckige Leichenhalle angeschlossen.⁸ Zu nationalsozialistischer Zeit wurde der Innenraum der Feierhalle verändert und zeitgenössisch umgestaltet. Möglicherweise fiel diese Maßnahme mit der Errichtung des flachen Anbaues zusammen.

Zu Zeiten der DDR erfuhr das Krematorium eine Innenerneuerung. So wurden neue Wandverkleidungen

Abb. 1 Entwurfszeichnung des Stadtbauamtes Zwickau



vorgenommen und die Wand über dem Katafalkplatz wurde durch das Künstlerpaar *Klier* mit einem großflächigen Keramikbild gestaltet. 1963 wurden ein schmaler Anschlussbau im Norden und eine nochmalige Erweiterung der Leichenhalle im Osten errichtet.⁹ Die hydraulische Sargversenkung wurde 1989 ausgebaut und seitdem wird der Sarg horizontal nach hinten verschoben. Nach 1990 fanden im Krematorium neben der vollständigen technischen Erneuerung auch einzelne Sanierungsarbeiten statt, zum Beispiel an der noch aus dem Bau von 1909 stammenden Bronzetür oder an der während der ersten Umbauphase errichteten Wendeltreppe zur Empore. 2002 wurde der Leichenzentrakt vollständig umgebaut und durch einen zeitgemäßen Empfangsbereich ergänzt.

Die Baukosten für das erste Krematorium in Zwickau betragen insgesamt mit dem Einäscherungsofen der Firma *Klingenstierna-Beck* aus Offenbach 100.000 Mark. 1912 wurde bereits ein weiterer Etagenofen der Firma *Beck* eingebaut.¹⁰

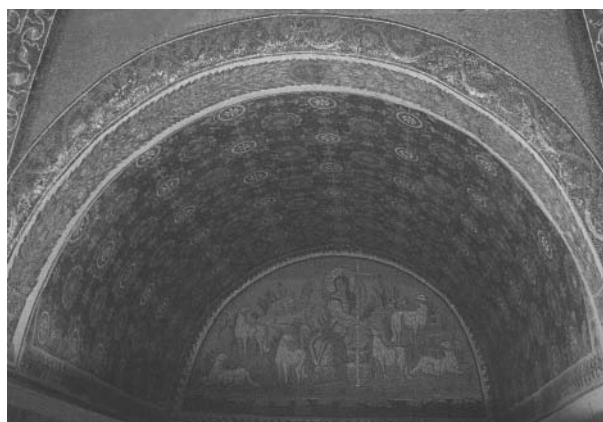
Der ursprüngliche Baukomplex setzte sich zusammen aus einem hohen Sockel mit Freitreppe, auf dem

die kleine Feierhalle¹¹ und die sie umgebenden Urnenmauern standen (*Abb. 1*). Als Schornstein diente ein separat stehender Obelisk. Die hohe, geschlossene Kolumbarienmauer stand auf dem Rand des podestbildenden Sockels aus Natursteinquadern und war nur auf der Schauseite unterbrochen, um über die Freitreppe den Zugang und den Blick zum Haupteingang der Feierhalle zu ermöglichen. Anstatt der Mauern links und rechts der Treppe waren Säulen toskanischer Ordnung und mit leichter Entasis aufgestellt. Sie wurden durch einen Architrav verbunden.¹² Der kubische Baukörper der Feierhalle selbst erhob sich auf rechteckigem Grundriss und war, wie auch der Sockel, aus Natursteinen gefertigt. Das gewölbte monolithische Dach in der Form einer preußischen Kappe wurde an Ecken und Scheitelpunkten durch Akroterien dominiert. Mit seinem profilierten Gesims ragte es leicht über die Fassade hinaus. Die kassettierte Bronzetür zur Feierhalle wurde von einem Säulenportal mit Dreiecksgiebel gerahmt. Auch die äußeren Ecken der Halle waren durch eingestellte Säulen akzentuiert (*Abb. 2*).

Abb. 2 Erstes Krematorium, Haupttreppe mit teilweise geschlossenen Kolumbarienmauern Aufnahme um 1925

Abb. 3 Erstes Krematorium, Parentationshalle, Erbauungszustand

Abb. 4 Erstes Krematorium, Grundriss



Nach dem Umbau, der mit dem Abbruch der alten Feierhalle einherging (Abb. 3, 4), stellt sich das Gebäude in völlig veränderter Form dar. Der Sockel verblieb in seinem Zustand, und die Außenwände der neuen Halle wurden auf dessen Begrenzung aufgemauert, so dass die Fläche des Sockels nunmehr den Boden der Halle bildet. Der Neubau entspricht als schlichter Baukörper auf rechteckigem Grundriss dem zeitgemäßen minimalistischen und funktionellen Gestaltungswillen. Das walmbedachte Gebäude ist aus glatten Natursteinquadern errichtet, deren sichtbare Versatzstruktur über die sparsamen Fassadengestaltungselemente dominiert und dem Baukörper einen monumentalen Eindruck verleiht. An der Schaufassade ist die vom ursprünglichen Bau übernommene Bronzetür durch ein Säulenportal mit geradem Sturz gerahmt. Darüber befindet sich das stilisierte Ornament einer brennenden Schale, was auf die Funktion der Anlage hindeutet. An den Längsseiten gliedern jeweils drei vertikale Fenster die ansonsten geschlossene Fassade. Die Freitreppe wurde strukturell beibehalten. Die langgestreckte einstöckige Leichenhalle im Osten dient vor allem ihrer Funktion und ist mehr als Anbau ohne baukünstlerische Erweiterungskonzeption aufzufassen. Die einzelnen bereits erwähnten Schmuckelemente der Außenhaut des ursprünglichen Bauwerkes waren in

Abb. 5 Deckenmosaik, Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna, um 430 n. Chr., Aufnahme 2005



klassischer Weise gefertigt, was den Gesamteindruck eines römischen Sarkophages hervorrufen sollte. Die Bildung des Schornsteines als Obelisk stellte für das Gesamtbild der Anlage einen sehr reizvollen Aspekt dar.

Im Inneren der kleinen Feierhalle des ersten Baues dominierte ein Portal mit Dreiecksgiebel die Wand hinter dem Katafalkplatz, der ebenerdig durch zwei Gruftdeckel verschließbar war. Es nahm die Formen des äußeren Eingangsportals wieder auf, nur dass der Architrav auf Pilastern und nicht auf Säulen ruhte. Die Kassetten der tonnengewölbten Decke waren mit Sternmotiven ausgestaltet, die ihrerseits die Stimmung des Raumes anhoben. Vermutlich wurden hier Anleihen am Mausoleum der *Galla Placidia* in Ravenna genommen (Abb. 5). Die Flächengestaltung der Seitenwände wurde durch ein über den Fenstern verlaufendes Mäanderband und ein unter diesen verlaufendes Wellenband aufgelockert. Auch wenn die Halle insgesamt recht schlicht gehalten war, trugen doch die wenigen, aber prägnanten Gestaltungselemente durch Klarheit und Reinheit der Formen zum weihvollen Charakter bei.

Die Feierhalle des Folgebaues wurde in den schlichten Formen der 1930er Jahre gestaltet. Die Wände erfuhren eine hellgraue Eichenholzverkleidung (Abb. 6, 7).

Abb. 6 Zweites Krematorium, Parentationshalle, Aufnahme um 1935



Neben der Eingangstür führte eine heute noch erhaltene hölzerne Wendeltreppe auf die Empore (Abb. 8, 9). Der Fußboden wurde mit Steinplatten belegt - alles Elemente, die den feierlichen Habitus anhoben und auf neue Forderungen eingingen. Hinter dem Katafalkplatz und dem Rednerpult befand sich eine hohe rechteckige Eichenholznische mit einem Kreuz, das durch einen Vorhang verdeckt werden konnte. Eine künstliche Beleuchtung wurde in den Deckenkehlen untergebracht. Die funktionale Orientierung fiel insgesamt zu Lasten der künstlerischen Komponente aus.

Als die Halle zur Zeit der Nationalsozialisten umgestaltet wurde (Abb. 10), verschwand die Versenkungsanlage zugunsten einer Horizontalverschiebung bei der Ein- und Ausfuhr des Sarges. Eine gewisse Apsissituation wurde erreicht, indem nun zwei Kuben den Katafalkplatz einrahmten, die vorderseitig je einen hohen Blendbogen aufwiesen. Ein nationalistischer Spruch wurde über den Katafalkplatz geschrieben: »Klaget nicht, erst Gräber geben Heimat, erst über den Toten werdet ihr Volk, wisset, auch die Toten bauen an unseres Volkes Ewigkeit, und mit dem ewigen Volke ist Gott«.

Nach dem Krieg wurde die Halle erneut umgestaltet (Abb. 11). Die pylonenartigen Kuben mit den Blendbögen wurden wieder entfernt. Die neue Situation stellt sich in einem rechteckigen Raum ohne jegliche Abstufung zwischen Katafalkplatz und Trauerraum dar. Das Schriftband wurde sofort nach 1945 übertüncht. Später erhielt die Wand ein horizontales Keramikbild, das in monumentalrealistischer Form den Teppich des Lebens zeigt, der sich unter der täglichen Sonne und dem nächtlichen Mond ausbreitet. Das Wandbild ist Zeugnis für die Auseinandersetzung mit dem Tod aus der Sichtweise des Sozialismus.

Der Aufbau und die Struktur des ursprünglichen Bauwerks sind vergleichbar mit den Bausystemen antiker Tempel. Aber auch der Charakter eines antiken Sarkophages wird vermittelt, besonders durch die Giebelakroterien. Bekannte und schmuckvolle Sarkophage der Antike spielten ohnehin eine wichtige Rolle in der Rezeptionsgeschichte der Bestattungskultur. So ist es naheliegend, auch eine Beziehung der zeitgenössischen Kremation zur antiken Totenkultur herzustellen. Exemplarisch zeigen uns römische Sar-

Abb. 7 Zweites Krematorium, Erbauungszustand

Abb. 8 Eingangstür von Innen, Aufnahme 2000

Abb. 9 Wendeltreppe zur Empore, Aufnahme 2000



kophage die typischen Totenbehältnisse der Antike. (Abb. 12). Außerdem wiesen die sehr frühen tempelartigen Krematorien in Heidelberg (1891, Kat. S. 256) und Mannheim (1901, Kat. S. 260) ebenfalls Akroterien an der Hauptschauseite auf. Die separate Stellung des Schornsteins in der Form eines Obelisken stellt hingegen eine Besonderheit im zeitgenössischen Krematoriumsbau dar. Damit wird auf das alt-ägyptische Symbol für den Sonnengott zurückgegriffen. Bereits am Krematorium in Ulm (1906, Kat. S. 265) wurde der Schornstein in einer ähnlichen Form gesondert gestellt. Dennoch war diese Art der Behandlung wenig verbreitet und hatte keinen Einfluss auf die zukünftige Bauweise. Auch die Elemente der inneren Ausgestaltung der Feierhalle lassen den Bau als Gesamtwerk in der Tradition der antiken Baukunst erscheinen.

Die zweite Feuerbestattungsanlage wird der zeitgenössischen einfachen, aber monumental ausgeprägten Architekturauffassung der 1930er Jahre gerecht. Ihr geringer künstlerischer Anspruch in Fassadengliederung und Schmuck griff bereits vor, auf die heimatstiltypische und funktional orientierte Baugesinnung der Nationalsozialisten für den Krematoriumsbau in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre.

Die vom Stadtbauamt Zwickau 1909 errichtete Feuerbestattungsanlage war ein gelungener Bau, der sich



idealtypisch an den Formen der antiken Baukunst orientiert hat und gleichzeitig eine neue Interpretation im Krematoriumsbau aufwies. Auf geistiger Ebene wurde mittels der Architektur deutlich auf die antike Bestattungskultur verwiesen. Auch die Kolumbarien, die den Feierhallenbau regelrecht einbetteten, stellen sich als eine besondere gestalterische Leistung dar. Sie manifestiert sich in der Schaffung eines ruhigen, vom öffentlichen Leben abgetrennten Raumes, der zugleich eine Nähe zum Platz des letzten Abschieds hat. Dennoch wurde die Kolumbarienanlage von den Zeitgenossen als kulissenartig abgelehnt.¹³

Abb. 10 Zweites Krematorium, Parentationshalle nach Umgestaltung durch die Nationalsozialisten, Aufnahme um 1935

Abb. 11 Parentationshalle mit Katafalkplatz und Keramikbild, Aufnahme 2000

Abb. 12 Römischer Sarkophag, Grado, Italien, Baptisterium, Aufnahme 2011

Das bemerkenswert kleine Fassungsvermögen der ursprünglichen Feierhalle resultiert aus der besonderen Gegebenheit, dass die Leichenfeiern in der alten Friedhofskapelle stattfanden und danach der Trauerzug zum Katafalkplatz im Krematorium zog, um dort den Leichnam zu verabschieden. Die Halle diente also nicht der eigentlichen Trauerfeier, sondern nur dem Versenkungsakt an sich, vergleichbar mit dem Akt am Erdgrab.¹⁴ Daher wird auch die architektonische Form der Krematoriumshalle als Sarkophag noch besser verständlich.

- 1 Vgl. Fellmann 1993, S. 300.
- 2 Das Stadtbauamt Zwickau setzte sich 1908/09 aus dem Stadtbaurat Julius Kretzschmar, dem städtischen Bauinspektor Wilhelm Häberer, dem Baumeister Richard Straffer und dem Bauaufseher Heinrich Roth zusammen. Vgl. Adressbuch der Kreisstadt Zwickau für 1908/09, S. 4.
- 3 Aktenheft des Rates der Stadt Zwickau – Baupolizei – den Bau einer Leichenverbrennungsanstalt auf dem Flurstück 1655 betr., ergangen im Jahre 1908, S. 5–8.
- 4 Protokoll des Friedhofsausschusses vom 21. Januar 1925. In: Akten des Stadtarchivs Zwickau. Friedhofsausschussprotokolle 1923–1929, S. 43. Vgl. auch Bericht über die Gemeindeverwaltung Zwickau im Rechnungsjahr 1924, S. 80.
- 5 Protokoll des Friedhofsausschusses (wie Anm. 4), S. 60.
- 6 Auch heute führt die unterirdische Schwemme, die in den 1930er Jahren möglicherweise nicht erkannt worden war, zu Problemen mit der Bausubstanz. Bei der Sanierung in den 1990er Jahren wurde durch Trockenlegung versucht, bessere Voraussetzungen für den Bau zu schaffen. Diese Auskünfte erhielt der Autor vom Zwickauer Krematoriumsleiter Herrn Gernegroß.
- 7 Verwaltungsbericht der Stadt Zwickau für die Rechnungsjahre 1931–1932, S. 145.
- 8 Vgl. Aktenheft des Rates der Stadt Zwickau - Baupolizei, A 2666 und Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau 1936, S. 163 f. und Bau-Akten des Stadtrats Zwickau als Baupolizeibehörde über das Baugrundstück zu Nr. 519 der Brandvers.-Ortsliste Abt. II, Crimmitschauer Str., ergangen 1936, o. S.
- 9 Vgl. Grimm, Johannes: Zur historischen Entwicklung des Friedhofs- und Bestattungswesens der Stadt Zwickau. Zwickau 1996, S. 5. (Handout unveröffentlicht)
- 10 Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1909, S 283–285 und Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1912, S. 319.

- 11 Die Halle hatte Maße von 9 × 5 m, was als ausreichend galt, da die Trauerversammlung in Zwickau erst nach der Feierlichkeit in der friedhofseigenen Kapelle zum Krematorium zog und dort nur die letzte Ehre in Form der erdgrabähnlichen Versenkung des Leichnams stattfand. Vgl. Beutinger 1913, S. 182.
- 12 Bereits 1913 wurden die Säulenwände durch weitere notwendige Urnenmauern ersetzt und geschlossen. Der Verwaltungsbericht von 1913 beschrieb: »Die 50 neuen Urnenzellen waren nötig, weil die bisher vorhandenen Urnenzellen vergeben waren und bis zur Errichtung einen Urnenhofes mit anschließendem Urnenhaine noch geraume Zeit vergehen wird.« Vgl. Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1913, S. 336 f.
- 13 Vgl. Beutinger 1913, S. 182.
- 14 Vgl. ebd.

Abbildungsnachweis

- Titelbild** Ulrich Hübner
1 Bauaktenarchiv Zwickau
2, 3, 6, 7, 10 Friedhofsverwaltung Zwickau
4 Beutinger 1913, S. 182
5 Gunther Hissler, Wiki (CC BY-SA 3.0)
8, 9, 11, Ulrich Hübner
12 Wolfgang Sauber, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Das Krematorium Leipzig



Die neuromanische Kapellenanlage

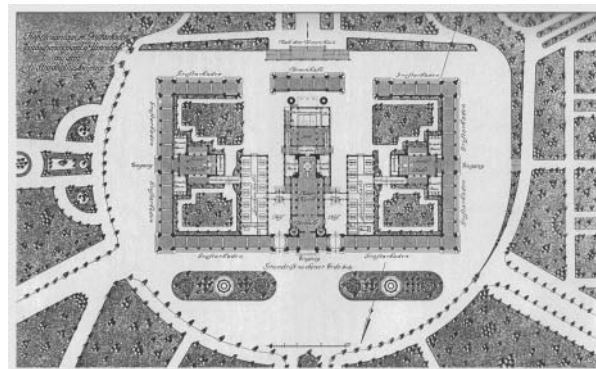
■ Das Krematorium in Leipzig

Die Geschichte der Feuerbestattungsanlage in Leipzig ist eng mit dem Namen *Karl Heinrich Reclam* (1821–1887)¹ verbunden. Der Mediziner erklärte am Beispiel Leipzigs die ständige Vergrößerung der Friedhöfe aufgrund des immensen Städtewachstums seiner Zeit und begründete damit die zwingende Notwendigkeit der Feuerbestattung.² In diesem Zusammenhang regte er bereits kurz vor 1876 die Gründung eines örtlichen Vereins für Feuerbestattung an, die jedoch erst 1891 vollzogen wurde.³ *Reclam* erlebte die Einführung der Feuerbestattung in Sachsen 1906 nicht mehr, dennoch sind seine Bemühungen um die neue Bestattungsart für die Bewegung – besonders in Leipzig – von unschätzbarem Wert.

Das weitreichende Gelände des Südfriedhofs, das seit 1885 in mehreren Etappen erweitert worden war, bot sich für eine neue großzügige Friedhofskapellenanlage schlechthin an. Dazu erarbeitete der Stadtbaurat *Hugo Licht* bis 1898 eine Vielzahl an Entwürfen, in denen bereits eine Zweiflügelanlage mit Arkaden vorgesehen war. Sie sollte sowohl eine Hauptkapelle als auch Nebenkapellen miteinander vereinen. Nach dem Vorbild



Abb. 1 Gesamtkomplex, Luftbild, Aufnahme 2002



der italienischen Camposanti-Friedhöfe umfingen die Baulichkeiten einen großen Vorplatz. *Licht* selbst stellte ausdrücklich den Bezug seiner Entwürfe dazu her.⁴ Die Pläne wurden jedoch nicht realisiert – so wie auch der 1903 vorgelegte Entwurf von *Alfons Berger* für ein Krematorium, der einen gewaltigen monolithischen Zentralbau vorsah.⁵ Daraufhin begann der Feuerbestattungsverein erneut mit dem Rat der Stadt über die Errichtung eines Krematoriums zu verhandeln. Als Resultat folgte der Beschluss, eine Einäscherungsanlage direkt an die geplante Hauptkapelle anzufügen.⁶

Das Krematorium auf dem Südfriedhof wurde 1909/10 vom Leipziger Stadtbaurat *Otto Wilhelm Scharenberg*⁷ erbaut – dem Amtsnachfolger *Hugo Lichts*. Ihm standen dabei die Architekten *Hacker* und *Dechant* zur Seite.⁸ *Scharenbergs* anfänglicher Plan war es offensichtlich, eine Gruftarkade um den gesamten Baukomplex bis an die dahinter gelegene Urnenhalle heran zu führen.⁹ Im Gesamtbild wäre ein abgegrenzter rechteckiger Komplex entstanden (Abb. 1, 2). Die Arkade wurde vermutlich aus Kostengründen aber nur bis zu den Seitenkapellen geführt. Planmäßig sollten die Arkadenwände ebenfalls in der Tradition der italienischen Camposanti mit aufwendigen Grabdenkmälern versehen werden und die darunter befindlichen Grüfte der Beisetzung von Särgen dienen.¹⁰ Eine derartige Nutzung blieb jedoch aus. Die Baukosten für den Gesamtkomplex beliefen sich auf insgesamt 1.130.150 Mark.

Abb. 2 Grundriss



1951–1954 wurden alle drei Feierhallen umgestaltet, weil sie sich in desolatem Zustand befanden. Außerdem entsprach der sakrale Charakter nicht dem sozialistischen Gedankengut und musste daher verändert werden.¹¹ Des Weiteren wurden auch strukturelle Veränderungen vorgenommen, um den technischen und hygienischen Anforderungen gerecht zu werden. Erwähnenswert ist vor allem der Warteraum für die östliche Kapelle, der mit anspruchsvollen Bleiglasfenstern von *Emil Block* neu eingerichtet wurde. 1960 waren alle Maßnahmen der Umgestaltung abgeschlossen.¹² In den 1970er Jahren stürzte die Kuppel des Verbrennungsraumes ein. Sie wurde in vereinfachter Form ohne die schmuckvollen Rundfenster wiederhergestellt. Die großen Kandelaber des Ofenraumes sowie die zahlreichen Schmuckelemente der Ofeneinfassungen sind verschwunden. Bei der Sanierung des Ofenraumes 1998–2000 wurden die teilweise wieder aufgefundenen Rundfenster der Kuppel erneut eingebaut. Die fehlenden wurden den Originalen nachempfunden. Die Verbrennungsöfen erhielten eine völlig neue künstlerische Verkleidung. In der Hauptfeierhalle wurde außer Altar, Baldachin, Engeln und Säulenkapitellen die ursprüngliche Situation wiederhergestellt.

Im äußeren Bereich wurden abgesehen von einem kleinen flachen Anbau an die Einäscherungsanlage,



die nun bis zu den freistehenden Schornsteinen aufschließt, keinerlei einschneidende Veränderungen vorgenommen. Die doppelläufigen Freitreppen auf der Südseite, die das obere und das untere Kolumbarium verbinden und den Zugang zum Teich ermöglichen, waren ursprünglich mit großen Steinleuchtern geschmückt, die einst als Totenleuchten fungierten und heute bedauerlicherweise verschollen sind (*Abb. 3*).

Der axialsymmetrisch angelegte, burgartige Baukomplex wird u-förmig von Säulenarkaden umfassen, die ihn nach vorn und zu den Seiten klar abschließen (*Abb. 4*). Die dominante Mitte bildet ein 60m hoher Glockenturm auf quadratischem Grundriss mit Rhombendach, Zwerggalerie und bossierten Ecken. Er übernimmt auch die Rolle des Turmes für den satteldachgedeckten Hauptfeierhallen-Langhausbau und stellt gleichzeitig dessen südliche Begrenzung dar (*Abb. 5*). Unter ihm befindet sich der Katafalkplatz, für dessen natürliche Beleuchtung eine große Fensterrose im unteren Bereich des Turmes verantwortlich ist. Den Eingang in die Hauptfeierhalle, der sich innerhalb des Arkadenganges befindet, vermittelt ein besonders breiter und verzierter Bogen, der zu beiden Seiten mit vergitterten Biforien akzentuiert wird. Der portalartige Bogen tritt mit einem ausgeprägten Dreiecksgiebel aus dem Satteldach der Arkade heraus, ebenso zu bei-

Abb. 3 Rückseite mit Wasserfläche, Aufnahme um 1920

Abb. 4 Hauptschauseite mit Arkaden, Aufnahme 2010



den Seiten des Giebels zwei Zeltdachaufbauten, deren zugehörige Bogen bis in die Höhe des Arkadensimses eine starke Bossierung aufweisen (Abb. 6). Letztere kehren als Ecktürme in gleicher Weise an den vorderen Ecken der Bogengalerie wieder. Die Eingangsfassade der Hauptfeierhalle wird von zwei oktogonalen Treppentürmen mit entsprechendem Helmdach flankiert. Sie überragen die Arkade und deren Aufbauten und bilden einen harmonischen Übergang zum höheren Glockenturm. Seitlich wird das Langhaus von zwei satteldachgedeckten Funktionshäusern begleitet, die durch kleine Gänge mit der Hauptfeierhalle verbunden sind.

Die südlichen Abschlüsse des Arkadenganges bilden zwei äußerlich identische kleinere Zentralbauten auf kreuzförmigem Grundriss (Abb. 7). Der oktogonale Tambour, durchbrochen von Bogenfenstern, ist jeweils von einem entsprechenden Helmdach bedeckt. Die Spitzen sind im Westen durch einen Stern und im Osten durch ein lateinisches Kreuz bekrönt und zeigen so die Funktion für konfessionelle beziehungsweise nichtchristliche Bestattungsfeiern an. Auch diese Bau-

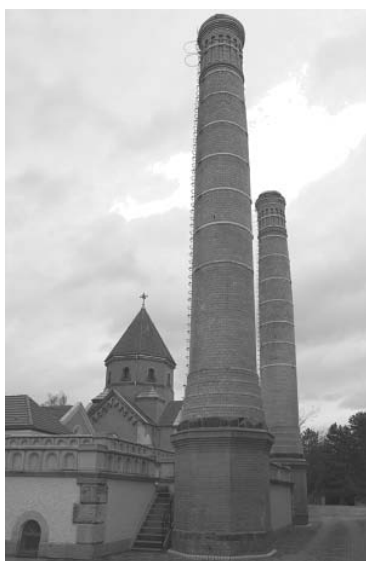
ten sind durch kleine Gänge mit den Funktionsbauten verbunden. Daraus ergeben sich einige offene und geschlossene Höfe.

Auf der südlichen Seite sind in der Flucht der Hauptfeierhalle die beiden Schornsteine fast völlig versteckt hinter dem Glockenturm errichtet worden, an dessen Fuß die Einäscherungsanlage angeordnet ist (Abb. 8). Dahinter befindet sich eine nach Süden offene, der umlaufenden Arkade gleichgestaltete fünf bogige Halle, die als Kolumbarium dient und deren Endglieder durch die gleichen Dachaufbauten betont sind, die bereits vom Eingang und von den Eckbegrenzungen der Arkade bekannt sind (Abb. 9). Weil der Gesamtkomplex auf einem künstlich geschaffenen höheren Niveau liegt,¹³ befinden sich auf der Südseite unter der Kolumbarienhalle drei Bogen mit ausgeprägter Rustika, die den Zugang zu fünf Tonnengewölben erlauben (Abb. 10). Diese Räumlichkeiten dienen ebenfalls zur Aufstellung von Urnen. Eine doppelläufige Freitreppe ermöglicht die Überwindung des Niveauunterschiedes. Eine weitere Treppe erlaubt den Zutritt zum noch tiefer gelegenen Urnenhain, der einen großen Teich

Abb. 5 Glockenturm, Aufnahme 2010

Abb. 6 Haupteingang, Aufnahme 2010

Abb. 7 Eckdominante der Arkaden, Aufnahme 2010



einschließt. Die Anlage wurde nicht an einem Tor, sondern inmitten des Friedhofs errichtet. Daher ist sie von verschiedenen Seiten über breite Wegeachsen erreichbar und deutlich zu sehen.

Die Außenhaut des Krematoriums gewinnt durch die zahlreichen Ornamente, Reliefs und Skulpturen, die am gesamten Baukomplex verschiedenartig angeordnet sind, einen hohen künstlerischen Anspruch. Rechteckige Reliefs zeigen Szenen mit mythologischen Fabelwesen und Mischgestalten verschiedener Tierarten. So sind zum Beispiel eine Nixe mit geflügeltem Hirsch, ein Bär und ein geflügelter Vierbeiner mit Hühnerkopf, ein gehörnter Drache und ein Mensch mit langgefiedertem Körper, ein Menschenkind mit einem Schuppentier, zwei bärtige Fratzen mit Tierleib, zwei Vögel mit zwei Echsen, zwei Greifen, die um eine Knospe sitzen dargestellt und beleben den Baukörper (Abb. 11-17). Ganz ähnliche Tiergestalten schmücken die Schlusssteine der angedeuteten Blendarkaden an den Türmen und den turmartigen Dachaufbauten auf der Arkade und dem Kolumbarium sowie an den Dreiecksgiebeln (Abb. 18). Der Portalbogen des Haupt-

eingangs wird von zwei Säulenpaaren flankiert, wobei auf den beiden äußeren, vor dem Bogen stehenden Säulen jeweils eine weitere, gedrehte Säule steht, deren Basis links ein Löwe und rechts ein vogelartiges Schuppentier bildet (Abb. 19). Auf dem Kämpfer links sitzt ein Pelikan mit seinen Jungen im Nest (Abb. 20) und rechts der Feuervogel Phönix auf brennendem Scheiterhaufen (Abb. 21). Diese Figuren sind als Vollskulpturen ausgebildet. Wie Phönix ist auch der Pelikan, der in der Mythologie mit seinem Blut seine toten Jungen zum Leben erweckt, ein christliches Auferstehungssymbol.¹⁴ Schwer fällt hingegen die Deutung der übrigen Tiergestalten und Fabelwesen. Sie haben eine gewisse Ähnlichkeit mit apotropäischen Fratzen, strahlen andererseits aber auch eine friedlich-harmonische Ruhe aus, die sich auf den Betrachter und die Leidtragenden überträgt, indem sie von ihnen in eine Fabelwelt entführt werden. Die Bogenstirn zeigt neben dem Akanthusfries und dem Zahnschnittband rechteckige Relieffelder, auf denen Knospenornamente und weitere Tiergestalten zu sehen sind (v.l.n.r. geflügelter Hirsch, Schaf mit Vogel, Greife mit Vogel und nochmals geflügelter Hirsch, Abb. 22).

Abb. 8 Schornsteine, Aufnahme 2010

Abb. 9 Kolumbarium an der Rückseite, Aufnahme 2010
Abb. 10 untere Kolumbarientonne, Aufnahme 2000



Abb. 11–16
Reliefs mit Phantasiegestalten,
Aufnahmen 2010



Abb. 17 und 18 Reliefs mit Phantasiegestalten,
Aufnahmen 2010



Abb. 19 Löwe am Portal, Aufnahme 2010

Abb. 20 Pelikan am Portal, Aufnahme 2010

Abb. 21 Phönix am Portal, Aufnahme 2010



Innerhalb der Arkaden sind die Eingänge zu den Feierhallen besonders kunstvoll gestaltet. Alle drei sind in Naturstein gestaltet, flankiert von zwei ausgeprägten Pilastern, auf denen zwei Löwenkulpturen sitzen, links mit einem Totenschädel und rechts mit einer Schlange in den Klauen als Symbol für den Sieg Christi über den Satan, der durch die Verführung Evas den Tod in die Welt gebracht hat. Die Eingangstür wird durch einen massiven Architrav akzentuiert, dessen reliefierte Schauseite eine Schmuckurne zeigt, die von zwei Vögeln betrachtet wird, sowie Eichenranken, in dem zwei Hasen sitzen (Abb. 23). Am Portal der christli-

chen östlichen Kapelle sind auf dem Architrav anstelle der Urne ein Kranz mit dem Christusmonogramm Chi und Rho sowie die auf Gott verweisenden Buchstaben Alpha und Omega zu sehen (Abb. 24). Hier wenden sich die Vögel ab, und von oben fliegen zwei Tauben als Symbol für den Heiligen Geist nieder. Alle drei Eingänge werden über dem als gedrungenen Dreiecksgiebel ausgeprägten Architrav durch einen runden Bogen mit steinernem Gitter abgeschlossen.

Die aufwendige Kapitellgestaltung der umlaufenden Arkade umfasst nur ein begrenztes ikonographisches Repertoire. Zu sehen sind verschiedene Formen von

Abb. 22 Relief am Blendbogen des Portals, Aufnahme 2010

Abb. 24 Schmuckgiebel über dem Eingang der christlichen Kapelle, Aufnahme 2010

Abb. 23 Schmuckgiebel über dem Eingang der östlichen Parentationshalle, Aufnahme 2010

Abb. 25 Schmuckkapitell, Aufnahme 2010



Akanthuskapitellen, zum Teil verbunden mit einem Eulengesicht, mit Löwenköpfen, mit Schafsköpfen, mit Löwen in vollständiger Gestalt und mit Tauben (Abb. 25, 26). In den beiden geschlossenen Innenhöfen links und rechts der Hauptfeierhalle befinden sich je zwei Relieftafeln mit den vier Evangelistensymbolen in stark stilisierter Form. An den Ecken des Glockenturms sind in der Höhe der Zwerggalerie Wasserspeier angebracht, die ebenfalls tierähnlich gestaltet sind (Abb. 27).

Die Hauptfeierhalle ist im Inneren als dreischiffige Säulenbasilika ausgebildet, die Elemente der früh-

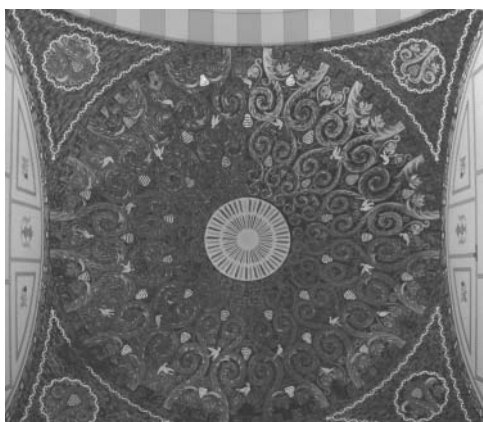
christlichen wie der toskanischen Romanik vereint (Abb. 28). Die Säulen, die sich ursprünglich an byzantinisch-frühchristlichen Korbkapitellen mit Kämpferaufsatz und polygonaler Basis orientierten, standen im Zusammenspiel mit der einst schablonierten Laibung der Bogen (Abb. 29). Der Triumphbogen und die Emporengalerien mit Biforien weisen eine gestalterische Gliederung auf, wie sie aus den romanischen Basiliken Italiens bekannt ist. Auch die früher sichtbare Holz-

Abb. 26 Schmuckkapitell, Aufnahme 2010

Abb. 28 Parentationshalle mit Katafalkraum, Aufnahme 2010

Abb. 27 Wasserspeier am Turm, Aufnahme 2010

Abb. 29 Parentationshalle mit Katafalkraum, Erbauungszustand



balkenkonstruktion des Satteldaches verlieh der Halle mit ihrer ornamentalen Gestaltung einen sakralen Charakter. In den Seitenschiffen lassen großflächige farbige Bogenfenster natürliches Licht in den Raum.

Den Höhepunkt bildet der Chorraum mit dem Katafalkplatz. Zu seiner aufwendigen künstlerischen Gestaltung mit dem farbig gefassten Gewölbe, der Fensterrose und der Wandgliederung trugen einst

auch der Altar mit Baldachin und die beiderseitig auf Sockeln knieenden Engelsskulpturen bei. Das Gewölbebild vereint florale Elemente mit Vögeln und Beeren um eine den Mittelpunkt bildende stilisierte Sonne (Abb. 30). In der Malerei der Pendentifs wird auf illusionistische Weise klar, dass es sich bei dem Gewölbekuppelbild um eine Himmelsdarstellung handelt.¹⁵ In den Pendentifs werden medaillonartig nochmals die floralen Formen wiederholt. Die Wände der Apsis sind in der Sockelzone durch verschieden gemusterte Platten mit jeweils zwei Vogeldarstellungen geschmückt. Der Katafalkplatz befindet sich vor dem Altarpodest, die Gruftdeckel sind aufwendig in edlem Metall mit Palmenwedeln gestaltet (Abb. 31). Die originale Einrichtung war so konzipiert, dass sich die Angehörigen zu den Seiten der Versenkungsanlage wie in einem Klosterchor gegenüber saßen.

Die tiefe Orgelempore über der Eingangstür liegt über dem großen Vorraum der Halle (Abb. 32). Der schmuckvoll ausgestattete Vorraum erhält besonderen Reiz durch seine beiden Wendelsteine, die den Raum der bereits erwähnten Treppentürme einnehmen (Abb. 33). Im oberen Teil sind sie durch Bogenfenster mit schräger Fensterbank geöffnet.

Die große Feierhalle erfuhr in den 1950er Jahren eine einschneidende Umgestaltung, die zum großen

Abb. 30 Kuppelmosaik über dem Katafalkplatz, Aufnahme 2010

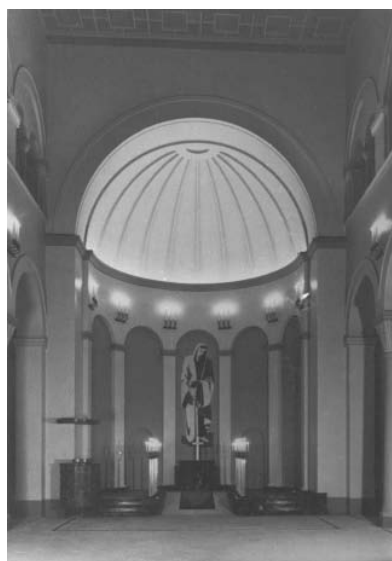
Abb. 32 Orgelempore, Aufnahme 2010

Abb. 31 Katafalkplatz, Aufnahme 2010



Teil in den 1990er Jahren wieder rückgängig gemacht werden konnte (Abb. 34). Die Kuppel und die Fensterrose wurden durch eine eingebaute halbrund abschließende Apsis mit hohen Blendbögen verdeckt, die sich in voller Höhe direkt an den Triumphbogen anschloss. Unterhalb der Kalotte wurde auf die hintere Wand innerhalb des mittleren Bogens ein Wandbild mit einer großen trauernden Gestalt in weitem Gewand aufgemalt. Der Baldachin, die seitlichen Engelskulpturen und der Altar mussten der neuen Gestaltung weichen. Der Holzbalkendecke wurde eine quadratierte Flachdecke untergehängt, und die gemalte Wandornamentik verschwand zugunsten eines einheitlichen hellen Farbanstrichs. Die Säulenkapitelle der Seitenschiffe wurden durch Palmettenkapitelle ersetzt. Die neuklassizistisch anmutende Umgestaltung wurde aufwendig im Stil der 1950er Jahre durchgeführt.

Die westliche nichtkonfessionelle Kapelle vermittelt durch ihre Unterteilung in Mittelschiff, Seitenschiffe und Emporengalerien den Eindruck eines Langhausbaues (Abb. 35, 36). Die ursprünglichen Verzierungen der Säulenkapitelle (Korbkapitell mit Kämpferaufsatz), der Bogenlaibungen und der Zwickel standen im Einklang mit dem floralen Zierfries im Katafalkraum und den dortigen drei kleinen Fensterokuli. Die flache Holzdecke mit zeitgenössischer Ornamentik steigerte die

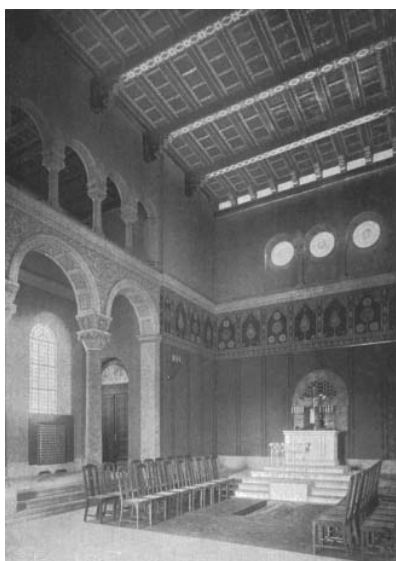


Feierlichkeit und verlieh dem Raum zusammen mit der natürlichen Beleuchtung durch die farbigen Rundbogenfenster einen weihvollen Charakter. Ein Altartisch stand auf einem hohen Sockel vor dem Katafalkplatz, um den sich die Sitzmöglichkeiten der Leidtragenden gruppierten. Während der Umbaumaßnahmen in den 1950er Jahren wurde die gesamte Rückwand des Katafalkraums mit einer braun gefärbten Wand verkleidet, die mittig einen hohen Bogen als gestalterischen Akzent aufweist. Der Tisch verschwand, und anstelle der Korbkapitelle wurden einfache Würfelkapitelle an den Säulen angebracht. Sämtliche Malereien wurden zugunsten eines hellen Anstrichs übertüncht.

Die östliche christliche Kapelle ist als Zentralraum gegliedert (Abb. 37). Der Altarraum ist von einem Bogen überwölbt, der sich auf den anderen drei Seiten wiederholt. Unterhalb der hohen Bogen schließen Säulenbogen einen quadratischen Raum ein. Die Säulen weisen ein den frühchristlich-byzantinischen Kapitellen ähnliches Akanthuskapitell mit kraftvollem Kämpfer auf. Letzterer ist außerdem durch lateinische Kreuze gestaltet, die die Funktion der Halle untermauern.

Abb. 33 Vorraum der großen Parentationshalle, Aufnahme 2010

Abb. 34 Parentationshalle, Aufnahme 1950er Jahre



Die von den Säulen getragene freistehende Bogenkonstruktion war wie auch die großen Bogen der Halle mit zeitgenössischen Ornamenten bemalt und betonte gemeinsam mit der farbig gestalteten Holzdecke die Würde des Raumes. Die feingliedrige farbliche Fassung und das über dem Katafalkplatz hängende Kreuz erinnerten an die Schmuckvielfalt byzantinischer Kirchen. Der Katafalkplatz selbst ist dem der anderen Feierhallen identisch gestaltet. Im Zuge der Umgestaltung in den 1950er Jahren wurden auch hier die Wände weiß übertüncht. Die Kapitelle und der Altar blieben erhalten.

Der Einäscherungsraum erfuhr eine besonders aufwendige Gestaltung, von der jedoch heute fast nichts mehr vorhanden ist (Abb. 38, 39). Die drei Verbrennungsöfen stehen in einem flach überkuppelten Raum, der seine natürliche Beleuchtung von acht kreisrunden, farbig verglasten Fenstern erhält. Zwischen den im Kreis angeordneten Fenstern waren in gleicher Form Medaillons angebracht, die verschiedene geflügelte Tiere in ähnlich stilisierter Form wie die zahlreichen Tierreliefs am Außenbau darstellten. Eingefasst wa-

ren die Tondi in zeitgenössische Schmuckfriese, und die Pendentifs enthielten Blütenelemente. Die gesamte Gestaltung zielte auf ein weihvolles Erscheinungsbild ab, weil dieser Raum auch den Leidtragenden zugänglich war, wenn der Wunsch bestand, dem Einäscherungsprozess beizuwohnen.¹⁶ Auch die beiden Verbrennungsöfen – ursprünglich von der Firma *Richard Schneider* aus Stettin – entsprachen durch kleine Portiken, die das breite Einfuhrtor einfassten und von zwei Steinkandelabern mit 16-flammigen Bronzesaufätzen flankiert waren, der kunstvollen Ausschmückung des Raumes.¹⁷ Des Weiteren steigerten die bekannten Säulenkapitelle und die aufwendig in Kunstkalkstein gefertigten Treppengeländer und Konsolen die feierliche Stimmung der Kuppelhalle.¹⁸ Heute ist der Einäscherungsraum sehr einfach, aber trotzdem repräsentativ gestaltet, so dass die Hinterbliebenen nach wie vor dem Einäscherungsprozess beiwohnen können.¹⁹

Die Fenster des in den 1950er Jahren eingerichteten Warteraums der Ostkapelle stellen ebenfalls eine schmuckvolle Gestaltung dar (Abb. 40). Sie zeigen in realistischer Manier die Lebensalter von Frau und Mann

Abb. 35 Westliche Parantationshalle, Erbauungszustand

Abb. 36 Westliche Parantationshalle, Aufnahme 2001
Abb. 37 Christliche Kapelle, Erbauungszustand



sowie die »Personifikationen der Klage, des Lebens und des Schlafes«. ²⁰ Formalästhetisch ist das Formenverständnis der 1950er Jahre deutlich erkennbar, wie es die Bildkomposition und die Figurengestaltung veranschaulichen. Die künstlerische Behandlung mit Anklängen an die christliche Kunst deutet darauf hin, wie unentbehrlich das sakrale Element für die Bestattungskultur auch in der sozialistischen DDR gewesen ist.

Scharenberg hat sich ideologisch und praktisch der massiven romanischen Formen des deutschen Mittelalters bedient. Grundlegende Vorbilder für den Gesamtkomplex des Krematoriums sind die Bauten der rheinischen Romanik, wie beispielsweise die Benediktinerabtei Maria Laach (12. Jh., *Abb. 41*). Die Vielzahl verschiedener Turmformen übernimmt der Architekt fast völlig. Dabei entsprechen an der Abtei der quadratische Vierungsturm im Westchor mit dem Rhombendach, der oktagonale Vierungsturm über dem östlichen Querhaus, die beiden runden Treppentürme und die schlanken Türme im Osten auf quadra-

Abb. 38 Verbrennungsraum, Erbauungszustand



tischem Grundriss dem Glockenturm, den Türmen der Nebenfeierhallen, den Treppentürmen und den massiven Turmaufsätzen über der Arkade am Krematorium. Auch die Untergliederung der Fläche durch Lisenen, Biphorien, Blendarkaden und Eckbossierungen hat *Scharenberg* von dem mittelalterlichen Bauwerk in fast identischer Weise übernommen. Ebenso sind auch die romanischen Kirchen St. Aposteln in Köln (1. Drittel 11. Jh., *Abb. 42*) in ihrer Turmstaffelung mit Rautendächern und die Sakralbauten niedersächsischer Romanik, wie zum Beispiel St. Peter und Paul in Königslutter (12. Jh., *Abb. 43*) für die reiche bauplastische Ausstattung der

Abb. 39 Verbrennungsraum, Aufnahme 2010
Abb. 40 Fenster im Angehörigenzimmer,
Aufnahme 2001



Leipziger Krematoriumsanlage vorbildhaft.²¹ In der neuromanisch-wilheminschen Architektur und deren Nachklang spielen vor allem die romanischen Bauwerke der Kaiserpfalzen eine Rolle. Die Vorliebe für die romanische Kunst, die die Stärke des deutschen Kaisertums vermitteln soll und die »... romantische Sehnsucht nach der ungebrochenen Zeit des Mittelalters«

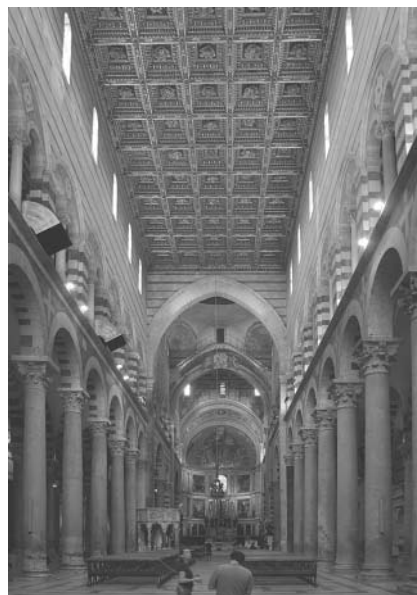
sind Ausdruck für die »Rückwendung zur deutschen Geschichte und der daraus abgeleiteten Sendung des Germanentums«. ²² Altdeutsche und national geprägte Interpretationen der Romanik prägen den kaiserlichen Stil um 1900. »Namentlich die skulpturalen Details, aber auch das Wechselspiel zwischen Rahmung und umgebender Wandfläche und der durchgehend stark

Abb. 41 Benediktiner-Klosterkirche Maria Laach, Aufnahme 1999

Abb. 43 Königsfluter, St. Peter und Paul, Aufnahme 2006

Abb. 42 Köln, St. Aposteln, Aufnahme 2007

Abb. 44 Ravenna, Sant' Apollinare Nuovo, Aufnahme 2007



plastische Charakter der Oberfläche gehören zu den bemerkenswertesten Zügen der ausklingenden wilhelminischen Architektur.«²³ Werner Körte stellte 1930 fest, dass sich »eine ganz neue, im romanischen Stile schlummernde Möglichkeit offenbart, die geeignet ist, für die Vorstellung einer ganz verallgemeinerten ‚Urbaukunst‘ bestimmende Anregungen zu geben.«²⁴ Es liegt daher nicht fern, dass in der Folgezeit die Architekturformen der Romanik in den monumentalen Bauwerken der NS-Architektur kulminieren.²⁵

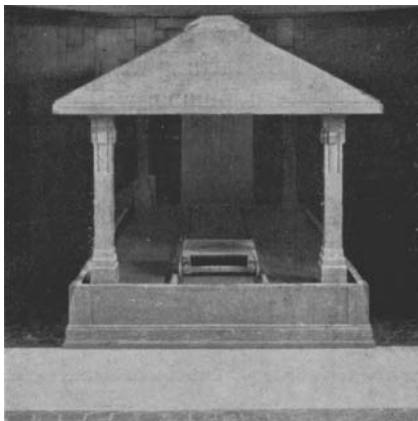
Die Gestaltung der Haupthalle als Säulenbasilika hingegen entlehnt *Scharenberg* in ähnlich kompromissloser Weise ravennatisch-frühchristlichen und toskanisch-mittelalterlichen Kirchen. Beispielsweise verwendet er für seinen Bau die Säulenordnung mit Korbkapitellen und etwas abgewandelt die Gestaltung der Bogenlaibung aus Sant’ Apollinare Nuovo in Ravenna (526 unter Theoderich erbaut, *Abb. 44*). Auch die Reliefs über den Eingangstüren der Feierhallen sind inspiriert von einer Reliefmarmorplatte in Sant’ Apollinare Nuovo. Die polychrome Farbgestaltung hat

Scharenberg aus den zahlreichen mittelalterlichen Kirchen der Toskana geschöpft. Das Hauptbeispiel dafür ist San Miniato al Monte (11.–13. Jh., *Abb. 45*) in Florenz, wo die farbige Flächengliederung aus verschiedenen Marmorversatzstücken zum weihvollen künstlerischen Gesamtbild beiträgt. Die Gestaltung der Seiteneemporen mit Biforien und rundem Schmuckmotiv im Zwickel könnte der Leipziger Architekt von der Kathedrale in Pisa (1063–1273, *Abb. 46*) übernommen haben.

Der Baldachin ist ebenfalls ein Element, das in italienischen Sakralbauten oft zum Einsatz kommt. Bekannte Beispiele dafür sind in Sant’ Ambrogio in Mailand im 11./12. Jh. (*Abb. 47*) von lombardo-byzantinischen Künstlern beziehungsweise in Rom in San Pietro 1624–1633 von *Gianlorenzo Bernini* (*Abb. 48*) in Marmor errichtet worden. Für den Baldachin über dem Andachtsplatz gibt es aber auch zeitgenössische Vorbilder aus dem Krematoriumsbau. In den Feuerbestattungsanlagen in Heilbronn 1905 und in Bremen 1907 (*Kat. S. 263, 267*), diente ein Baldachin als Abschluss der Versenkungsanlage. Wenn der Sarg herabgelassen

Abb. 45 Florenz, San Miniato al Monte, Aufnahme 1983

Abb. 46 Pisa, Dom Santa Maria Assunta, Aufnahme 2010



wurde, senkte sich auch der Baldachin und verschloss den Katafalkplatz.²⁶ Möglicherweise hat *Scharenberg* die Aufwertung des Katafalkplatzes durch einen Baldachin auch für sein Bauwerk als schmuckvoll empfunden, obgleich sie nicht wie in Heilbronn funktionierte (Abb. 49).

Die Umgestaltung des Altarraumes in der Haupthalle in den 1950er Jahren erinnert sehr an die Architektur

des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre. Die neoklassizistisch anmutenden Bögen lehnen sich an das Freiburger Krematorium und dessen Vorbilder an. Die realistische Behandlung, die ihre Wurzeln in der Vorkriegszeit hat, ist aber auch vergleichbar mit den klaren Fassadengliederungen von Repräsentationsbauten des Sozialismus, wie zum Beispiel am Kulturpalast im

Abb. 47 Mailand, Sant' Ambrogio, Baldachin, Aufnahme 2007

Abb. 49 Heilbronn, Krematorium, Katafalkplatz mit Baldachin, Erbauungszustand

Abb. 48 Rom, St. Peter, Baldachin, Aufnahme 2006

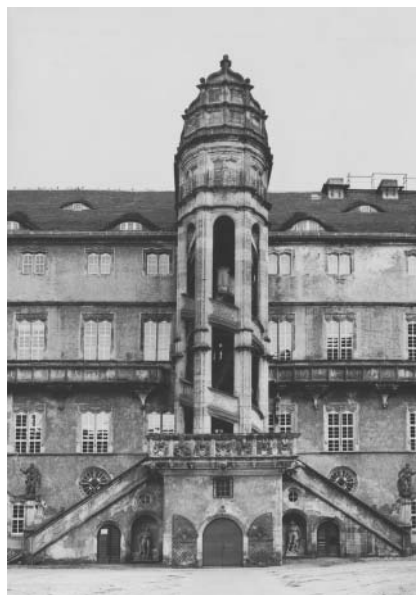
Abb. 50 Unterwellenborn, Kulturpalast, Aufnahme 2001



thüringischen Unterwellenborn, der 1952–1954 nach dem Entwurf von *Hanns Hopp* und *Josef Kaiser* errichtet wurde (Abb. 50).

Die zwei Wendelsteine im Vorraum der Haupthalle gehen auf die Treppentürme frühneuzeitlicher Schlossbauten zurück, wie zum Beispiel an der Albrechtsburg in Meissen (ab 1471, Abb. 51) und am Schloss Hartenfels in Torgau (ab 1492, Abb. 52), die ihrerseits wiederum stark von der französischen Schlossbaukunst beeinflusst waren.²⁷ Ebenso existierten auch Wendelsteine auch in den Bürgerhäusern der Renaissance, so zum Beispiel am Haus »Mönchsstraße 1« in Freiberg (Abb. 53).

Bei der Außengestaltung des Gebäudekomplexes mit den zahlreichen Relieftafeln, die stilisierte Fabelwesen darstellen, orientierte sich *Scharenberg* zum einen an den Fratzen- und Dämonendarstellungen mittelalterlicher Kirchen – hier sind beispielsweise auch die Fabelwesen von *Wiligelmo* am Portal des Domes in Modena (ab 1099, Abb. 54) zu nennen – und zum anderen auch am Bilderschmuck der Frühdrucke. Zahlreiche



Drucker, vor allem in Augsburg und Ulm, beschäftigten sich neben christlichen Themen mit der Reiseliteratur des Spätmittelalters und illustrierten deren Neuauflagen. Zum Beispiel versah der Augsburger Drucker *Anton Sorg* die 1481 von *Velser* übersetzte deutsche Fassung²⁸ des fabulösen Reiseberichtes von *Jean de Mandeville*, der 1322 die Welt bereist haben will, mit einer Vielzahl von Holzschnitten, die mit der Erscheinung der Fabeltiere am Leipziger Krematorium erstaunlich übereinstimmen (Abb. 55).²⁹ Als eine Quelle phantastischer Tierdarstellungen diente dem Mittelalter die naturgeschichtlich-religiöse Schrift des Physiologus (zwischen 2. und 4. Jh.), der vielfach nachgeahmt und erweitert wurde.³⁰ Die Flechtmuster, die die Figuren umranken oder die Kapitelle verzieren, weisen Gemeinsamkeiten mit Gestaltungsformen germanischer Fibeln und Portalschnitzereien auf.³¹ Außerdem stellten *Seesselberg*, *Haupt* und *Wilser* um 1900 in ihren Untersuchungen über das »germanische Ornament« und dessen Herkunft im Bausystem die Theorie auf, dass die asymmetrischen Flechtbänder

Abb. 51 Meissen, Albrechtsburg, Wendelstein, Aufnahme 1971

Abb. 52 Torgau, Schloss Hartenfels, Wendelstein, Aufnahme o.J.



des Nordens eine völlige Neuheit darstellen und sich seit der Völkerwanderung über ganz Europa ausgebreitet haben.³² *Seesselberg* und *Wilser* beziehen sich absurderweise besonders auf das Beispiel des Domes in Lund (1145 eingeweiht), der das sogenannte »germanische Ornament« in einer Vielzahl von Friesen und Schmuckbändern aufweisen würde. So waren die genannten Abhandlungen aufgrund ihrer zahlreichen Illustrationen und ihres germanophilen Zeitgeists entsprechenden Charakters sicher ein sehr beliebtes Anschauungsmaterial und könnten so durchaus auch auf *Scharenberg* gewirkt haben, zumal *Haupt* sein Werk zur Erbauungszeit des Krematoriums am selben Ort veröffentlichte. Die Rezeption von Vorlagen- und Inspirationsbüchern war in der Reformarchitektur ohnehin stark verbreitet.

Das größte Krematorium in Sachsen gewinnt seinen künstlerischen Anspruch vor allem aus dem reichen Gegeneinander stereometrischer Formen, die einerseits aus der Statik im Sinne der romanischen additiven Bauweise und andererseits aus der lockeren und wechselhaften Anordnung der Baukuben und Dachformen resultieren. Möglicherweise bediente sich *Scharenberg* des historisierenden Baustils, um dem wuchtvollen Baukörper des Völkerschlachtdenkmals etwas Gebührendes entgegenzusetzen.³³ Dazu schie-

Abb. 53 Freiberg, Mönchsstraße 1, Aquarell von Carl August Müller, Mitte 19. Jh.



nen die klaren und kubischen Formen der rheinischen Romanik, vor allem der Abteikirche in Maria Laach, besonders geeignet zu sein, obwohl man 1909 dem historistischen Rückgriff gewiss nicht mehr wohlwollend gegenüberstand. Dennoch wurde die Anlage wegen ihrer künstlerischen Verknüpfung von Andacht und Technik bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung

Abb. 54 Modena, Dom, Fabelwesen am Portalgewände, Aufnahme 1998

Abb. 55 Anton Sorg, Druck zur Reisebeschreibung von Jean de Mandeville

als »mustergültige Anlage, die sich als Studienobjekt eignet« bezeichnet.³⁴ Die Verbindung zahlreicher Elemente der Architektur und der kirchlichen Symbolik des Frühchristentums und der Romanik sowie die künstlerische Einfügung der Feuerbestattungstechnik zeigen ein neues erfolgreiches Konzept für den Krematoriumsbau. Durch die horizontale und vertikale Gliederung der Baumassen, die zahlreichen begehbaren Innenhöfe und die umlaufenden Arkaden schuf *Scharenberg* eine Sphäre, die von der Außenwelt klosterartig abgeschlossen und unberührt erscheint.

Die Vielzahl kleinteiliger Gestaltungselemente wie Blendarkaden, Biphorien, ornamentale Flechtmuster oder Wasserspeier unterstreicht die romanische Prägung des Baues. Dennoch gibt der Architekt eindeutige Hinweise auf den zeitgenössischen Reformgeist, der sich die Romanik als germanische Hochkultur zu eigen gemacht hat. Wie bereits erwähnt, gleichen die Flechtbänder in Friesen und Kapitellen den als germanischen Ursprungs publizierten Vorlagen. Außerdem nehmen die massiven quadratischen Türme die Formensprache der Reformbaukunst auf, indem sie der klaren additiven, fast geometrischen Bauweise des Komplexes eine inhomogene Wuchtigkeit in Form einer organisch geprägten Rustika entgegensetzen.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch, dass wie im Leipziger Krematorium nur in Dresden der Verbrennungsraum derart kunstvoll behandelt wurde, um ein würdevolles Beiwohnen der Angehörigen zu ermöglichen. Ebenso einzigartig sind das umfangreiche Bildprogramm und der fabelhafte Schmuck dieser größten sächsischen Feuerbestattungsanlage. *Scharenberg* hat mit diesem Gebäude eine völlig neue Interpretationsform im Krematoriumsbau gefunden, die jedoch in diesem Maß keine Nachahmung fand.

- 1 Karl Heinrich Reclam, der Bruder des Verlegers Anton Philipp Reclam, veröffentlichte verschiedene Schriften über Hygiene, Gesundheitspflege und Ästhetik in der Leichenbestattung (z.B.: Die Feuerbestattung vom ästhetischen Standpunkte aus. In: Der Salon, Leipzig 1875, Heft 1, S. 95–99, vgl. die Literaturliste bei Pauly 1904, S. 170). Ab 1877 wurde er zum Polizeiarzt ernannt, so dass er maßgeblichen Einfluss auf die medizinische Struktur der Stadt nehmen konnte. Vgl. Kreuter 1998, S. 176.
- 2 So wurde 1830 der alte Friedhof erweitert, 1850 legte man außerhalb der Stadt einen neuen Friedhof an, und bereits 1880 befanden sich die Behörden erneut auf der Suche nach einem ausreichenden Raum für eine weitere Friedhofsanlage. Vgl. Vix 1906, S. 127.
- 3 Vgl. Grünflächenamt der Stadt Leipzig 2000, S. 1.
- 4 Kögler, Ines: Planungs- und Baugeschichte der Kapellen- und Krematoriumsanlage auf dem Leipziger Südfriedhof. Leipzig 2002 (unveröffentlichte Magisterarbeit), S. 21 f. Darin wird die Archivakte StadtAL, Acta Kap. 15, Nr. 19, Bd. I angeführt.
- 5 Kögler führt diesen Entwurf genauer aus. Vgl. Kögler (wie Anm. 4), S. 23–26.
- 6 Vgl. Benndorf 1911, S. 116. Eine ausführliche Beschreibung der Entstehungsgeschichte bei Kögler (wie Anm. 4), S. 27–33.
- 7 Otto W. Scharenberg (1851–1920) wurde 1906 Stadtbaurat in Leipzig. Durch zahlreiche Bauten zeigte er sein variables Repertoire. So weist die Feuerwache Nord – 1906 in Backstein errichtet – Formen der florentinischen Paläste der Frührenaissance auf, das Stadtbad 1913–1915 ist hingegen ein Beispiel für den zeitgenössisch gemäßigten Heimatstil mit einem Hang zum Monumentalen. Die Restaurierung des Alten Rathauses 1906/07 durch Scharenberg steht als Exemplum für historisierende und interpretierende Denkmalpflege nach der Jahrhundertwende. Er ergänzte und »verschönerte« das Bauwerk im Sinne der Renaissance. Vgl. Hocqué 1990, S. 52–55, 157, 169 f., 245.
- 8 Vgl. Benndorf (wie Anm. 6), S. 122.
- 9 Vgl. den Grundriss bei Beutinger 1913, S. 173.
- 10 Vgl. Benndorf (wie Anm. 6), S. 121 und N.N.(42): Südfriedhof und Feuerbestattungsanlage in Leipzig o. J., S. 5.
- 11 Den Direktorenposten für das Bestattungs- und Friedhofswesen Leipzig übernahm 1952 Herr Geppert, der maßgeblich den Umbau der auffälligen Feierhallen anregte. Die baukünstlerischen Arbeiten übernahm der Leipziger Architekt Dorn. Die flache Decke, die unter das Holzbalkendach eingezogen wurde, stellt eine Reaktion auf die schlechte Akustik der Hauptfeierhalle dar. Diese Informationen stammen aus einem Gespräch des Autors mit dem ehemaligen Leiter der gartentechnischen Abteilung Herbert Bednarz am 7. März 2001.
- 12 Im Zuge des technisch-hygienischen Umbaus unter Direktor Geppert wurden die Leichenzellen und der Verbrennungsapparat verändert, was eine strukturelle Umgestaltung der Räume

- zur Folge hatte. Daraus resultierte auch der neue Warteraum der östlichen Feierhalle, der mit aufwendigen Bleiglasfenstern im Stil der 1950er Jahre kunstvoll gestaltet wurde. Mit Dienstantritt des gartentechnischen Leiters 1960 war der Umbau bereits vollendet. Vgl. Gespräch (wie Anm. 11).
- 13 Vgl. Akten des Rates der Stadt Leipzig – Baupolizeiamt, Abt. XVIII, Abschn. 1, Nr. 52, ergangen 1905, Plan 8.
 - 14 Vgl. Sachs, Badstübner, Neumann 1980, S. 279.
 - 15 Vgl. Lehmann, Karl: The dome of heaven. In: The Art Bulletin XXVII (1945), S. 1–27.
 - 16 Vgl. Beutinger (wie Anm. 9), S. 170.
 - 17 Vgl. N.N.(42): Südfriedhof und Feuerbestattungsanlage in Leipzig o.J., S. 5.
 - 18 Ursprünglich war ein großflächiges Bild über den Verbrennungsöfen geplant, dass aber nicht ausgeführt wurde. Vgl. Beutinger 1913, S. 170 und Brief Scharenbergs an den Leipziger Kunstmaler E. Urban vom 1. Oktober 1914, in dem der Architekt das Projekt aus finanziellen Gründen verwirft. (In: Rath der Stadt Leipzig, Cap. 15 No 91, Acta Südfriedhof, ergangen 1900, S. 77).
 - 19 Vgl. Grünflächenamt der Stadt Leipzig 2000, S. 4.
 - 20 Kögler (wie Anm. 4), S. 62.
 - 21 Vgl. Kögler (wie Anm. 4), S. 40. Kaiser, Wolfgang: Romanische Architektur in Deutschland. In: Toman, Rolf (Hrsg.): Die Kunst der Romanik. Architektur. Skulptur. Malerei. Köln 1996, S. 32–73, bes. S. 53, 58 f., 63.
 - 22 Bringmann, Michael: Studien zur neuromanischen Architektur in Deutschland. (Diss.). Hannover 1968, S. 51 f. Bringmann bearbeitet sowohl geistesgeschichtlich als auch kunsthistorisch die Herkunft und den Hintergrund der Neuromanik in Deutschland genau und präzise.
 - 23 Bringmann (wie Anm. 21), S. 57.
 - 24 Körte, Werner: Die Wiederaufnahme romanischer Bauformen in der niederländischen und deutschen Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts. (Diss.). Leipzig / Wolfenbüttel 1930, S. 44.
 - 25 Vgl. Brülls, Holger: Neue Dome. Wiederaufnahme romanischer Bauformen und antimoderner Kulturpolitik im Kirchenbau der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Berlin / München 1994.
 - 26 Vgl. Beutinger (wie Anm. 9), S. 131 f. und Schütte 1923, S. 9.
 - 27 Vgl. Koch 1960, S. 163. Vgl. auch den Einfluss der Architekturtraktate der frühen Neuzeit auf die Baukunst der Renaissance nördlich der Alpen. Hübner 2007, S. 75–93.
 - 28 Vgl. Letts 1949, S. 143.
 - 29 Eine weitere Forschung dazu bietet sich an, zumal Scharenberg möglicherweise die Reliefbilder direkt aus einer derartigen Druckvorlage übernommen haben könnte. Die Drucke sind publiziert in Schramm 1920–1923.
 - 30 Vgl. Sachs, Badstübner, Neumann (wie Anm. 14), S. 286–288.
 - 31 Vgl. De Vries 1964, Abb. 4: Fibel von Järlsberg in Norwegen und Abb. 14: Holzschnitzereien am Kirchenportal von Austad in Norwegen mit Szenen aus der Nibelungensage.
 - 32 Bereits die Titel der Werke zeigen das um 1900 bestehende enorme Interesse an einer Begründung des romanischen Stils aus dem Germanentum. Vgl. Seesselberg, Friedrich: Die frühmittelalterliche Kunst der Germanischen Völker unter besonderer Berücksichtigung der skandinavischen Baukunst in ethnologisch-anthropologischer Begründung. Berlin 1897; Haupt, Albrecht: Die älteste Kunst – insbesondere – Die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909 und Wilser, Ludwig: Germanischer Stil und deutsche Kunst. Heidelberg 1899.
 - 33 Das Völkerschlachtdenkmal wurde zwar erst 1913 eingeweiht, aber Pläne für dieses Monument existierten schon kurz vor 1900. Vgl. Hocquél 1990, S. 174.
 - 34 Beutinger (wie Anm. 9), S. 176.

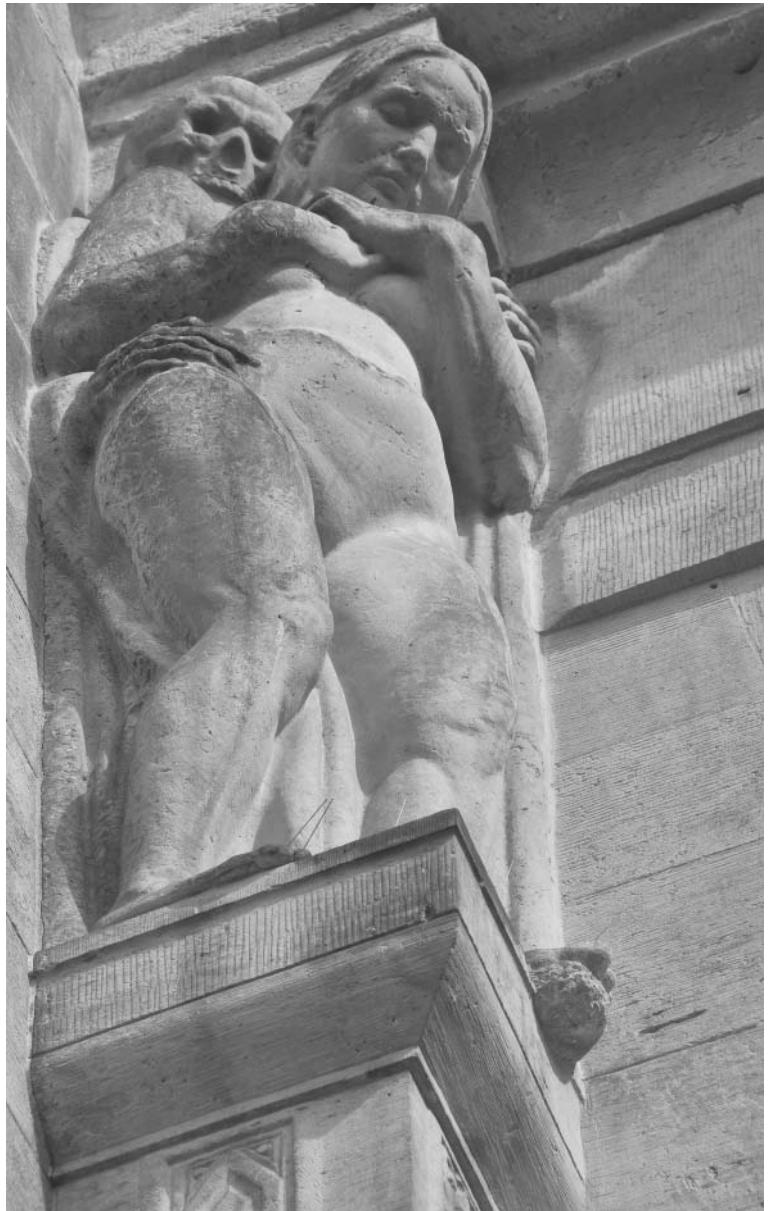
Abbildungsnachweis

Titelbild Ulrich Hübner

- 1 bkg consulting GmbH, Gesellschaft für
Architektur- und Ingenieurplanung Leipzig
2, 29, 35, 38, 49 aus: Beutinger 1913, S. 132, 168–176
3 Postkarte
4–28, 30–33, 36, 39–41, 50, 54 Ulrich Hübner
34, 37 Archiv Südfriedhof Leipzig
42 VollwertBIT, Wiki (CC BY-SA 2.5)
43 AxelHH, Wiki, gemeinfrei
44 Hiro-o, Wiki (CC BY-SA 3.0)

- 45 Kucharek, Wiki, gemeinfrei
46 Tetraktys, Wiki (CC BY-SA 3.0)
47 Giovanni Dall’Orto ©, Wiki
48 Nicvk, Wiki, gemeinfrei
51, 52 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
53 aus: Hoffman/Richter 2002, Denkmale in
Sachsen, Bd 1, S. 95
55 aus: Johann von Mandeville: Von seltsamen
Ländern und wunderlichen Völkern. Leipzig 1986,
S. 38.

Das Krematorium Dresden



Der Einfluss des Theoderichgrabes

■ Das Krematorium in Dresden

Das Krematorium im Urnenhain in Dresden-Tolkewitz wurde 1909–1911 von *Fritz Schumacher*¹ errichtet (Abb. 1). Bereits 1904 hatten sich die Vertreter des Dresdner Feuerbestattungsvereins »Urne« um die Einführung der fakultativen Leichenverbrennung bemüht. Die Stadt bewilligte jedoch erst 1908 die Errichtung eines Krematoriums neben dem Johannisfriedhof.² Aufgrund seines dichten Waldbestandes und der flußnahen Lage eignete sich das Areal aus künstlerischer und friedhofsreformerischer Sicht besonders gut dafür.³



Fritz Schumacher, der im Begriff war, Dresden aus beruflichen Gründen zu verlassen, erhielt den Bauauftrag, ohne dass ein Wettbewerb veranstaltet wurde (Abb. 2). Unter der Oberbauleitung des Stadtbaurates *Hans Erlwein* begannen 1909 die Bauarbeiten, die tech-

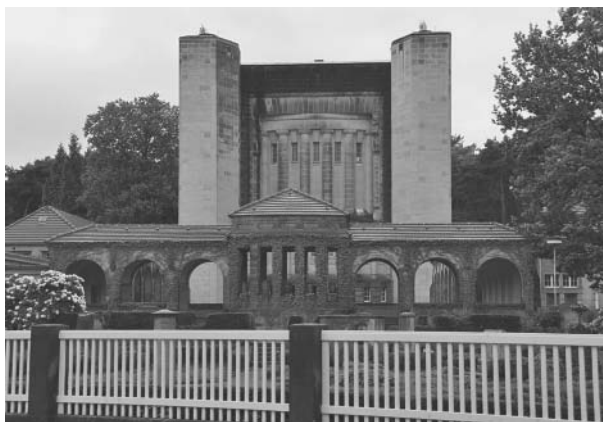
Abb. 2 Georg Wrba, Bronzebüste Fritz Schumacher, 1907 (verschollen)



nische Leitung hatte der Stadtbauinspektor *Heinrich Hertzsch* inne.⁴ Neben *Schumacher* waren am Bau die lokal sehr bedeutenden Künstler *Georg Wrba*,⁵ der den plastischen Gebäudeschmuck gestaltete, und *Otto Gußmann* beteiligt, der die farbigen Bleiglasfenster und die Mosaiken schuf. Leider sind die ursprünglichen Fenster verschollen⁶ und fehlen heute dem inneren Konzept der Feierhalle. Auch die schmuckvollen Kandelaber des Katafalkplatzes sind heute nicht mehr vorhanden. Die reinen Baukosten beliefen sich ohne die beiden Einäscherungsöfen der Firma *Richard Schneider* (Stettin) auf 630.000 Mark, etwa 3000 Mark mehr als ursprünglich veranschlagt und bewilligt.⁷ 1925 kam ein dritter Verbrennungsofen der Firma *Topf & Söhne* hinzu.

Spätere Anbauten für Funktionsräume der 1950er im Nordwesten und der 1970er Jahre im Nordosten störten den in seinen Proportionen und Verhältnissen genau abgestimmten Komplex (Abb. 3). Während der jüngere Anbau bereits mit Errichtung des neuen Krematoriums 2004 abgebrochen werden konnte, wurden

Abb. 1 Eingangsfassade, Aufnahme 2011



2010 die völlig überdimensionierten Schornsteine an der Nordfassade zurückgebaut und das originale Kupferdach wiederhergestellt, das vermutlich 1973 durch ein Weißblechdach ersetzt wurde.⁸ Die historische Bausubstanz des Krematoriums ist zum großen Teil erhalten, die Verbrennung wurde aus technischen Gründen von 1993–2004 in einen Interimsbau verlegt, der in der Nordwestecke neben dem Urnenhof seinen vorübergehenden Platz fand. Seit 2004 existiert der anspruchsvolle Neubau des Krematoriums nordöstlich der Anlage, der vom Dresdner Architekturbüro *Torsten Gustavs* und *Siegmar Lungkwitz* in strukturiertem Sichtbeton errichtet wurde (Abb. 4). Die Trauerfeiern finden weiterhin in *Schumachers* Parentationshalle statt.

Der besondere Stellenwert des Krematoriums in der deutschen Kunst- und Architekturgeschichte rechtfertigt an dieser Stelle eine ausführliche Baubeschreibung nach dem Originalzustand in aller Detailliertheit, um *Schumachers* einzigartige Inszenierung zu verdeutlichen.

Den Auftakt der Hauptachse der symmetrischen Anlage von Süd(westen) nach Nord(osten) bilden zwei Torhäuschen (Abb. 5, 6). Über eine Allee erreicht man den monolithischen ovalen Hauptbaukörper der Feierhalle, dem ein langgestrecktes Wasserbecken vorgelagert ist. Die Nordfassade wiederum wird von zwei

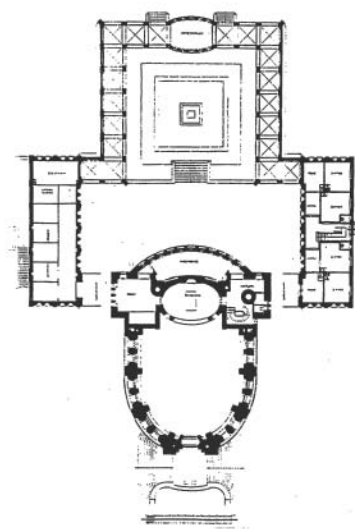


Seitenflügeln eingeschlossen, die einen Hof bilden. An diesen schließt sich im Norden ein kreuzgangähnlicher Urnenhof an.

Die südliche Eingangsfassade des Krematoriums spiegelt sich im langgestreckten, festlich wirkenden Wasserbecken wider. Eine ausladende doppelläufige Treppe führt zum über dem Sockelgeschoss gelegenen Eingang auf ein balkonartiges Podest (Abb. 7). Die dem Wasserbecken zugewandte Brüstungsmauer ist durch drei flache Nischen und skulpturalen Schmuck (wasserspeierähnliche Köpfe am oberen Abschluss der Nischen, ein horizontales Zahnschnittband, darüber kleine quadratische Reliefs) symmetrisch gegliedert. Der vertikale Eingangsrisalit wird von zwei rustizierten Pylonen gerahmt und von einer Attika bekrönt. Eine profilierte Sandsteinrahmung mit einem schlusssteinartigen geflügelten Gesicht fasst die kassetierte, bronzebesetzte Haupteingangstür ein. Das darüberliegende Fenster mit schmiedeeisernem verflochtenem Gitter verlängert das Portal optisch vertikal. Eine weitere Rahmung innerhalb der Pylonen stellen die Eckpfeiler mit den typischen Ornamenten der Reformarchitektur dar, die von liegenden Löwen getragen werden und auf deren Kapitellen ein männlicher und ein weiblicher Akt in den Armen des Todes stehen. Dazwischen befindet sich eine Relieftafel mit

Abb. 3 Elbfassade mit Schornsteinen aus den 1970er Jahren, Aufnahme 2008

Abb. 4 Neues Krematorium, Aufnahme 2011



der Darstellung des Phönix, der Menschen unter den Schutz seiner Flügel nimmt. Über einem monumentalen Zahnschnittgesims schließen zwei liegende Kinder mit einer Urne den Eingang nach oben hin ab, während die Attika dahinter leicht zurücktritt.

In ihrer Rustizierung bilden die beiden Pylonen an der Südfassade mit dem Sockel, den Pfeilern sowie

den Schornsteinen eine Einheit. Durch den Kontrast zu den glatten Sandsteinflächen, die die Fenster umgeben, entsteht die Wirkung einer äußeren und einer inneren Schale. Gemeinsam mit dem Gesims, das die ovale Kuppel trägt, stellen die rustizierten Elemente die äußere Schale des Bauwerks dar. Die innere Hülle bilden die Dreiviertelsäulen mit Vogelkapitellen, wovon jeweils drei Säulen zwei Fenster einfassen und damit ein Segment zwischen den rustizierten Pfeilern bilden. Dieses Gestaltungsprinzip wiederholt sich auf beiden Seiten je dreimal. Die betont vertikale Gliederung geht einher mit der fast völligen Auflösung der Fassaden in Stützen und Fenster. Dennoch entsteht durch die Monumentalität der Elemente eine gewichtige Gesamtwirkung. Das breite, abgestufte Hauptgesims wirkt dabei der Vertikalität entgegen. Es ist in glattem Sandstein gefertigt und wird durch einen groben Zahnschnitt sowie am Übergang zum Dach durch Kartuschen in den Achsen der Pfeiler akzentuiert. Den Abschluss der Parentationshalle bildet das Kupferdach in Form einer Haube.

Abb. 5 Grundriss

Abb. 6 Torhäuschen, Erbauungszeit

Abb. 7 Haupteingang, Erbauungszeit



Auch die nördliche Fassade ist als repräsentative Schauseite gestaltet (Abb. 8, 9). Der Schornsteinriegel bildet einen großen rustizierten Rahmen, der an seinen oberen Ecken durch eine Aussparung den oberen Abschluss der beiden Schornsteine sichtbar werden lässt. Dieser besteht jeweils aus oval angeordneten, angedeuteten Pfeilern mit dazwischen liegenden Schlusssteinen und einem ovalen Kuppeldach, was sowohl an einen Tempietto erinnert als auch den Hauptbaukörper des Krematoriums wieder aufnimmt. In den rustizierten Rahmen sind, abgesetzt durch glatten Sandstein, zwei Apsiden eingesetzt. Die obere ist fünfsäulig und in die rustikale Ebene eingetieft. Ihre Halbsäulen haben Vogelkapitelle, und überdimensionale Schlusssteine bekrönen die dazwischenliegenden vertikalen Fenster. Die Apsis selbst wird von einer weiteren, quadratischen Rahmung aus glattem Sandstein umgeben. Die seitlichen Flächen dieser Rahmung werden von Pfeilern mit zeittypischem Ornament gebildet, die zwei männliche nackte Rückenfiguren tragen. Nach oben wird die Rahmung durch eine Zahnschnittkante

Abb. 8 Elbfassade, Aufnahme 2010



abgeschlossen. Die untere, breitere und weit heraus-tretende Apsis ist im Erdgeschoss rustiziert, wodurch der Sandsteinrahmen vollständig geschlossen wird. Darüber sind in elf Achsen die Säulen, Schlusssteine und Fenster der oberen Apsis in verkleinerter Form wieder aufgenommen. Zu dieser leitet ein Kupferdach über. Die Mittelachse dieser Fassade ist durch eine hölzerne Tür mit glattem Sandsteingewände und Sturz hervorgehoben, auf dem ein Relief mit Zapfen und Tannenzweigen zu sehen ist. Die Tür wird von einer Reihe funktionaler Fenster mit feiner Sprossengliederung flankiert, die den darüberliegenden Achsen entspricht. Rechts und links schließen sich an den Schornsteinriegeln zwei mit Kartuschen verzierte Torbogen an, die den Hauptbaukörper auf jeder Seite mit den Funktionsgebäuden verbinden. Unterhalb dieser durch ein Satteldach bedeckten Bogen befinden sich die Eingänge in den Keller des Hauptbaus und in die Funktionsgebäude. Ihre Türen sind aus Holz und ornamental geschmückt, die zum Hauptbau führenden sind mit farbig gefasstem Stahlblech beschlagen und orientieren sich an der bronzierten Tür des vorderen Eingangs.

Die beiden langgestreckten Funktionsgebäude umschließen auf der westlichen und der östlichen Seite die Nordfassade und den ihr vorgelagerten Hof. Ihre

Abb. 9 Elbfassade, Erbauungszeit



Formen sind identisch, sie sind durch ein Satteldach gedeckt, rauputzsichtig, zwei Achsen breit und sechs Achsen lang. Die Fassadengliederung und somit die Fenster der beiden Flügel unterscheiden sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Funktion.

Im Norden schließt an den Hof der tiefer gelegene quadratische Urnenhof an, dessen Mitte durch einen Tröpfelbrunnen betont wird (Abb. 10). Beide Höfe sind mit einer die Zentralachse fortführenden breiten Freitreppe verbunden. Ein u-förmiger Kreuzgang umschließt den Urnenhof und berührt die Funktionsgebäude mit seinen äußeren Armen. Er ist in glattem Sandstein ausgeführt und mit einem Satteldach gedeckt. In der Hauptachse ist er pavillonähnlich mit einem flachen Zeltdach überhöht. Darunter sind die fünf Achsen der inneren Apsis des Hauptbaukörpers wieder aufgenommen. Der Gang ist nach innen und zur Elbe hin durch Bogenfenster geöffnet, die durch eine Fensterbank mit Zahnschnitt akzentuiert sind. Zwischen ihnen hängt vom Gesims jeweils ein plastisches Schmuckband. Jedem Fenster entspricht eine darunter gelegene Urnennische sowie im Inneren des Kreuzganges ein Joch mit Kreuzgratgewölbe. An den der Nordfassade des Krematoriums zugewandten Ecken des Umgangs befinden sich Reliefs, die jeweils einen Pelikan mit Jungen darstellen (Abb. 11). In der

Abb. 10 Urnenhof mit Tröpfelbrunnen, Aufnahme 2008



Nordwestecke zeigt ein farbenreiches Mosaikbild des Künstlers *Sascha Schneider* einen Engel in der Manier des Jugendstils.⁹ Das Bild markiert das Grabmal für *Georg Clages*, der ein enger Freund *Schneiders* war. Die griechische Inschrift auf dem halbrunden Spruchband: »Οὔτοι συνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφον« - übersetzt: »Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da« geht auf ein berühmtes Zitat *Sophokles' Antigone* (Antigone 523) zurück und ist zunächst pazifistisch gemeint (Abb. 12).

Der Hauptbaukörper umfasst im Wesentlichen einen großen Raum, die Parentationshalle (Abb. 13). Sie erschließt sich über den Haupteingang und eine zweiflügelige Schwingtür. Der hohe, elliptische Raum mit flacher, monolithisch wirkender Kuppeldecke wird durch die vertikal gegliederten Wände mit Bleiglasfenstern und Skulpturenpeilern sowie durch die apsisartige Nische mit eingebauter Orgelempore und Katafalkplatz bestimmt.

Die Nische umfängt ein hoher Bogen, der mit Kassetierung, Profilierung und zeitgenössischem Ornament geschmückt ist. Auf seiner Vorderseite befinden sich

Abb. 11 Urnenhof, Pelikan mit Jungen, Aufnahme 2008



die zwölf Tierkreiszeichen in quadratischen Reliefs. Im Kontrast dazu steht die übrige glatte Wand- und Deckenfläche. Die Orgelempore kontrastiert zur Nische durch ihre horizontal betonte Brüstung und ihre der Apsis entgegengesetzte Rundung. Diese ist mit floralen Schmuckplatten versehen und ruht auf ebenfalls floral ornamentierten Stützen. Dadurch bildet sie einen Baldachin für den Katafalkplatz. Dieser kleine intime Raum wirkt durch viele Verzierungen in kostbaren Materialien sehr festlich (Abb. 14, 15). Die marmorne Versenkanlage mit bronzenen Gruftplatten ist mit zeitgenössisch ornamentierten großen Bronzekandelabern geschmückt. Hinter dem Rednerpult befindet sich eine kleine Altarnische mit Mosaik und Zahnschnitt sowie profilierter Einfassung. Den übrigen Hintergrund bildet die gestreifte marmorne Wandverkleidung, oben abgeschlossen durch ein goldschwarzes ornamentales Deckenmosaik. Verzierte bronzebeslagene Seitentüren führen in die Nebenräume. In der unterschiedlichen Gestaltung des verzierten Terrazzofußbodens, der den teppichartig verzierten Fußböden mittelalter-

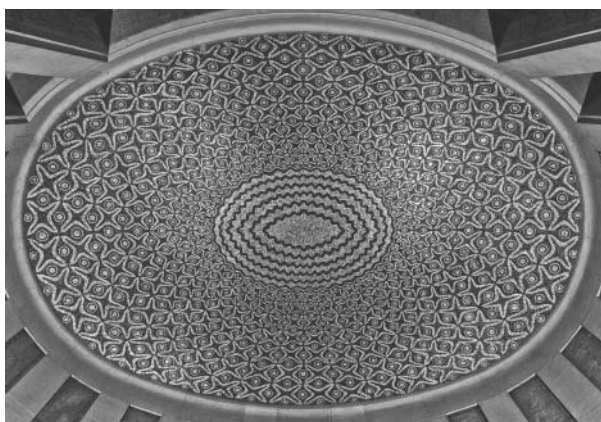
Abb. 12 Sascha Schneider, Grabmal für Georg Clages, Aufnahme 2010



licher italienischer Sakralbauten entspricht, erfolgt nochmals eine Trennung von Feierraum und Katafalkplatz (Abb. 16).

Die gewölbte Rauputzdecke wird durch ein ovales Musterrelief in der Mitte akzentuiert. Acht Skulpturen Pfeiler bilden die Hauptgliederungselemente der Wände (Abb. 17). Sie ragen über das Hauptgesims in die

Abb. 13 Parentationshalle, Erbauungszeit
Abb. 14 Parentationshalle, Aufnahme 2009



Deckenwölbung hinein. Unter dem Gesims stehen in jedem Pfeiler in zeitgenössischer Manier gearbeitete, etwa lebensgroße Figuren. Zwischen den Pfeilern befinden sich je zwei hohe schmale Fenster, die abermals durch eine Art Pfeiler gerahmt sind. Mit dem Gesims verbindet diese jeweils ein Schmuckstein, der einem Kapitell nahekommt. Unter den Fenstern befinden sich in den Nischen zwischen den großen Pfeilern Sitzbänke. Die heute nicht mehr erhaltenen zwölf Bleiglasfenster von *Otto Gußmann* waren in jeweils acht Segmente unterteilt und zeigten neunarmige Leuchter, die von Kindern umspielt wurden (Abb. 18). Heizungsgitter und

Abb. 15 Mosaik in der Baldachinkuppel,
Aufnahme 2009

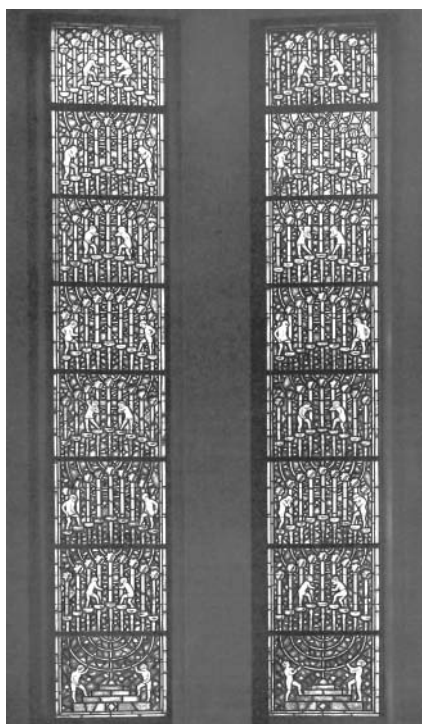
Abb. 17 Parentationshalle mit Skulpturenpfeilern,
Aufnahme 2009



Lampen sind aus Metall und anspruchsvoll in zeitgenössischer Form ausgeführt. Die Eingangstür gegenüber dem Katafalkplatz wird durch einen schlichten Sandsteinrahmen eingefasst.

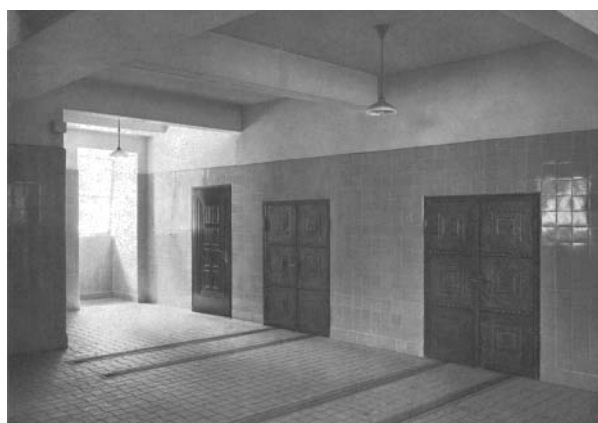
Um den ovalen Raum des Katafalkplatzes gruppieren sich einige Nebenräume. In der äußeren Apsis mit segmentbogenförmiger nördlicher Wand liegt der Warteraum für Angehörige, dessen Decke ursprünglich von einer farbig gefassten und profilierten Hohlkehle gerahmt war (Abb. 19). Im westlichen quadratischen Schornsteinraum ist Platz für das Rednerzimmer, weil der Schornstein selbst auf kleinem, rundem Grundriss förmlich in die Wand eingelassen ist. Dieses Zimmer war mit einem zeitgenössischen Fries und einem kleinen, vierteiligen Fenster ausgestattet, das durch ein Ornament nach unten verlängert war. Nach Süden schloss sich eine breite Wandnische an. Über diesem Raum ist das Organistenzimmer gelegen, in dem der Blasebalg der Orgel die Wandnische beansprucht. Ein Wendeltreppenaufgang befindet sich im östlichen Turm, wo der andere runde Schornstein zentral angeordnet ist.

Abb. 16 Katafalkplatz, Erbauungszeit



Das gesamte Unter- beziehungsweise Sockelgeschoss wird von den Funktionsräumen eingenommen. Unter der Parentationshalle liegen die Verbrennungsöfen, die durch bronzene Ziertüren einen gestalterischen Akzent bekommen. Der untere Bereich ist teilweise streng klinisch-hygienisch mit zeitgenössischen Fliesen – wellenförmig auf dem Boden und rechteckige im Sockelbereich an den Wänden – versehen (Abb. 20). Sämtliche Türen sind anspruchsvoll profiliert gestaltet. Der westliche Eingangsraum unter dem Rednerzimmer weist einen umlaufenden Fries auf. Ein kleines Urnenregal im Untergeschoss des Gebäudes diente ursprünglich zur vorübergehenden Aufbewahrung der Urnen zwischen Verbrennung und Beisetzung (Abb. 21). Im zweiten Untergeschoss befindet sich die Ascheentnahmestelle der Durchfallöfen.

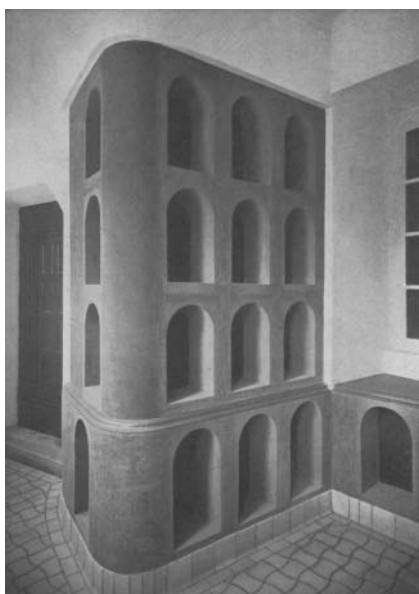
Die Symbolik des Krematoriums, die nicht nur in expliziten Schmuckelementen zum Tragen kommt,



sondern auch durch die Raumin szenierung des Baukörpers selbst, spiegelt die geistige Auseinandersetzung mit der Feuerbestattung exemplarisch wider: Vor dem Baukörper erstreckt sich das Wasserbecken, das durch seine Ruhe die Situation des Gedenkens und Innehaltens in künstlerischer Weise steigert.¹⁰ Es ist vergleichbar mit einem großen dunklen Auge, dem Symbol der Unendlichkeit und des ewigen Friedens.¹¹ Die Besonderheit des kleinen elbseitigen Kreuzgangs ist seine beidseitige Öffnung, seine Bogen ermöglichen sowohl den Blick zum Bau als auch zum Fluss in die lebendige Natur und stellen so eine Beziehung zwi-

Abb. 18 Otto Gussmann, Glasfenster (verschollen),
Erbauungszeit

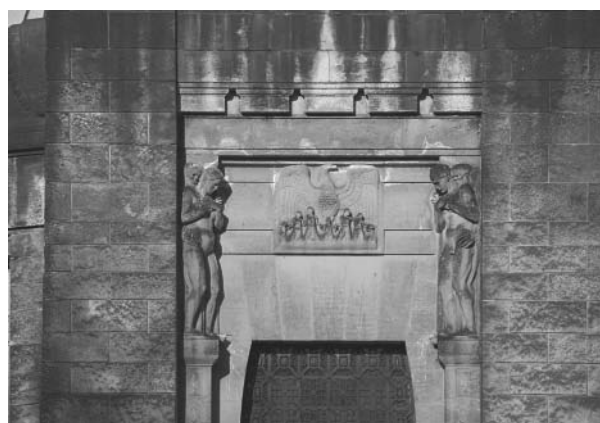
Abb. 19 Warteraum für Angehörige, Erbauungszeit
Abb. 20 Verbrennungsraum mit Ofentüren,
Erbauungszeit



schen Leben und Tod her. Ikonographisch besonders aussagekräftig sind die zahlreichen Bildnisse und Skulpturen des Hauptbaues, die in sich die Formensprache der Barockplastik und des Jugendstils mit der Hinwendung zur sachlichen Monumentalskulptur vereinen. Sie sind streng in die Architektur eingebunden, was ihre ernste und feierliche Wirkung steigert. Einige Schmuckreliefs zeigen bekannte Symbole der Feuerbestattungskultur.

Für das Thema »Leben und Tod« greift der Bildhauer Georg Wrba auf traditionelle Darstellungstypen zurück, wodurch teilweise Bezüge zur christlichen Ikonographie entstehen. Am Eingangportal sind zuoberst zwei liegende Kinder zu sehen, »... die als Nachfolger der hier eingäscherten Geschlechter eine Urne pietätvoll bewachen« (Abb. 22).¹² Die stehenden Figuren darunter zeigen ein Weib und einen Mann, die jeweils vom Tod in der Form eines Gerippes umschlungen werden. Bedächtig haben beide Figuren den Kopf gesenkt und verschränken die Arme auf der Brust als Zeichen der Unschuld und der Demut, in der Gewissheit, dass der

Abb. 21 Urnenregal (verloren), Erbauungszeit



Tod jederzeit das menschliche Wesen ereilen kann. Hierbei handelt es sich um eine beispielhafte »memento mori« Darstellung (Abb. 23, 24). An der Rückseite des Baues erhalten die beiden Skulpturen ihr Pendant in zwei athletischen Figuren, die mit dem Rücken zum Betrachter stehen. Sie verkörpern die Lebens- und Schaffenskraft. Der Feuervogel Phönix auf der Relieftafel zwischen den Figuren der Eingangsseite symbolisiert sowohl Verbrennung als auch Wiederauferstehung (Abb. 25). Aus dem Feuertod des Tieres entsteht neues Leben, das sich in den zahlreichen Personen verdeutlicht, die ihren Reigen um die Brandstelle tanzen. Auf dem Sturz der Eingangstür ist das Gesicht des Schlafes

Abb. 22 Eingangsfassade, Putten mit Urne, Aufnahme 2010

Abb. 23 Eingangsfassade, memento mori, Aufnahme 2010



auszumachen, das die Ruhe nach der Einäscherung und vielleicht auch eine damit verbundene Auferstehungshoffnung¹³ darstellt, weil der Schlaf noch keinen endgültigen Zustand beschreiben muss aber als Vorboten und »Bruder« des Todes gilt. Die Löwen beiderseits des Haupteinganges gehen formal auf die romanische Portalarchitektur zurück, wo sie aufgrund ihrer Kraft und Stärke die Wächter verkörpern (Abb. 26). Darüber hinaus schreibt der Physiologus, der Christussymbolik folgend, dem Löwen weitere Eigenschaften zu, die für den Schmuck eines Krematoriums relevant sind: »Das Schlafen mit offenen Augen bedeutet den Tod des Leibes Christi am Kreuz und das Wachen seiner Gottheit, die Erweckung des totgeborenen Jungen am dritten Tage durch den Atem des Vaters ist typologisches Vorbild für die Auferstehung Christi.«¹⁴ Im Kreuzgang ist der Pelikan, der seine Jungen nährt, Sinnbild für den immerwährenden Fortbestand des Lebens.

Die Pfeilerfiguren im Inneren der Parentationshalle stellen die verschiedenen Lebensalter und -situationen dar, auf der linken, westlichen Seite für das männliche



und auf der rechten, östlichen Seite für das weibliche Geschlecht (Abb. 27). Dem Mann neben der Eingangstür folgen das Knabenalter bei der Mutter, das Mannesalter mit Sohn und das Greisenalter. Dieser Abfolge entsprechen die Skulpturen auf der anderen Seite: Frau, Liebespaar (Braut), Mutter mit Kind und ältere Frau. Der Bogenrahmen der Apsis erhält seinen Schmuck durch Tierkreiszeichen und zeitgenössische Ornamentik. Die einheitliche und feierliche Wirkung der Parentationshalle wird von zahlreichen Gestaltungselementen mitgetragen, zu denen neben dem hochwertigen Marmor des Katafalkplatzes auch das gedämpfte Licht

Abb. 24 Eingangsfassade, memento mori Detail, Aufnahme 2010

Abb. 25 Eingangsfassade, Phönix, Aufnahme 2010

Abb. 26 Eingangsfassade, Löwenportal, Aufnahme 2011



Abb. 27a–27h Parentationshalle, Lebensalter,
Aufnahme 2009



gehört, das durch die Gußmannschen Fenster einst in die Halle fiel.

Die kunstvolle architektonische Behandlung der Dresdner Feuerbestattungsanlage weist in der zugrunde gelegten Baugattung eine völlig neuartige Lösung auf. Daher lassen sich keine Vorbilder aus anderen, im Krematoriumsbau bereits etablierten Baugattungen benennen. Die Innovation *Fritz Schumachers* lag darin, dass er im Äußeren die Gestaltungsmittel der reformerischen zeitgenössischen Denkmalsarchitektur für den Bau einer funktionalen Feuerbestattungsanlage aufnahm und entsprechend formte. Dem gesamten Gestaltungskonzept des Hauptbaukörpers, insbesondere seiner monolithischen Wirkung, hat *Schumacher* eindeutig das Theoderichgrabmal in Ravenna zugrunde gelegt (Abb. 28).¹⁵ Damit entsprach er dem deutschen Zeitgeist, der von 1900 bis zum Ersten Weltkrieg vor allem in der Besinnung auf die eigenen Werte des durch Bismarck erstarkten deutschen Volkes, der Natur und des Landes bestand. König *Theoderich*, der 493 das ostgotische Reich in Italien gegründet hatte, spielte dabei eine große Rolle in der deutschen Herkunftsmythologie und hatte als *Dietrich von Bern* eine wichtige Stellung in der deutschen Sagenwelt inne. Die Parallelen von *Schumachers* Bau zu dem wuchtvollen Grabmal *Theoderichs* und den zeitgenössischen

Abb. 28 Ravenna, Theoderichgrab, Aufnahme 2010



Denkmälern sind also nicht nur formaler Natur, sondern begründen sich auch in einer entsprechenden Geisteshaltung. Der Kunsthistoriker *Jürgen Paul* hat jüngst den geistig und kulturellen Hintergrund der Formalästhetik der Zeit und damit auch des Krematoriums folgendermaßen beschrieben: »Hier findet sich holzschnitthaft und am ausgeprägtesten das Klischee des nationalen Menschenbildes, des Bildes vom männlichen, groben, unverfeinerten, dafür aber natürlichen und naturverbundenen, vom emotional, oft irrational gesteuerten, dafür aber tief sinnigen, ewig suchenden ›faustischen‹ Geist des wehrhaft-tapferen, germanischen Deutschen.«¹⁶ Theatralisch gesteigert wird dieser Ausdruck durch das dem Haupteingang vorgelagerte Wasserbecken, das durch die Spiegelung zu einer immensen perspektivischen Überhöhung der Baumasse führt. Die Schornsteinaufsätze zeigen wiederum deutlich ihre Verwandtschaft zu Bismarcktürmen (Abb. 29, 30), sind gleichzeitig aber auch Teil eines gebäudeinternen Verweissystems, indem sie die Form des Hauptbaukörpers selbst aufnehmen.

Abb. 29 Schornsteinaufsatz, Aufnahme 2010



Der große Einfluss des Gemäldes von Arnold Böcklin »Toteninsel« ist jedoch von ganz entscheidender Bedeutung für das Bauwerk (Abb. 31). Elbseitig betrachtet versteht sich das Krematorium in seiner schroffen und monumentalen Form als Teil der Felsen, die aus dem Baumbestand im Gemälde emporragen. Das raumfüllende Element Wasser ist Teil der Ewigkeit und weist auf die Überfahrt in eine neue Welt hin. Daher erklärt sich der Pavillon des Kreuzganges auch als Hafen und Ankunftsort für die Überbrachten. Sowohl gedanklich als auch bildlich ist Böcklins Gemälde Vorbild und beschreibt die theatralische Inszenierung des Krematoriums idealtypisch.¹⁷ Ein Foto von 1901 zeigt sogar, dass in Schumachers Arbeitszimmer ein Exemplar des Bildes in seiner ersten Fassung direkt über dem Schreibtisch hing. »Vor allem die Toteninsel wird von Schumacher als ›eines der beredtesten Dokumente moderner Weltauffassung‹ gefeiert.«¹⁸ Auch die Entwürfe Schumachers für Theaterinszenierungen, wie die Hamlet-Inszenierung am Dresdner Hoftheater 1909 zeigen seine Neigung zum monumentalen Verständnis einer Welt in der der Mensch nur eine kleine und mittelbare Rolle spielt.¹⁹



Die Bezüge zum Kirchenbau werden in Schumachers Krematorium allerdings oft übersehen.²⁰ Die als Zentralbau entwickelte ovale Feierhalle geht auf die Rundbauten der frühchristlichen und mittelalterlichen Baptisterien und einiger Grabstätten der Antike, wie zum Beispiel das der *Cecilia Metella* zurück (Abb. 32).²¹ Entscheidende Impulse für die Gestalt des Krematoriums wird aber die Christuskirche in Dresden-Strehlen, die bereits 1905 vom Architekturbüro Schilling & Graebner geschaffen wurde, geliefert haben (Abb. 33). Sowohl die Behandlung der monumentalen Flächen, der Raumöffnungen innerhalb der Fassade und die kolossalen Säulenordnungen erscheinen geradezu bei

Abb. 30 Dresden, Bismarckturm, Aufnahme 1906

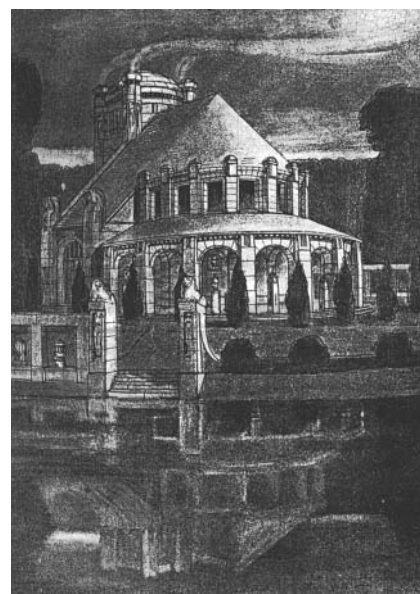
Abb. 32 Rom, Grabmal der Cecilia Metella, Postkarte

Abb. 31 Arnold Böcklin, Toteninsel, 5. Fassung, Öl auf Holz, 1886



beiden Gebäuden identisch. Hat *Schumacher* bei *Schilling & Graebner* so vordergründig Anleihen genommen? In der gründlichen und sehr umfangreichen Arbeit von *Cornelia Reimann* »Die Christuskirche in Dresden-Strehlen« wird *Schumacher* der Vorwurf der Formen- und Ideenübernahme gemacht.²² Jedoch zeigen bereits seine Entwürfe für das Krematorium in Bremen, die er als Wettbewerbsbeitrag unter dem Namen »Nec omnis moriar«²³ 1902 einreichte, deutlich die Struktur und die belebten Fassaden, des als Monumentalbau konzipierten Krematoriums (Abb. 34). Sicher hat *Schumacher* den Bau bei der Planung seines Dresdner Krematoriums vor Augen gehabt und ihn rezipiert. Der Neubau der Christuskirche wurde nach seiner Fertigstellung 1905 in allen zeitgenössischen Publikationen besprochen und ausnahmslos positiv bewertet. Hier sollte jedoch nicht die Frage nach der Kopie gestellt werden, vielmehr lässt sich daran ablesen, dass die Reformarchitektur und der Monumentalstil des beginnenden 20. Jahrhunderts aus ähnlichem Gedankengut der Architekten entspringen. Das gleichzeitige Entstehen

Abb. 33 Dresden, Christuskirche Strehlen, Erbauungszeit



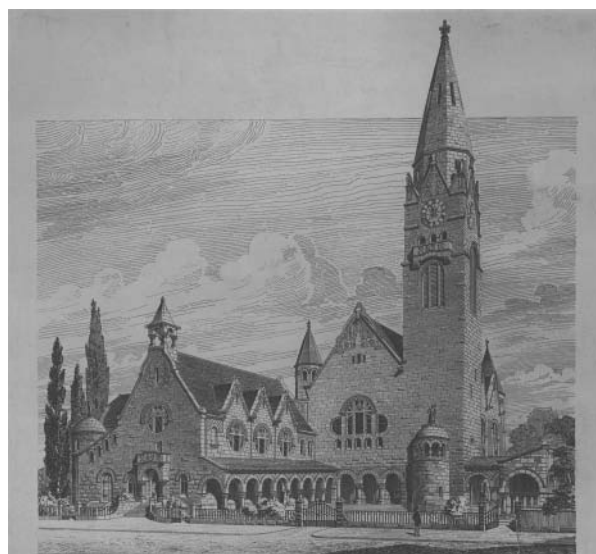
fast identischer und verwandter Bauformen ist daher vielmehr als Beweis für die Eigenständigkeit und Existenz der deutschen Reformbaukunst zu verstehen.²⁴

Ursprünglich sollte das Krematorium in Muschelkalk errichtet werden, was *Schumacher* aber aufgrund der höheren Kosten versagt blieb. Damit wäre ein viel gewaltigerer und solitärer Eindruck innerhalb des Urnenhains entstanden. Die glatte Oberfläche hätte zu einer klaren und scharfen Kontur geführt und der Vergleich mit der Christuskirche wäre wahrscheinlich um vieles entfernter gewesen. Neben der Christuskirche entstanden in Dresden noch zwei weitere, für die Reformbaukunst entscheidende, Kirchenbauten. 1903 die Zionskirche von *Schilling & Graebner* und 1909 die Versöhnungskirche von *Rumpel & Krutzsch*. Während die Zionskirche für die Raumentwicklung und die Organisation der Kirchengemeinde neue Ansätze hervorbrachte, wurde die Verbindung des Gemeindehauses mit der Kirche durch einen Arkadengang zum ersten Mal in Sachsen an der Versöhnungskirche vollzogen (Abb. 35).²⁵ Der entstandene Vorplatz an der Versöh-

Abb. 34 Fritz Schumacher, Krematoriumsstudie, 1902

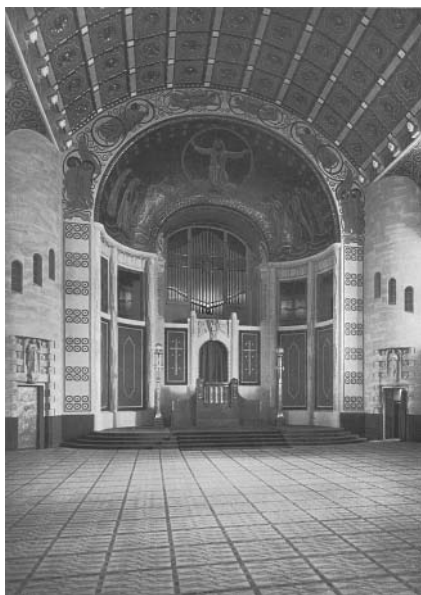
nungskirche wirkt wie eine Kreuzgangssituation, die vergleichbar mit dem Urnenhof des Krematoriums ist. Beide Bauten entwickeln neuromanische Züge, wie die Addition verschiedener Bauformen und der Gegensatz von Fläche und Rundung, die der reformarchitektonischen Gestaltung entgegenkommen. »Für *Schumacher* ist ein modernisierter romanischer Stil deshalb der geeignetste, weil dieser den feierlichen und ernsten Aufgaben unserer Zeit am besten entspricht. Denn zunächst ist schon die durch kräftigen Schnitt geteilte Masse des Steins geeignet, einem ernsten Thema, etwa einer Grabstätte oder einem Krematorium am besten Rechnung zu tragen.«²⁶ *Schumacher* verknüpfte die mittelalterlichen Elemente mit den zeitgenössischen Formen der Denkmalarchitektur, die in den Bismarcktürmen und 1913 im Völkerschlachtdenkmal ihre Höhepunkte hatte.²⁷ Gerade zu dieser Zeit waren die großen Nationaldenkmäler von entscheidender Bedeutung, mit denen der herkömmliche Denkmalbegriff des Figurenstandbildes neu formuliert wurde.²⁸

Im Inneren hat sich *Schumacher* in erster Linie an dem von ihm für die Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906 entworfenen Protestantischen Kirchenraum orientiert (Abb. 36). Nach dem Kongress für Protestantischen Kirchenbau 1894 erfuhr der protestantische Kirchenraum eine Umstrukturierung. Dabei wurde das einheitliche Konzept des Eisenacher Regulativs von 1861 aufgehoben, das eine Zweiteilung des Kirchenraumes forderte, um Chor- und Gemeinderaum voneinander deutlich zu trennen. Während also vorher die Gemeinde zur Zuschauerin einer liturgischen Handlung degradiert war, sollte nun durch Verschmelzung der beiden Raumteile die Einheit der Gemeinde im Gottesdienst betont werden.²⁹ *Schumachers* Interpretation von 1906 lebte »... von der Klarheit der Komposition, dem Zueinander eines tonnenüberwölbten Gemeindesaales und der durch einen großen Bogen abgetrennten Apsis«. ³⁰ Während er den Altarraum und die Saalbedeckung mit reichem malerischem und ornamentalem Schmuck dem übrigen Raum entge-



genstellte, fügte er dennoch durch die monumentale Gestaltung alles zu einem Gesamtwerk zusammen. Die grau-weißen Treppentürme vermitteln durch ihre Form zwischen den flächigen »irdischen« Elementen des Gemeindesaals, wie zum Beispiel den sachlich behandelten Emporen, und dem kompositionsreichen »geistlichen« Chor sowie der gewölbten Decke. Damit wird der Schmuck des Tonnengewölbes einschließlich der Hohlkehlen an den Seiten wieder ein Teil des Gemeinderaums und überwindet die Trennung zwischen Prediger und Gemeinde. Dennoch zeigte *Schumacher* seine Neigung zu historischen Formen. Beispielsweise sind die Treppentürme der deutschen Romanik verpflichtet, und das Mosaik in der Kalotte sowie der malerische Schmuck des Triumphbogens lehnen sich eindeutig an die Kunst der frühchristlichen Kirchen an. Der figürlich-gegenständliche Schmuck (Christus in einer abgewandelten Mandorla und Heilige zu beiden Seiten sowie die Engelschar am Triumphbogen) entspricht hingegen dem zeitgemäßen Geschmack und lässt Formen des Jugendstils erkennen.

Abb. 35 Dresden, Versöhnungskirche,
Federzeichnung o.J.



Mit der Gestaltung des Chores unterhalb der Kalotte schuf *Schumacher* den qualitativsten Teil seines Kirchenraums. Er komponierte die funktionalen Elemente des Gottesdienstes, Altar, Kanzel und Orgel, zu einem zusammenhängenden künstlerischen Motiv, wobei er auf barocke Gestaltungen, beispielsweise von *George Bähr* in der Frauenkirche, zurückgriff. »Dieser natürliche Wunsch des Künstlers deckt sich mit dem Bedürfnis des Gottesdienstes; die Sammlung aller Aufmerksamkeit nach einer einzigen Richtung scheint mir ein Haupterfordernis andächtiger Stimmung.«³¹ Neben den liturgischen Elementen setzte *Schumacher* der durch Kalotte und Triumphbogen historisch anmutenden Apsis auch die sachliche Wandverkleidung im unteren Bereich entgegen. Sie kontrastiert in ihrer allgemein groben Behandlung zum farbigen Mosaik, was durch das deutlich hervortretende Gesims noch verstärkt wird. Der Kunstgriff *Schumachers*, beide Gestaltungsarten dennoch zusammenzufügen, liegt darin, dass er die Orgel in das Mosaik hineinragen ließ und damit die Geschlossenheit der unteren Wandge-

staltung aufbrach. Weiterhin schuf er durch die Fassung des Triumphbogens ein Bindeglied zwischen der traditionellen Kalotte und dem Tonnengewölbe.

Der Zusammenklang der Malerei und Mosaikkunst von *Otto Gußmann*, der Bildhauerarbeiten aus der Schule *Karl Groß*³² und der Glasmalerei von *Paul Rössler* trägt einerseits zur monumentalen Wirkung von *Schumachers* Kirchenraum, andererseits aber auch zu einem Raumgefühl bei, das die Zusammengehörigkeit der Gemeinde hervorhebt. Einen großen Anteil daran hat vor allem die an menschlichem Maß orientierte Altargestaltung mit den dazugehörigen Elementen. Die hohe Qualität des *Schumacherschen* Kirchenkonzepts zeigt sich auch darin, dass er den Wettbewerb für die Dresdner Heilandskirche gegen die renommierten Kirchenbauer *Schilling & Graebner* gewann.³³

Die Verbindung von Protestantischem Kirchenraum und Parentationshalle des Krematoriums liegt in der gestalterischen Umsetzung der Altarapsis beziehungsweise des Katafalkplatzes. Beide Räumlichkeiten eröffnet *Schumacher* durch einen großen Triumphbogen, der fast die gesamte Höhe der Halle einnimmt. Als Neuerung im Sakralbau stellt sich die Orgel hinter dem Altar dar, so dass die Quelle der Musik nunmehr für die Gemeinde deutlich sichtbar ist. Während der Architekt im Kirchenraum die Orgel in die Apsisgestaltung integriert, befindet sie sich im Krematorium auf einer oval nach vorn ausschwingenden Empore, die vorderseitig von Pfeilern getragen wird und mit diesen einen Rahmen für den separierten Raum des Katafalkplatzes bildet. In beiden Fällen ist die Apsisgestaltung vom Gegensatz von vertikalem und horizontalem Bogen bestimmt (im Krematorium Triumphbogen und Empore, im Kirchenraum Triumphbogen und kraftvolle Gliederung der Apsisrundung unterhalb der Kalotte). Auch die Fußbodengestaltung der Halle ähnelt sich in beiden Beispielen.

Das Krematorium ist in seiner Korrespondenz zum Urnenhain sowohl ein repräsentatives Beispiel für die Dresdner Reformarchitektur als auch eine herausra-

Abb. 36 Protestantischer Kirchenraum, Kunstgewerbeausstellung Dresden 1906

gende und bahnbrechende Lösung für seine Baugattung im Deutschen Reich.³⁴ Mit dieser künstlerisch und technisch neuartigen Interpretation eines für Leichenverbrennung vorgesehenen Gebäudes bewies *Schumacher* großen Weitblick und schuf einen Prototyp für Architektur und Technik.³⁵ Besonders sein Umgang mit der natürlichen Umgebung ist als große ästhetische Leistung zu betrachten und zeigt sein Einfühlungsvermögen gegenüber dem Kontext.

- 1 Fritz Schumacher (1869–1947) studierte in München und Berlin Architektur und arbeitete bei Gabriel von Seidl in München und später neben Hugo Licht im Leipziger Stadtbauamt. Auf Empfehlung Cornelius Gurlitts kam Schumacher 1899 nach Dresden und übernahm an der Technischen Hochschule ein Lehramt für Bauformen und Freihand- und Ornamentzeichnen. Ab 1901 war Schumacher Hochbauamtsleiter in Dresden. Obwohl er den Bauauftrag für das Krematorium erhielt, verließ er wegen zu geringer Auftragslage 1909 die Stadt, um in Hamburg den Posten des Stadtbaurates anzutreten. Dort entfaltete Schumacher ein umfangreiches Bauschaffen im kommunalen, industriellen und stadtplanerischen Bereich. So erbaute er 1928–1933 ein zweites Krematorium für die Stadt auf dem Ohlsdorfer Friedhof, welches ebenso wie der Dresdner Bau als eine der ausgereiftesten Feuerbestattungsanlagen in Deutschland gilt. Zu den biographischen Angaben vgl. das Standardwerk zu Fritz Schumacher: Frank, Hartmut (Hrsg.): Fritz Schumacher. Reformkultur und Moderne. Stuttgart 1994.
- 2 Vgl. Richter, Otto: Festschrift der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden zur Einweihung des neuen Rathauses am 1. Oktober 1910, S. 2.
- 3 Vgl. N.N.(26): 20 Jahre Dresdener Krematorium, 1931, S. 1. Andererseits hatte der Verein »Urne« der Stadt 1908 kostenlos ein Grundstück am Gamighügel für die Errichtung eines Krematoriums angeboten. Aus baupolizeilichen Gründen kam es an dieser Stelle allerdings nicht zum Bau. Vgl. Camin & Voigt 1995, o. S. Auch hier zeigt sich wieder, dass die Feuerbestattungsfreunde programmatisch Hügellagen für die Krematorien bevorzugten, wie es bei den meisten Anlagen tatsächlich der Fall ist.
- 4 Vgl. N.N.(3): Das Krematorium in Dresden, 1912, S. 526.
- 5 Vgl. Kloss, Günter: Georg Wrba (1872–1939). Ein Bildhauer zwischen Historismus und Moderne. Petersberg 1998, S. 35.
- 6 Nach Schieferdecker 1958, o. S., sind die Fenster im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, was aber nicht nachweisbar ist. Der Autor hat dazu intensive Nachforschungen angestellt, die jedoch erfolglos blieben.
- 7 Vgl. Akten des Stadtrat zu Dresden, A 694. Erfolgsanzeige an das Hochbauamt vom 8. Juli 1913 über die Errichtung einer städtischen Feuerbestattungsanstalt, o. S.
- 8 Vgl. N.N. (119): Neubau eines Krematoriums geplant. In: Sächsische Zeitung vom 31. August 1973. Vgl. auch Abrechnung der Baumaterialien mit der Position Kupfer für das Dach. In: Akten des Stadtrat zu Dresden (wie Anm. 7), o. S.
- 9 Leider ist das Kunstwerk unbezeichnet. Jedoch geht aus dem Brief Sascha Schneiders vom 12. Dezember 1920 an Klara May hervor, dass er der Urheber des Bildwerkes ist. Vgl. Vollmer, Hartmut und Hans-Dieter Steinmetz: Karl Mays gesammelte Werke und Briefe. Bd. 93. Briefwechsel mit Sascha Schneider. Bamberg/Radebeul 2009, S. 403–406.
- 10 Die heutigen zahlreichen Wasserrosen sind eine Zutat der 1930er Jahre.
- 11 Vgl. Zerkaulen 1933, o. S.
- 12 N.N.(16): Das Dresdner Krematorium, 1929, S. 1.
- 13 Vgl. ebd.
- 14 Sachs, Badstübner und Neumann 1980, S. 243 f. Zum Physiologus vgl. a.a.O., S. 286–288.
- 15 Vgl. u. a. Quinger 1993, S. 290.
- 16 Paul, Jürgen: Das Krematorium von Fritz Schumacher in Dresden-Tolkewitz. Betrachtung einer architektonischen Form. In: Henning, Andreas, Neidhardt, Uta und Martin Roth: »Man könnte vom Paradies nicht angenehmer träumen« Festschrift für Prof. Dr. Harald Marx zum 15. Februar 2009. Berlin, München 2009, S. 238 f.
- 17 Hübner, Ulrich: Fritz Schumacher und sein Dresdner Krematorium. In: 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha, Markkleeberg 2011, S. 33.
- 18 Weller, Christian: Reform der Lebenswelt durch Kultur. Die Entwicklung zentraler Gedanken Fritz Schumachers bis 1900. In: Frank (Hrsg.) (wie Anm. 1), S. 40–65, bes. 42.
- 19 Vgl. Schumacher, Fritz: Die Hamlet-Inszenierung des Dresdner Hoftheaters. In: Zweites Dresdner Künstlerheft 1909, abgedruckt in: Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur 7 (1909), 289–294.
- 20 Vgl. zum Beispiel N.N. (3): Das Krematorium in Dresden, 1912, S. 526. »Mit wenigen, aber eindrucksvollen Formen hat der Künstler dieser Stätte des Abschiedes vom Leben eine Erhabenheit und Feierlichkeit verliehen, die ohne Anklänge an kirchliche Kunst doch die gleichen Empfindungen in uns aufkommen läßt.«
- 21 Vgl. Paul (wie Anm. 16), S. 234–241, bes. S. 236.

- 22 Reimann, Cornelia: Die Christuskirche in Dresden-Strehlen. Dresden/Husum 2007, S. 131.
- 23 Geistreich nannte Schumacher seinen Entwurf nach einem Vers aus Horaz, Ode 3, 30 »non omnis moriar« – Nicht gänzlich werde ich vergehen!. Vgl. Kytzler, Bernhard: Quintus Horatius Flaccus. Sämtliche Gedichte. Stuttgart 1992.
- 24 Auch heute noch wird deutliche Kritik am kunsthistorischen Begriff der Reformbaukunst geübt. Oft wurde die Architektur der Zeit unter dem Begriff Jugendstil subsummiert. Vgl. für das Krematorium Quinger, Heinz: Dresden und Umgebung. Geschichte und Kunst der sächsischen Hauptstadt. Köln 1994, S. 290 und für die Christuskirche Mai, Hartmut: Christuskirche Dresden-Strehlen. Regensburg 1995, S. 4. Jedoch haben nun zwei Publikationen, die beide 2005 erschienen sind, den Begriff sowohl geisteswissenschaftlich als auch kunst- und architekturhistorisch erläutert. Vgl. Hofer, Sigrid: Reformarchitektur 1900–1918. Stuttgart 2005 und Hübner, Ulrich, Gröttsch, Ulrike, Klatte, Gernot u. a.: Symbol und Wahrhaftigkeit. Reformbaukunst in Dresden. Dresden/Husum 2005.
- 25 Werner, Winfried: Die Versöhnungskirche in Dresden-Striesen. München, Berlin 1996, S. 4 und Ders. In: Ev.-Luth. Kirchengemeinde Dresden Blasewitz (Hrsg.): 100 Jahre Versöhnungskirche Dresden-Striesen. Dresden 2009, S. 22.
- 26 Klopfer 1905, S.30 f.
- 27 Vgl. Stabenow 1997, S. 196.
- 28 Vgl. Schilling, Jörg: »Distanz halten«. Das Hamburger Bismarck-Denkmal und die Monumentalität der Moderne. Göttingen 2006. Schilling beschreibt in seinem Buch sehr eindrucksvoll die Planung und Entstehung des 1906 in Hamburg errichteten Bismarckdenkmals von Hugo Lederer und Johann Emil Schaudt. Dabei führt er exemplarisch die zeitgenössische kunsttheoretische Diskussion als auch die Begriffsgeschichte der Denkmalarchitektur aus. Vgl. auch Hübner, Ulrich: Das Bauschaffen des Architekten Wilhelm Kreis in Dresden. In: Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Jahrbuch 2009. Beucha 2009, S. 66 f.
- 29 Vgl. Brandes 1993, S. 47.
- 30 Laudel 1994, S. 79.
- 31 Schumacher 1935, S. 255.
- 32 Max Grossmann, der die Bronzearbeiten am Katafalkplatz schuf, arbeitete vermutlich auch in der Christuskirche in Dresden, wo er nach Entwürfen von Karl Groß verschiedene Interieursgegenstände kunstvoll gestaltete. Vgl. Gamke, Petra Klara: Karl Groß. Tradition als Innovation? Dresdner Reformkunst am Beginn der Moderne. München/Berlin 2005, S. 370. Die Opferstöcke für die Christuskirche sind den verlorengegangenen Kandelabern des Krematoriums formal verblüffend ähnlich. Somit wird wahrscheinlich, dass Groß sehr intensiv an der Ausstattung des Krematoriums beteiligt war, auch wenn Gamke das Krematorium im Werksverzeichnis nicht erwähnt. In den Krematoriumsakten befinden sich ebenso keine Hinweise auf Karl Groß.
- 33 1909 bekam Schumacher erstmals den Zuschlag für den Bau einer protestantischen Kirche in Dresden-Cotta. Doch aufgrund seiner Berufung nach Hamburg konnte er diesen Plan nicht ausführen. Von 1914 bis 1926/27 wurde die Heilandskirche von Rudolf Kolbe gebaut. Der Bau weist Bezüge zu Schumachers Plänen auf.
- 34 Vgl. Stein, Marion: Friedhöfe in Dresden. Dresden 2000, S. 136; Hübner, Ulrich, Gröttsch, Ulrike, Klatte, Gernot u.a. (wie Anm. 24), S. 35–38; Hübner-Gröttsch, Ulrike und Ulrich Hübner: Urnenhain und Krematorium Dresden-Tolkewitz. In: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.) 30 Jahre Gartendenkmalpflege in Sachsen. Arbeitsheft 12, S. 74–84.
- 35 Entgegen stehen die Ausführungen Röders, die im Vergleich zu den bis 1909 entstandenen Krematorien schreibt: »Schumacher verzichtet auf bahnbrechend neue Formen und realisiert mit seinem Monumentalbau lediglich ein mit der Bauaufgabe Krematorium spätestens seit 1899 verbundenes Ausdrucksmotiv.« Röder, Margrit: Das Krematorium in Dresden von Fritz Schumacher. Magisterarbeit am Kunsthistorischen Institut der FU Berlin. Berlin 2004, S. 64. Jedoch ist diese Behauptung im Gesamtvergleich mit den deutschen Krematorien sowohl formalästhetisch als auch raumorganisatorisch so nicht zu halten.

Abbildungsnachweis:

Titelbild Ulrich Hübner

- 1, 3, 4, 10–12, 22, 23, 26,** Ulrich Hübner
2 Archiv Günter Kloss, Karlsruhe
5, 6, 16, 18–21 Dekorative Kunst Zeitschrift für angewandte Kunst 20 (1912), S. 103–126
7, 9, 13, 30 Landeshauptstadt Dresden, Stadtplanungsamt, Bildstelle
8 Anke Gatter, Dresden
14, 15, 17, 24, 25, 27a–27h, 29 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius
28 Willfried Krause, Wiki (CC BY-SA 3.0)
31 bpk, Museum der Bildende Künste Leipzig, Ursula Gerstenberger
32 Postkarte
33, 35 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Bildsammlung
34 Moderne Bauformen IV (1905), S. 26
36 Die Kunst 11 (1906), S. 436.

Das Krematorium Görlitz



Struktur und Dekor

■ Das Krematorium in Görlitz

Das drastische Wachstum der Einwohnerzahl in der bis 1945 schlesischen Stadt Görlitz steht eng in Verbindung mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seit 1850 wurden in Görlitz Wagons für die neu aufgekommene Eisenbahn gebaut.¹ Aus diesem Zusammenhang heraus versteht sich auch die notwendige Errichtung eines Krematoriums, um der ebenso gestiegenen Zahl der Sterbefälle zu begegnen. Nachdem in Schlesien 1911 die Feuerbestattung zugelassen worden war, errichtete 1913² der Görlitzer Stadtbaurat *Heinrich Küster*³ auf dem Neuen Städtischen Friedhof das erste Krematorium in Schlesien.⁴ Weil die Stadt heute zum Freistaat Sachsen gehört, soll der Bau hier ebenfalls betrachtet werden. Das Streben der Stadt Görlitz nach Modernität und Großstadtkultur äußerte sich nach der Jahrhundertwende auf architektonischem Gebiet vor allem in den Sakralbauten der Synagoge vom Dresdener Architekturbüro *Schilling & Graebner* 1909–1911 und der evangelischen Kreuzkirche 1913–1916 von dem Dresdener Architekten *Rudolf Bitzan*.⁵ In diesem Umfeld plante der Stadtbaurat, der während seiner Breslauer Zeit eine Vielzahl hochrangiger Architekten wie beispielsweise *Hans Poelzig* und deren Bauten kennengelernt hatte, seinen Krematoriumsbau (*Abb. 1, 2*).

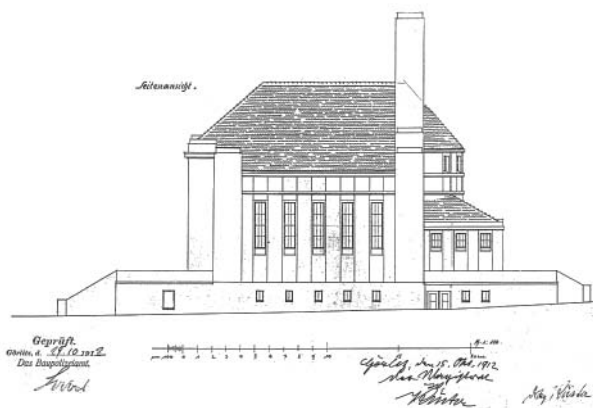
Der Baukörper wurde insoweit verändert, dass 1973/74 an der hinteren Schmalseite die Freitreppe verschwand und ein langgestreckter, niedriger Funktionsbau für Kühlhallen angeschlossen wurde, der das Grundkonzept beeinträchtigt und aus baukünstlerischer Sicht die Blickachse zum Urnenhain nicht mehr erleben lässt.⁶ Das Krematorium erfuhr 1996/97 eine umfassende Sanierung.⁷ Der Funktionsbau aus den 1970er Jahren wurde 2001 durch einen gestalterisch ansprechenderen Ergänzungsneubau des Architekturbüros *Roland Münch* und *Dirk Röhm* aus Görlitz ersetzt.⁸



Zu seiner Erbauung 1913 war das Krematorium mit einem Verbrennungsapparat der Firma *Richard Schneider*, Stettiner Chamotte-Fabrik ausgestattet. Die Gesamtkosten beliefen sich auf etwa 128.000 Mark.⁹

Der klar gegliederte Baukörper erhebt sich auf rechteckigem Grundriss und setzt sich sachlich aus stereometrischen Formen zusammen (*Abb. 3*). Die rote Ziegelbedachung der Haupthalle ist vorderseitig abgewalmt und auf der Rückseite rund abgeschlossen, um eine Apsis zu bilden. Die gestauchte kegelförmige Dachform der Apsis schließt sich direkt an das Walmdach an, so dass der Endpunkt des Sattels und die Spitze des Kegels identisch sind. Die Schnittstelle beider Dachformen wird durch einen Querriegel markiert, der den Bau wie eine Zwinge umfängt und die Schornsteine beherbergt. Die Apsis mündet in einen niedrigeren kubischen Baukörper mit Walmdach für Funktions- und Aufenthaltsräume, dessen Eingang ursprünglich über eine Freitreppe erreichbar war (*Abb. 4*). Sie führte direkt in den zusammen mit dem Bau angelegten Urnenhain, was vermuten lässt, dass sich die Leidtragenden nach der Trauerfeier und beendeter Einäscherung über diese Treppe mit der Urne zum Urnenhain begeben konnten. An der Hauptschaufseite erstreckt sich vor dem Eingang der Trauerhalle ein großes Podest, das ebenfalls über eine Freitreppe erreichbar ist. Das

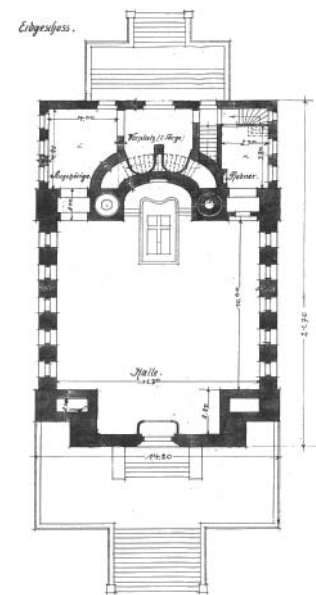
Abb. 1 Rückansicht, Aufnahme 2000



vorplatzartige Podest animiert vor dem Betreten der Feierhalle – symbolhaft für den Abschied von der irdischen Welt – zum Rückblick auf die Stadt und auf die markante Erhebung der Landeskrone. Die weite Sicht wird durch die Lage des Gebäudes auf dem Ölberg erlaubt.

Den Eingangsbereich dominiert ein gewaltiger in seiner Flächigkeit fast quadratischer Eingangsrisalit (Abb. 5). Die Ecken des Risalits sind pylonenartig ausgebildet und umrahmen das überhöht gestaltete Eingangportal. Der Schmuck über dem Eingang auf der Dachattika besteht aus einem Figurenrelief innerhalb eines trapezförmigen Giebelfragments. Die Fassaden des gesamten Bauwerks sind im Übrigen einheitlich gestaltet und vertikal gegliedert. Die langen Seiten der von vier Eckpylonen begrenzten Haupthalle werden durch jeweils fünf vertikale Bleiglasfenster aufgelockert, die zwischen den schmucklosen Pilastern zurücktreten. Dieses Motiv kehrt in fast identischer Form im Rahmen zwischen den Schornsteinen wieder. Außerdem sind auch die Fassaden am hinteren Funk-

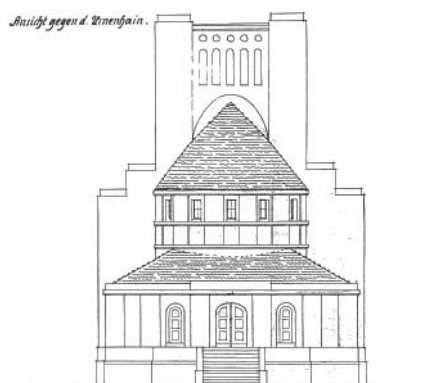
Abb. 2 Seitenansicht, Entwurfszeichnung



tionsgebäude und der darüberliegende Tambour der Halbkuppel durch eine ähnliche Pilastergliederung gestaltet. Das unscheinbare Sockelgeschoss dient vor allem den Funktionsräumen.

Neben dem Schmuckrelief auf der Dachattika über dem Haupteingang entfaltet der äußere Baukörper seinen Reiz vor allem durch seine klare und betont lineare Gliederung. Lediglich die Eingangstür tritt durch die Stilisierung eines Portikus und eines quadratischen Fensters über der Tür aus dieser Einheit heraus. Das Relief zeigt einen Engel, der seine Arme über einen nackten, athletischen Jüngling und eine verhüllte Frau ausbreitet, die beide zusammengesunken in trauernder Haltung knien (Abb. 6). Die Buchstaben Alpha und Omega weisen neben ihrer Gottessymbolik auch auf Anfang und Ende des Lebens hin. Aus den Akten wird ersichtlich, dass ursprünglich *Paul Pils* die Schmuckgestaltung am Giebel übernehmen sollte. *Pils* schuf bereits das Relief der Grablege Christi im Krematoriumsbau Meerane und war daher bekannt für seine ansprechenden Bildhauerarbeiten. Im Mai 1919 – bis

Abb. 3 Grundriss



dahin blieb das Portalfeld frei – bat jedoch der Stadtbauinspektor den Maler und Bildhauer *Karl Schäfer*¹⁰, das Relief zu gestalten, weil *Pils* im Krieg gefallen war.¹¹ Daraufhin reichte *Schäfer* drei Entwürfe ein: zwei mit Schriftzug¹² und das letztlich ausgeführte Relief, das 1920 am Krematorium angebracht wurde. Die kraftvollen Figuren *Schäfers* gewinnen durch ihre Bewegtheit im Faltenwurf, dem lebendigen Gesichtsausdruck und der Muskelausformung realistische Züge. Entsprechend der Bildhauerkunst der 1910/1920er Jahre beschreiben sie den heroischen und monumentalen Menschen in der Plastik, wie zum Beispiel die Kämpfer am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig von 1913.

Im Inneren beeindruckt der Architekt ebenfalls durch seine minimalistische aber wirkungsvolle Art der Schmuckgestaltung und Akzentuierung (*Abb. 7*). In der Apsis sind die Hintergrundstreifen sowie die Brüstung und die Mitte der Unterseite der in sie hineingebauten Empore in hellem Grün mit goldenen Mosaikbändern gehalten, was im zarten Kontrast zur grauen Einfassung der Versenkungsanlage und

zur schwarzen Quadratierung des ansonsten weißen Fußbodens steht. Auch die knospenartigen runden Motive der bronzenen Gruftdeckel und der gelben Fenster verhelfen der Feierhalle zu ihrer weihewollen Stimmung. Die vertikalen Fenster sind wiederum von Pfeilern gerahmt, die oben in geknickte Pilaster übergehen und eine Wölbung andeuten (*Abb. 8*). Die ansonsten flache Decke ist durch quadratische Kassetten gegliedert. Einen besonderen Effekt stellt der Einfall natürlichen Lichtes von der Empore dar. Dadurch können die Leidtragenden bei der Trauerzeremonie auch das Tageslicht erleben, und der Raum erscheint nicht völlig düster (*Abb. 9*).

Die Interpretation des Baus mit seiner klaren Kontur und Struktur, wird zeigen, dass es sich um ein weiteres herausragendes Beispiel deutscher Reformarchitektur handelt. Durch den Baustoff Stahlbeton entsteht eine sehr feine und glatte Oberfläche der Fassaden. *Küster* hat es verstanden die Flächen durch Simse, das überhöhte Portal und die seitlichen vertikalen Fenster derart aufzubrechen, dass neben der Monumentalität

Abb. 4 Rückfassade mit ursprünglicher Treppe, Entwurfszeichnung

Abb. 5 Eingangsfassade, Aufnahme um 1920



auch eine dekorative Gliederung der Baumasse erlebbar wird. Bereits die Verbindung der Schornsteine durch schlanke Pfeiler, die in Beziehung zu den Wölbungsrippen des Kegeldachs gar an Strebepfeiler gotischer Kathedralen erinnern, zeigt eine beachtliche Ausgewogenheit und Balance zwischen statisch und bewegt, kolossal und feingliedrig. Jedoch im Einklang mit dem Schmuck der Feierhalle wird deutlich, dass die sachliche strukturelle Gliederung als Dekoration und künstlerische Auflockerung der Fläche verstanden werden muss. Dieses Krematorium ist als Bauwerk der Reformarchitektur auch in besonderem Maße ein bemerkenswerter Vorgriff auf das Strukturbewusstsein und den Dekorationswunsch des art déco der 1920er Jahre. »Bei plastischen Dekorationen [des art déco] wurde räumliche Wirkung durch präzise Kanten, die Licht und Schatten trennten erreicht.«¹³ Vorbildhaft für die Farbmosaiken und Marmorinkrustationen in der Feierhalle sind die Produkte der Wiener Werkstätten und deren geometrische Gestaltungen für Möbel, Alltagsgegenstände und Innenraumbehandlungen. Die schmuckvollen Bauwerke der Wiener Sezession, die jedoch kubisch und rational in ihrer Grundstruktur aufgebaut sind, können durchaus Einfluss auf den Bau des Krematoriums ausgeübt haben. Besonders auf die grafische Behandlung der Kontur des Gebäudes, wie

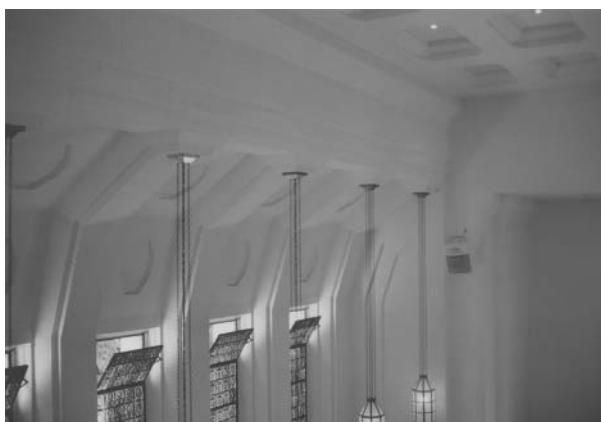
Abb. 6 Eingangsfassade, Relief, Aufnahme 2000



die Verbindung der beiden Schornsteine im Zusammenspiel mit der Kuppel, deren Gewölberippen fast zeichnerisch betont sind, hat der Architekt sichtlich Wert gelegt. Dafür könnten das Sezessionsgebäude in Wien von *Joseph Maria Olbrich* 1897 und das 1901 erbaute Haus von *Peter Behrens* in der Darmstädter Künstlerkolonie ebenso wie die Innenraumgestaltungen von *Charles Rennie Mackintosh*¹⁴ und des vorangegangenen englischen arts and craft movement Hintergrund gewesen sein (Abb. 10, 11).

Als direktes Vorbild wird das Dresdner Krematorium ersichtlich. Während äußerlich lediglich der die Schornsteine bergende Rahmen um die Apsis eine Ähnlichkeit mit *Schumachers* elbseitiger Fassade aufweist, gleicht der innere Aufbau der Feierhalle fast völlig der Parentationshalle in Dresden. Die Situation des Katafalkplatzes, die darüberliegende Empore sowie die schmückenden Elemente scheinen direkt vom Dresdner Bau entlehnt worden zu sein. Die Empore über dem Apsisraum gegenüber der Trauerversammlung war bereits durch den Protestantischen Kirchenraum von *Fritz Schumacher* auf der Kunstgewerbeausstellung 1906 in Dresden ein gestalterisches Mittel für die Sakralbaukunst geworden, das im Krematorium in Dresden von *Schumacher* wiederum angewendet wurde. Daher wird es letztlich auch *Heinrich Küster* übernommen haben,

Abb. 7 Parentationshalle, Blick zum Katafalkplatz, Aufnahme 2000



denn in einem Brief an den Stadtbaurat *Hagedorn* in Bremerhaven, der das dort 1930 fertiggestellte Krematorium (*Kat. S. 352*) bereits 1914 plante, schreibt *Küster*, dass er die Krematorien in Dresden und Zittau besichtigt habe.¹⁵ Damit ist auch schon eine zweite Feuerbestattungsanlage angesprochen, die Einfluss auf *Küster* gehabt haben mag. Das sehr an der kirchlichen Bautradition orientierte Krematorium in Zittau von *Johannes William Roth* wird den Görlitzer Architekten in seiner Form beeinflusst haben. Die Kirchenform, die *Roth* in Zittau auf Verlangen der Kreishauptmannschaft in Bautzen leicht abändern musste, bot eine günstige Möglichkeit, die Verbindung zwischen atheistischer Bestattungsart und quasi sakralem Raum zu schaffen und so auch den konfessionell gebundenen Besuchern den Gang zum Krematorium gefühlsmäßig zu erleichtern. Die äußere Gestalt des Krematoriums von *Küster* zeigt in ihrer Grundform (Langhaus mit Apsis und turmartig zusammengefasste Schornsteine) ebenfalls Anklänge an die herkömmliche Kirchenform.

Ein anderer Aspekt, unter dem der Görlitzer Bau vor allem zu betrachten ist, stellt sich in der Nähe zu den zeitgenössischen Industriebauten dar. Verschiedene Grundmuster der Innovationen innerhalb des Industriebaues sind hier ablesbar. Der Gesamtbaukörper wurde von *Küster* in Stahlbeton errichtet.

Abb. 8 Parentationshalle, Fenster mit Deckendetail, Aufnahme 2000



Daher verstehen sich auch der sparsame Umgang mit Schmuckelementen und deren grobe Bearbeitung, wie es sich exemplarisch an der Pfeilergliederung der Längsseiten, dem stilisierten Portikus des Eingangs und der Kassettendecke in der Feierhalle verdeutlicht. Die zeitgenössischen und aufsehenerregenden Industriebauten im nahen Dresden mögen *Küster* Anregungen und Inspiration gegeben haben. Die *Bienertsche Hafenmühle* von *William Lossow* und *Max Hans Kühne*, die im selben Jahr erbaut wurde und einen kompakten, vertikal gegliederten Baukörper im Kontrast zu einem massiven flächigen Turm aufweist, gleicht formal dem Krematorium (*Abb. 12*). Die Richtung einer eventuellen Abhängigkeit ist hier aufgrund der Gleichzeitigkeit allerdings nicht zu bestimmen. Außerdem ähnelt auch die gestauchte orientalische Glaskuppel der *Yenidze*, von *Martin Hammitzsch* 1909 erbaut, der Halbkuppel über der Apsis des Krematoriums (*Abb. 13*). Obwohl die Bedeutung des Baues der Tabakfabrik weniger in der künstlerischen Qualität als in der symbolischen Ausstrahlung gesehen wird, stellte er seinerzeit eine weitbekannte Firmenwerbung dar.¹⁶

Abb. 9 Parentationshalle, Blick zur Eingangstür, Aufnahme 2000



Um vieles einflussreicher waren jedoch die Montagehallen von *Peter Behrens* in Berlin, die in ihrer Synthese von Funktion und künstlerischer Gestalt eine Besonderheit in der zeitgenössischen Industriearchitektur darstellen (Abb. 14). Bereits 1908/09 schuf *Behrens* einen kompakten, mit Vertikalfensterflächen gegliederten Hallenbau für die AEG-Turbinenfabrik. In fast gleicher Weise errichtete er 1911 und 1912 noch zwei weitere Hallen für die AEG. In den Industriebauten von *Behrens* kommt exemplarisch der Wunsch nach architektonischer Ehrlichkeit mittels wuchtvoller Baumassen zum Tragen. »In der Turbinenfabrik hat man eine Synthese zwischen griechischem Tempel und moderner Fabrik erblicken wollen und gleichzeitig auch eine technologische Wesentlichkeit, die bis zu einer schonungslosen Zurschaustellung der Strukturelemente reicht ...«¹⁷ Ebenso versuchte *Küster* in seinem Krematoriumsbau, der neben dem quasi sakralen Raum auch modernste Technik beherbergen musste, eine Synthese von Kunst und Technik herzustellen. Äußerlich weisen die klare Gliederung und die Ehrlichkeit gegenüber den nötigen Bauteilen wie beispielsweise den Schornsteinen, deutlich auf den technischen Hintergrund des Bauwerkes hin.

Heinrich Küster hat mit seinem Krematoriumsbau in Görlitz ein für das heutige Sachsen herausragendes

Abb. 10 Wien, Sezessionsgebäude, Aufnahme 2006



Architekturbeispiel geschaffen. Seine klare Anlehnung an die Industriearchitektur unter Beachtung der weihvollen und künstlerischen Ansprüche der Aufgabe und des Ortes, kam dem Wunsch der Krematisten nach der Präsentation technischer Errungenschaften in der Leichenverbrennung sehr nah. Der qualitätvolle Umgang mit dem Baustoff Beton zeigt erstmals, dass sich dieser trotz der eingeschränkten Schmuckmöglichkeiten für Feuerbestattungsanlagen eignet und keineswegs dem weihvollen Charakter entgegensteht.

Obwohl das Dresdner Krematorium eine immense Vorbildwirkung auf den Görlitzer Stadtbaurat gehabt hat, unterscheiden sich beide Bauten grundlegend in der Behandlung der Außenhaut. Die differenzierte Oberflächengestaltung *Schumachers* und die monumental-historistischen Anklänge weichen bei *Küster* zugunsten einer sachlich-dekorativen neuen Formensprache. Während *Schumacher* das Innehalten des »memento mori« durch sein langgestrecktes Wasserbecken erreicht hatte, nutzte *Küster* die Hanglage des Areals aus, um einen weiten Ausblick vom Krematoriumseingang auf stadtbildprägende Bauten zu schaffen. Einen entscheidenden Hintergrund für die Errichtung des Krematoriums auf dem Ölberg spielt die christliche Verbindung. Oberhalb des Görlitzer Heiligen Grabes, das 1504 eingeweiht wurde und heute eine

Abb. 11 Darmstadt, Mathildenhöhe, Haus Behrens, Aufnahme 2005



authentischere Situation als in Jerusalem darstellt, markiert die Stelle des Krematoriums die Himmelfahrt Christi.¹⁸ In Jerusalem steht heute an diesem Ort die Himmelfahrtskirche. Der Blick auf den Ölberggarten und zugleich auf die Stadt, verleiht dem Bau sowohl eine malerische Position als auch eine inszenierte Erhabenheit. Die Verbindung zur christlichen Religion beweist die gegenseitige Akzeptanz zwischen Kirche und Feuerbestattern in Görlitz.



Abb. 12 Dresden, Bienertsche Hafenmühle, Aufnahme vor 1939

Abb. 13 Dresden, Yenidze, Aufnahme 1977

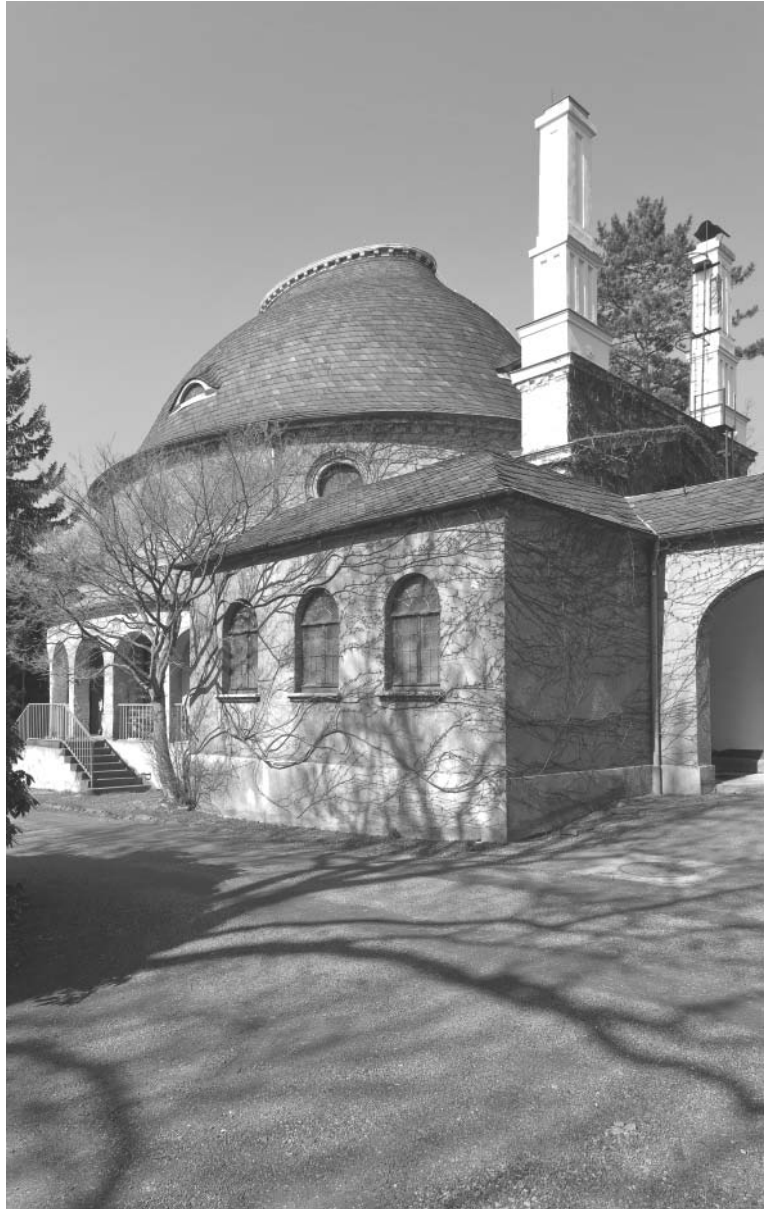
Abb. 14 Berlin, AEG Turbinenfabrik, Aufnahme 2008

- 1 Vgl. Fellmann 1993, S. 265.
- 2 An der östlichen Längsseite ist eine Tafel mit der Aufschrift »Erbaut 1913« angebracht.
- 3 Heinrich Küster (1870–1956) studierte in Hannover und Breslau Architektur. Danach wurde er Vorstand der Bauabteilung des Hochbauamtes in Breslau, wo er 1905–1909 mit Richard Plüddemann die Markthalle erbaute. Mit der Innenkonstruktion mit parabolischen Eisenbetonbögen zeigte Küster die Vielfalt des technischen und künstlerischen Umgangs mit dem relativ neuen Baustoff Beton. Vgl. Platz 1927, S. 562 und Dobesz 1993, Nr. 101 (Dobesz nennt für Küster fälschlicherweise die Vornamen Friedrich August). 1909 übernahm Heinrich Küster die Leitung des Stadtbauamtes in Görlitz, wo er auch den Sparkassenbau in reformarchitektonischer Manier errichtete. Fälschlicherweise wird der Krematoriumsbau dem Dresdener Architekten Rudolf Bitzan zugeschrieben. Vgl. Hinneburg 1995, S. 268. Dieser Fehler basiert höchstwahrscheinlich auf einer nicht ganz eindeutigen Äußerung Lempers 1980, S. 207.
- 4 Vgl. N.N.(38): 25 Jahre Krematorium Görlitz 1939, S. 5.
- 5 Vgl. Lemper 1980, S. 207 und Glaser, Gerhard: Synagoge Otto-Müller-Straße. In: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.): Denkmalpflege in Sachsen 1894–1994, Weimar 1997, S. 502 f.
- 6 Der Anbau wurde durch H. Wünsche geplant und errichtet. Vgl. Bauakte 941, Krematorium, Bd. 2 (1953), S. 64 und Bauakte 941, Krematorium, Bd. 3 (1974).
- 7 Über eine vertiefende Baugeschichte des Krematoriums können folgende umfangreiche Bauakten Auskunft geben: Acta des Magistrats zu Görlitz, betr. Crematorium Vol. 7, im Jahre 1912; Acta des Magistrats zu Görlitz, betr. Crematorium Vol. 2, im Jahre 1913; Akten der Polizeiverwaltung zu Görlitz, betr. Crematorium 941, Bd. 1 (1911); Bauakte 941, Krematorium, Bd. 2 (1953); Bauakte 941, Krematorium, Bd. 3 (1974); Bauakte 941, Krematorium, Bd. 4 (1993); Bauakte 941, Krematorium, Bd. 5 (2001).
- 8 Vgl. Bauakte 941, Krematorium, Bd. 5 (2001). Errichtung Ergänzungsneubau.
- 9 IV. Jahrbuch des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache 1928, S. 84 f.
- 10 Karl Schäfer (*1888) war Schüler an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart und 1919 wurde er selbst Leiter dieser Einrichtung. Seine Bauplastik am Schöneberger Rathaus in Berlin und am Kaufhaus Tietz in Köln sind beispielhaft für seine baugebundenen Arbeiten. Vgl. Thieme/Becker (29/30), S. 551. In diesem Tenor ist auch das Schmuckrelief am Görlitzer Krematorium entstanden.
- 11 Acta des Magistrats zu Görlitz, betr. Crematorium im Jahre 1913, Vol. 2, S. 197 und 229.
- 12 Das eine zeigt einen Engel mit Mond und Stern über dem Text »Ewiger Frieden« und das andere stellt eine trauernde Frau vor einem männlichen Leichnam dar. Im Hintergrund ist das Feuer zu sehen. Folgender Text umläuft die Figuren: »Wir sind in Feuer und Wasser kommen. Aber du hast uns ausgeführt und erquicket. Psalm 66/12.« Der Vers wurde dabei etwas abgewandelt.
- 13 Sikora, Bernd und Kober, Bertram: Bauhaus und art déco. Architektur der Zwanzigerjahre in Leipzig. Leipzig 2008, S. 18.
- 14 Eindrucksvoll ist der Beitrag Mackintoshs für den Ideenwettbewerb für ein herrschaftliches Wohnhaus eines Kunstfreundes 1901. In: Fiell, Charlotte und Peter: Charles Rennie Mackintosh (1868–1928). Köln 1995, S. 88 f.
- 15 Vgl. Brief vom 24. Juni 1914, in: Acta des Magistrats zu Görlitz, betr. Crematorium im Jahre 1912, S. 50.
- 16 Vgl. Paul 1997, S. 8.
- 17 Tafuri & Dal Co 1988, S. 88 f.
- 18 Damit wird die biblische Situation aus der Apostelgeschichte Kap. 1 Vers 12 aufgenommen.

Abbildungsnachweis

- Titelbild** Sascha Kurtzer
1, 6-9 Ulrich Hübner
2-4 Bauaktenarchiv Görlitz
5 Archiv Krematorium Meißen
10 Gryffindor, Wiki (CC BY-SA 3.0)
11 Störfix, Wiki (CC BY-SA 3.0)
12 Deutsche Fotothek
13 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Waltraut Rabich
14 Doris Antony, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Das Krematorium Meerane



Der antike Tempel

■ Das Krematorium Meerane

Die kleine Stadt Meerane erlangte im ausgehenden 19. Jahrhundert durch ihre blühende Textil- und Bekleidungsindustrie großes Ansehen. Damit verbanden sich auch neuer Reichtum und vielfältige Arbeitsmöglichkeiten, was einen bemerkenswerten Bevölkerungszuwachs zur Folge hatte. Neben neuen Wohnquartieren mussten moderne öffentliche Gebäude geschaffen werden. Weil sich die alte Leichenhalle auf dem Friedhof in sehr schlechtem baulichen Zustand befand, stellte der vermögende gebürtige Meeraner *Carl Emil Schmieder* im Dezember 1912 der Kirche einen Betrag in Höhe von 100.000 Mark für einen Neubau zur Verfügung. Bereits zu Beginn des Folgejahres organisierte der Kirchenvorstand von Meerane unter den Architekten des Königreichs Sachsen einen Wettbewerb für die Errichtung einer Friedhofskapelle. Zum 1. April 1913 sollten die Entwürfe an die Kirchenexpedition eingereicht werden. In den baulichen Vorgaben hieß es: »Die Leichenhalle soll von ihren Nebenräumen getrennt sein, jedoch durch einen überdachten Bogengang mit dieser [Parentationshalle] in Verbindung stehen oder unter ihr liegen ... Moderner Edelputz mit teilweiser Verwendung von Steinmaterial ist anzunehmen. Für eine eventuell später ... einzubauende Verbrennungsanlage ist Platz zu lassen. Der Sockel ist 1m über dem Erdboden in Stein (nicht Ziegel) auszuführen.«¹ Die Feierhalle sollte einen Einsegnungsraum mit 250 Sitzplätzen, zwei Angehörigenräume, einen Trägerraum sowie ein Geistlichenzimmer, die Orgelempore und sanitäre Anlagen umfassen. Vor dem Eingang war ein freier Platz einzuplanen. Die Aufgabe für die separate Leichenhalle bestand in der Konzeption von 18 Leichenzellen in einer Größe von etwa acht Quadratmetern, wovon vier Zellen für infektiöse Leichen besonders abgeschlossen sein sollten. Des Weiteren mussten zwei größere Räume für den Arzt und die Sektion



bereitgestellt werden.² Damit waren die wichtigsten Vorgaben gemacht, und das prominente fachkundige Wettbewerbskomitee, bestehend aus den Dresdnern *Cornelius Gurlitt* und *Martin Dülfer* sowie dem Leipziger *Hugo Licht*, sollte über die eingereichten Entwürfe entscheiden, die mit einem Kennwort zu versehen waren. Als Vertreter wurden die Stadtbauräte *Otto Scharenberg* aus Leipzig und *Richard Möbius* aus Chemnitz benannt. Zu den bereits genannten Preisrichtern kamen noch folgende Personen aus Meerane dazu: Stadtbaumeister *Arthur Hofmann*, Oberstudienrat *Bauer*, Rentier *Carl Emil Schmieder* und Bürgermeister *Wirthgen*. Außerdem sollten drei Mitglieder des Kirchenvorstandes an den Verhandlungen teilnehmen.³

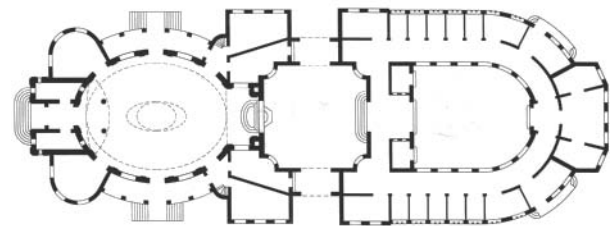


Abb. 1 Eingangsfassade, Aufnahme 1999

Abb. 2 Grundriss, rekonstruiert von Sven Jarsumbeck, 1996



Nachdem 110 Entwürfe eingereicht worden waren,⁴ entschied sich das Auswahlkomitee laut Protokoll zum Wettbewerb nach eingehender Prüfung auf Funktionalität und künstlerische Qualität in drei Etappen für fünf Pläne.⁵ Den ersten Preis erhielt der Dresdner Architekt *Erich Kublick* für seinen Entwurf »Osterfrieden«. Die längliche Form der Redehalle, beleuchtet durch seitliches Oberlicht, und die schlichte und sachgemäße äußere Gliederung sprachen für diesen Entwurf. Das Hauptgebäude war mit den Leichenkammern durch Wandelgänge verbunden.⁶ Der zweite Preis ging an *Paul Bender*, ebenfalls aus Dresden, für sein Projekt »Ovale Redehalle«. Dabei hoben die Preisrichter die zweckmäßigen Ausdrucksmittel der ovalen Halle mit einer ovalen Kuppel hervor, die durch seitliche ebenfalls ovale Fenster beleuchtet werden sollte. Den dritten Preis bekam *Karl H. J. Schmitz* aus Leipzig für seinen Plan »Genius Loci« mit einer tonnenüberwölbten Feierhalle mit hohen Fensterbrüstungen. Lediglich der Turm wurde als nicht gelungen angesehen. Die Entwürfe »Friede« von *Fritz Pohlisch* aus Neugersdorf und »Innenhof« von *Leopold Schreiber* aus Chemnitz wurden zusätzlich zum Ankauf empfohlen. Ersterer fand aufgrund seiner äußeren und inneren Gestaltung eines achteckigen Kuppelraumes mit vier Eckapsiden und offener Vorhalle Anerkennung, wurde

Abb. 3 Eingangsfassade, Erbauungszustand



aber aufgrund zu geringer Platzvorsorge als verfehlt angesehen. Der Entwurf *Schreibers* gefiel besonders wegen seiner Grundrisslösung (die Leichenzellen gruppierten sich um einen Hof vor der Redehalle), wies aber in der Raumaufteilung sowie der Behandlung der Architektur erhebliche Schwächen auf.

Die Meeraner Zeitung fasste bezüglich des Ausscheidens zusammen, dass sämtliche Entwürfe drei verschiedenen Rubriken zugeordnet werden konnten. Die erste Gruppe orientierte sich an dem zeitgenössischen Kirchenbau, charakteristisch dafür der Turm mit anschließender Kapelle. Eine zweite Gruppe wurde dem an die Gartenstadt angelehnten modernen Heimstättenbau zugeordnet, und in der dritten Gruppe befanden sich die Vertreter des altbewährten Hallenbaus mit Kuppel.⁷ Die Stadtverordneten von Meerane entschieden sich schließlich für den Entwurf »Ovale Redehalle« von *Paul Bender* (gefallen 1917)⁸, gegen dessen Ausführbarkeit im Rahmen der veranschlagten Kosten laut Wettbewerbsprotokoll im Gegensatz zum Erst- und Drittplatzierten keinerlei Bedenken bestanden.⁹

Abb. 4 Blick aus dem Innenhof auf die Schornsteine, Aufnahme 1999



Wie bereits erwähnt, sollte für eine Verbrennungsanlage alles Bautechnische vorbereitet sein. Dafür waren ein Ofenapparat im Keller, eine Versenkungsanlage in der Parentationshalle und Schornsteine notwendig. Aus diesem Grund fragte auch das Architekturbüro *Schilling & Graebner* noch vor dem Ausscheid an, inwieweit innerhalb der zu planenden Redehalle dafür Platz gelassen werden sollte, oder ob eine separate Verbrennungsanlage mit eigener Redehalle zukünftig vorzusehen sei.¹⁰ An den tatsächlich ausgeführten Schornsteinen ist zu sehen, dass innerhalb desselben Baues auch die Vorkehrungen für die Feuerbestattung getroffen werden sollten. Warum das Gebäude letztlich doch keinen Verbrennungsapparat erhielt, muss hier ungeklärt bleiben. Auch die Versenkungsanlage wurde nicht eingebaut.

Aus diesem Grund handelt es sich eigentlich nicht um ein Krematorium. Dennoch soll der als Krematorium geplante Bau aufgrund seiner architektonischen und baukünstlerischen Innovation hier ausführlich betrachtet werden. Das Gebäude ist nicht saniert und befindet sich in relativ gutem Zustand, was für die qualitätvolle Verarbeitung zur Erbauungszeit spricht, und es weist keine späteren baulichen Veränderungen auf.

Abb. 5 Innenhof, Aufnahme 2000



Der grob geputzte Baukomplex setzt sich aus dem hoch überkuppelten Feierhallenbau (*Abb. 1*) auf ovalem Grundriss (*Abb. 2*), der den Kern der Anlage bildet, und dem daran anschließenden Umgang um einen zweigeteilten Innenhof mit Funktionsräumen und Leichenzellen zusammen. Die Kuppel des Hauptbaues hat keine Spitze, sondern ist oben mit einem Zahnschnittsims gerade abgeschlossen. An der Vorderseite ist der Halle ein gewaltiges tiefes Portal mit Segmentbogenabschluss vorgelagert.¹¹ Es weist mit kannelierter Pilastergliederung, Eingangsbogen und Zahnschnittsims Formen der klassischen Antike auf. Der Segmentbogen mit einem Rundfenster im Tympanon wird durch ein großes lateinisches Kreuz aus Stein bekrönt. An das Portal schließen sich beidseitig kleine ovale, ebenfalls überkuppelte Kapellen an, die ihr Pendant an der gegenüberliegenden Schmalseite des großen Ovals haben (*Abb. 3*). Die beiden hinteren Kapellen gehen dabei allerdings in einen kubischen Anbau über, während sie mit den vorderen Kapellen durch Bogengänge mit fünf Bogen verbunden sind, die in ihrer Krümmung der ovalen Form der Halle folgen. Oberhalb der Gänge besitzt die Halle große Rundfenster.

Hinter der Kuppel, auf dem bereits erwähnten kubischen Anbau stehen die beiden Schornsteine, die von vorn nicht wahrzunehmen sind (*Abb. 4*). Rückwärtig

Abb. 6 Aufbahrungsräume und Leichenzellen, Aufnahme 1999



schließt sich hufeisenförmig ein einstöckiger überdachter Baukörper an, der zwei Innenhöfe einschließt (Abb. 5). Innenseitig zum hinteren Hof ermöglicht ein schmaler umlaufender Gang das Begehen der Leichenzellen, die auf der Außenseite kleine Bogenfenster haben (Abb. 6). Am hinteren Scheitelpunkt, also gegenüber der Feierhalle, wird der Gang durch ein kleines Gebäude dominiert, in dem sich die Arzt- und Sezierräume befinden (Abb. 7). Dieses trägt ein ausgeprägtes Mansarddach. Der gesamte Komplex war ursprünglich schiefergedeckt.

Im Inneren dominiert die kassettierte Kuppel mit einem farbigen Bleiglasfenster im Scheitelpunkt, das durch einen Lichtschacht, der sich nach oben hin erweitert, hell beleuchtet wird (Abb. 8). Die ausgeprägten Kassetten werden von außen nach innen immer kleiner. Nach unten schließt sich an die Kuppel ein breites Band mit den seitlichen, lichtgadenartig angeordneten Rundfenstern und Kreuzornamenten an, das beidseitig von einem Zahnschnittsims gesäumt wird. Dieser deutliche untere Abschluss der Kuppel leitet über zu den von Säulen und Pilastern eingefassten zahlreichen Türen, die von den Leidtragendenzimmern in die Feierhalle führen. Die doppelschalige Kuppel ist in Eisenbeton gefertigt und hängt an einer eigens dafür konzipierten Eisenkonstruktion.¹²



Der Katafalkplatz fehlt. Der Sarg ruht auf einem niedrigen Tisch. Dahinter befindet sich der wertvoll gestaltete Altartisch auf einem Podest. Darüber lässt ein in dunklen Farben bemaltes großflächiges Bleiglasfenster natürliches Licht einfallen (Abb. 9). Über dem Eingang wird die Orgelempore auf zwei Säulen getragen. Sie ragt halbrund in den Raum hinein (Abb. 10). Die Funktions- und Warteräume sind schlicht gestaltet. Auch die Räumlichkeiten in dem hinteren kleinen Gebäude für die Gerichtsmediziner sind einfach und funktionsbedingt gehalten. Als Kuriosität sind zwei besonders kleine Leichenzellen für Selbstmör-

Abb. 7 Sektionsgebäude, Aufnahme 2000

Abb. 8 Kuppel mit farbigem Bleiglasfenster, Aufnahme 2000

Abb. 9 Altarraum mit Aufbahrungsplatz, Erbauungszustand



der zu nennen, die nicht wie in den anderen Zellen einen Leichentisch zur Aufbewahrung beherbergen, sondern nur einen niedrigen Steinsockel (Abb. 11). Die programmatische Gestaltung des Vorplatzes mit einer freistehenden Christusfigur und zahlreichen Zypressengewächsen¹³ unterstreicht die Feierlichkeit und Andacht des Ortes.

Wie bereits erwähnt, sind Kuppelhalle und Portal die Dominanten des Bauwerks. Die Schmuckformen wie ionische kannelierte Pilaster, Zahnschnittgesimse, Putzspiegel sowie quadratische und runde Fenster geben dem Krematorium einen »klassischen« Charak-

ter. Die großen grauschwarzen Schieferdachformen bestimmen das Gesamtbild und stehen im Kontrast zu den Putzflächen. Die schmalen Schornsteine sind in ihrer Proportion gegenüber der Baumasse kaum wahrnehmbar, was auch Ziel des Architekten gewesen sein dürfte. Die beiden Innenhöfe haben außer einem Zierbrunnen im vorderen Hof keinerlei künstlerischen Schmuck erhalten und verkörpern Ruhe und Besinnlichkeit. Der Brunnen steht an der Rückseite der Feierhalle und wurde von *Elisa Rudolf* gestiftet (Abb. 12).

Im Inneren der Feierhalle sind die Glasfenster über dem Altar und in der Kuppel von besonderem künstlerischem Anspruch. Sie sind Werke des Dresdner Kunstmalers *Johannes Johannson* (Abb. 13).¹⁴ Das Altarfenster stellt die Auferstehung Christi dar. Der Künstler hat besonders auf die Lichteffekte Wert gelegt. Er hielt die Gruft, aus der Christus entsteigt, sowie die Umgebung und die Wächter in dunkler Farbe, während er die Figur des Heilands hell dargestellt hat.¹⁵ Das ovale Deckenfenster ist durch ein gleichschenkliges Kreuz geviertelt, wobei in jedem Segment ein filigran gemalter geflügelter Engelskopf sichtbar ist. Der marmorne Altartisch enthält an der Vorderseite ein großes Relief, worauf die Grablegung Christi zu sehen ist (Abb. 14). Das Werk des Dresdner Bildhauers *Paul Pils*¹⁶ verdeutlicht in groben und doch organischen Formen die Trau-

Abb. 10 Orgelempore über den Haupteingang, Aufnahme 2000

Abb. 12 Stiftungsbrunnen von Elisa Rudolf, Aufnahme 2000

Abb. 11 Aufbahrungsplatz für Selbstmörder, Aufnahme 2000



rigkeit des Aktes der Bestattung und trägt damit zur ehrwürdigen Atmosphäre der Parentationshalle bei.¹⁷ Für den Altar wurden des Weiteren ein Kruzifix und zwei Kandelaber in zeitgenössischer Form gefertigt. Letztere sind heute nicht mehr vorhanden. Unter der Empore, auf der eine Jehmlichorgel steht, sind rechts und links des Eingangs zwei bronzene Votivtafeln angebracht, auf denen sämtliche Stifter und Geldspender für das Bauwerk schriftlich festgehalten sind.¹⁸

Insgesamt erhält die Feierhalle durch das Zusammenwirken der »klassischen« Elemente, der dunklen hölzernen Türen und der Einzelkunstwerke einen erhabenen und würdevollen Eindruck. Sie wird ihrer Funktion vollkommen gerecht.

Vordergründig hat für den Bau in Meerane das antike Pantheon in Rom, 115–125 errichtet, Pate gestanden (Abb. 15). Die eindeutigen Hinweise darauf sind in der kassettierten Kuppel mit zentralem Deckenaug und in dem weit hervortretenden Portal zu sehen. Wie beim Pantheon, wo die Sonnenstrahlen durch die obere Öffnung hineinscheinen und an der Innenwand entlangwandern, wo einst die Götterstatuen in Nischen standen, spendet auch in der Meeraner Feierhalle die Sonne als ein Geschenk Gottes dem Verstorbenen und den Trauernden ihr Licht. Das Portal gleicht dem des Pantheon nur in seiner Massigkeit und der Gegensätz-



lichkeit von gerader Linienführung zur runden Form der Feierhalle. Ansonsten erinnert es im Aufbau und mit dem tiefen Eingangsportal vielmehr an einen antiken Triumphbogen. Eine geistige Verbundenheit der beiden Bauten zeigt sich wohl auch darin, dass das Pantheon allen Göttern geweiht war und in Analogie dazu der Meeraner Bau sowohl für die christliche Erdbestattung als auch für die atheistische Verbrennung konzipiert war. Der Segmentbogen hingegen ist untypisch für die antike Portalarchitektur. Hier schöpft Bender vielmehr aus der barocken Bautradition.

Die Meeraner Zeitung schrieb über den Entwurf von *Bender*, dass einzelne Motive an die Peterskirche in Rom erinnern (Abb. 16).¹⁹ Damit war vor allem die dominante Kuppel mit dem massiven Eingangsportikus und dem davorliegenden großen Platz gemeint, der auch in Meerane zum Grundkonzept des Baues gehörte.

Um auch ein zeitgenössisches Beispiel anzuführen, das möglicherweise auf den Architekten *Bender* beim Bau seiner Feierhalle gewirkt hat, soll hier die Betonhalle von *Wilhelm Kreis* für die Internationale Bau-fachausstellung (IBA) 1913 in Leipzig genannt werden (Abb. 17). *Kreis* setzte der Kuppelhalle einen sich über die gesamte Breite erstreckenden massiven Eingangsportikus vor, der aus sechs kannelierten Säulen und

Abb. 13 Auferstehung Christi, Buntglasfenster über dem Altar, Aufnahme 2000

Abb. 14 Grablege Christi, Marmorrelief von Paul Pils, Aufnahme 2000



flachem Dreiecksgiebel bestand. Die Achsen zwischen den Säulen gestaltete *Kreis* mit vertikalen Eingangstüren und darüberliegenden Rundfenstern. In ähnlicher Weise gliederte *Bender* in Meerane die Seitenarkaden mit den darüberliegenden kreisrunden Fenstern.

Dennoch kann die Feierhalle *Paul Benders* nicht mit den meisten Großkuppelbauten der 1910er Jahre verglichen werden. Letzteren war es eigen, ihren Baustoff Beton deutlich nach außen zu zeigen und mit Stolz auf

die Konstruktion hinzuweisen. Besonders sichtbar ist das bei der berühmten Jahrhunderthalle in Breslau, 1913 von *Max Berg* errichtet, die den Beton als gestalterisches Mittel veranschaulicht (Abb. 18). Auch bei den ovalen kleinen Kuppelbauten (Gedächtnishallen) von *Hans Poelzig* innerhalb des Geländes um die Jahrhunderthalle spielt in erster Linie der Baustoff eine gestalterische Rolle. Die zeitgenössischen Kuppeln brachten sicher dennoch wichtige Anregungen für *Bender*. Auch die ältere Kaiserhalle – 1896 im rheinischen Burgbohl eingeweiht – könnte sowohl in ihrer Form und Gestalt, mit großer verschiefelter Kuppel und den Rundbau umlaufenden Blendarkaden als auch konstruktiv, eine Vorbildwirkung auf den Architekten ausgeübt haben (Abb. 19).²⁰

Paul Bender schuf fast gleichzeitig mit dem Feierhallenbau in Meerane einen Entwurf für den Neubau der evangelischen Andreaskirche in Dresden-Johannstadt²¹ (Abb. 20). Der Entwurf²² zeigt einen runden hoch überkuppelten Bau, dem ein breiter Glockenturm vorgelagert ist. Der Turm überragt die gerade abgeschlossene Kuppel und bildet den aus der Rundung deutlich hervortretenden Eingang. Ähnlich wie bei dem Meeraner Bau steht die lineare Behandlung des Turmes im Kontrast zu den runden Formen der Kirchenhalle. Des

Abb. 15 Rom, Pantheon, Aufnahme 2011

Abb. 17 Leipzig, Betonhalle, Aufnahme 2010

Abb. 16 Rom, Peterskirche, Aufnahme 2011



Weiteren ist für die Fenster im Unterbau wie auch in der Kuppel das Kreismotiv bereits als Gestaltungsmittel eingesetzt.

Im deutschen Krematoriumsbau lassen sich in dieser Zeit nur zwei Beispiele finden, die Einfluss auf die Meeraner Anlage gehabt haben mögen. Beide befanden sich in Berlin. *William Müller* errichtete 1912 in Berlin-Wedding (Kat. S. 286) ein Krematorium, das in der zeitgenössischen Architekturdiskussion eine große Rolle spielte. Diese erste Feuerbestattungsanlage in Berlin wurde als oktogonaler Zentralbau eröffnet und 1913 durch *Hermann Jansen* mit zwei vorgelagerten geschwungenen Flügeln zur Aufstellung von Urnen erweitert, die einen ovalen Hof einschließen.²³ Der Kuppelbau in Meerane hat rückseitig eine vergleichbare Hofanlage, die aber in ihren Dimensionen deutlich kleiner ist.

Die heute nicht mehr in ursprünglicher Form existente Feuerbestattungsanlage in Berlin-Treptow, 1913 von Stadtbaurat *Erich Bientz* und Architekt *Mathias Bardenheuer* errichtet, stellte sich als ein besonders großer Kuppelbau dar (Kat. S. 291).²⁴ Auf quadratischem Grundriss mit gebrochenen Ecken erhob sich die Feierhalle, die von einer hohen und breiten Kuppel dominiert wurde, die an den Florentiner Dom erinnerte. Der Typ Kuppelbau, das klassisch gestaltete Eingangs-

Abb. 18 Breslau, Jahrhunderthalle, um 1915

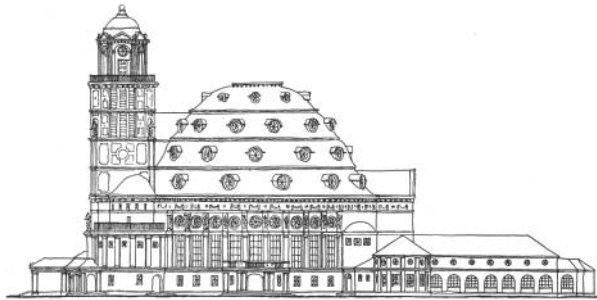


portal und die Rundfenster unterhalb der Kuppel sind Elementen des Meeraner Baues ähnlich. Es ist also möglich, dass sich *Bender* von diesen beiden Berliner Krematoriumsbauten inspirieren ließ.

Des Weiteren soll auch das Krematoriumsprojekt auf der Hygieneausstellung in Dresden 1911 von *Bender* selbst genannt werden (Abb. 21). In kubischer Form errichtete der Architekt einen Zentralbau auf quadratischem Grundriss mit hohem Tambour und flacher Kuppel. Ohne weitere Schmuckgestaltung ließ er den Putz im Zusammenspiel mit den Thermen- und Rechteckfenstern wirken. Rückwärtig gliederte sich eine Apsis an, deren kleine und runde Form eine gelungene Überleitung in den baumreichen Urnenhain vollzog, in dem sich wahrscheinlich ein separates Gebäude mit dem Verbrennungsapparat befinden sollte.²⁵

Die Feuerbestattungsanlage ohne Verbrennungsapparat in Meerane von *Paul Bender* ist in ihrer Form und Gestalt einmalig unter den sächsischen Krematorien. Der Architekt hat sich mit diesem Bau, wie bereits erwähnt, an dem einflussreichsten Kuppelbau der Antike, dem Pantheon, orientiert. Daneben machte er sich die vielfältigen Möglichkeiten des noch relativ neuen Baustoffs Beton zunutze. Das zeigt sich in besonderer Weise in der qualitätvollen Kuppel. Die Grundrisslösung der Parentationshalle und der dazugehörigen

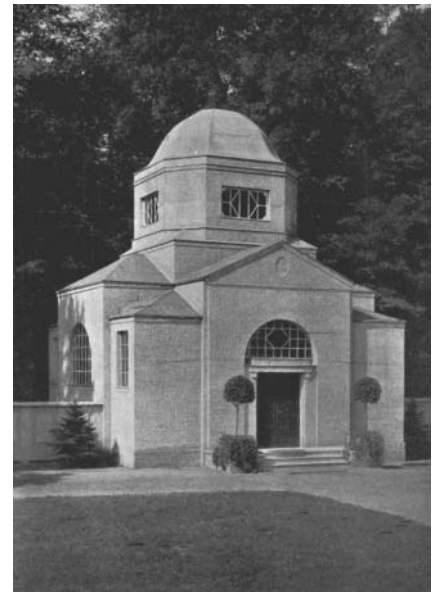
Abb. 19 Burgbrohl, Rheinische Kaiserhalle, Aufnahme 1992



Funktionsgebäude, die sich um zwei Innenhöfe gruppieren, ist ebenfalls eine bis zu diesem Zeitpunkt unter den Krematoriumserbauern unbekannte Variante, die aber durch ihre klare Abgrenzung innerhalb des Friedhofs durchaus reizvoll und nicht störend wirkt. Die Einheit zwischen Architektur und bewaldeter Friedhofslandschaft hat *Bender* durch die großen grauschwarzen Schieferdachformen glänzend gemeistert. Die Kuppel fügt sich organisch zwischen den Bäumen ein.

Auch die zahlreichen, für die Reformarchitektur typischen Schmuckelemente innerhalb der Feierhalle bilden mit dem Bau eine Einheit und betonen die Würde des letzten Abschieds. Im Übrigen oblag die gesamte Organisation der Künstler, Glaser, Baumeister sowie sämtlicher ausführender Firmen dem Architekten *Bender*.²⁶ Wie sich in der Baugeschichte zeigt, ist das Bauwerk bereits mit der Option für eine Einäscherungsanlage von der Kirche angeregt und initiiert worden. Das war in dieser Zeit nicht üblich, weil die kirchlichen Vertreter und die Feuerbestatter sich andernorts noch einen Streit über ethische Grundfragen in der Bestattungskultur lieferten. Auch unter diesem Gesichtspunkt scheint der Krematoriumsbau in Meerane sehr fortschrittlich.

Abb. 20 Dresden, Entwurf für die Andreaskirche von Paul Bender, um 1912/13



- 1 Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane, Nr. 423, Preisrichter-Kollegium und Verhandlungen desselben, ergangen 1913, o. S.
- 2 Vgl. Ebd.
- 3 Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane, Nr. 422, Offerten Parentationshallen-Neubau, ergangen 1913, S. 33.
- 4 Unter den zahlreichen Wettbewerbszeichnungen befanden sich Entwürfe prominenter Architekturbüros, darunter aus Dresden: Felix Reinhold Voretzsch (S. 10), der in Dresden 1899–1901 das Cottaer Rathaus nach Plänen von Bernhard Seitz in historisierenden Formen erbaut hatte, vgl. Lupfer u. a. 1997, S. 87, Nr. 127; William Lossow & Max Hans Kühne (S. 44), die mit zahlreichen Kirchenbauten wie zum Beispiel den schlichten Pfarrkirchen in Kipsdorf 1908 und Oberbärenburg 1913 reformarchitektonische Interpretationen geschaffen hatten, vgl. Dehio I, S. 479 und 660; Rudolf Schilling & Julius Graebner (S. 104), die mit der Christuskirche Dresden 1902–1905 eine gelungene Lösung des protestantischen Kirchenbaus mit reformarchitektonischem Habitus hervorgebracht hatten, vgl. Dehio I, S. 302–304; Paul Bender (S. 158), der bereits auf der Hygieneausstellung 1911 in Dresden ein exemplarisches Krematorium errichtet hatte, vgl. Beutinger 1913, S. 180; aus Chemnitz: Zapp & Erich Basarke (S. 6 und 159), die sich besonders im Industriebau einen Namen gemacht hatten; Emil Ebert (S. 31), der in Chemnitz in den 1910er Jahren zwei Gymnasien in historisierender Form entworfen hatte, vgl. Dehio II, S. 122 f. Des Weiteren sind in den Akten noch folgende Architekten angeführt: Max W. Feistel & Co. (S. 26), Spannmacher & Reuse (S. 3), Kornfeld &

Abb. 21 Krematorium auf der Hygieneausstellung 1911 in Dresden

- Bernischke (S. 38), Waldemar Pfalz (S. 43) aus Chemnitz; Emil Wolf (S. 13), Richard Fülle (S. 14), Menzel (S. 4), M. Schmelzer (S. 29), Martin Knauth (S. 60) aus Dresden; Arthur und Benno Föhre (S. 18) aus Halle/Saale; O. Morgenschweiß (S. 28), Richard Wagner (S. 30), Max Wiedemann (S. 84) aus Leipzig; Rudolf Kaden (S. 53) aus Lommatzsch; Karl Ferdinand Wolf (S. 12) aus Oberneukirch; Karl Gerlach (S. 1) aus Zittau; Johannes Zimmermann (S. 8 f.) aus Zwickau. Vgl. Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 3), S. 1–159. Einige der Entwürfe sind abgedruckt in: Friedhofshalle in Meerane. In: Deutsche Konkurrenzen 342 (1913), S. 1–33.
- 5 Für die Begründung der Entscheidung vgl. Protokoll zum Wettbewerb um die Rede- und Leichenhalle in Meerane vom 4. April 1913. In: Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane, Nr. 435, Friedhofshallenneubau, ergangen 1914, o. S.
 - 6 Vgl. N.N.(9): Die neue Friedhofshalle in Meerane, o. J., o. S.
 - 7 Vgl. Ebd.
 - 8 Bender studierte 1881/82 an der Kunstschule in Weimar und ging danach an die Kunstakademie in Dresden. Dort wurde er Meisterschüler von Paul Wallot. Außer zahlreichen Bauten für die Hygieneausstellung in Dresden 1911 (Pavillon für Spanien, Halle »Beruf und Arbeit«, Kraftmaschinenhalle sowie die bereits erwähnte Feuerbestattungshalle) sind von Bender keine weiteren Bauwerke bekannt. Vgl. Trier 1994, S. 622.
 - 9 Vgl. Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 3), S. 158 und Brief von Oberpfarrer Harig an den Bürgermeister Wirthgen vom 19. April 1913, in dem Paul Bender als ausführender Architekt benannt wird. In: Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 1), S. 61.
 - 10 Vgl. Brief des Architekturbüros Schilling & Graebner an den Kirchenvorstand zu Meerane vom 1. März 1913. In: Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 3), o. S.
 - 11 »Die frühere geradlinige Bedachung des Vorbaues war runden, geschwungenen Konturen gewichen und schloß sich daher dem Hauptbau harmonisch an.« N.N.(9): (wie Anm. 6), o. S.
 - 12 Vgl. N.N.(7): o. T., 1914, o. S.
 - 13 Vgl. N.N.(8): Von der neuen Friedhofshalle, 1914, o. S. Die Zypresse symbolisiert bereits in der antiken Mythologie den Tod. Der schöne Jüngling verwandelt sich in eine Zypresse, um sich der Liebe Apollons zu entziehen. Lexikon der Antike. Leipzig 1987, S. 645
 - 14 Der Beschluss der Stadtverordneten zu Meerane sah dabei noch leichte Änderungen des vom Maler vorgelegten Entwurfes vor. Laut einstimmigem Beschluss: »... wird die Ausführung [des Altarfensters] Herrn Maler Johannson mit einigen Abänderungen, den Lichtkranz, die Beinmuskulatur, Gewand und Bart, sowie Kriegerkopf betreffend, übertragen.« Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 5), S. 68. Vgl. auch Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane, Nr. 434, Rechnungen, ergangen 1914, o. S. und N.N.(8): Von der neuen Friedhofshalle, 1914, o. S.
 - 15 An der rechten unteren Ecke ist der Stifter mit folgendem Text verewigt: »Gew. von Marie verw. Riedel geb. Richter«
 - 16 Paul Pils (1883–1915) arbeitete in Berlin mit Ignatius Taschner und Georg Wrba zusammen und schuf gemeinsam mit ihnen eine Vielzahl von Gebäudeplastiken und -ornamenten. 1907–1912 arbeitete Pils an der Dresdner Kunstakademie unter der Leitung Wrbas. Die monumentale Prägung seiner Arbeiten wird durch die detailgenaue Darstellung seiner Figuren ausgeglichen. Vgl. Glauber 1919, S. 1–3.
 - 17 An der linken hinteren Ecke des Altars steht folgende Inschrift des Stifters: »Gewidmet von Kommerzienrat Otto Straff zum Gedächtnis seiner verstorbenen Gattin Agnes Geb. Wunderlich«.
 - 18 Auf der rechten Tafel steht: »Die Rede- und Leichenhalle ist von Karl Emil Schmieder gestiftet und in den Jahren 1913 und 1914 erbaut worden.« Die linke Tafel trägt folgenden Text: »Für die Ausstattung und Ausschmückung der Rede- und Leichenhalle überwiesen weitere Geschenke: Familie Emil Bornemann, Familie Max Funke, Familie Paul Gentzsch, Dr. Lange und Frau, Marie verw. Riedel geb. Richter, Familie Edward Rudolph, Familie Carl Ludwig Schmieder, Gotthilf Seifarts Erben, Charl. verw. Speck geb. Gerlach, Otto Straff und Frau, und andere Stifter deren Namen ungenannt bleiben sollen.«
 - 19 Vgl. (wie Anm. 6), o. S.
 - 20 Vgl. Müller 1998, S. 9 f.
 - 21 Vgl. Lerm 2000, S. 223 und 275. Der Interimbau von Oskar Kaiser 1945 zerstört.
 - 22 Vgl. Wanckel 1914, Abb. 86, S. 116. Die Andreaskirche wurde als Zentralbau nach anderen Plänen errichtet.
 - 23 Vgl. Lichthorn 1914, S. 249 f.
 - 24 Vgl. Bientz 1914, S. 397–401. Das Krematorium in Berlin-Treptow wurde im Zweiten Weltkrieg teilweise zerstört (vgl. Eschwe 1979, o. S.). In der 1970 erstellten Bildersammlung (ohne Angaben) ist eine Feuerbestattungsanlage der DDR abgebildet, die möglicherweise Teile des alten Baues mit integriert hat. Wegen der schlechten Bildqualität und fehlender weiterer Informationen können darüber keine weiteren Aussagen getroffen werden. In den 1990er Jahren wurde auch diese Anlage vollständig abgerissen, und 1999 errichtete Axel Schultes einen spektakulären Neubau.
 - 25 Emil Beutinger bezeichnete die kleine Feierhalle als gelungenen und würdigen Bau. Vgl. Beutinger 1913, S. 180.
 - 26 Vgl. Akten des Kirchenvorstandes (wie Anm. 14), o. S.

Abbildungsnachweis:

Titelbild Ulrich Hübner

1, 4–8, 10–14, 17 Ulrich Hübner

2 Sven Jarsumbeck, Dresden

3, 9 Archiv des Krematoriums Meißen

15, 16 Markus Schürer, Rom

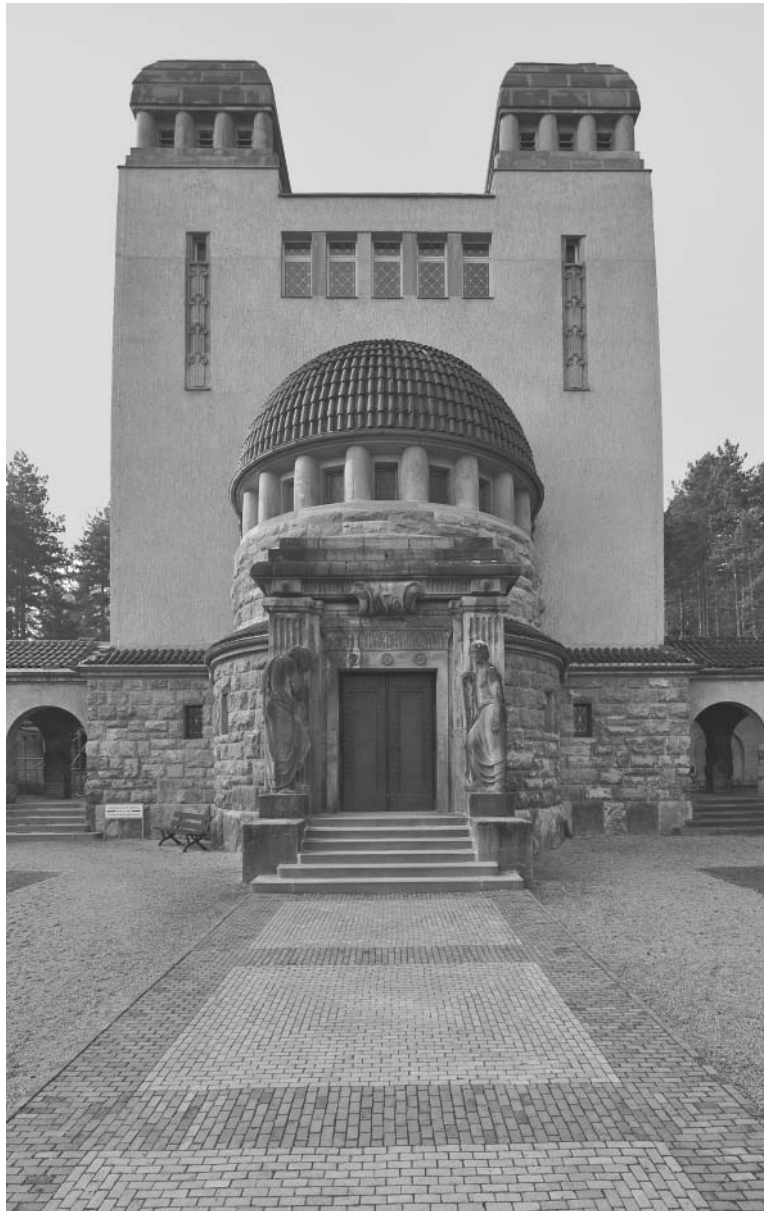
18 Postkarte

19 M. Jeiter, aus: Schriftenreihe des deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz 58 (1998), S. 10

20 aus: Künstlerhefte der Dresdner Zunft 1 (1913), S. 29

21 aus: Beutinger 1911, S. 180.

Das Krematorium Plauen



Die Inszenierung der Doppelturmfassade

■ Das Krematorium Plauen

Die Stadt Plauen im Vogtland erlebte vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Weltwirtschaftskrise einen immensen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung, vor allem durch maßgebliche Erfindungen in der Herstellung von Textilien und Spitzen, die den Hauptproduktionszweig bildeten. Der daraus erlangte Reichtum der Stadt führte zu einer regen Bautätigkeit auf öffentlicher und privater Ebene sowie im Bereich des Industriebaues.¹ In diesem Zusammenhang ist auch der Bau des Krematoriums zu sehen. Aufgrund des Bevölkerungswachstums der Stadt hatte der bereits 1901 gegründete Verein für Feuerbestattung Plauen erste Anregungen für die Errichtung einer städtischen Verbrennungsanstalt gegeben. Das Krematorium auf dem Hauptfriedhof in Plauen wurde schließlich 1914–1918 durch den Stadtbaurat *Wilhelm Goette*² unter Mitarbeit des Stadtbauinspektors *Arno Dolzig* und dem Architekten *Wunderlich* erbaut, nachdem der Stadtrat 1913 die Genehmigung erteilt hatte. Bereits 1915 waren sämtliche Gebäude des Krematoriums im Rohbau fertig. Trotz der Kriegswirren wurde anschließend der aufwendige Innenausbau in Angriff genommen und 1918 fertiggestellt (*Abb. 1*).³ Die Gesamtbaukosten mit einem Einäscherungssofen von *Richard Schneider/Stettin* beliefen sich auf 678.500 Mark.⁴

In den Jahren 1975/76 erhielt die Anlage neue Kühlräume, die in einem flachen Funktionsbau untergebracht sind, der sich an der westlichen Seite anschließt. 1990–1992 wurde die Hauptfeierhalle saniert und denkmalgerecht restauriert.⁵

Der mit »... zweckentsprechender und künstlerischer Ausstattung ...« errichtete Krematoriumsbau erhebt sich »... an den Abhängen des Reusaer Waldes mit der herrlichen Fernsicht über einen großen Teil des schönen Vogtlandes ...«. ⁶ Der langrechteckige Hauptbau wird von Seitenflügeln umschlossen, deren Abschluss zwei Funktionshäuschen auf annähernd



quadratischem Grundriss bilden (*Abb. 2*). Weil die Eingangsseite des Hauptbaues weit in die Dreiflügelanlage hineinreicht, führt in der Flucht der Eingangsfassade ein Arkadengang zu den Seitenflügeln, so dass zwei weitere kleine Innenhöfe entstehen. Der große vordere Urnenhof ist über eine breite Freitreppe zu erreichen, die von zwei Stelen mit Feuerschale flankiert wird.

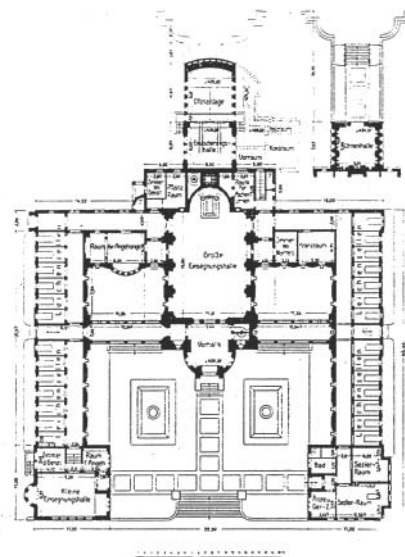


Abb. 1 Eingangsfassade mit Urnenterrasse, Aufnahme 2000

Abb. 2 Grundriss



In der Treppenachse liegt der Eingang der Hauptfeierhalle. Er tritt in Form einer Apsis aus der Eingangs-fassade hervor und wird durch ein massives, zeitge-nössisch gestaltetes Portal akzentuiert, das überdies durch zwei kraftvolle Skulpturen von lebensgroßen Trauernden betont wird. Der sonst glatt verputzte Bau hat in diesem Bereich sowie in verschiedenen Sockelzonen und in der vorderen Begrenzungsmauer eine Rustizierung aus grob behauenen Natursteinquadern erhalten. Wenn man von der hervortretenden Eingangsapsis absieht, wird die bollwerkartige Haupt-fassade von zwei Türmen mit gewölbtem Zeltdach aus grauem Beton über kleinen Säulen dominiert. Die horizontal verlaufende Fensterreihe und der Vertikal-schmuck unterhalb der Turmaufbauten durchbrechen die flächige Baumasse. Die pylonenartigen Türme sind leicht entatisch gewölbt und verleihen so der Fassade eine größere Dynamik. Mit der Überdachung der Türme korrespondiert das seinerseits dominante Kuppeldach der Eingangsvorhalle, das auf kraftvollen Säulchen ruht.

Abb. 3 Eingang mit den Skulpturen von Selmar Werner, Aufnahme 2000



Die bereits erwähnten Skulpturen stellen links eine weinende Frau dar, die sich die Hand vor das Gesicht hält und dem Eingang zugewandt ist (Trauernde), und rechts einen jungen Mann, der sich, auf einen Stock ge-stützt, mit trauriger Miene dem Eintretenden zuwen-det und damit sein Beileid ausdrückt (müder Wanderer). Beide Figuren tragen drapierte Gewänder. Sie sind Schöpfungen des Dresdner Kunstakademieprofessors *Selmar Werner* und wurden vom Bildhauer *Strohriegel* aus Dresden gefertigt (Abb. 3).⁷

Die seitlichen Bogengänge, die vom Eingang zu den Seitenflügeln überleiten, haben stufenförmig kasset-

Abb. 4 Urnenterrasse, Aufnahme 2000

Abb. 5 Seitenfassade, Aufnahme 2000



tierte Decken. Die Seitenflügel selbst sind einstöckig und funktional wie auch die vorderen abschließenden Häuschen mit aufgebrochenem Zeltdach. Die Wandpartien, vor allem der Seitenflügel, waren für die Aufstellung von Urnen vorgesehen. Der vorplatzähnliche große Urnenhof ist durch die bereits erwähnten Stelen mit Entasis und zwei Brunnenbecken mit wulstigem Rand auf kraftvollen kleinen Säulen gestaltet und weist eine Pflasterung auf, die die rechtwinklig angelegten Eingangsachsen in die Haupthalle und die beiden Nebengebäude verdeutlicht. Die Stelen nehmen durch ihre entatische Form die Türme wieder auf und sind jeweils mit einem Relief eines männlichen beziehungsweise weiblichen Engels geschmückt (Abb. 4).

Der langgestreckte Hauptbau besitzt zu beiden Seiten große rechteckige Fenster, die durch Pilaster voneinander getrennt sind. Das Satteldach hat auf jeder Seite vier Fledermausgaupen, die in der Achse der Fenster liegen. Der rückwärtige Giebel wird von einem Dachreiter bekrönt, der die Form der vorderen Türme aufnimmt und die Funktion des Schornsteins erfüllt. Die Verbindung von Doppelturmfassade und Langhaus legt insgesamt den Vergleich mit einer Basilika nahe (Abb. 5).

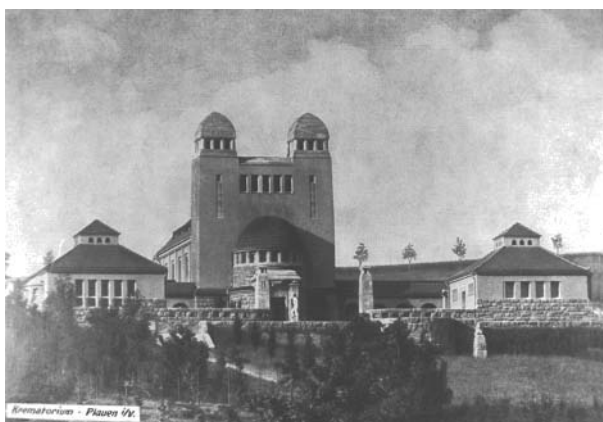
An der Rückseite gewährt quasi eine Etage über dem vorderseitigen Eingang ein Rundbogenportal, das von

zwei Steinurnen und zwei bauchigen Halbsäulen gerahmt wird, den Zugang zum überdachten Kolumbarium. Dieser Raum schließt sich unmittelbar an den Hauptbau an und nimmt dessen Form eines rechteckigen Baukörpers mit Satteldach in verkleinerter Form wieder auf (Abb. 6).

Zum Gesamtensemble zählt des Weiteren das den Auftakt bildende langgestreckte axialsymmetrische Torhaus mit zwei Tordurchfahrten und beidseitig abschließenden rechteckigen Häuschen. Damit erhält die große Anlage einen repräsentativen Eingang und einen klaren Abschluss zur Straße (Abb. 7). Um zum Hauptbau zu gelangen, muss der lang ansteigende Hang überwunden werden, der dem Besucher durch eine weitere, über eine Treppe erreichbare Terrasse unterhalb des Urnenhofes einen Rückblick auf die bergige Landschaft erlaubt. Dieser Aspekt wird besonders deutlich in der mittig auskragenden Balustrade, die die Begrenzung für einen Aussichtspunkt bildet. Unterhalb dieser kleinen Plattform befindet sich ein Brunnen mit Urnennischen, der von zwei Sphinxen flankiert wird. Der in großen Buckelquadern belassene Naturstein ruft den Eindruck einer Grotte hervor (Abb. 8). Heute sind der Brunnen und die Sphinxen verdeckt von einem Mahnmal für die Opfer des Faschismus.

Abb. 6 Rückfassade mit Eingang zum Kolumbarium, Aufnahme 2000

Abb. 7 Toranlage vom Friedhof zur Kleinfriesener Straße, Aufnahme 2000



Im Inneren öffnet sich die große Einsegnungshalle als hoher rechteckiger Raum mit einer Apsis, in der sich der Katafalkplatz mit den beiden rot-grün karierten Gruftdeckeln aus Metall befindet (Abb. 9). Er wird von zwei Kandelabern flankiert. Letztere bestehen aus mehrgliedrigen Lichtsäulen, die auf einem Sockel ruhen. Katafalkplatz und Kandelaber sind in grauem Marmor gearbeitet. Neun langgestreckte Tafeln aus rotem, schwarzem und goldgelbem Marmor, die durch Lisenen voneinander getrennt sind, schmücken das Halbrund der Apsis und heben im Schimmer der Kandelaber die feierliche Stimmung. Die Kalotte ist mit einem filigranen goldenen Mosaik auf blauem Grund kunstvoll gestaltet (Abb. 10).



Die hoch gelegenen und relativ kleinen seitlichen Bleiglasfenster tragen ebenfalls ein goldgelbes Ornament. Die Fensterachsen sind jeweils durch einen halben kolossalen Schmuckpfeiler mit goldenen Ornamenten und mit ausgeprägtem, weiß-golden stilisiertem Akanthuskapitell voneinander getrennt. Auf der oberen, gelblichen Wandfläche führen außerdem Lisenen mit goldenem Schmuck zu beiden Seiten eines jeden Fensters nach oben. Im unteren, blau gehaltenen Teil, der durch ein Zahnschnittgesims abgetrennt ist, sind in breiten Bogennischen dunkle, massive Holzbänke untergebracht. Der deutlich hervorgehobene

Schlussstein des Bogens ist jeweils in Gold gefasst (Abb. 11). In den beiden vorderen Nischen befinden sich die Türen zu den Seitengängen.

Über dem Eingang gegenüber der Apsis liegt eine Empore, die innerhalb eines tiefen Bogens erlebbar ist. An der Brüstung zeigt ein Mosaik eine Frau mit Heiligenschein, die zwei trauernde nackte Menschen unter den Schutz ihres Mantels nimmt. Dabei handelt es sich um eine zeitgenössische Darstellung des christlichen Themas der Schutzmantelmadonna. Die athletischen Körper der Frau und des Mannes, die ihre Köpfe in den Schoß der Heiligen legen, lassen deutlich das Schön-

Abb. 8 Gesamtkomplex mit Funktionshäusern, Erbauungszustand

Abb. 9 Parentationshalle mit Blick zum Katafalkplatz, Aufnahme 2006

Abb. 10 Katafalkplatz, Aufnahme 2000



heitsideal des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts erkennen. Zu beiden Seiten des Mosaiks befindet sich jeweils ein Medaillon mit einer goldenen Urne (Abb. 12, 13).

Insgesamt hat der Architekt mit der Raumgestaltung ein besonders feierliches Ambiente für die Verabschiedung von Verstorbenen geschaffen. Das dunkle Holz der Türen, der Stühle und der massiven Kassettendecke, die mit filigranen goldenen Linien versehen ist, harmoniert mit den gedämpften Farben der Wände und den roten Rechtecken des Fußbodens, der in seiner Farbintensität und Gliederung einen eigenen künstlerischen Anspruch erhebt. Neben der beruhigenden Atmosphäre hilft die Freundlichkeit des Raumes den Leidtragenden bei der Überwindung ihres Schmerzes. Unter der Orgelempore erstreckt sich eine funktionale Vorhalle. Beide Räumlichkeiten verdeutlichen sich von außen in dem weit auskragenden Eingang. Vom Vorraum geht eine breite Treppe zu den Türmen ab.

Während sich rechts der großen Feierhalle vor allem Funktionsräume befinden, schließt sich links ein Raum für Angehörige an, der durch edle Materialien

Abb. 11 Fensterachse in der Parantationshalle mit Pfeilerbekleidung, Aufnahme 2000



sehr anspruchsvoll gestaltet ist. Die Fenster sind in Bleiglas gearbeitet und zeigen im oberen Teil Knospenmotive. Sie bilden einen wirkungsvollen Kontrast zum dunklen Holz an Wänden und Decke. Die langen Seitenflügel beherbergen beiderseits die Leichenzellen. In dem linken vorderen Kopfbau befindet sich eine zweite kleinere Feierhalle, deren kleine Apsis für das Rednerpult bestimmt ist (Abb. 14). In der Apsis lassen drei Bleiglasfenster gedämpftes Licht einfallen. Vor dem Pult befindet sich der weniger aufwendige Katafalkplatz. Die Seitenfenster der kleinen Halle sind durch Natursteinpfeiler mit floralem Ornament voneinander getrennt. Die Blumenmotive kehren in den Mittelsegmenten der Bleiglasfenster wieder, die eine brennende Urne beziehungsweise eine sprießende Knospe zeigen. In dem Kopfbau auf der rechten Seite waren einst die Funktionsräume der Gerichtsmedizin untergebracht. Hinter der Apsis des Hauptbaues befinden sich Räume für geistliche und nichtkonfessionelle Redner sowie die Einäscherungshalle mit der Ofenanlage. Darüber erhebt sich das geschlossene Kolumbarium, das zur Aufstellung der Urnen in Nischen dient. Es ist separat von Norden zugänglich. Der Niveauunterschied erklärt sich dabei aus der Hanglage.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich der Schmuckformen am und im Krematorium feststellen, dass der

Abb. 12 Orgelempore über dem Eingang, Aufnahme 2000



Architekt insgesamt eine wuchtige und monumentale Gestaltung umsetzt. Während er im Inneren die Masse der kolossalen Halbpfeiler und der großen Kassetten der Holzdecke durch filigrane Goldbemalung und Ornamentik zu beruhigen versucht, belässt er im äußeren Bereich die wuchtige Form der Skulpturen als Wirkungselement für den allgemein kraftvoll auftretenden Baukörper. Die großen Sphinxen, die sich unterhalb der Aussichtsplattform befinden, deuten nach der ägyptischen Mythologie wahrscheinlich auf die Gestalt eines Sonnengottes hin⁸, der für die theoretische – allerdings mehr am germanischen Sonnenkult orientierte – Auseinandersetzung mit der Feuerbestattung eine große Rolle spielte. Gleichzeitig sind die Sphinxen die Eintrittswächter in den geweiht-festlichen Krematoriumsbereich an der Grenze zwischen irdischer und quasi religiöser Sphäre.

Innerhalb des Urnenhofes erinnern die Stelen mit den Feuerschalen sowie die kraftvollen Wasserbecken mit ihrer groben Bearbeitung an die zeitgenössische Denkmalsarchitektur, die von *Wilhelm Kreis* inspiriert wurde und die sich vor allem in den zahlreichen Bismarcktürmen im Deutschen Reich manifestiert hat. Die beiden Skulpturen neben dem Eingang sind ebenfalls sehr massiv aus Muschelkalk gefertigt, lockern aber das schwerfällige und klar gegliederte Portal

Abb. 13 Mosaik an der Emporenbrüstung, Aufnahme 2000



durch ihre menschliche Haltung und emotionale Regung in gelungener Weise auf.

Die Verwandtschaft des Baues mit dem Dresdner Krematorium von *Fritz Schumacher* ist augenscheinlich. Während in Dresden der Urnenhof hinter dem Hauptgebäude liegt, mussten in Plauen allerdings aufgrund der Hanglage Eingang und Gedenkhof zusammenge-

Abb. 14 Kleine Feierhalle mit Katafalkplatz, Aufnahme 2000

Abb. 15 Paris, Notre Dame, Aufnahme 2012



bracht werden. Daher liegt ein Vergleich der Hauptchauseite in Plauen mit dem elbseitigen Anblick in Dresden nahe. Die Gemeinsamkeit zeigt sich vor allem in dem Kontrast zwischen massig-flächiger Fassade und einer aus dieser heraustretenden, durch Säulen gegliederten Apsisform. Außerdem sind bereits in Dresden mit den beiden Schornsteinen, die ähnlich wie bei den Turmhauben in Plauen die Säulengliederung der Apsis aufnehmen, Anklänge an eine doppeltürmige Fassade erkennbar. Das Motiv der Doppelturmfassade spielt seit dem Mittelalter eine große Rolle in der Sakralbaukunst. Besonders in den französischen Kathedralen der Gotik gelangte die Doppelturmfassade als eigenständiges Motiv und Schmuckträger der Kirche zu großem Bekanntheitsgrad. Genannt seien beispielsweise die Kirchen in der Île-de-France Notre-Dame in Reims, Notre-Dame in Chartres und Notre-Dame in Paris (Abb. 15). In Deutschland wurden im 19. Jahrhundert am Kölner Dom die beiden Türme fertiggestellt (Abb. 16) und 1904–1908 vollendete Carl Schäfer die im 14. Jahrhundert begonnenen Westtürme am Meißner Dom (Abb. 17).

Abb. 16 Köln, Dom, Aufnahme 2011



In der zeitgenössischen reformarchitektonischen Diskussion des Kirchenbaues wurde dieses Thema der zweitürmigen Fassade wieder verstärkt aufgegriffen und meist monumental interpretiert. Die Christuskirche in Dresden-Strehlen von Rudolf Schilling und Julius Graebner wurde in der Sakralarchitektur des 20. Jahrhunderts das Paradebeispiel für die Neuinterpretation der Doppelturmfassade (vgl. Abb. 33, S. 116). Ebenso hat die Doppelturmfassade der Garnisonskirche (heute Paulskirche) in Ulm von Theodor Fischer von 1906–1910 vorbildhaft und exemplarisch auf die Wiederbelebung des historischen Motivs gewirkt (Abb. 18). Im Vergleich mit Plauen ist vor allem der 1903 entstandene Entwurf von Schilling & Graebner für eine Kirche in Wiesa (Kr. Annaberg) zu nennen (Abb. 19).⁹ Hier zeigt sich wie an der Ulmer Kirche eine geschlossene massive Wandfläche mit im Vergleich dazu eher kleinen Turmaufsätzen. Für die Baugattung Krematorium ist das Motiv der Doppelturmfassade bis auf einen Entwurf für die Mainzer Feuerbestattungsanlage¹⁰ neu und zeigt eine deutliche Hinwendung zum Sakralbau, der 1918 noch

Abb. 17 Meissen, Dom, Aufnahme 2009



nicht allerorts üblich war. Damit beschreibt das Krematorium einen Meilenstein in der Annäherung zwischen Kirche und Feuerbestattern, was sich vor allem in der Form und Gestalt des Bauwerks äußert.

Neben der unübersehbaren Anlehnung an den Dresdener Krematoriumsbau von *Fritz Schumacher* und an die Reformkirchen von *Schilling & Graebner* ist es möglich, dass der Architekt sich bei den Krematorien der näheren Umgebung Anregungen für seinen Bau geholt hat. So ist beispielsweise im gleichen Jahr 1915, in dem der Rohbau des Plauer Krematoriums fertiggestellt wurde, die Feuerbestattungsanlage auf dem Gertraudenfriedhof in Halle an der Saale (*Kat. S. 302*) ihrer Funktion übergeben worden. Diesen Bau errichtete der Hallenser Stadtbaurat *Wilhelm Jost* gemeinsam mit dem Architekten *Georg Lindner*. Es handelt sich dabei ebenfalls um eine monumentale Dreiflügelanlage, die durch einen hoch emporragenden Baukubus dominiert wird. Die Seitenflügel umfassen einen Platz, der wie in Plauen auf einem angehobenen Niveau liegt. Für den rückwärtigen Anschluss eines geschlossenen

Abb. 18 Ulm, Pauluskirche, Aufnahme 2011



Kolumbarienraumes an den Hauptbau findet sich eine ähnliche Lösung bereits bei der Feuerbestattungsanlage auf dem Oberen Friedhof in Pößneck/Thüringen (*Kat. S. 270*). Hier wurde 1908 die kleine Feierhalle vom städtischen Architekten *J. Schilling* durch den Einbau eines Verbrennungsofens und den Anbau des Kolumbariums erweitert. Letzteres schließt sich direkt an den älteren Bau an.¹¹

Neben diesen lokalen Einflüssen mag auch eine Publikation *Emil Beutingers* von 1913¹² Auswirkungen auf den Plauer Stadtbaurat gehabt haben. *Beutinger*, selbst Architekt, lobte in seinem Buch auch seinen eigenen Krematoriumsbau in Heilbronn (*Kat. S. 263*), der 1904 auf dem Neuen Friedhof errichtet wurde.¹³ Die Feuerbestattungsanlage in Plauen zeigt mit ihrem kraftvoll hervortretenden Eingangsportal deutliche Anklänge an die weit heraustretende Apsis auf der repräsentativen Rückseite der Heilbronner Feierhalle, die von zwei emporsteigenden Schornsteinen flankiert wird. Gemeinsam ist den beiden Bauten auch der klar gegliederte Baukubus mit Satteldach.

Abb. 19 Entwurf für eine Kirche in Wiesa, Schilling & Graebner, Federzeichnung o.J.

Ein ebenso vorbildhaftes Fallbeispiel aus dem Krematoriumsbau ist die Feuerbestattungsanstalt auf dem Pragfriedhof in Stuttgart (*Kat. S. 269*). Der 1907 von *Wilhelm Scholter* in den Formen der Reformarchitektur gemischt mit zahlreichen Jugendstilelementen errichtete Bau besteht aus dem dominanten Mittelgebäude, das die Form des zwar später erbauten, aber im Entwurf bereits 1898 publizierten Völkerschlachtdenkmal¹⁴ in Leipzig vorwegnimmt, und den seitlichen Kolonaden, die einen Platz einschließen, dessen höheres Niveau über eine breite Freitreppe erreichbar ist. Auch dieser Bau wird sicher in seiner Konzeption für die Plauener Anlage Pate gestanden haben, zumal die Form der oberen Dachhaube in Stuttgart völlig den Turmhauben in Plauen gleicht.

Der Baumeister selbst beschreibt den Friedhof mit der Feuerbestattungsanlage folgendermaßen: »Im ganzen betrachtet ist er eine einheitliche Schmuckanlage, die den Leidtragenden einen wohlthuenden Aufenthalt zum Gedenken an ihre lieben Toten bietet. Erhaben soll der Eindruck sein, nicht düster niederdrückend. Der große Zug ist gegeben durch die durchgehende Mittelachse, die den Blick auf das die Anlage beherrschende Hauptgebäude lenkt. Nebenachsen teilen senkrecht dazu die Fläche auf. Haupt- und Nebenachsen sind symmetrisch eingefasst von schmückenden Pflanzungen, die neben ihrer Schmuckbestimmung überall dem Blick über öde Grabfelder wehren sollen.«¹⁵ »Bei der architektonischen Gestaltung ist der Verfasser davon ausgegangen, dass im Hinblick auf die schöne natürliche Lage der Hauptreiz mehr in der malerischen Gruppierung und einer monumentalen Gesamtwirkung als in einer reichen Durchbildung im Einzelnen, zu suchen sei. Die schlichten schweren Formen der sämtlichen Gebäude entsprechen durchaus der ernsten Bestimmung derselben. Bei der äußeren Gestaltung der Haupthalle ist der Charakter einer Kirche vermieden worden. Der turmartige Aufbau ist so geschlossen, dass er mehr als Wand wirkt, gewissermaßen ein Abschluss – dahinter liegt der Tod. Als Baustoffe im Äußeren sind

grober Putz und schwerer Haustein, Granit oder Kalkstein gedacht. Als Bedeckungsmaterial ist ein brauner Ziegel in der Form von Mönch und Nonne vorgesehen. Der Zusammenklang der braunen, grauen und gelblichen Töne wird den ernsten Ausdruck der Gebäude erhöhen. Das Innere der Einsegnungshalle soll seinen Charakter durch flächenhaft behandelten Anstrich mit wenig Bemalung und einer dunklen Holzdecke erhalten. Nur die Verkleidung der Apsis ist in Marmor gedacht, die Fußböden aus dunkelfarbigem Linolium mit geringer Musterung. Aber auch die Leichenzellen sollen einen gewissen Schmuck erhalten, wenn auch ohne großen Kostenaufwand, sodass Leidtragende, die in den Zellen von ihrem Toten Abschied nehmen, nicht durch die Kälte und Nüchternheit des Raumes abgestoßen werden.«¹⁶

Der Bau spiegelt in seiner Monumentalität und der Behandlung des Materials die Architekturauffassung seiner Zeit wider. Die großen Putzflächen und der sparsame Umgang mit auflockernden Elementen am Hauptbau lassen das Krematorium zum einen kolossal und statisch und zum anderen betont funktional erscheinen.

Resümierend kann gesagt werden, dass die Feuerbestattungsanlage in Plauen keine völlig neue Konzeption im Krematoriumsbau aufweist, aber durchaus eine solide Interpretation der bereits bekannten und erfolgreichen Elemente früherer Anlagen darstellt. Die Doppelturmfassade thematisiert *Goette* jedoch in dieser vordergründigen Gestaltungsform zum ersten Mal im Krematoriumsbau. Innerhalb des Friedhofes, der nach Gestaltungsimpulsen des für die Friedhofsreformbewegung berühmten Stettiner Friedhofsdirektors *Georg Hannig* angelegt wurde, präsentiert sich das Krematorium als Herzstück der Anlage. Im Jahr 1943, nachdem der Bau von Krematorien in Deutschland im Wesentlichen abgeschlossen war, wurde die Plauener Anlage als »eine der schönsten im Deutschen Reich« bezeichnet.¹⁷ Auch heute wird der Hauptfriedhof sehr geschätzt und wurde daher auch in das Weißbuch der deutschen Friedhöfe aufgenommen.¹⁸

- 1 Vgl. Fellmann 1993, S. 308 f.
- 2 Der in Straßburg geborene Wilhelm Goette (1873–1927) studierte Architektur in München und Charlottenburg und arbeitete anschließend in Berlin, Kassel und Gotha. In letzterer Stadt hatte er bereits das Amt des Stadtbaurates inne. Im März 1910 trat Goette dieses Amt in der Kreisstadt Plauen an. Vgl. Ausstellungsblatt zum Rathaus Plauen, o. J. (um 1998) und Verwaltungsbericht der Kreisstadt Plauen 1908–1910, S. 121. Weitere Bauten des Architekten in Plauen sind beispielsweise das König-Albert-Bad, das Sparkassengebäude, die Feuerwache am Diesterweg und das Rathaus. Letzteres dominiert mit seinem hohen Turm den Stadtkern. Es wurde von Goette 1912–1922 erbaut und nimmt in monumentaler Weise das Formengut des Historismus im Einklang mit Elementen des Jugendstils und der Reformbaukunst auf. Gegenüber dem Krematorium wirkt der Rathausbau um einiges statischer und weniger proportioniert im Verhältnis von Baumasse und Baugliederung.
- 3 Vgl. Verein für Feuerbestattung zu Plauen, 1926, S. 18–21.
- 4 N.N. (116): Die Feuerbestattungsanlage auf dem neuen städtischen Hauptfriedhofe. In: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt 27 (1918), S. 7. Vgl. auch Akten des Stadtrates zu Plauen. Dienstanweisungen, Ordnungen für die Feuerbestattungsanlage des Hauptfriedhofs. Bd. 1 Rep. III Kap. IV Sekt. III I Nr. 2 erg. 1914, S. 1.
- 5 N.N.(44): Krematorium des Hauptfriedhofes in Plauen (Faltblatt), o. J., S. 2 f.
- 6 Schulze 1931, S. 112.
- 7 Vgl. Akten der Stadt Plauen. Gutachten über die gärtnerischen Anlagen auf dem Friedhofe der Stadt Plauen i. V.: Rep. II, Kap. IV, Sekt. III, Nr. 2, S. 221.
- 8 Vgl. Becher 1987, S. 556.
- 9 Entwurf bei Wanckel 1914, S. 131. Schilling & Graebner errichteten den Bau 1903/04 nach Abbruch der alten evangelischen Trinitatiskirche in neuen zeitgenössischen Formen, die dem Duktus der Christuskirche Dresden-Strehlen sehr nahe liegen. Vgl. Dehio, Sachsen II, S. 1033.
- 10 1902 gewann der Karlsruher Architekt J. P. Rippe für seinen Krematoriumsentwurf für Mainz unter dem Kennwort »Hermine« den dritten Preis. Eine massive Doppelturmfassade inszenierte er als Blickfang und Dominante für die Feuerbestattungsanlage. Vgl. Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache (Hrsg.): Kunst und Architektur im Dienste der Feuerbestattung, Bd. II, Berlin 1902, Tafeln 7–9.
- 11 Vgl. Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache, 1914 (Bd. IV), S. 8.
- 12 Beutinger 1913.
- 13 Vgl. Beutinger 1913, S. 188–193.
- 14 Vgl. Hocquél 1990, S. 174.
- 15 Zitiert nach N.N.(44): Krematorium des Hauptfriedhofes in Plauen (Faltblatt), o. J., S. 1.
- 16 Akten der Stadt Plauen. Gutachten über die gärtnerischen Anlagen auf dem Friedhofe der Stadt Plauen i. V.: Rep. II, Kap. IV, Sekt. III, Nr. 2, S. 224.
- 17 N.N.(40): Das Krematorium Plauen, 1943, S. 21.
- 18 Bund, Heimat und Umwelt in Deutschland (Hrsg.): Historische Friedhöfe in Deutschland. Bonn 2007. Hauptfriedhof Plauen (Ulrich Hübner) S. 165 f.

Abbildungsnachweis:

- Titelbild** Sascha Kurtzer
1, 3-7, 9-14 Ulrich Hübner
2 Verwaltungsbericht Plauen 1914-1923, Abb. 20
8 Postkarte
15 Charlotte Hübner
16 Raimond Spekking, Wiki (CC BY-SA 3.0)
17 Rainer Lippert, Wiki, gemeinfrei
18 G8w, Wiki (CC BY-SA 3.0)
19 Wanckel 1914, S. 131

Das Krematorium Freiberg



Der moderne Kirchenbau

■ Das Krematorium in Freiberg

Das Krematorium in Freiberg/Sachsen wurde 1927/28 auf dem Donatsfriedhof vom Stadtbaurat *Georg Salzmann* (1891–1985) errichtet.¹ Mit der geplanten Neugestaltung und Erweiterung des elliptischen Geländes des Donatsfriedhofs hatte auch das Vorhaben der Errichtung eines Krematoriums an Stelle der alten Redehalle bestanden. Bereits 1926 waren die Planungen für die Feuerbestattungsanlage laut Oberbürgermeister *Hartenstein* kurz vor der Vollendung.²

Aus einer Bauakte von 1916 wird ersichtlich, dass die alte Redehalle am östlichen Eingang des Friedhofs separat von den beiden Torhäuschen stand.³ Letztere waren zum Zweck der Leichenaufbewahrung und für eine Wärterwohnung wahrscheinlich zur selben Zeit wie die kleine Feierhalle erbaut worden. Ihre historistischen Architekturformen lassen auf eine Bauzeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließen. Der Neubau des Krematoriums nimmt Teile der alten Feierhalle in sich auf und schließt die beiden vorhandenen Eingangsbauten ein (*Abb. 1*). Dabei verschmilzt er mit ihnen durch niedrige Bogengänge, die den Gang zum Hauptbau überdachen und einst Platz für Urnennischen boten. Zur Straßenseite gruppieren sich die Bauten um einen kleinen Hof, der zur Anlieferung dient.

Schon bei der Planung wurde die Bauaufgabe »... dadurch erschwert, daß der Fußboden der Halle, die gleichzeitig Erdbestattungen dienen soll, nicht hochgelegt werden durfte. Nach alter Freiburger Gepflogenheit wird kurz vor der Feier der Sarg vom Aufbewahrungsraum in die Halle getragen, und deshalb mußten Freitreppen und der sonst so erwünschte Unterbau, der die Einäscherungsanlagen birgt, vermieden werden. So wurden zwei übereinander liegende Kellergeschosse erforderlich, wobei infolge des felsigen Untergrundes erhebliche Schwierigkeiten zu über-



winden waren.«⁴ Für die innere Ausstattung spendete der Verband der evangelisch-lutherischen Gemeinden 2000 Mark⁵ und zeigte damit seine Toleranz und Befürwortung gegenüber dieser Verbrennungsanstalt. Insgesamt kostete der Bau mit einem Einäscherungssofen der Firma *Gebr. Beck* aus Offenbach 167.000 RM.⁶

Der Baukomplex hat außer der Erhöhung eines Schornsteines sowie der Schließung beider seitlicher Bogengänge (1958)⁷ und dem damit verbundenen Verlust der Urnennischen keine Umbauten oder Restaurierungen erfahren. Im Inneren sind größere, die Raumwirkung beeinträchtigende Veränderungen am Fußboden und in der Altarnische vorgenommen worden. Der Fußboden wurde mit Teppich belegt, und der Altartisch, der an seiner Schauseite die den gesamten Bau beherrschende Bogengestaltung in verkleinerter Form aufnahm, existiert nicht mehr. Aufgrund der zu geringen Kapazität des Krematoriums wurden 1969 mehrere Pläne für einen völligen Neubau durch den Architekten *Johann Nicolussi-Moretto* erstellt.⁸ Dieses Vorhaben kam jedoch nicht zur Ausführung. Seit 2003 ist das Krematorium geschlossen und aufgrund seiner desolaten Bausubstanz aus denkmalpflegerischer Sicht stark gefährdet.

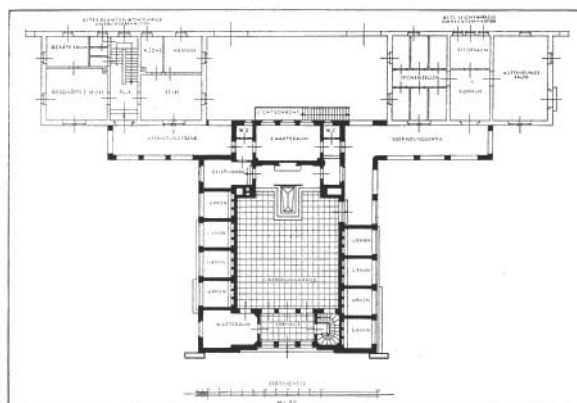
Der Krematoriumsbau bildet den repräsentativen Endpunkt der Hauptallee des Friedhofs (*Abb. 2*). Er ist

Abb. 1 Ostfassade mit den beiden historistischen Torhäuschen, Aufnahme 2011



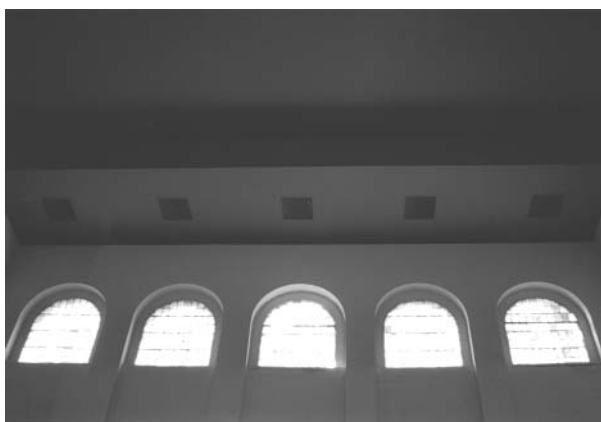
auf einem annähernd rechteckigen Grundriss errichtet und besteht aus einem kubischen Hauptbau und den seitlichen, niedrigen Arkadengängen (Abb. 3). Der Grundaufbau lässt sich besonders gut an der Eingangsfassade erkennen, die zum Friedhof ausgerichtet ist. Dort wird die Abstufung von dem nach vorn geschlossenen Arkadengang und der nach oben gestaffelten Feierhalle deutlich. Der mittlere, höhere Eingangsbereich, hervorgehoben durch eine dreibogige Blendarkade, wird rahmenartig von zwei im Innenraum nicht mehr auszumachenden Seitenschiffen eingefasst. Letztere stellen sich nach vorn als pylonenartige Eckrisalite dar. Der klar gegliederte Putzbau erhält seine monumentale Wirkung durch die strenge vertikale Fassadengliederung mit Verzicht auf jegliche kleinteilige Ornamentik. Auch aufgrund des deutlichen Gegensatzes zwischen dem Baukörper und den auffällig niedrig gehaltenen Seitenarkaden erzielt der Baumeister für den ansonsten vergleichsweise kleinen Bau ein monumentales Gepräge. Die klare Linienführung, die durch die Flachdächer untermauert wird, sowie die flächige Behandlung der Wände verleihen dem Bau einen nüchtern-kompakten und sachlichen Habitus. Die Farbigkeit des Wandputzes soll im Allgemeinen hell mit leichten Nuancen gewesen sein.⁹

Abb. 2 Eingangsfassade (Westseite) mit langgestrecktem lateinischem Kreuz, Aufnahme 2011



Die vor allem von schmalen, hohen Blendbögen bestimmte schlichte Fassadengliederung unterstreicht die Geschlossenheit des Komplexes. Von den drei Bögen an der Haupteingangsseite ist der mittlere breiter und ein wenig höher als die beiden anderen. Ihn schmückt ein langgestrecktes lateinisches Kreuz. Der Eingang wird durch die Pfeiler, die aus den Bogenpilastern resultieren, rechteckig gerahmt. Die Seitenflächen und die Rückfassade sind ebenfalls durch vorgeblendete hohe Bögen aufgelockert. Dennoch erscheinen sie viel geschlossener und statischer als die der Hauptfassade. Die Rückfassade entspricht in ihrer vertikalen Gliede-

Abb. 3 Grundriss
Abb. 4 Südfassade, Aufnahme 2011



rung der Eingangsfassade. In den Bögen der Längsseiten befinden sich in der Rundung kleine Fenster, so dass ein Lichtgaden entsteht (Abb. 4). Die Schornsteine befanden sich im hinteren Teil auf dem Flachdach der Feierhalle und waren so niedrig, dass sie nicht einzu- sehen waren. Die beiden auf der Rückseite angegliederten älteren und gleichartigen Funktionsgebäude weisen kleine, gekoppelte Rundbogenfenster auf, die wahrscheinlich die Bogengestaltung der Fassaden des Neubaus beeinflusst haben.

Der Innenraum richtet sich in fast identischer Form nach der äußeren Gliederung. Sämtliche Wandflächen erhalten durch die von außen bereits bekannten schlanken Blendbögen künstlerischen Reiz und tragen dadurch zur ernststen und wehevollen Stimmung bei (Abb. 5). Die beiden Längsseiten sind mit je fünf Bögen versehen, deren obere kleine Fenster die Halle mit natürlichem Licht versorgen. Die Blendbögen treffen unten auf einen Sims, der auch die Orgelempore vom Eingang trennt.

Der gegenüber dem Hauptbau schmalere Altarraum nimmt die drei Bögen der Hauptfassade wieder auf (Abb. 6). In dem mittleren, breiteren Bogen befindet sich ebenfalls ein langgestrecktes Kreuz auf farbigem Mosaik. Es belebt als einziges verziertes Gestaltungsmittel die Fläche im Inneren, »... ohne den feierlichen

Abb. 5 Innenraum der Feierhalle, Aufnahme 2000



Raumeindruck zu stören.«¹⁰ Mittels eines Vorhangs besteht die Möglichkeit, das christliche Kreuz bei Freidenkerbestattungen zu verhüllen. Der mittlere Bogen wird durch eine Soffittenbeleuchtung hinter den Lisenen erhellt, die die ehrwürdige Atmosphäre verstärkt. Eine weitere künstliche Beleuchtung befindet sich hinter dem erwähnten Sims an Längsseiten und Eingangsseite, der die untere glatte von der oberen gegliederten Wand trennt. Unter den Altarbögen stand einst ein breiter Altartisch, der an der Vorderseite auch zahlreiche Blendbögen aufwies. Die Stufen zum Rednerpult sowie die Einfassung des davor liegenden Katafalkplatzes sind in schwarzem Schiefer gehalten. Die Haube der Versenkungsanlage ist edel in Messing gefertigt (Abb. 7).

Gegenüber dem Katafalkplatz befindet sich die Orgelempore oberhalb der Eingangshalle (Abb. 8). Sie wird durch schlanke Bogen vom Hauptraum getrennt, so dass eine offene Galerie mit fünf Bögen entsteht. Darunter gewähren drei Eingangstüren Eintritt in die Halle (Abb. 9). Der Fußboden war ursprünglich quadra-

Abb. 6 Katafalkraum mit Rednerpult, Aufnahme 2000



tisch gemustert und mit Plattenlinoleum ausgelegt. Er setzte einen Akzent gegenüber den in warmen grauen Tönen gehaltenen Wandflächen, deren Farbton sich von unten nach oben von dunkel bis hell staffelte.¹¹ Die Flachdecke der Halle ist durch zwei seitliche massive Streben abgestuft, die den in der äußeren Baugliederung angedeuteten Seitenschiffen entsprechen.

Der Freiburger Bau erinnert im Gesamteindruck durch seine Geschlossenheit und seinen funktionellen Habitus an Gebäude der zeitgenössischen Industriearchitektur. Die hohen Bögen sowie die Eckbetonungen untermauern diesen Charakter. Das Bogenmotiv kehrt in Freiberg unweit des Krematoriums in dem Verwaltungsgebäude der 1922 vom Regierungsbaumeister *Hans Wiesinger* errichteten ehemaligen Porzellanfabrik, heute Landratsamt, wieder (Abb. 10). Bei diesem Bauwerk durchbrechen jedoch die schmalen Vertikalbögen die Fassade und lockern den sonst wuchtvollen Baukubus weitestgehend auf. Über dem oberen Gesims sind kleine Bogenfenster eingesetzt, die eine deutliche Verwandtschaft zu den Krematoriumsfenstern aufweisen. Während diese Fenster für den Verwaltungsbau in erster Linie funktionale Gründe haben, soll am Krematorium hingegen ein Lichtgaden vermittelt werden, der an eine Basilika erinnert. *Salzmann* stellte also zumindest formal einen lokalen Bezug her.

Abb. 7 Katafalk, Aufnahme 2000



Die grundlegenden Strömungen, aus denen der Architekt geschöpft hat, liegen aber in den herausragenden Architekturbeispielen des modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre eines *Martin Weber* oder *Hans Herkommer*. Sie hatten neben *Dominikus Böhm*, *Otto Bartning*, *Emil Fahrenkamp* und *Clemens Holzmeister* Anteil an der Neuorientierung der künstlerischen Umsetzung moderner religiöser Auffassungen unter Wahrung des sakralen Charakters der Gotteshäuser. Die Grundlagen für die Entwicklung des modernen Kirchenbaues waren bereits nach der Jahrhundertwende gelegt worden, was sich vor allem in der Ablehnung bzw. Neukomposition historisierender Stilelemente zeigt. In den 1920er Jahren beschäftigten sich neben den geistlichen Würdenträgern auch die Architekten mit der liturgischen Innenraumgestaltung. So konsolidierte sich ein um vieles klarerer Kirchenraum, der einiger bekannter Elemente wie Seitenschiffen oder -emporen entbehrte. Der neuen hohen Raumdimension musste auch im äußeren Maßstab entsprochen werden. Der Kultbau entwickelte sich zu einheitlicher Monumentalität bei verschiedener gestalterischer Ausprägung, die besonders durch den Einsatz neuer Baustoffe beeinflusst wurde. Entsprechend der neuen Raumordnung formulierte 1924 der Architekt *Rudolf Schwarz* folgende Worte: »Kirchenbau, das ist die Gestaltwerdung einer

Abb. 8 Empore über dem Eingang, Aufnahme 2000



inneren Gottesfülle, und diese ist sein Maß und sein Beziehungssystem. Das Kirchengebäude ist ein unmittelbares Symbol der großen Gemeinschaft der Heiligen, des großen gott-menschlichen Kosmos, und hat eine Haltung, die immer das Ganze meint und sich immer bewußt bleibt, daß sie Sinnbild einer Welt ist.«¹²

Aus der eben beschriebenen Bautradition heraus könnte die 1927/28 in Klinker errichtete katholische Kirche St. Bonifatius in Frankfurt-Sachsenhausen besonderen Einfluss auf das Freiburger Krematorium gehabt haben (Abb. 11). Sie wurde von *Martin Weber* erbaut, einem engen Mitarbeiter von *Dominikus Böhm*. Bei der Ähnlichkeit mit dem Freiburger Krematorium handelt es sich nicht um das eigentliche reformerische Element des achteckigen Chorturms, unter dem der erhöhte Altar liegt, sondern vielmehr um den äußeren Aufbau des Langhauses. Auf der Eingangsseite verdeutlichen die Baukuben, bestehend aus den beiden massiven Türmen, die den mittleren, höheren Bau einschließen, mittelalterliche Monumentalität. Die geschlossene Zusammenfügung stereometrischer

Abb. 9 Eingangsvorhalle, Aufnahme 2011



Formen stellt sich am Krematorium in Freiberg in fast gleichem Aufbau dar, wenn auch die Baukörper anders proportioniert sind.¹³

Ein weiterer vergleichbarer Kirchenbau, vor allem in Bezug auf das vertikale schlanke Bogenmotiv, ist die 1927 von *Hans Herkommer* errichtete katholische Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main (Abb. 12). Die monumentale Schauseite ist durch drei überhöhte Bögen in einer ansonsten geschlossenen Eingangsfassade gestaltet. Die katholische Kirche St. Marien, von *Emil Fahrenkamp* 1927/28 in Mühlheim an der Ruhr erbaut (Abb. 13), mag *Salzmann* bei seinem Freiburger Bau ebenfalls beeinflusst haben, denn das Motiv der drei schlanken hohen Bögen dominiert auch hier die Eingangsfassade.

Das Freiburger Krematorium ist neben dem Hamburger Krematorium, 1930–1933 von *Fritz Schumacher* (Kat. S. 367) und dem Altenburger Krematorium, 1928/29 vom dortigen Stadtbaurat *Heidrich*¹⁴ (Kat. S. 347), eine der ersten Anlagen, deren Architektursprache sich mit dem zeitgenössischen Kirchenbau auseinandersetzt und Elemente davon übernimmt. Außerdem stellt es den Beginn einer neuen Architekturauffassung der Feuerbestattungsanlagen in Deutschland dar. Der Freiburger Bau demonstriert die sachliche Form und verdeutlicht nach außen den Zusammenhang von

Abb. 10 Freiberg, ehemalige Porzellanfabrik, Aufnahme 2012



quasi-religiösem Raum und industrieller Funktionalität. Die Auswirkungen des Freiburger Krematoriums werden in den Anlagen der folgenden Jahre spürbar. So entstand 1929 das Krematorium in Hof (Kat. S. 349), dessen äußerer Aufbau sich formal an der Freiburger Anlage orientiert hat.

1928–1930 wurde das Krematorium in Saarbrücken (Kat. S. 360) durch Stadtbaumeister *Walther Kruspe* errichtet.¹⁵ In der Behandlung von Eingangsfassade und Langhaus lehnt sich der Baumeister offenbar noch stärker als *Salzmann* an die Frauenfriedenskirche von *Herkommer* an. Auffällig ist, dass hier der mittlere der drei hohen Rundbögen der westwerkartigen Eingangsfassade anders als bei der Frankfurter Kirche, jedoch ganz ähnlich wie beim Freiburger Krematorium höher und breiter als die beiden anderen ist. Auch die Eingangsfassade des Krematoriums in Frankfurt an der Oder, 1929/30 fertig gestellt nach Entwürfen von *J. Gesing*,¹⁶ weist in ihrer Monumentalität und den drei überhöhten Bögen ein ähnliches Gestaltungsmuster auf (Kat. S. 355). Die Errichtung in rotem Klinker und die sachliche Auffassung, in der Horizontale und Vertikale streng ausgewogen sind, gehen ebenfalls auf die neuen Bauformen zurück, die bei dem bereits genannten Kirchenbeispiel *Herkommers* und auch in der St. Marienkirche von Fahrenkamp sichtbar sind, zumal

Abb. 11 Frankfurt-Sachsenhausen, St. Bonifatius, Aufnahme 2011



letzterer Bau in Klinker und Muschelkalk gefertigt wurde.

Auch später wurde das Bogenmotiv in der Hauptfassade immer wieder angewandt. So findet es sich in ähnlicher Form am Krematorium in Schneidemühl (heute Piła in Polen, Kat. S. 379)¹⁷ – hier auch mit höherem und breiterem Mittelbogen – und in Gleiwitz (heute Gliwice in Polen, Kat. S. 381)¹⁸ wieder. Ein Vorbild für die innere Gliederung des Freiburger Krematoriums ist möglicherweise auch die Abbildung des Kolumbariums der Freigelassenen der Livia im *Beutingerschen* Handbuch der Feuerbestattung gewesen, das eine ähnliche Behandlung von Bögen und Oberlichtern wie in Freiberg zeigt (Abb. 14).¹⁹

Die Freiburger Feuerbestattungsanlage ist zwar ein recht kleiner Bau, greift aber erstmals neuartige Lösungen des modernen Kirchenbaues konsequent auf. Unter den deutschen Krematorien ist die Anlage damit Wegbereiter für die Verwendung dieser noch jungen Formen. Im Inneren und Äußeren wurde der Bau seinerzeit als gelungene Lösung mit betont monumentaler Architektur und einer schlichten Linienführung gelobt. Im Inneren zeugen die milden und ernsten Züge von besonderem Einfühlungsvermögen des Architekten in die Bauaufgabe. Es wird deutlich, dass mit wenigen und einfachen Mitteln ein sehr qualitätvoller Bau

Abb. 12 Frankfurt a.M., Frauenfriedenskirche, Aufnahme 2011



errichtet wurde, der aufgrund der wirtschaftlichen Situation in Deutschland als Notzeit-Krematorium zu bezeichnen ist.²⁰ In der nüchternen und klaren Behandlung der Bauformen ist die Anlage auch mit dem Formengut der Neuen Sachlichkeit deutlich verwandt. Das Krematorium in Freiberg ist dabei der erste deutsche Krematoriumsbau, der sich dieses Formengutes unverhüllt bedient: »Ohne des erhabenen Charakters einer Weihstätte zu entbehren, verkörpert er auch – frei von überflüssigem Zierrat – die neue Sachlichkeit, die sich in den Industrie- und Großbauten schon stark durchgesetzt hat.«²¹

Der Durchbruch, der in den späten 1920er Jahren in der Beziehung zwischen Kirche und Freidenkern



in den Bestattungsfragen erlangt wurde, manifestiert sich exemplarisch an dem qualitätvollen und seinerzeit häufig publizierten Bau in Freiberg. Vor allem das weithin sichtbare Kreuz ist unmissverständliches Zeichen dafür, dass die Feuerbestattung zumindest in der protestantischen Kirche nun Anerkennung gefunden hatte. Es ist heute nicht mehr zu klären, ob sich der Stadtbaurat *Salzmann* der weitreichenden Wirkung seines Baus von Anfang an bewusst war. Seine anderen Werke entsprachen in ihrer Modernität und Sachlichkeit durchgehend der Zeitströmung – sein Krematorium erlangte jedoch überregionale Bedeutung für diese Baugattung.

Abb. 13 Mühlheim a.R., St. Marien Kirche, Aufnahme 2008

Abb. 14 Rom, Kolumbarium der Freigelassenen der Livia, Zeichnung (unbekannt)

- 1 Salzmann studierte 1910–1914 Architektur und Kunstgeschichte in München, Hamburg und Braunschweig, erhielt danach Anstellungen in Königsberg, Halle/Saale und Berlin und übernahm 1926–1942 das Amt des Stadtbaurates in Freiberg. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Salzmann Ortsbauplaner beim Regierungspräsidium Südwürttemberg-Hohenzollern. 1957 ging der Architekt in den Ruhestand und betätigte sich vor allem in der Malerei und Graphik, besuchte die Salzburger Sommerakademie bei Oskar Kokoschka und unternahm eine Vielzahl von Studienreisen, u.a. nach Afrika, Asien und Amerika. [Die biographischen Daten wurden dem Autor freundlicherweise von der Mitarbeiterin des Stadtarchives Freiberg I. Lorenz zur Verfügung gestellt.] Als Stadtbaurat in Freiberg erbaute Salzmann 1928/29 das dortige richtungsweisende Stadt- und Bezirkskrankenhaus, das der klassischen Moderne verpflichtet war und den neuen medizinischen Ansprüchen gerecht wurde. Vgl. Salzmann 1938, S. 31.
- 2 Vgl. Salzmann 1928, S. 172 und Blochsberger 1928, S. 1480.
- 3 Akten des Stadtrates zu Freiberg: Am Ostbahnhof 2 – Krematorium, Nr. 3457, S. 18.
- 4 Salzmann 1928, S. 172.
- 5 Vgl. N.N.(15): Das modernste Krematorium in Freiberg/Sachsen 1928, S. 677.
- 6 Auskunft des Stadtbaurats in einem Schreiben vom 6. Januar 1940 an den Bürgermeister von Annaberg, der sich nach den Modalitäten für einen Krematoriumsneubau erkundigte. Akte des Stadtarchivs Annaberg, betr. Krematorium, S. 85.
- 7 (wie Anm. 3), o. S.
- 8 Ebd., o. S.
- 9 Vgl. Salzmann 1928, S. 173.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. ebd.
- 12 Rudolf Schwarz, ein Vertreter des katholischen Kirchenbaues, äußerte diese Worte in seinem Aufsatz »Über Baukunst«. In: Die Schildgenossen 1924. Zitiert nach Schnell 1973, S. 36.
- 13 Bei Schnell wird die Kirche Webers als beispielgebender Bau bezeichnet, woraus folgt, dass sie von der Architektenschaft rezipiert wurde. Vgl. Schnell 1973, S. 251.
- 14 Vgl. N.N.(23): Das Krematorium der Stadt Altenburg, 1930, 1065 f. Neben dem Stadtbaurat Heidrich werden auch die Architekten Wendler & Groß als Erbauer genannt. Der dreigeschossige Krematoriumsbau ist auf einer kreisrunden Grundrissform in Klinker errichtet. Die expressionistischen Gestaltungselemente wie sternförmige Fenster und Klinkerornamentik sind dennoch in einem sachlichen Gefüge zusammengefasst. Den Bau könnten die Planungen Otto Bartnings für die Auferstehungskirche in Essen-Ost 1929/30 beeinflusst haben, deren konsequenter Zentralraum und struktureller Aufbau dem Altenburger Krematorium sehr nahe liegt. Vgl. Schnell 1973, S. 46.
- 15 Information des Staatlichen Konservatoramtes des Saarlandes, Brief vom 11.5.1999.
- 16 Vgl. N.N.(25): Das Krematorium in Frankfurt a. Oder, 1930, S. 1222. Die Verwendung von Backstein wird in dem Aufsatz als märkische Eigenart bezeichnet. Trotzdem ist diese Materialität ein programmatisches Gestaltungsmittel, das zweifelsfrei in Anlehnung an die Sakralbauten des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre verwendet wurde.
- 17 Das Krematorium in Schneidemühl wurde 1937 durch Stadtbaurat Hildt und Stadtbaumeister Bast erbaut. Vgl. N.N.(36): Zur Einweihung des Krematoriums für die Grenzmark, 1938, S. 1f.
- 18 Das Krematorium in Gleiwitz wurde 1938 durch Stadtbaumeister Sattler, Architekt Heinemann und Bauführer Sallmann errichtet. Vgl. N.N.(37): Das 120. deutsche Krematorium zu Gleiwitz, 1938, S. 31–33.
- 19 Vgl. Beutinger 1913, S. 19, Abb. 30.
- 20 Vgl. Blochsberger 1928, S. 1480.
- 21 N.N.(15): Das modernste Krematorium in Freiberg/Sachsen, 1928, S. 677.

Abbildungsnachweis:

Titelbild Ulrich Hübner

1, 2, 4–9 Ulrich Hübner

3 Salzmann 1928, S. 175

10 Immo Grötzsch

13 Ruesterstaude, Wiki (CC BY-SA 3.0)

14 aus: Beutinger, S. 19

Das Krematorium Reichenbach



Das Neue Bauen

■ Das Krematorium in Reichenbach/Vogtl.

Das Krematorium auf dem Hauptfriedhof in Reichenbach im Vogtland wurde 1930 vom städtischen Architekten *Rudolf Ladewig*¹ unter Mitwirkung des Stadtbaurates *Wolfgang Rudolf* errichtet. Dabei handelt es sich nicht um einen völligen Neubau, vielmehr wurde die 1876 von *Paul Schneider* in neugotischen Formen erbaute Feierhalle ersetzt, wobei deren Außenmauern aus Ersparnisgründen in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise teilweise in das Krematorium integriert wurden.² Die Erneuerung war aufgrund der Schadhaftheit der alten Friedhofshalle notwendig geworden.³

Daher hatte der Stadtrat gleich nach Kriegsende und noch vor der Gründung des Feuerbestattungsvereins e.V. Reichenbach, 1921 einen Wettbewerb für eine neue Sprechhalle mit Einäscherungsanlage ausgeschrieben. Aufgrund der zunehmenden Inflation und der Gegnerschaft des amtierenden Bürgermeisters *Polster* konnte keiner der zum Teil aufwendigen Entwürfe zur Ausführung gelangen.⁴ Die Vielzahl der Zeichnungen aus dem Jahre 1919 zeigt verschiedene Lösungen für die Realisierung des Reichenbacher Krematoriums. Zum Beispiel plante der Architekt *Ph. Riedel* eine Anlage, deren Bauten sich um einen Hof gruppieren und zur Eingangsseite verschiedene Dominanten aufweisen. Oder *Paul Reinhold*, ebenfalls Architekt, entwarf eine H-förmige Anlage, deren Mittelbau den Baukomplex überragen und eine Säulenvorhalle erhalten sollte. Auch der Zwickauer Architekt *Oskar Geyer* reichte zahlreiche Zeichnungen zur Umgestaltung des Friedhofs unter Einbeziehung der alten Feierhalle ein. Vorerst war dabei von einem Krematorium noch keine Rede. Erst später erbrachte *Geyer* Zeichnungen für eine Einäscherungsanlage, die formalästhetisch der Reformarchitektur zuzuordnen sind. Er gruppierte die Funktionsbauten um einen breiten Uhrenturm, der den Eingang in die Feierhalle gestalterisch hervorhob.⁵



Wie bereits erwähnt, kamen diese Pläne aufgrund der sich anbahnenden Weltwirtschaftskrise nicht zur Ausführung. Weil die Erneuerung der alten Halle aber immer nötiger wurde, beschlossen die Stadträte unter Oberbürgermeister *Kühn* schließlich doch einen Neu- und Umbau der Feierhalle zum Krematorium. Die Planung übernahm der Stadtarchitekt *Rudolf Ladewig*, der bereits zwei Großbauten in Reichenbach, die Textilfachschule und den Wasserturm, errichtet hatte. 1929 wurde das Projekt in Angriff genommen, das nun eine rein sachliche Gliederung der Bauteile mit expressiver Putzbehandlung kombinierte (Abb. 1).

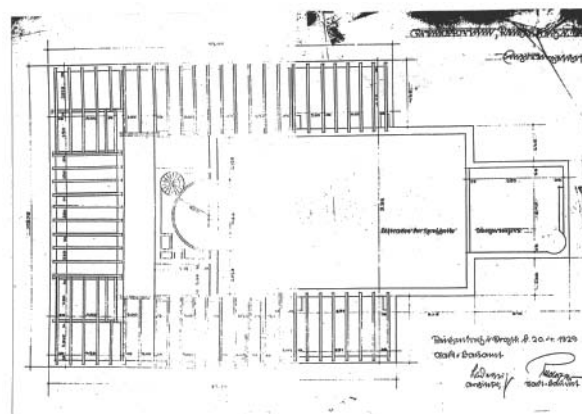
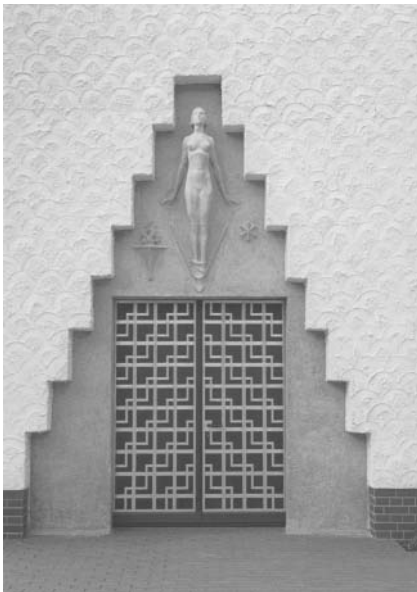


Abb. 1 Eingangsfassade, Aufnahme 2000

Abb. 2 Grundriss



Ein weiteres Problem stellte aber auch die Gegnerschaft der Feuerbestattung in Reichenbach dar, die zum einen die ungünstige finanzielle Situation der Stadt für sich ins Feld führte und andererseits die »Unchristlichkeit« der den Eingang schmückenden nackten Mädchenskulptur, auf die später noch einzugehen ist. Letztere Bedenken der geistlichen Vertreter konnten durch die Anbringung eines goldenen lateinischen Kreuzes auf einer Kugel besänftigt werden.⁶

Das Krematorium wurde 1998 saniert und erhielt auf der Rückseite einen dem Baukörper angepassten Anbau, in dem sich die modernen Funktionsräume befinden. Auf der rechten Längsseite befinden sich die kleinen, ehemals bleiverglasten Fenster nicht mehr im Originalzustand.

Der Baukörper ist auf einem rechteckigen Grundriss errichtet (Abb. 2). Die mittlere Dominante, die die Feierhalle in sich birgt, erstreckt sich weit nach hinten. Von ihr stufen sich seitlich in genauso geometrisch klarer Form die notwendigen Funktionsräume ab. So erhält der Gesamtkomplex durch Tiefen- und Höhenwirkung

Abb. 3 Eingangportal mit Skulptur, Aufnahme 2000



ein hierarchisches System nach außen, was sich im Inneren in den Funktionen der Räume widerspiegelt. Außerdem erscheint er trotz seiner geraden Linienführung belebt. Die große Wandfläche der Schauseite steht im Kontrast zur Eingangsgestaltung. Die rechteckige zweiflügelige Eingangstür ist mit Goldbeschlag in abgetreppter Linienführung verziert. Sie ist etwa 20 cm in die Fassade eingetieft und wird von einem fein abgestuften Gewände in dreieckiger Form umgeben. Während der weiße Putz des gesamten Krematoriums durch eine kreisförmige Struktur belebt wird, was dem Bau einen expressionistischen Charakter verleiht, ist die zurückgesetzte Dreiecksform, in der sich der Eingang befindet, glatt und grau verputzt. Durch den Putz- und Farbunterschied sowie den Ebenenwechsel entsteht der Eindruck eines »... schweren Vorhangs vor dem Hauptportal ...«. ⁷ Über der Tür im oberen Zwickel der Vertiefung befindet sich eine in Kunstkalkstein ausgeführte nackte Mädchenskulptur (Abb. 3). Der Architekt erklärt die Figur als eine, »... die das letzte irdische Gewand abgestreift hat und mit wundervoller

Abb. 4 Entwurf für die Skulptur über dem Eingangportal von Johannes Gödel



Geste der Hände Abschied zu nehmen scheint von dem flammenden Leben (einer Fackel) und dem irdischen Glück (einem Stern). Das Gesicht ist himmelwärts gewendet. Die ganze Figur atmet Ruhe und soll die vom Irdischen sich lösende, auf zu den Sternen entschwebende Seele symbolisieren.«⁸ Die Skulptur wurde vom Leipziger Bildhauer *Johannes Göldel* geschaffen.⁹ Ein erster Entwurf zeigte die Figur noch nach vorn blickend und viel statischer in ihrer Haltung (Abb. 4).

Die Seiten des flachgedeckten Hauptbaus werden im oberen Teil von einem horizontalen Fensterband durchzogen (Abb. 5).¹⁰ Die seitlichen abgestuften Gebäudeteile, die in sich die Warteräume (einst auch die Sezier- und Leichenräume) bergen, umschließen den mittleren Baukubus. Sie haben rechteckige Bleiglasfenster, in denen das Motiv des Kreuzes stetig wiederkehrt. Wie bereits erwähnt, sind diese nur noch im Vorraum und an der linken Seitenfassade erhalten.

Das Innere der Feierhalle betritt man an der Eingangsseite durch einen kleinen Vorraum, der in dunklem Holz vertäfelt ist und einen schwermütigen Ein-

Abb. 5 Seitenfassade, Aufnahme 2000



druck hinterlässt. Die wuchtvolle innere Eingangstür ist durch einen Beschlag verziert, der in expressionistischer Form auf jedem Flügel der Tür vertikale Arme mit Feuerschalen darstellt. Die Trauerhalle führt den Leitgedanken der äußeren Architektur glanzvoll fort. Die fensterlosen Wände sind im unteren und oberen Bereich in blau-grauer Farbe gehalten und dazwischen mit weißgrauen Horizontalbändern schlicht und ruhevoll gegliedert. Dem Plan nach sollten die Wände »... in mehrere, nach oben immer weiter vorkragende und sich verjüngende Horizontalbänder aufgelöst ...«¹¹ werden. Der rechteckige Raum deutet mittels einer Rundung eine Apsis an, in der sich auf einem zweistufigen kreisförmigen Podest der Katafalkplatz mit Rednerpult und die Bodenleuchter sowie ein christliches Kreuz befinden (Abb. 6). Katafalk und Podest sind würdevoll in dunklem Theumaer Schiefer gefertigt. Die bronzenen Deckel der Versenkungsanlage akzentuieren den Naturstein durch ihren Glanz. Auch die Orgelempore gegenüber der Apsis ist sachlich geformt (Abb. 7). Sie liegt über dem bereits erwähnten Vorraum.

Abb. 6 Katafalkplatz mit Rednerpult, Aufnahme 2000



Den Höhepunkt des Innenraumes bildet die Bleiglasdecke. Sie erstreckt sich über die gesamte Länge des Baues und sorgt für eine natürliche indirekte Beleuchtung des Raumes. Das Licht erhält sie von den darüber verlaufenden Fensterbändern. Die farbige großflächige Glasdecke, von der Kunstglaserei *Ernst Weigel* aus Zwickau in »Cathedralglas« ausgeführt,¹² setzt sich aus verschiedenen geometrischen Formen zusammen. Das Kunstwerk stellt symbolisch das vergehende Leben dar.¹³ Ein Kern- und Fluchtpunkt des ansonsten abstrakten Bildes liegt über dem Katafalkplatz, wo verschiedene Personen auf dem dunkel wahrnehmbaren Erdenrund zur rotglühenden Sonne blicken, die sich wiederum im All bewegt (Abb. 8). Der farbliche Kontrast verdeutlicht den Gegensatz von vergänglichem irdischem Leben und ewigem Sonnenlicht. Der übrige Teil des Bildes ist in helleren Farben gehalten und lässt Sonnenstrahlen erkennen, die von zwei Fluchtpunkten (Katafalkplatz und Orgelempore) auszugehen scheinen und sich in der Mitte kreuzen. Oberhalb des gläsernen Kunstwerkes hält eine massive Stahlkonstruktion die

Abb. 7 Orgelempore über dem Vorraum, Aufnahme 2000



schweren Segmente der Decke (Abb. 9). Die Seitenräume sind schlicht und funktional gestaltet und ordnen sich damit dem Tenor der gesamten Gestaltung unter. Der ursprünglich im Untergeschoss befindliche Verbrennungsraum war mit einem Ofen der Firma *Topf & Söhne* aus Erfurt ausgestattet. Inklusive des Ofens kostete der Bau insgesamt 130.000 Mark.¹⁴

Das Reichenbacher Krematorium ist in seiner Architektursprache dem Neuen Bauen zuzuordnen, auch wenn in der Putzgestalt und in der Skulptur noch expressionistische Anklänge sichtbar sind. Für den Zeitpunkt der Errichtung des Gebäudes ist die Anwendung des sachlichen Formengutes nicht unbedingt avantgardistisch, aber für einen eher lokal wirkenden Architekten wie *Ladewig* durchaus hervorhebenswert. Mit den in ähnlicher Weise konzipierten Bauten der Textilfachschule (Abb. 10) und des Wasserturmes (Abb. 11) schuf er für die Stadt Reichenbach prägende Architekturzeugnisse der Moderne.

Vorbilder für *Ladewigs* Bau auf dem Hauptfriedhof liegen in dem Formenrepertoire der Bauhäusler. Das Bauhaus steckte zwar zu dieser Zeit bereits in einer politischen Krise, jedoch waren auf zahlreichen Ausstellungen in den 1920er Jahren die klare Linienführung, die Reinheit des Baustoffes und die geometri-

Abb. 8 Glasdeckendetail über dem Katafalkplatz, Aufnahme 2000



sche Form publiziert und rezipiert worden. Auch wenn *Ladewig* mit dem kreisförmigen Putz am Krematorium eine expressionistische Haltung zeigt, sprechen doch insgesamt die seitlichen Fensterbänder und die reine Form des Baukubus für seine Zuwendung zum Neuen Bauen. Eindeutige Vorbilder lassen sich also kaum finden. Allerdings ist das von *Walter Gropius* entworfene Gebäude der Bauhausschule in Dessau, das 1926 von den Bauhäuslern bezogen wurde, richtungsweisend für das Neue Bauen geworden (Abb. 12).

Das frappierend große Glasdach, das eine weitere Besonderheit für den Krematoriumsbau darstellt, ist ebenfalls in die Architekturauffassung der Moderne einzuordnen, die mit dem Baustoff Glas geradezu spielerisch umging. Auch dafür ist kein eindeutiges Vorbild bekannt. Lediglich die farbigen, indirekt beleuchteten Glaskuppeln, die oft in Repräsentationsbauten der Jahrhundertwende zur inneren Gestaltung beitrugen und von denen auch das Krematorium in Chemnitz ein gelungenes Beispiel besitzt, können den Reichenbacher Architekten angeregt haben.

Im Vergleich mit den beiden anderen bereits erwähnten Bauwerken des Architekten für die Stadt Reichenbach, die kurze Zeit vor dem Krematorium errichtet wurden, fällt eine Entwicklung des Architekten

Abb. 9 Tragwerk für die Glasdecke, Aufnahme 2000



auf. Während der klare Baukörper der Textilfachschule mit expressionistisch behandelten Gliederungselementen versehen ist, lässt sich am Wasserturm durch die massiven Gesimse ebenfalls noch eine Verkleidung des Baukubus erkennen, die aber auf viel sachlichere Art gestaltet ist. Am Krematorium hingegen lässt der Architekt die Fläche auch flächig wirken und versieht sie durch den kreisförmigen Putz nur mit einem kleinen Anklang an den Expressionismus und dessen kristalline Formenwirkung.

Die Skulpturen am Krematorium, am Wasserturm, wo eine menschliche Figur aus einer Schale Wasser trinkt, und an der Textilfachschule, wo arbeitende Menschen dargestellt sind, ähneln sich in Form und Gestalt, so dass daraus zu schließen ist, dass an allen drei Bauten der Bildhauer *Gödel* tätig war. Die Skulptur über dem Eingang am Reichenbacher Krematorium erinnert stark an die weiblichen Figuren über den Eingängen der Krematorien in Hof, Mühlhausen/Thüringen und Wetzlar, die kurz vorher entstanden sind. Der Typus einer schmalen und langgestreckten Figur,

Abb. 10 Reichenbach/V., Textilfachhochschule, Rudolf Ladewig 1926, Aufnahme 2000



deren Haltung die Vertikalität des Baukörpers steigert, erscheint hier verblüffend ähnlich (Abb. 13). Möglicherweise hat *Ladewig* diese Anlagen rezipiert und dieses Detail in seinen Bau einfließen lassen.

Die dreiecksförmige Eingangsgestaltung des Krematoriums könnte auf die Form des Spitzbogens hindeuten, der in den 1920er Jahren ein beliebtes expressionistisches Motiv für den Kirchenbau und damit auch für den Krematoriumsbau war. »Die aufgewühlte Ruhelosigkeit jener Jahre spricht aus dem tiefen, schmalen Spitzbogen ...«¹⁵ So verwendete *Dominikus Böhm*, der laut dem Kunsthistoriker *Hugo Schnell* der »führende Architekt des neuen Kirchenbaus in Deutschland« war, ein hohes spitzbogiges Eingangsportal, umgeben von einer massiven geschlossenen Fassade für die Gestaltung der 1926 errichteten Christkönigskirche in Mainz-Bischofsheim (Abb. 14). An zahlreichen Krematorien ist dieses Motiv ebenfalls als gestalterisches Mittel eingesetzt worden. Ein gelungenes Beispiel dafür ist die Feuerbestattungsanlage in Forst in der Lausitz, die 1930 durch den dortigen Stadtbaurat *Rudolf Kühn* erbaut wurde (Kat. S. 354). Ähnlich dem Reichenbacher Bau handelt es sich in Forst um einen flachgedeckten Hauptbaukörper mit flächiger Fassade ohne jeglichen Schmuck. Das gestalterische Element liegt allein in dem spitzbogigen Portal mit abgetrepptem Gewände

Abb. 11 Reichenbach/V., Wasserturm,
Rudolf Ladewig 1926, Aufnahme 2000



und einer Bronzeplastik von *Georg Wrba* über dem Eingang, die den Tod darstellt.¹⁶ Wie in Reichenbach entsteht durch die verschiedenen Ebenen von Fassade und Eingangstür der Eindruck eines massigen Vorhanges. Eine nicht näher bestimmbar gegenseitige Beeinflussung der beiden nahezu gleichzeitigen Entwürfe ist durchaus denkbar. Ein ähnliches Erscheinungsbild präsentiert die 1930 umgestaltete Friedhofskapelle auf dem Nicolaifriedhof in Aue (Abb. 15). Der kreisförmige Strukturputz und ein spitzbogiges Portal sowie ein Stufengiebel verkörpern vergleichbare Züge expressionistischer Prägung, wie sie am Krematorium in Reichenbach exemplarisch zu sehen sind.

Die Feuerbestattungsanlage in Reichenbach von *Rudolf Ladewig* stellt einen weiteren Typus in der sächsischen Krematoriumslandschaft dar. In qualitätvoller Verarbeitung lehnt sich der Architekt an das Formengut des Bauhauses an, ohne jedoch den Expressionismus vollständig zu überwinden. Insgesamt hält er seine Auffassung bis ins Detail durch und macht keine Zugeständnisse zu Lasten der Gesamtwirkung seiner Bauten in Reichenbach.

Das großartige Meisterwerk der farbigen Glasdecke im Krematorium kann neben dem Vorhangeindruck an der Schaufassade als eine weitere Auseinandersetzung mit den verschiedenen Sphären Leben und

Abb. 12 Dessau, Bauhausschule, Walther Gropius
1925/26, Aufnahme 1999



Tod angesehen werden. Die klare lineare Gliederung im Innenraum hält durch, was der Bau von außen verspricht. Es ist ein festlicher und als Institution der Stadt Reichenbach repräsentativer Bau entstanden. Noch vor Ausführung des Krematoriums wurde in der Zeitung über den Entwurf geschrieben: »Über die gesamte Gebäudemasse breitet sich würdevolle Ruhe aus, die weder durch Pfeiler oder die sonst oft üblichen Architekturgliederungen gestört wird. Nur der in der Achse des Zugangsweges von der Zwickauer Straße aus liegende Haupteingang wird architektonisch durch plastischen Schmuck betont.«¹⁷

Abb. 13 Wetzlar, Krematorium, Figurendetail am Torbogen, Aufnahme 1999

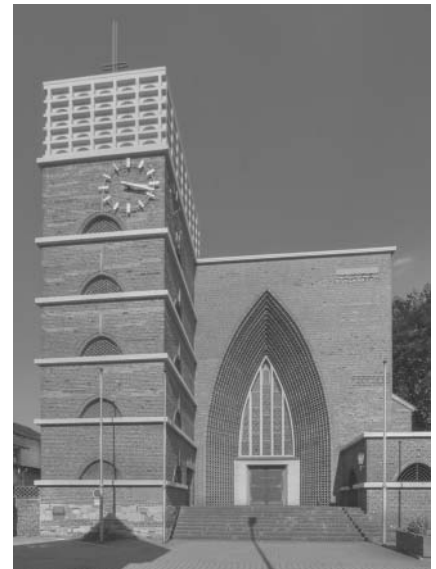


Abb. 14 Mainz-Bischofsheim, Christkönigskirche, 1926, Aufnahme 2009

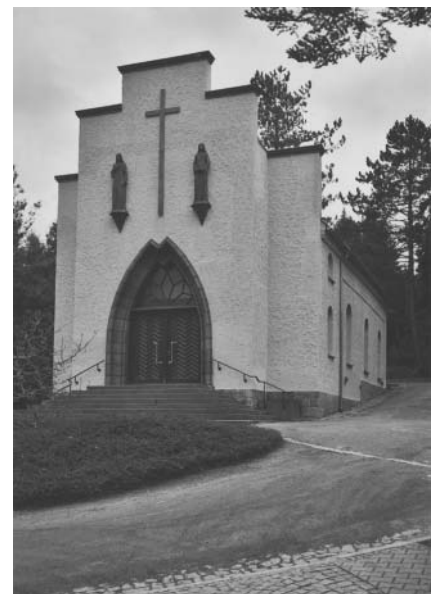


Abb. 15 Aue, Nicolaifriedhof, Friedhofskapelle, 1930, Aufnahme 2007

- 1 Rudolf Ladewig (1893–1945) verband in seinen Bauwerken sachliche Kuben mit expressionistischen Formen. Das zeigt sich (neben dem Krematorium) in dem Bau der Höheren Textilfachschule Reichenbach (1926/27), deren kantige Lisenen mit Dreiecksquerschnitt zum einen die Fassade schwunghaft beleben und zum anderen die gesamte Architektur kristallin wirken lassen. Ebenso verhält es sich mit dem Wasserturm Reichenbach (1926–1928), dessen Baukubus durch die Dynamik horizontaler Simse einerseits in seiner Massivität betont wird und andererseits eine kristalline Gestalt annimmt. Vgl. Dehio – Sachsen II, 1998, S. 839: Hier wird der Bau der Textilfachschule dem Stil der Neuen Sachlichkeit zugeordnet. Interessant ist auch, dass bereits als Einstellungsvoraussetzung für die neu zu besetzende Stelle als Stadtarchitekt in der Zeitungsanzeige geschrieben stand: »Künstlerisch reifer, mit neuzeitlichen Bauformen vertrauter ... erster Architekt ... gesucht.« Im Übrigen scheinen der Architekt Ladewig und seine Bautätigkeit bisher nicht Gegenstand der Forschung gewesen zu sein, auch biographische Daten ließen sich nur schwer ermitteln. Einige Ausführungen dazu im Aufsatz von Igl, Marion: Architekt Rudolf Ladewig und sein Wirken in der Stadt Reichenbach. In: Sächsische Heimatblätter 3 (2007), S. 258–272 (Anzeige abgedruckt S. 259) und Nitzsche, Mathis: Bauten des Architekten Rudolf Ladewig. In: Die Denkmalpflege 1 (2010), S. 72–74.
- 2 Auf Fotos, die während der Sanierungsarbeiten 1998 gemacht wurden, sind die Gewände der zugemauerten neugotischen Fenster der alten Halle noch gut sichtbar. Vgl. Fotomappe im Friedhofsamt.
- 3 Vgl. N.N.(17): Das kommende Krematorium zu Reichenbach. (1929), o. S.
- 4 Vgl. Pahn 1930, S. 1095 f.
- 5 Pläne und Zeichnungen befinden sich im Stadtarchiv Reichenbach.
- 6 Pfarrer Kotzschke schrieb in einem Brief vom 01. Februar 1930 an den Stadtrat Reich, dass die Kirchenvertretung mit dem Fassadenbildwerk nicht zufrieden ist und im Gegenzug um ein Kreuz oberhalb des Bildes bittet. Daraufhin antwortete der Oberbürgermeister Kühn der Kirchengemeindevertretung am 06. Februar d.J., dass die weibliche Skulptur eine Idealgestalt und daher nicht anstößig sei. Außerdem beruhe »... die Hetze [der Wortführer] auf allgemeiner Nörgelsucht ...« Ein Kreuz wurde auf der Dachkante angebracht. Im Gegenzug durfte die Kirche auf die Gestaltung der Plastik keinen Einfluss nehmen. Akten des Rates der Stadt Reichenbach i.V., Bd. 1, III A II 230, S. 17 und 19.
- 7 (wie Anm. 3), o. S.
- 8 Pahn (wie Anm. 4), S. 1096.
- 9 Vgl. Nitzschke 1997, Abb. 57 (o. S.).
- 10 Laut Beschluss des Stadtrates vom 21. November 1929 wurden die Lichtbänder durch den Glasermeister Arno Schindler geschaffen. Vgl. Akten des Rates der Stadt Reichenbach i.V., (wie Anm. 6), o. S.
- 11 (wie Anm. 3), o. S.
- 12 Vgl. Akten des Rates der Stadt Reichenbach i. V., III A II 257 a Neubaus des Krematoriums 1929/30, o. S.
- 13 Vgl. N.N.(20): Reichenbach im Vogtland, 1930, S. 3.
- 14 Die genaue Aufstellung der Kosten in: Akten des Rates der Stadt Reichenbach i. V., (wie Anm. 6), S. 4.
- 15 Schnell 1973, S. 42.
- 16 Vgl. Voß 1930, S. 1086 f. Die Plastik ist heute nicht mehr vorhanden.
- 17 (wie Anm. 3), o. S.

Abbildungsnachweis:

Titelbild Sascha Kurtzer
1, 3, 5–13, 15 Ulrich Hübner
2, 4 Stadtarchiv Reichenbach (Vogtl.)
14 Elke Wetzig, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Das Krematorium Meissen

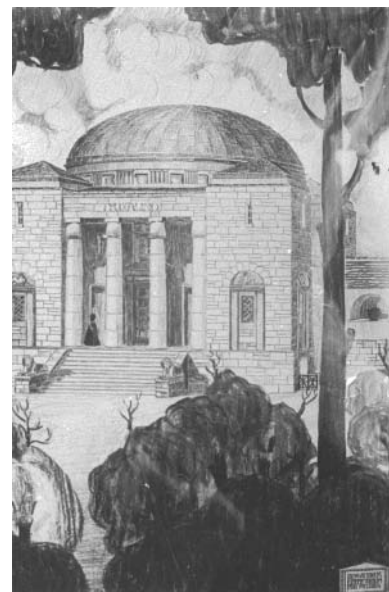


Die Monumentalität der 1930er Jahre

■ Das Krematorium in Meißen

In der Porzellanstadt Meißen gründete sich 1911 ein Feuerbestattungsverein, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, ein Krematorium zu errichten und allen Mitgliedern einen Bestattungskostenzuschuss zu gewähren. Die Geschichte des Feuerbestattungsvereins und sein unerbittlicher Kampf um das Krematorium sowie dessen Einführung der Sterbekasse, die 1935 von der Reichsregierung – als sämtliche Einrichtungen dieser Art unter Staatsaufsicht gestellt wurden – als Versicherungskasse anerkannt wurde, ist in der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Vereins ausführlich beschrieben.¹

Bereits 1914 hatte sich der Verein um ein Grundstück auf dem Fürstenberg in der Nähe des Johannesfriedhofs bemüht, das die Stadt kurz darauf für den vom Vorstand angeregten Bau erwarb. Dafür wurden Entwürfe vom Meißner Architekten *Joseph Schäffler* und der Dresdner Firma *Berthold & Diethelm* eingeholt. Die erhaltenen Entwurfszeichnungen von *Schäffler* zeigen einen von vier massiven Eckkrisaliten eingefassten Kuppelbau, der sich im Inneren an dem Raum des Dresdner Krematoriums orientiert (*Abb. 1*). Neben der ähnlichen Katafalkplatzsituation mit darüber liegender Orgelempore erinnern auch die vertikalen Fenster mit den dazwischenliegenden Skulpturenpfeilern an den Bau *Schumachers*. Ein kassetiertes Tonnengewölbe umfängt die Halle, und die Funktionsbereiche liegen hinter dem Baukörper. Während des Ersten Weltkrieges ruhte das Unternehmen völlig. Die schlechte Finanzlage nach dem Krieg erlaubte dem Verein auch nicht, die Planungen von 1914 wieder aufzunehmen. 1921 fanden Verhandlungen mit der Johanneskirchgemeinde statt, deren Ziel darin lag, eine Feuerbestattungsanlage im Anschluss an die bereits vorhandene christliche Einsegnungskapelle zu errichten. Das kirchliche Landeskonsistorium stand diesem Vor-



schlag jedoch ablehnend gegenüber. Mit dem Vertrieb von Porzellanmünzen, die vom Porzellanmaler *Paul Börner* entworfen und in der staatlichen Manufaktur hergestellt wurden, erhoffte sich der Verein erfolglos eine Verbesserung der finanziellen Notlage.

Um nicht die letzten Ersparnisse aufgrund der wachsenden Inflation zu verlieren, kaufte der Verein

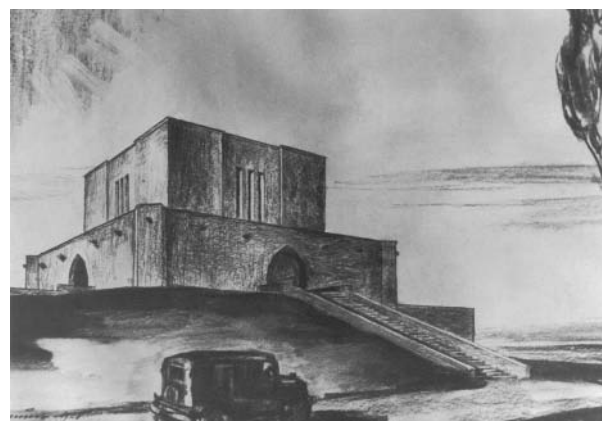


Abb. 1 Entwurf für das Krematorium in Meißen, Joseph Schäffler, 1914

Abb. 2 Entwurf für das Krematorium in Meißen, Nicolaus Aßmussen, 1924



schließlich einen Verbrennungsapparat der Erfurter Firma *Topf & Söhne*. Weil auch der Versuch fehlschlug, durch eine Lotterie Geld zu erlangen, weckten die Vereinsvorsitzenden das Interesse der Stadtverordneten für den Bau eines Krematoriums. 1924 fasste die Stadt Meißen den Beschluss, eine Feuerbestattungsanlage zu errichten und zu betreiben. In den darauffolgenden Jahren zeichnete sich die Verwirklichung des Bauvorhabens ab und es wurden erneut Entwürfe erstellt, diesmal vom Dresdner Stadtbauinspektor *Friedrich Wilhelm Hertzsch*, dem am Krematorium in Dresden die technische Leitung oblag,² und von Baurat *Nikolaus Aßmussen* aus Zittau. Letzterer plante eine monumentale Anlage, die sich in zwei Stufen auf rechteckigem Grundriss erhebt und einen burgähnlichen Charakter vermittelt (Abb. 2).³ In der sachlichen Form der Moderne erhält die Anlage ihre Monumentalität durch große Putzflächen und pfeilerartig hervortretende Eckrisalite. Die Nebenanlagen für den Zentralbau wären unscheinbar geblieben. *Aßmussen* sollte den Auftrag erhalten, als kurzerhand die Stadt den Bau aufgrund der schlechten Finanzlage absagte.

Der Verein entschloss sich, die Angelegenheit wieder in die eigenen Hände zu nehmen, indem er seit 1928 die Vereinszeitschrift »Die Urne« herausgab, die sein Anliegen publizierte, und außerdem mit der

Abb. 3 Eingangsfassade, Erbauungszustand



Frauenkirchgemeinde bezüglich der Errichtung eines Krematoriums auf deren Friedhof in Verhandlungen trat. Der Oberkirchenrat *Neuberg*, der der Feuerbestattungsbewegung nicht abgeneigt war, erwies sich als Förderer und stimmte dem Bau zu, so dass der Verein ein an den Friedhof angrenzendes Grundstück erwerben konnte. Dabei wurde schriftlich festgelegt, dass »die Gestaltung und Ausschmückung der Sprechhalle in einer dem Charakter eines kirchlichen Friedhofs entsprechenden Form geschieht. Der Ein- oder Aufbau eines Altars für kirchliche Feiern wird vom Feuerbestattungsverein Meißen und Umg. e.V. gewährleistet. An Sinnbildern und Inschriften erhält der Raum innen nur ein Kreuz, vielleicht auch eine im beiderseitigen Einvernehmen festzusetzende Inschrift. Der Kirchenvorstand darf die Sprechhalle zu Feuerbestattungs- und Erdbestattungsfeiern von Angehörigen aller Kirchgemeinden benutzen ...«⁴ Aus diesem Vertrag lässt sich herauslesen, dass die kirchlichen Vertreter in Meißen der Feuerbestattung sehr offen gegenüberstanden und sie sogar als christliche Bestattungsort anerkannten.

1930 wurde ein Preisausschreiben initiiert, auf das 15 Entwürfe eingingen.⁵ Den besten Entwurf lieferte der Baumeister *Carl Vogel* unter dem Kennwort »Cinis«, der dafür einen der beiden zweiten Preise erhielt. Den

Abb. 4 Porzellan-Glockenspiel, Aufnahme um 1935



funktionalen Baukörper gestaltete er in modernen Formen, akzentuiert mit zwei Giebelschäften, die an der Eingangsseite kraftvoll hervortreten. Unter den drei weiteren als zur Ausführung geeignet angesehenen Entwürfen befand sich *Joseph Schöffler* (ebenfalls zweiter Preis), der unter dem Kennwort »Rundbau« einen Plan vorlegte, der sich wahrscheinlich nur geringfügig von seinen Entwürfen von 1914 unterschied. Ein dritter Preis wurde dem Architekten *Keil* für seinen Plan »Weihe« überreicht. Die kubische Form des Hauptbaukörpers gestaltete der Baumeister an der Eingangsseite durch einen Vorbau und ein Bogenfenster. Die Beurteiler vermissten aber die klare Linie im Äußeren, während sie das innere Gestaltungskonzept positiv hervorhoben. *Keil* plante ein Tonnengewölbe, durch das von oben Licht einfallen kann und die Versenkungsnische natürlich beleuchtet. Außerdem sollte der Raum durch Freskomalereien dekoriert werden. Der nicht prämierte Entwurf des Architekten *Rühle* mit dem Code »369« zeigt ebenfalls einen kubischen Bau, der sich schmucklos und funktional im Inneren wie im Äußeren darstellt.

Carl Vogel, dessen Entwurf dem Projekt schließlich zugrunde gelegt wurde, sollte an der Ausführung beteiligt werden, der Meißner Stadtbaurat *Pfitzmann* übernahm auf Ratsbeschluss die Bauoberleitung.⁶ Am

Abb. 5 Eingangsfassade, Aufnahme 2010



1. November 1930 konnte der Grundstein für das Krematorium gelegt werden.⁷ Dennoch lehnte die Kreishauptmannschaft den Bau ab, weil sie überzeugt war, dass die Krematorien Zuschussbetriebe seien. Aus diesem Grund wurden zahlreiche Bürgerschaften geschlossen mit der Verpflichtung, die Stadt finanziell nicht zu belasten. Damit waren die Unwägbarkeiten beseitigt, und im Mai 1931 konnte Stadtbaurat *Pfitzmann* endlich gemeinsam mit dem bauausführenden Architekten *Fritz Fehrmann* das Krematoriumsprojekt fortführen, so dass der fertige Bau im Oktober desselben Jahres seiner Bestimmung übergeben werden konnte (Abb. 3). Der bereits 1923 erworbene Verbrennungsapparat wurde modernisiert und eingebaut.⁸ In den Folgejahren wurde die Innenausgestaltung der Feierhalle um ein Porzellanlockenspiel von *Paul Börner* ergänzt (Abb. 4), und 1936 bekam die Halle eine heute nicht mehr erhaltene Ausmalung durch den Dresdner Kirchenmaler *Max Helas*.

Das rückwärtig anschließende Gebäude stammt noch aus dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.

Abb. 6 Grundriss



Ein Verbindungstrakt vereint beide Bauten, so dass der ältere Bau günstig als Leichenhalle nutzbar ist. Der Verbindungstrakt muss bereits zur Erbauungszeit als überdachter Gang existent gewesen sein,⁹ wurde jedoch erst in der Zeit der DDR in fester Mauerung erbaut. Dabei wurde auch der alte Schornstein, der sich an der hinteren rechten Ecke befand, außer Betrieb genommen und ein neuer separat und freistehend neben dem Gebäude errichtet. Bereits 1947 wurden die seitlichen Kolumbarienräume geschlossen und den Arbeitsräumen der Krematoriumsverwaltung zugeschlagen.¹⁰ Ansonsten haben am Bauwerk keine weiteren einschneidenden Veränderungen stattgefunden. Schrittweise erfuhr der Bau bis 2007 eine sensible Sanierung (Abb. 5).

Der klar gegliederte, rau geputzte Baukomplex wurde auf annähernd rechteckigem Grundriss errichtet (Abb. 6). Der hohe Bauquader der Feierhalle dominiert über die ihn umschließenden niedrigen Seitentrakte, die zudem hinter der Hauptfassade zurücktreten. Der Hallenkubus ist flach gedeckt und besitzt zu beiden Seiten je fünf schmale und hohe, vertikal betonte Fenster in farbigem Glas, die jeweils durch zahlreiche Querstreben akzentuiert sind (Abb. 7). Der Haupteingang mit breiter, kassettierter Tür ist durch einen gerade abgeschlossenen Portikus in rotem Kunstporphyr



gestaltet, dessen rechteckige Pfeiler wie der Architrav rein sachlich und schmucklos behandelt sind. Ebenso sind die Sockelplatten, Fensterumrahmungen und Attika-Abdeckplatten aus Kunstporphyr hergestellt (Abb. 8). Über der Tür weist eine Phönixgestalt innerhalb eines großen Medaillons auf die Feuerbestattung hin (Abb. 9). Oberhalb des Portikus ist eine überlebensgroße Skulptur angebracht, auf die noch einzugehen sein wird.

Die ebenfalls flach gedeckten Seitentrakte beherbergten ursprünglich die Kolumbarien, die jeweils durch drei gerade abgeschlossene Zugänge betretbar

Abb. 7 Glasfenster der Feierhalle, Aufnahme 2010

Abb. 8 Eingangsportikus, Aufnahme 2010

Abb. 9 Medaillon mit Phönix über dem Eingang, Aufnahme 2010



waren. Sie sollten gleichzeitig als Warteräume für die Trauergesellschaft dienen (Abb. 10).¹¹ Im hinteren Teil der Seitentrakte befinden sich Aufenthaltsräume und Büros. Auf der Rückseite besitzt der Bau eine repräsentativ gestaltete Zweiflügeltür zur Anlieferung und im oberen Teil ein großes Rundfenster, das die Orgelempore beleuchtet. Die Außenhaut des Meißner Crema-

toriums ist rein sachlich unter Betonung der Monumentalität konzipiert. Vor dem Bau stehen parallel zur Eingangsachse Urnenmauern, die kurz nach der Fertigstellung des Baues errichtet worden sein müssen. Sie entsprechen dem einheitlichen Baukonzept.

Im Inneren spiegelt sich die äußere Struktur wider. Die Parentationshalle wird durch die rechteckige Katafalknische erweitert, deren Rückwand ein farbiges Mosaik mit stilisierter Kreuzesdarstellung schmückt (Abb. 11). Innerhalb des Mosaiks ist ein niedriges Tor eingelassen, um den Sarg horizontal vom dahinterliegenden Aufbahrungsraum auf den Katafalkplatz zu schieben. Letzterer wird durch eine schwarze Steineinfassung, sechs Kandelaber und die bronzenen Gruftdeckel betont. Die Nische ist mit einer gedämpften Soffittenbeleuchtung ausgestattet.

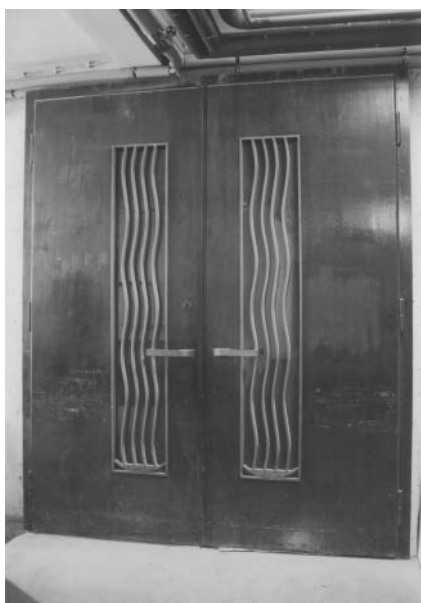
Über der Nische befindet sich die Orgelempore, die von der Feierhalle aus nur durch ein Schmuckgitter wahrnehmbar ist. Die gegenüberliegende, kassettierte Eingangstür ist eingefasst von einem roten Natursteingewände und flankiert von zwei dunkelroten Tonvasen (Abb. 12). Die ansonsten hell gehaltene Halle wird durch die farbenfrohen Glasfenster und den umlaufenden, rot gefliesten Sockel akzentuiert.

Der Aufbahrungsraum im Anschluss an die Feierhalle ist vollständig in roten Keramikfliesen gehalten.

Abb.10 Kolumbarium, Erbauungszustand

Abb. 11 Katafalkplatz, Aufnahme 2010

Abb. 12 Eingangstür von Innen, Aufnahme 2010



ten, wobei einzelne Fliesen mit Sprüchen über den Tod versehen sind. Vom Aufbahrungsraum geht ein kleines Tor zur Halle ab, gegenüber liegt die große, schmuckvolle Tür der Rückseite für die Anlieferung aus dem älteren Gebäude der Leichenhalle. Links und rechts des Aufbahrungsraumes führen kleine Türen zu Leidtragendenzimmer, Geistlichenzimmer und anderen Verwaltungsräumen. Die Verbindungsgänge sind durch Oberlichter künstlich beleuchtet. Im Untergeschoss befinden sich die Verbrennungsapparate, die in Verbindung mit der Versenkungsanlage der Feierhalle stehen.

Der einfache und sachliche Baukörper wird von außen durch die farbigen Fenster und die Skulptur über dem Portikus sowie die verschiedenen Türfassungen belebt. Wie bereits erwähnt, sind die kassettierte Eingangstür und die rückwärtige Tür künstlerisch gestaltet, letztere durch geschwungene Messinggitter. Während bei der vorderen Tür ein Anklang an die Eingangsfassade des wenige Jahre vorher errichteten Meißner Bahnhofs vermittelt wird, stilisieren die

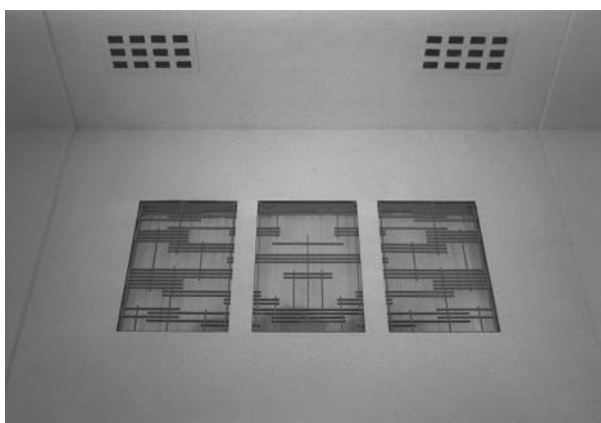
Schmuckgitter der Hintertür das Emporsteigen des Rauches aus Feuerschalen und stellen so einen Bezug zur Feuerbestattung her (Abb. 13).

Über dem Portikus am Hauptgiebel befindet sich eine etwa vier Meter große Skulptur, die die Trennung von Seele und irdischem Leib nach dem Tod darstellt. Mit weit geöffneten Armen strebt eine nackte, junge weibliche Figur nach oben, während zu ihrer rechten Seite in ein faltenreiches Tuch gehüllt und mit auf der Brust gekreuzten Händen die leere Körperhülle kopfüber hinab fällt. Auch wenn die Skulptur etwas grob behandelt ist, verdeutlicht sie, dass die jung gebliebene Seele Fortbestand hat und der Leichnam, dem die Seele entschwunden ist, im Gegensatz dazu wertlos geworden ist.¹² Um sich des Leichnams zu entledigen, ist die Feuerbestattung die schnellste Methode, und der dabei erzeugte Rauch symbolisiert das Emporsteigen der Seele. Die Skulptur steht also in direkter Beziehung zur Leichenverbrennung. Dieses Werk *Paul Börners* hatte ursprünglich ein heute verschollenes kleineres Pendant in weißem Porzellan. Es hing im Leidtragendenzimmer. Das Motiv selbst wurde bei der zweiten Fassung der Glasfenster des Chemnitzer Krematoriums wieder verwendet. Dort schuf *Börner* diese Szene als Glasmalerei in abstrakterer Form.

Die seitlichen vertikalen Fenster mit den Maßen 4,5 m × 0,6 m sind ein Werk des Chemnitzer Künstlers *Fred Bielenberg* (Abb. 7). »In gelblichem, von unten nach oben immer heller werdenden Tone, zeigt er oben die Sonne und darüber das Urlicht. Die davon ausgehenden, über alle Fenster laufenden Strahlen verbinden diese zu einem einheitlichen Ganzen. Einige menschliche vergeistigte Gestalten in blauer Tönung beleben die Mitte der Fenster.«¹³ Die Fenster sind in ihrer abstrakten Formgebung sowie durch ihre helle Farbtonung ein bestimmendes und gelungenes, raumgreifendes Gestaltungsmittel.

Zur künstlerischen Wirkung des Hallenraumes trägt insbesondere auch die Katafalknische bei. Heute befindet sich oberhalb der Sargeinfuhr ein großflächig-

Abb. 13 Hintere Schmucktür, Aufnahme 2010



ges abstraktes Mosaik in goldenen und blauen Farben: An den oberen drei Endpunkten eines lateinischen Kreuzes leuchten Sterne auf, die die Dreieinigkeit von Gottvater, Sohn und Heiligem Geist symbolisieren können (Abb. 14). Das untere Kreuzende bildet das Tor der Sargeinfuhr. Diese Gestaltung ist jedoch späteren Datums. Anfänglich zierten die Wand drei schlichte Kreuze, deren mittleres die beiden anderen deutlich überragte, sicher eine Anspielung auf Christus und die beiden Schächer. Bis 1936, als Max Helas dem Innenraum eine neue, heute unbekannte Farbgestaltung

gab,¹⁴ existierte an der Wand zwischen Orgelempore und Katafalknische eine Malerei von Paul Börner, die zwei Engel darstellte, die mit ausgestreckten Armen von oben auf den Aufbahrungsplatz hinwiesen.¹⁵

Das Gitter, das die Empore vom Hauptraum trennt, ist durch ein Zusammenspiel horizontaler und vertikaler Streben im Schmuckverständnis der 1930er Jahre gehalten (Abb. 15). Diese Gitterformen kehren auch an den Heizungen im Sockelbereich wieder. Auf der Orgelempore ist ein Glockenspiel mit sechs verschieden großen Porzellanglocken installiert, das dem

Abb. 14 Mosaik über dem Katafalkplatz, Aufnahme 2000

Abb. 15 Ziergitter zur Empore, Aufnahme 2010

Abb. 16 Sinnspruch auf Keramikfliesen, Aufnahme 2010

Abb. 17 Delmenhorst, Friedhofskapelle, Fritz Höger



der Meißner Frauenkirche – ebenfalls von *Paul Börner* – sehr ähnlich ist. Der Aufbahrungsraum wird durch zahlreiche, auf den rotbraunen Keramikfliesen lesbare Sprüche aufgelockert, die sich mit Tod und Vergänglichkeit auseinandersetzen (Abb. 16).¹⁶

Der sachlich behandelte Putzbau erinnert besonders an das Krematorium in Reichenbach im Vogtland, das ein Jahr zuvor fertig geworden war. Sicher sind im Aufbau der niedrigen seitlichen Funktionstrakte und im gerade abgeschlossenen Dach sowie in der Darstellung der Skulptur Anleihen am Reichenbacher Bau von *Rudolf Ladewig* genommen worden. Auch der Freiburger Krematoriumsbau von *Georg Salzmann* von 1927/28 hat in seiner sachlichen Form nachweislich Einfluss auf die Meißner Feuerbestattungsanlage gehabt. So schreibt *Blochberger* über die vorbildliche Entwicklung der Feuerbestattung in Freiberg: »Die Stadt Meißen bekennt, bei ihrem Krematoriumsbau von Freiberg gelernt zu haben.«¹⁷ Wie in Reichenbach und Freiberg dürfte der moderne Kirchenbau auch auf den Meißner Architekten gewirkt haben. Ein Beispiel, dass bereits bei Freiberg Erwähnung fand, soll hier exemplarisch noch einmal angeführt werden. Die bereits zu ihrer Erbauungszeit publizierte evangelische Friedhofskapelle in Delmenhorst, 1928 von *Fritz Höger* errichtet (Abb. 17), zeigt in ihrer äußeren Struktur ebenfalls eine

deutliche Verwandtschaft zum Meißner Bau.

Das 1929 fertiggestellte Krematorium in Hof hat die Anlage in Meißen ebenfalls beeinflusst (Kat. S. 349). In den sachlichen Formen mit den hohen vertikalen Fenstern und den seitlichen, gerade abgeschlossenen Arkaden, die die Kolumbarien in sich bergen, sind deutliche Parallelen zu sehen. Der Bau in Hof war ohnehin oft Gesprächsstoff, weil dort erstmalig anstatt einer Versenkungsanlage eine horizontale Vorrichtung zur Ausfuhr des Sarges zum Einsatz kam. Die Meißner Baumeister wählten sicher nicht zufällig eine Kombination der beiden Möglichkeiten.

Insgesamt fügt sich das Meißner Krematorium in den architektonischen Tenor der Zeit sehr gut ein. Vom Bahnhof Meißen, von *Wilhelm Kreis* 1928 errichtet (Abb. 18), scheint *Pfitzmann* einige Elemente genau übernommen zu haben. So hat er sich die Form der dominierenden Haupthalle mit dem Vordach abgeschaut. Die Fensterquadrate, die das Bahnhofsgebäude bestimmen, kehren in der breiten Eingangstür des Krematoriums in Form von Holzkassetten wieder. Um bei *Kreis* zu bleiben, war auch das Deutsche Hygienemuseum (1926–1930) in seinen sachlichen, dem Neuen Bauen verpflichteten und zusätzlich monumentalisierten Formen vorbildhaft für den Meißner Architekten (Abb. 19). Es ist nicht auszuschließen, dass der Meißner

Abb. 18 Meißen, Hauptbahnhof,
Aufnahme 2010

Abb. 19 Dresden, Deutsches Hygienemuseum,
Aufnahme 2010



Stadtbaurat während der Errichtung des Bahnhofsgeländes durch *Kreis* mit diesem in freundschaftlicher Beziehung stand. Außerdem war die zeitlich bedingte Sparsamkeit ein Grund für die funktionale und sachliche Form.

Der Meißner Krematoriumsbau ist in seiner sachlichen Behandlung ein sehr gelungenes Beispiel für die Baukunst der frühen 1930er Jahre. Neben der klaren Kontur des Bauwerks sind vor allem die ursprünglichen, gerade abgeschlossenen Seitenflügel für die Kolumbarien sowie die prägnante Vorhalle des Haupteingangs als typische »große Geste« dieser Zeit anzusehen. Ebenso steigern die 1939 entstandenen, die Hauptachse begleitenden Kolumbarienwände, auch wenn deren Gestaltung sowohl von Stadtbaurat *Pfitzmann* als auch von der Baupolizei völlig verurteilt wurde¹⁸, in ihrer klaren und sachlichen Form die Formalästhetik und die Erhabenheit des Krematoriums. In Sachsen finden sie in dieser Komposition keinerlei Entsprechung. Vorbildhaft könnten dafür die weggleitenden Kolumbarien in Hof gewirkt haben (Abb. 20). In Ústí nad Labem entstanden gleichzeitig derartige Kolumbarienwände, was die Verbreitung dieser Gestaltungsidee verdeutlicht (Kat. S. 394). Auch die sparsame, aber sehr qualitätvolle Schmuckgestaltung der Feierhalle und sämtlicher Funktionsräume passt zur

gesamten Ästhetik des Baues. Die deutliche Anlehnung an die zeitgenössisch geschätzte *Kreissche* Architektur zeigt den hohen Modernitätsanspruch der lokalen Baumeister. Trotz der geringen finanziellen Mittel hat es der Verein vermocht, ein anspruchsvolles Gebäude mit allen Funktionen einer Feuerbestattungsanlage errichten zu lassen. Betrachtet man die langwierige und schwierige Geschichte der Anlage, wird deutlich, mit welchem Enthusiasmus die Feuerbestattungsbewegung den Bau von Krematorien verfolgt hat und wie sie es immer wieder erreicht hat, andere dafür zu begeistern.

Der Vorstand der Frauenkirche in Meißen, der dem Bau aufgeschlossen gegenüberstand und dem Feuerbestattungsverein ein Grundstück auf dem eigenen Friedhof in Pacht zur Verfügung stellte, hat ebenfalls einen großen Anteil an dem Gelingen des Projekts. Der Feuerbestattungsvereinsvorsitzende *Kurt Gerischer* schreibt über das Nebeneinander von kirchlichem Friedhof und Krematorium: »Der Krematoriumsbetrieb vollzieht sich völlig unabhängig von der kirchlichen Friedhofsverwaltung, jedoch wissen wir das Gastrecht jederzeit zu respektieren, so daß die wünschenswerte Harmonie durch die Krematoriumsverwaltung nicht gefährdet ist.«¹⁹ Es wird also deutlich, dass sich zu Beginn der 1930er Jahre die Beziehungen zwischen Feuerbestattern und Kirchenvertretern langsam entspannten und die evangelische Kirche der Kremation offener gegenüberstand. Der hochgelegene Bau gewährt auf der Rückseite einen freien Blick auf die Stadt Meißen und steht in einer Blickachse zur Frauenkirche.

Abb. 20 Hof, Krematorium, Kolumbarien
Aufnahme 1999

- 1 Vgl. Gerischer 1936, S. 1–9.
- 2 Vgl. N.N.(3): Das Krematorium in Dresden, 1912, S. 526.
- 3 Zu diesem Entwurf vgl. N.N.(14): Das Meißner Krematorium, 1928, S. 2.
- 4 Der Pachtvertrag für das Grundstück wurde am 6. Juni 1931 durch den Kirchenrat Neuberg und den Vorsitzenden des Meißner Feuerbestattungsvereins Kurt Gerischer unterzeichnet. Vgl. Akte Nossener Straße 38. 1930–1931, 15–18, bes. S. 16.
- 5 Zu den Entwürfen vgl. N.N.(22): Die Entwürfe für das Meißner Krematorium, 1930, S. 62. Im Allgemeinen wurden die Entwürfe hinsichtlich der modernen Forderung nach Licht und Luft positiv eingeschätzt. Dennoch sollte dabei das Maß gewahrt bleiben, da für eine Trauerhalle eher gedämpftes Licht zu bevorzugen sei.
- 6 Vgl. Gerischer 1936, S. 5. Findeisen behauptet, dass der Stadtbaurat Pfitzmann aus den vier zur Ausführung vorgesehenen Entwürfen ein eigenes, dem Meißner Feuerbestattungsverein angemessenes Projekt erarbeitete, das letztlich erbaut wurde. Vgl. Findeisen 1930, S. 114. Leider sind sämtliche Entwürfszeichnungen dieser Zeit nicht auffindbar. Eine Überprüfung der These von Findeisen war daher nicht möglich.
- 7 Der Grundstein mit einer Urne für zeitgenössische Beigaben wurde von der Meißner Porzellan-Firma Ernst Teichert gespendet und befindet sich in der rechten Außenmauer der Sprechhalle. Vgl. Findeisen: Die Grundsteinlegungsfeier für das Meißner Krematorium. In: Die Urne 12 (1930), S. 111–114, bes. 114.
- 8 Der Ingenieur Kurt Prüfer von der Firma Topf & Söhne übernahm die technische Kontrolle des Verbrennungsofens. Vgl. N.N. (110): Die erste Einäscherung im Meißner Krematorium hat stattgefunden. In: Die Urne 10 (1931), S. 114. Ein zweiter Ofen wurde noch in den 1930er Jahren eingebaut.
- 9 Vgl. Findeisen 1932, S. 3.
- 10 Vgl. Akte: Der Oberbürgermeister der Stadt Meißen. Nossener Straße 38, 1939–1960, S. 37 f.
- 11 Vgl. Erläuterungsbericht zum Neubau eines Krematoriums in Meißen auf dem Stadtfriedhof an der Nossener Straße. Akte Nossener Straße 38. 1930–1931, S. 7–9, bes. S. 7.
- 12 Durchaus ist auch eine Interpretation der Skulptur als Piéta vorstellbar.
- 13 Wie Anm. 11.
- 14 Die Ausgestaltung durch Max Helas ist zweifelhaft, weil es keinerlei Belege dafür gibt. Lediglich der Vorsitzende des Meißner Feuerbestattungsvereins nennt den Kirchenmaler in seiner Festschrift. Vgl. Gerischer 1936, S. 7.
- 15 Vgl. Findeisen 1932, S. 3.
- 16 An den Wänden ist dabei unter anderem zu lesen: »Dann gehe von hier und weine«, »Hingeben was dir lieb, Hinnehmen was dir leid«, »Durch Nacht zum Licht«, »Du wirst sein«, »Sei getreu bis in den Tod«, »Deine Hoffnung wird nicht umsonst sein«, »Reines urgöttliches Feuer, nimm in die Arme den erdmüden vergänglichen Leib«, »Tot ist nur, wer vergessen ist«. Des Weiteren sind reliefartig Kraniche, Berge, Sonne und Feuer dargestellt.
- 17 Blochberger 1932, S. 1480.
- 18 Vgl. Akte. Der Oberbürgermeister der Stadt Meißen. Nossener Straße 38, 1939–1960, S. 1, 16 f., 20.
- 19 Gerischer 1936, S. 7.

Abbildungsnachweis:

Titelbild Ulrich Hübner

1, 2, 4, 10 Archiv Krematorium Meißen

3 Postkarte

5, 7–9, 11–16, 20 Ulrich Hübner

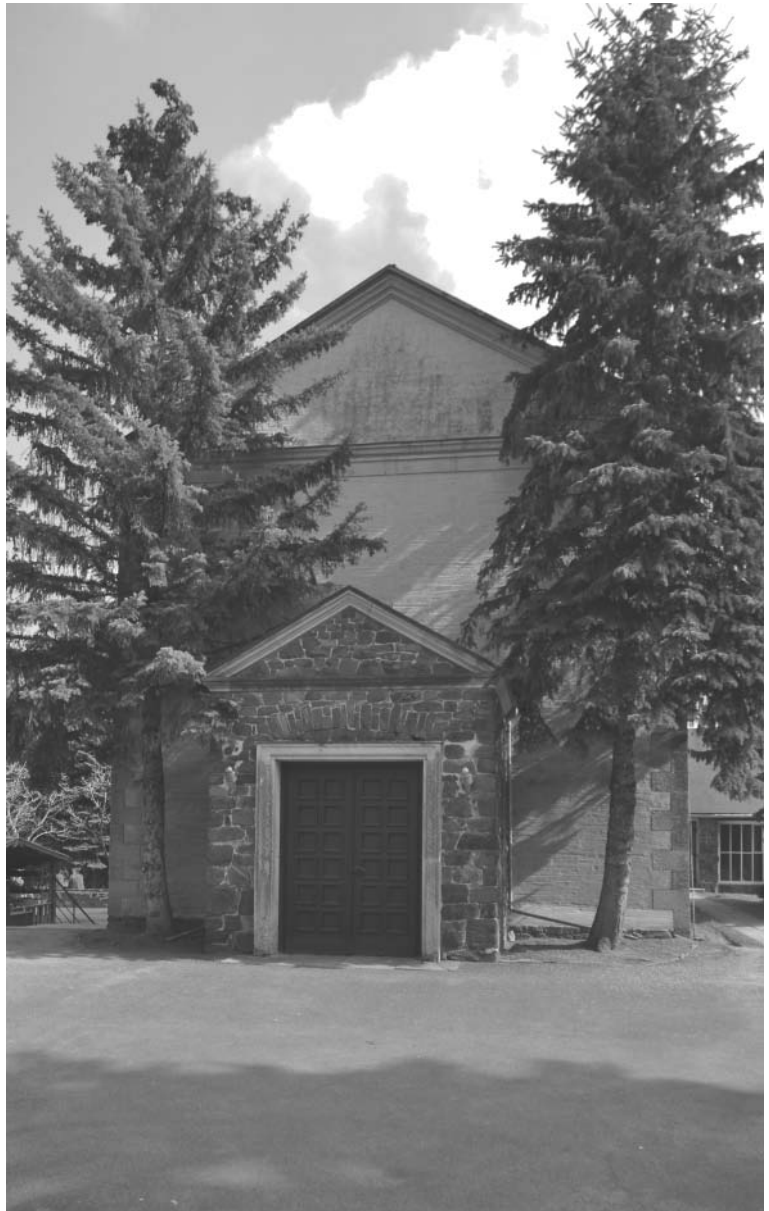
6 aus: Schumacher 1939, S. 69

17 aus: Hugo Schnell 1973, S. 83

18 Derhexer, Wiki (CC BY-SA 3.0)

19 Landesamt für Denkmalpflege Sachsen,
Wolfgang Junius

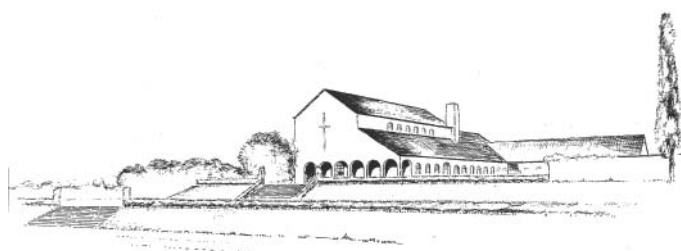
Das Krematorium Döbeln



Ein Wirtschaftshof der 1930er Jahre

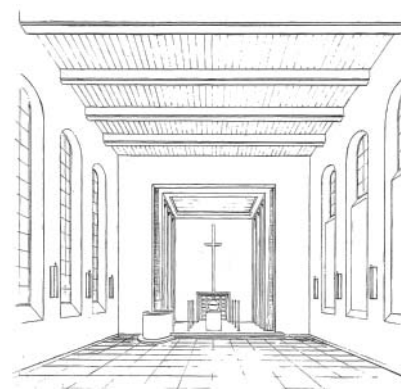
■ Das Krematorium in Döbeln

Bereits 1912 wurde in Döbeln der Bau eines Krematoriums angeregt.¹ Letztendlich kam es erst 1936 zu einem Wettbewerb, der vom Rat der Stadt Döbeln und dem Oberbürgermeister *Gottschalk* ausgelobt wurde.



Der öffentliche Ausschreibungsprozess bezog sich auf Architekten, die in Sachsen ansässig waren sowie angestellte Baukünstler, die einen Lehrauftrag besaßen. Die Döbelner Mitarbeiter des Stadtbauamtes waren dabei ausgeschlossen worden. Die Vorgaben beinhalteten das übliche Raumprogramm und spätere Erweiterungsmöglichkeiten, auch für einen zweiten Verbrennungssofen und eine Behausung für den Wärter, die auch als Torhaus errichtet werden konnte. Es war freigestellt, ob einer vertikalen Versenkungsanlage eine horizontale Sargverschiebung vorgezogen wird. Nach der Auslobung sollten drei Preise und drei Ankäufe festgelegt werden. Das Preisrichterkollegium setzte sich aus vier fachfremden Amtsleuten und zwei Architekten sowie einem künstlerischen Berater zusammen. Die beiden Architekten waren die Stadtbauräte *August Bauer* aus Bonn und *Hennig* aus Döbeln, wobei ersterer vor allem als Bevollmächtigter des Großdeutschen Verbandes

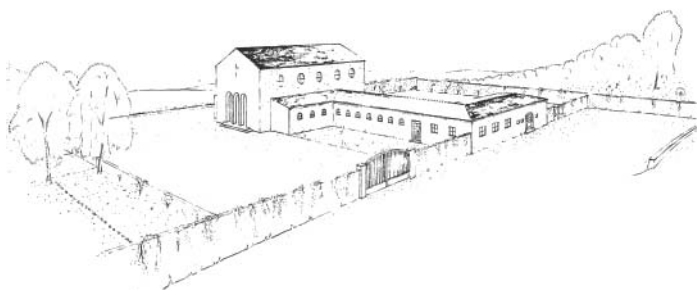
Abb. 1 Entwurf Code 146354, Gesamtansicht



der Feuerbestattungsvereine hinzugezogen worden war. Die künstlerische Einschätzung sollte vom Landesreferenten der Reichskammer für bildende Künste *Johst* aus Dresden getroffen werden. Die Entwurfszeichnungen waren bis 15. September 1936 beim Stadtrat einzureichen. Insgesamt nahmen 78 Architekten an dem Wettbewerb teil.² Weil die Entwürfe kodierte eingereicht wurden, ist es heute nicht mehr möglich, die Architekten den Plänen zuzuordnen. Sie zeigen exemplarisch die Vielfalt der Ideen für eine Feuerbestattungsanlage mittlerer Größenordnung sowie das Formenverständnis der 1930er Jahre.

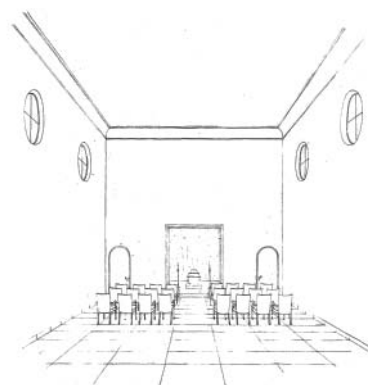
Bei dem Entwurf Nr. 2³ mit dem Code 146354 handelt es sich um eine L-förmige Anlage, die sich aus einem repräsentativen kubischen Hauptbau mit zur inneren Seite angeschlossenen Bogengang und einem flachen Funktionstrakt zusammensetzt (Abb. 1, 2). Alle Gebäudeteile sind mit Satteldächern gedeckt, den künstlerischen Akzent setzen lediglich die Bögen der inneren Arkade sowie das große lateinische Kreuz an der Schaufassade. Vor dem Bau sind Terrassen für den Urnenhain angelegt, die durch eine breite Freitreppe in Richtung Haupteingang der Feierhalle durchbrochen sind. Der Gesamteindruck des Baues soll in seiner Gruppierung und Schlichtheit an einen Bauernhof

Abb. 2 Entwurf Code 146354, Innenansicht



erinnern. An diesem Entwurf verdeutlicht sich auch das neue Architekturverständnis der 1930er Jahre, das zum einen funktional und schmucklos sein und andererseits durch bestimmte Formen gewisse Bezüge zum Alltagsleben herstellen sollte. Im Inneren stellt sich die Feierhalle in einfachen geometrischen Formen dar. Die Rundbogenfenster sind auf der einen Seite nur als Oberlichter ausgeprägt, weil sich außen im unteren Bereich die Arkade erstreckt. Der Katafalkplatz befindet sich in einer hohen, rechteckigen und monumentalen Nische.

Der Entwurf mit der Nr.10 zeigt einen ähnlichen Hauptbaukörper auf rechteckigem Grundriss, der beiderseits niedrigere Anbauten hat, wobei sich auf der einen Seite in Form eines L weitere Funktionstrakte



anschießen (Abb. 3, 4). Die Schauseite des satteldachgedeckten Baues wird von drei gleichen Eingangsbögen dominiert, und die etwas zurückgesetzten Seitenanbauten geben dem Hauptbau den Habitus einer Basilika. An den Längsseiten lassen Rundfenster natürliches Licht in die Halle einfallen. Das Innere ist schlicht gehalten, doch ist bei diesem Entwurf die Altarnische sehr klein, und die Wandfläche, die den würdevollen Platz rahmt, erscheint durch ihre fehlende Gliederung und Schmuckgestaltung überaus massiv.

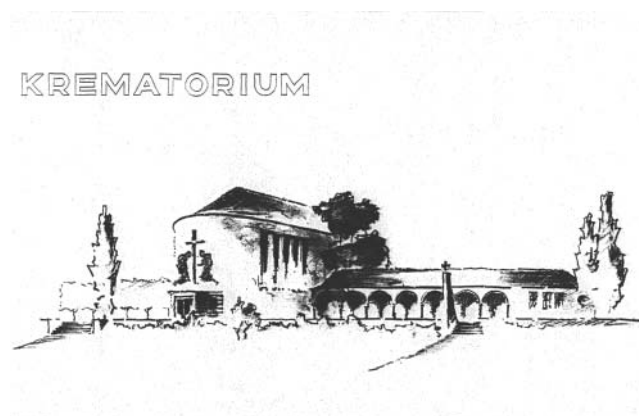
Der Entwurf Nr.25 beinhaltet eine von Mauern umschlossene Kapelle, die durch ein hohes Satteldach geprägt ist (Abb. 5, 6). An der Hauptfassade sowie an den Seiten hat das Haus runde Fenster. Im Inneren ist der Bau niedrig und mit einer mitten im Raum befindlichen Versenkungsanlage ausgestattet. Der Plan assoziiert in seinen Formen sowohl eine märchenhafte Kapelle im Wald als auch eine mittelalterliche Wehrkirche.

Der Entwurf Nr. 29 ist unter den hier erwähnten der aufwendigste und künstlerisch ansprechendste (Abb. 7, 8). Die Feierhalle befindet sich in einem auf einem langgestreckten Oval errichteten Baukörper, dessen Dachform eine Kombination aus Sattel- und Helmdach darstellt. Seitlich betonen fünf schmale vertikale Fenster die Höhe des Baues. Der Eingang ist durch eine kleine kubische Vorhalle akzentuiert. Darüber schmückt ein Kreuz mit zwei Trauernden die

Abb. 3 Entwurf Nr. 10, Gesamtansicht

Abb. 5 Entwurf Nr. 25, Gesamtansicht

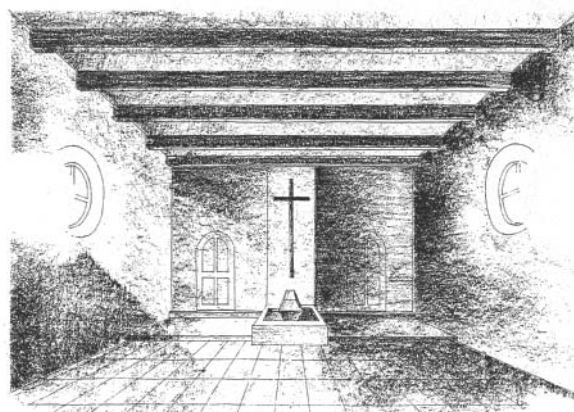
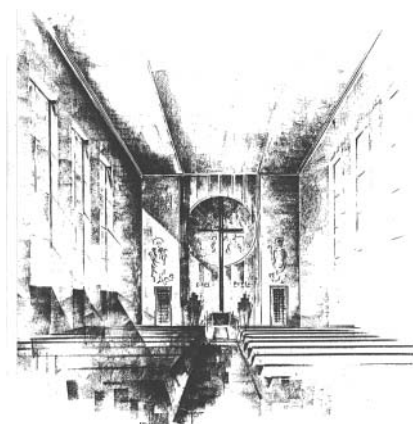
Abb. 4 Entwurf Nr. 10, Innenansicht



abgerundete Fassade. Auf der einen Seite schließt sich im rechten Winkel etwa mittig an den organischen Hauptbau ein Arkadengang an. Das Innere der Halle lehnt sich explizit an die Formen des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre an. Der Lichteinfall kommt durch die hohen Vertikalfenster ins Innere, der Katafalkplatz wird von zwei Risaliten eingeschlossen, die sich an der Decke horizontal fortsetzen. Dieser Entwurf entspricht zwar nicht dem schmucklosen Architekturverständnis der 1930er Jahre, verknüpft jedoch kunstvoll bewährte Formen des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre mit den minimalistischen Gestaltungselementen der 1930er Jahre, was sich deutlich an den Putzbildern oder der vertikalen Gliederung der Eingangshalle zeigt.

Die Entscheidung der Preisrichter fiel auf die Entwürfe der Dresdner Architekten *Johannes Rascher* (1. Preis) und *Heinz Arnold Götze* (3. Preis). Den zweiten Preis erhielt der Leipziger *Edgar Rank*. Zum Ankauf und damit zum Erwerb aller Rechte wurden die Entwürfe der Architekten *Herbert Schilling* (Dresden), *Hugo Koch* (Leipzig) und *Horst Kormann* (Leipzig) empfohlen.⁴ Letztlich wurde aus nicht bekannten Gründen dem heute existenten Krematoriumsbau die Planung des Architekten *Heinz Arnold Götze* zugrunde gelegt.

Der Entwurf *Götzes* vom April 1937 zeigt in den Grundformen bereits den später errichteten Hauptbaukörper mit dem ursprünglich dahinter anschlie-

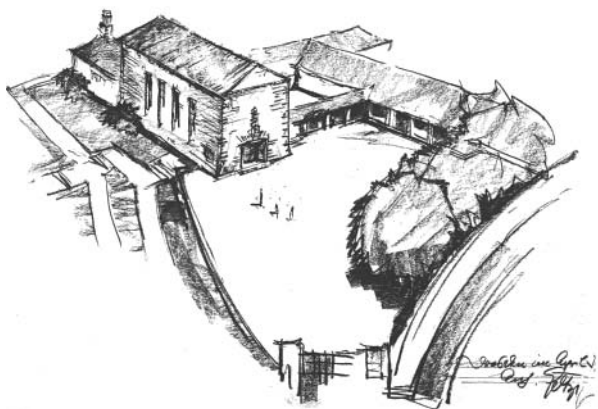


ßenden Krematoriumstrakt (Abb. 9). Ein auf dem Satteldach der Feierhalle stehender breiter Schornstein ist auf zeitgenössischen Aufnahmen der Fotografin *Else Seifert* gut zu sehen (Abb. 10). Die niedrigen Nebengebäude, die sich um einen geschlossenen Hof und um einen Vorplatz gruppieren, wurden nicht dem ursprünglichen Entwurf entsprechend ausgeführt. Nach einigen Änderungen der Baupläne konnte jedoch 1938 das Krematorium gebaut und fertiggestellt werden (Abb. 11, 12). Dem Architekten *Götze* stand der Döbelner Baurat *Hennig* zur Seite. 1939/40 wurde ein vom Krematorium abgesetztes Wärterhaus errichtet.⁵ Die Gesamtbaukosten inklusive des Einäscherungsofens

Abb. 7 Entwurf Nr. 29, Gesamtansicht

Abb. 8 Entwurf Nr. 29, Innenansicht

Abb. 6 Entwurf Nr. 25, Innenansicht



mit Gasfeuerung – ein Wellrostofen der Firma Didier-Werke AG Berlin – beliefen sich auf 123.000 Mark.⁶

Im Inneren der Feierhalle wurde ein großflächiges Sgraffitobild geschaffen. Aufgrund der faschistisch-heroischen Gestaltung ließ man das Bild nach dem Krieg durch den Döbelner Grafiker *Walter Eckardt* verändern.⁷ In den 1960er Jahren wurde ein neues Krematorium an der Südecke des Gesamtkomplexes als hoher rechteckiger Baukörper errichtet, der in Größe und Gestalt die Formen des an die Feierhalle angeschlossenen Verbrennungstraktes teilweise wieder aufnimmt. Dabei wurde der ursprüngliche Schornstein auf der Feierhalle abgebrochen. Während der Umbauten in den 1990er Jahren setzte man auch die neuen Verbrennungsapparate in den südlichen Baukörper aus den 1960er Jahren ein. Daher steht der heutige Schornstein auf dem Walmdach des neueren Gebäudes. Im Inneren wurden Umbauten zur Modernisierung der Technik und zur Verbesserung des Publikumsverkehrs vorgenommen. Das Krematorium ist unsaniert, aber in vergleichsweise gutem baulichem Zustand.

Der Gesamtkomplex auf dem Döbelner Hirtenberg, bestehend aus dominanter Feierhalle mit angeschlossenen Verbrennungstrakt und seitlichen niedrigen Funktionsräumen, ordnet sich um einen Vorplatz, den er U-förmig einschließt (Abb. 13). Der geputzte



Hauptbaukörper ist mit einem Satteldach gedeckt und an der Schauseite mit einer kleinen Vorhalle aus Natursteinen als Zyklopenmauerwerk akzentuiert. Die Wandflächen, Giebel und Simse sind einfach und schmucklos. Die Ecken sind verzahnt bossiert. An den Seiten lassen vier vertikale Fenster natürliches Licht in die Halle einfallen. Die einstöckigen Seitentrakte sind funktional angeordnet und haben, neben dem später in der Südecke errichteten höheren Gebäude, im Westen einen breiteren Abschlussbau erhalten. Die Dächer der ursprünglichen Anlage sind in schwarzgrauem Schiefer gehalten, während das Gebäude aus den 1960er Jahren mit rotem Dachziegel gedeckt ist (Abb. 14). Das Zyklopenmauerwerk des Eingangsportals kehrt in den Sockeln der Feierhalle und des Wärterhauses, an niveauüberwindenden Stufen und an der Begrenzungsmauer zur Straße, an der dortigen Einfahrt sowie im Urnenhain an Brunnen und Begrenzungsmauern wieder. Die Einfahrt war ursprünglich durch eine heute nicht mehr erhaltene Stele mit großer Feuerschale gestaltet (Abb. 15). Das Wärterhaus steht westlich, abgesondert vom Komplex, und weist dieselben Gestaltungsmittel wie die übrige Anlage auf (Abb. 16). Mit der erhöhten Lage auf dem Hirtenberg wird in Döbeln das pathetische Moment des Blicks sowohl über den Urnenhain als auch auf die Stadt bewusst erzeugt.

Abb. 9 Entwurf Heinz Arnold Götze

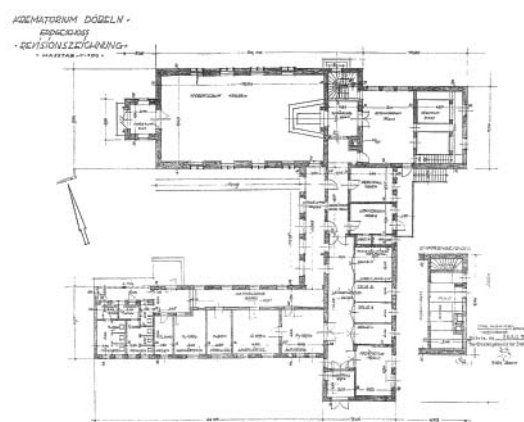
Abb. 10 Rückfassade, Aufnahme Else Seifert, um 1940



Als Rückschau und »Obacht von Oben« dient dieses Element als Sinnbild für das erfüllte Leben und damit das erwünschte Seelenheil des Verstorbenen.

Das Innere der Feierhalle folgt der äußeren Gliederung (Abb. 17). Der Katafalkplatz, eingerahmt von sechs Kandelabern, steht vor der durch ein Putzbild gestalteten Wand. Das Sgraffito rahmt ein breites Tor ein, das sich für die horizontale Ein- und Ausfuhr des Sarges öffnet. Über dem Bild befindet sich ein fünfteiliges Emporenfenster, das sich während des Harmoniumspiels öffnen lässt. Die flache Decke der Halle ist durch Holzbalken akzentuiert. In den Funktionstrakten befinden sich die Leichenzellen und Aufbahrungsräume, die völlig zweckentsprechend gestaltet sind.

Für das anspruchsvolle Sgraffitobild der Feierhalle sind zwei Entwürfe bekannt. Zum einen schuf *Otto Schubert* eine Zeichnung, die eine in einem Halbkreis stehende Menschengruppe zeigt und damit auf Stationen des Lebens verweist. In der Mitte steht ein Engel in langem Gewand, der mit seinen ausgebreiteten Armen zwei Familien beschützt. Dazu gesellen sich jeweils von innen nach außen ein alter Mann bzw. eine alte Frau am Stock und ein Liebespaar bzw. ein Brautpaar. Zu beiden Seiten über der Gruppe ist je eine Person während der Arbeit und auf Wanderschaft dargestellt. Über ihnen fliegen Engel, die musizieren und sich mit



breiten Flügeln nach oben bewegen. Die realistische Malerei mit den zahlreichen statischen Figuren wirkt kraftvoll, der grobe Pinselstrich steht in der Tradition der Malerei der 1930er Jahre.

Der zweite, letztlich ausgeführte Entwurf von einem unbekanntem Künstler zeigt ein großflächiges Sgraffitobild, das einen Lebensbaum in Form einer Eiche darstellt, auf dem sich zahlreiche Vögel und ein Eichhörnchen niedergelassen haben (Abb. 18). Die Wurzel umschlingt das Ausfuhrtor des Sarges. Inmitten des Baumes strahlt eine stilisierte Sonne. In der Entwurfszeichnung ist darunter auch ein Phönix zu sehen. Unterhalb des Baumes steht auf der einen Seite eine Mutter mit drei kleinen Kindern, die sich an ihrem langen Rock festhalten. In der Vorderansicht schaut ein kleiner nackter Junge den Betrachter an, sein Pendant verdeutlicht sich erst beim Blick auf die andere Seite, wo sich ein heroischer Krieger mit langem Umhang und Stahlhelm in ähnlicher Stellung auf sein großes Schwert stützt. In propagandistischer, die Kriegsoffer geradezu verhöhnender Weise hebt der Krieger seine rechte Hand zum Segensgestus an. Hier zeigt sich das nationalsozialistische Bild der Frau, die für ihr Vaterland Krieger zur Welt bringt. Der vom mittelalterlichen Mystiker *Meister Eckhart* stammende Spruch neben dem Baum wurde gezielt für diese bild-

Abb. 11 Eingangsfassade mit Vorhof, Aufnahme um 1940

Abb. 12 Grundriss



künstlerische Darstellung ausgewählt: »Nur was ich als zeitliches Wesen bin, das muss sterben und zunichte werden, denn es gehört dem Tage an«. Unterhalb des Kriegers und der Mutter zu den Seiten des Sargausfuhrtores sind auf Spruchbändern entsprechende Tugenden der Ideologie des Dritten Reiches zu lesen: Beharrlichkeit, Treue, Glaube, Wille, Ehre, Opferwille, Liebe, Geduld, Güte, Fleiß.

Beim Wandbild im Inneren der Feierhalle hat sich der Künstler der heroischen Formen der Kriegergestalten des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig bedient, die am Anfang einer kontinuierlichen Entwicklung stehen, die schließlich zum Monumentalstil der Nationalsozialisten führt. Die kraftvolle deutsche Eiche ist in den Formen der Stammbaumdarstellungen Christi gehalten. Die Wurzel Jesse bildet in diesem Fall das Tor der Sargverschiebung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden der Krieger sowie die Sprüche entfernt und ersetzt durch eine Zweiergruppe, die mit Ähre und Spitzhacke die Arbeit verkörpert. Anstatt der früheren Worte wurde folgender Spruch geschrieben: »Staub wird die Hülle, aber des Geistes edle Tat reift zur Unsterblichkeit.« Die Spruchbänder mit den Tugenden wurden durch weitere stilisierte Sonnenornamente übertüncht. Die neue Version stammt von dem Döbelner Graphiker *Walter Eckardt*.

Abb. 13 Eingangsfassade, Aufnahme 2010



Der klar gegliederte Hauptbaukörper entspricht dem nüchternen Architekturverständnis der 1930er Jahre. Vor allem die Feierhalle spiegelt mit ihren ausgeprägten Dreiecksgiebeln, den leicht profilierten Simsen und der dezenten Eckbossierung das Formenverständnis des Neoklassizismus, das neben anderen Entwicklungen des nationalsozialistischen Formenrepertoires eine zentrale Rolle für Repräsentation und Monumentalität spielte, wider.⁸

Auch das großflächige Sgraffitobild und die Balkendecke sind prägend für diese Zeit. Sowohl an Gefolgschaftshäusern als auch an anderen öffentlichen Gebäuden waren derartige Gestaltungen zu Identifikationszwecken erwünscht. Auflockernd für den gesamten Baukörper wirkt hingegen der horizontale Kratzputz, der dem Krematorium eine ansprechende und belebte Haptik verleiht. An diesem Beispiel zeigt sich, dass auch die Alltagsarchitektur im Focus der Nationalsozialisten stand, um »... die individuellen sentimental Bedürfnisse organisieren und für ihre Bewegung nutzbar [zu] machen«.⁹

Die im sächsischen Krematoriumsbau noch weitgehend unbekannt Bauform des Wirtschaftshofes trägt sowohl dem Ausdruck von Ländlichkeit als auch der unverspielten und realistischen Architektursprache Rechnung. Die hohen Dächer, die solide und natürlich

Abb. 14 Rückfassade mit Anbau aus den 1960er Jahren, Aufnahme 2010



die Landschaft und die lokale Eigenart bereichern sollten, wurden verstärkt nach der Publikation *Paul Schultze-Naumburgs* »Das Gesicht des deutschen Hauses« (1929) errichtet. Die propagierte Verbindung von Natürlichkeit, Sittlichkeit und Volksgesundheit fand dafür in der sogenannten »Blut und Boden Architektur« ein Ideal der nationalistisch geprägten Zeit. Vor allem das geneigte Dach wurde bei *Schultze-Naumburg* als »deutschtypisch« bezeichnet.¹⁰ Allgemein wurde der Kontext des Wirtschaftshofes seit Mitte der 1930er Jahre auf verschiedene Industrie- und Serviceanlagen übertragen. So entstanden auch Autobahnmeistereien und Tank- und Raststätten in einem mit dem Krematorium vergleichbaren äußerlichen Duktus. Während im Meißner Krematorium noch die Bauformen der Moderne mit der heimatverbundenen Architektur der 1930er Jahre verknüpft wurden, achtete in Döbeln der Architekt *Götze* vor allem auf eine klare Baugliederung und funktionelle Ausrichtung für den Verbrennungsbetrieb.

Die Grundrisslösung eines rechteckigen Hauptbaus mit Nebentrakten um einen Vorplatz konnte *Götze* aus dem Schema der u-förmigen Zweiflügelanlagen schöpfen, das in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre für Krematorien genutzt wurde. Ein Beispiel für die besonders auffällige Absetzung des Hauptbaukörpers von den

Abb. 16 Wärterhaus, Aufnahme 2010

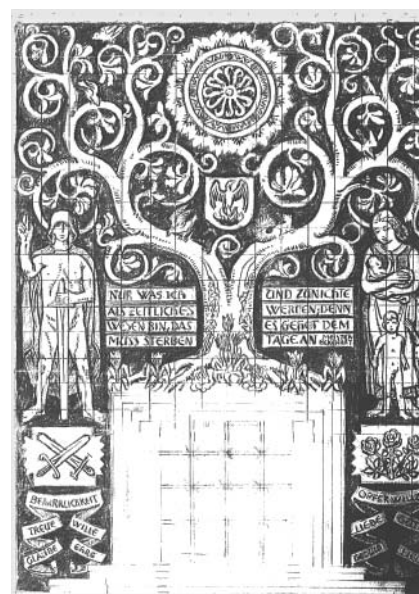


seitlichen Gängen und Räumen sowie die Schmucklosigkeit der Architektur ist das 1937 durch *Hans Heinz Lüttgen* errichtete Krematorium in Köln (*Kat. S. 378*),¹¹ das sich ebenfalls in sehr nüchternen Formen darstellt. Dennoch erhebt dieser viel größer dimensionierte Bau im Gesamtbild durch seine Symmetrie und das sachliche Formengut einen künstlerischen Anspruch, was dem Döbelner Bau nur im Detail gelingt. Wie in Döbeln weist auch das Krematorium in Osnabrück, 1937 von *F. O. Lemcke* errichtet (*Kat. S. 373*), eine unsymmetrische Gruppierung der Gebäude um einen Vorplatz auf. Als besondere technische Leistung wurde die waagerechte Sargentziehungsanlage unter anderem vom Bonner Stadtbaurat *August Bauer* empfunden, der im Döbelner Preisrichterkollegium saß.¹²

Am Döbelner Krematorium zeigt sich exemplarisch, dass es keinerlei Gemeinsamkeiten mit den Entwicklungen im Modernen Kirchenbau mehr gibt und diese auch nicht mehr erwünscht sind. Damit haben sich die Kräfteverhältnisse von anfänglich kirchlicher Orientierung zum völlig eigenständigen Feuerbestattungs-

Abb. 15 Feuerstehle, Aufnahme Else Seifert, um 1940

ritual verschoben. Anhand der Architektursprache lässt sich diese Entwicklung verständlich nachvollziehen. Nach dem Erlass des Reichsgesetzes für Feuerbestattung 1934 und der politischen Befürwortung durch die Nationalsozialisten war es nicht mehr nötig, die Menschen durch künstlerische Symbolik an die neue und ursprünglich als nicht-christlich empfundene Bestattungsform heranzuführen. Nun kam es also vor allem auf die Funktionalität und die Unterbringung aller nötigen Räume an. Das Döbelner Krematorium steht damit am Ende der konzeptionellen Architekturlösungen für Feuerbestattungsanlagen in Sachsen.



Abbildungsnachweis:

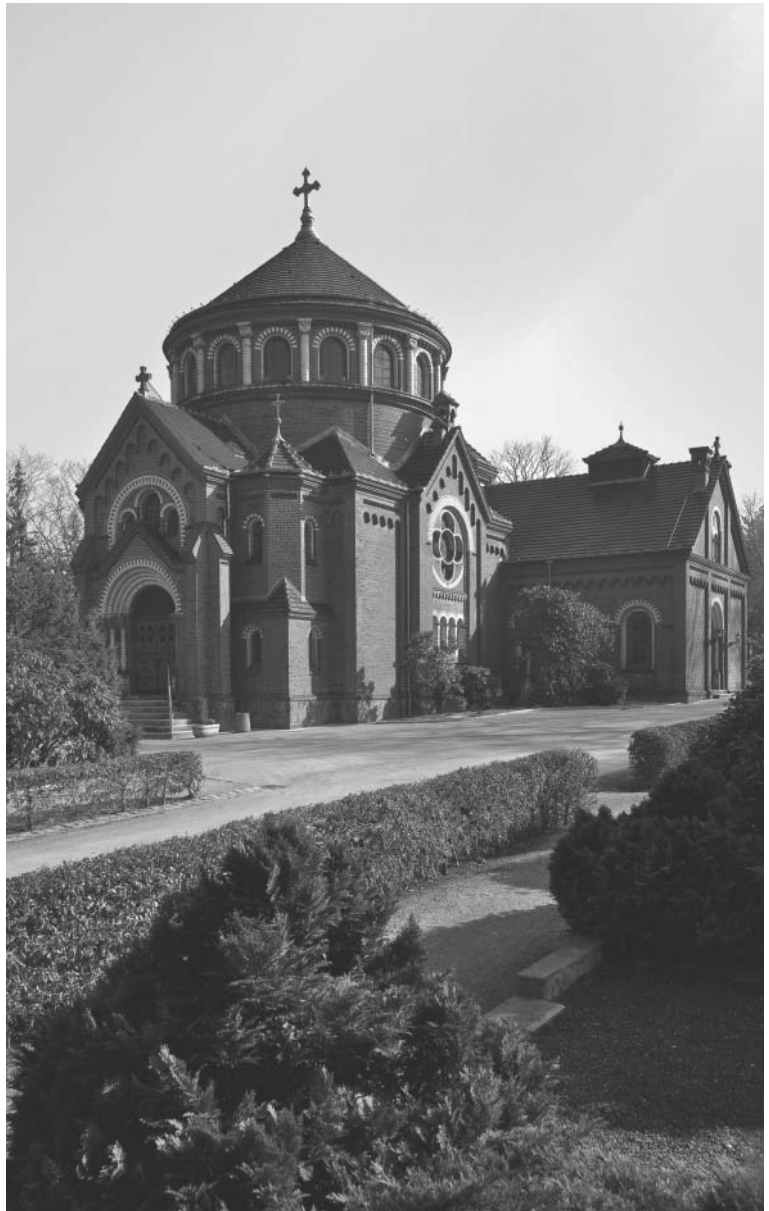
Titelbild Ulrich Hübner
1–9, 12, 18 Stadtarchiv Döbeln;
10, 11, 15 SLUB, Deutsche Fotothek;
13, 14, 16, 17 Ulrich Hübner

- 1 Die Anregung geht aus Entwurfsplänen von 1912 hervor. Vgl. Stadt Döbeln und ehrenamtliche Döbelner Heimatfreunde am Stadtarchiv, 1999, o. S.
- 2 Vgl. Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Döbeln über Baupolizeisachen, Nr. 30, ergangen 1936, o. S.
- 3 Die Entwurfsnummern folgen einer Zählung von 1936, die sich wahrscheinlich aus der Reihenfolge der Eingänge ergibt. Sämtliche großformatige Wettbewerbszeichnungen für ein Krematorium in Döbeln befinden sich im Bauaktenarchiv Döbeln.
- 4 Vgl. Akten (wie Anm. 2), o. S. Leider sind die Entwurfszeichnungen der Preisträger dem Autor nicht bekannt.
- 5 Vgl. Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Döbeln über Baupolizeisachen, Brandversicherungs-Ortsliste Nr. 627 z, o. J., S. 4 und 18.
- 6 Vgl. Schreiben der Krematoriumsverwaltung Döbeln an den Ersten Bürgermeister der Stadt Annaberg/Erzgeb. In: Akten der Stadtverwaltung Annaberg-Buchholz. Hauptakten Neuer Friedhof für Annaberg (Dresdner Straße, Hühnerkopfgelände), ergangen 1941, Rep. IV Lit. F Nr. 366/1 Loc II 21, S. 84.
- 7 Vgl. Seidel, 1993, S. 44 f.
- 8 Vgl. dazu auch Nerdinger, Winfried: Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. In: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Bonn 1994, S. 11.
- 9 Frank, Hartmut: Welche Sprache sprechen Steine? In: Ders. (Hrsg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930–1945. Hamburg 1985, S. 7–21, bes. S. 14.
- 10 Vgl. dazu Schultze-Naumburg, Paul: Das Gesicht des deutschen Hauses. Berlin 1929 und ders.: Vortrag »Das deutsche Dach«, Eberswalde 1934. Vortrag auf dem 10. Reichsverbandstag des deutschen Dachdeckerhandwerks 1934. Hübner-Gröttsch, Ulrike und Ulrich Hübner: Die Architektur des Heimatstils in Sachsen. In: Sachsen. Zukunft aus Herkunft. 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz. 1908–2008. Dresden 2008, S. 134–140, bes. 139.
- 11 Vgl. Schumacher 1939, S. 77 f. und Kier, Hiltrud: Zur Vermittelbarkeit von Bauten aus der NS-Zeit als Objekte der Denkmalpflege. In: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München 1993. Bonn 1994, S. 59.
- 12 N.N.(35): Osnabrück, eine der schönsten Totenehrungsstätten Deutschlands, 1937, S. 82 f.

Abb. 17 Parentationshalle, Aufnahme 2000

Abb. 18 Zeichnung des Sgraffitobildes in seiner ursprünglichen Form

Das Krematorium Werdau



Die Umnutzung der historistischen Feierhalle

■ Das Krematorium Werdau

Die Feierhalle auf dem Werdauer Friedhof erhielt erst viele Jahre nach ihrer Errichtung einen Verbrennungsapparat und kann daher nicht als konzeptioneller Krematoriumsbau angesehen werden. Heute besteht keine Möglichkeit mehr, in dem Werdauer Bau Leichen einzuäschern. Dennoch beherbergte das Bauwerk zeitweise eine Feuerbestattungsanlage und soll daher an dieser Stelle ebenfalls betrachtet werden. Eine ausführliche Beschreibung des auf kreuzförmigem Grundriss errichteten roten und teilweise grün abgesetzten Backsteinbaus mit einer flach überkuppelten Halle und Überlegungen zu seiner Provenienz, die vor allem in den romanischen Kirchenbauten Oberitaliens zu suchen ist, entfallen daher an dieser Stelle (Abb. 1, 2).

Die Stadt Werdau entschloss sich bereits 1900, einen neuen Friedhof zu errichten. Die Friedhofshalle dafür erbauten 1905/06 der Baumeister *Oskar Möbius* und der Stadtbauingenieur *Wilhelm Kretzschmar* (Abb. 3).¹ Für den Innenraum des Backsteinbaus in neuromanischen Formen schuf *Adolf Hübner* die Malereien der Parentationshalle, *Emil Müller* baute die Orgel,² *Albin Bauch* schuf die acht farbigen Glasfenster, die Bildhauerarbeiten erledigte *Hermann Scheffel*, und die Eisenkonstruktion der Kuppel übernahm *Robert Jahn*.³ Das neben dem Gebäude stehende kleine Bedürfnishäuschen errichtete 1925 *Adolf Wild*.⁴

Inwieweit die Feuerbestattungsbewegung in der Stadt Werdau Fuß gefasst hatte, ist nicht bekannt, aber ein Brief von *Alwin Seidler* an den Stadtrat Werdau vom 13. Mai 1910 beinhaltet einen Kostenvoranschlag für einen Verbrennungsapparat.⁵ Daraus ergibt sich, dass die Stadt schon sehr früh dem Vorhaben nachging, eine städtische Feuerbestattungsanlage zu unterhal-

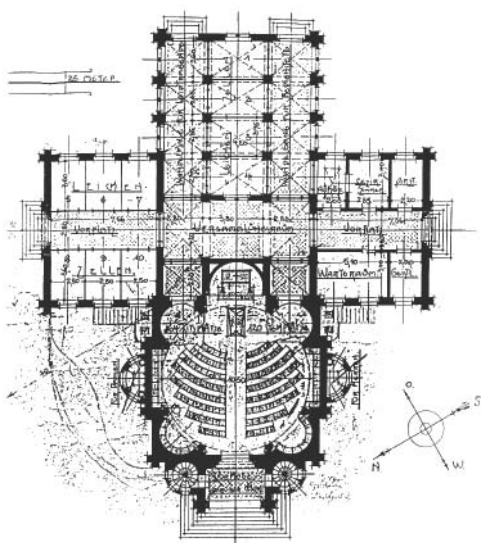


ten. Ob in der wenige Jahre zuvor errichteten neuen Friedhofshalle bewusst Plätze für die Öfen vorgesehen waren, lässt sich aus den Akten nicht mehr ersehen. Ein weiterer Hinweis auf den eventuell geplanten Einbau von Verbrennungsapparaten könnte aber der Beschluss des Stadtrates zu Werdau vom Juni 1913 sein, der die Zusammenlegung von Aufbahrungsräumen beinhaltete, um eine Leichenhalle zu schaffen.⁶ Zumindest deutet dieser Beschluss darauf hin, dass die hohe Anzahl zu Bestattender den Stadtrat dazu bewog, eine Leichenhalle in dem Friedhofsgebäude einzurichten (Abb. 4).

Eine Baugenehmigung, ob nun bereits schon länger angestrebt oder nicht, wurde schließlich am 17. September 1938 erteilt. Im Untergeschoss des linken Seitentraktes wurde der Einbau eines Verbrennungsapparates der Firma *Topf & Söhne* aus Erfurt vorgenommen und Platz für einen zweiten Ofen vorgesehen.⁷ Die Ausführung dieser Arbeiten übernahm die Firma *Oskar Möbius* Nachfolger unter Mithilfe des Werdauer Oberstadtbaumeisters *Francke*.⁸ Die Umbauarbeiten kosteten insgesamt 37.685 RM.⁹

Zur Eröffnung und Weihe des nunmehrigen Krematoriums im April 1940 wies der Bürgermeister *Kämpfe* auf die früheren Bemühungen hin, eine Feuerbestattungsanlage in Werdau zu errichten, die 1911

Abb. 1 Feierhalle mit Eingangsfassade, Aufnahme 2000



einsetzten und in den 1920er Jahren immer wieder vom Stadtrat aufgegriffen worden waren. Das zeigt nochmals, dass eine solche Anlage schon längere Zeit angestrebt worden, die Ausführung aber aufgrund eines Streites der Konfessionen und der Parteien ausgeblieben war. In den späten 1930er Jahren hatte sich das Verhältnis zur Kirche aufgrund der politischen Situation der Gleichschaltung im nationalsozialistischen Staat grundlegend verändert, so dass die Zusammenarbeit der verschiedenen Vertreter bei diesem Bau unproblematisch wurde. Obwohl die Friedhofshalle beim Umbau einigen gestalterischen Veränderungen im kirchlich geweihten Altarraum unterzogen wurde, betonte Superintendent Pfarrer Spielmann in seiner Rede, »... daß alle Beteiligten sich bei der gemeinsamen Lösung der verschiedenen Probleme so vorbildlich verstanden hätten, wie es sich im Reich Adolf Hitlers gehöre.«¹⁰ Jedoch wird aus dem Sitzungsprotokoll des Ortskirchenausschusses vom 29. September 1938 deutlich, dass die »gemeinsame Lösung« durchaus nicht so

Abb. 2 Grundriss

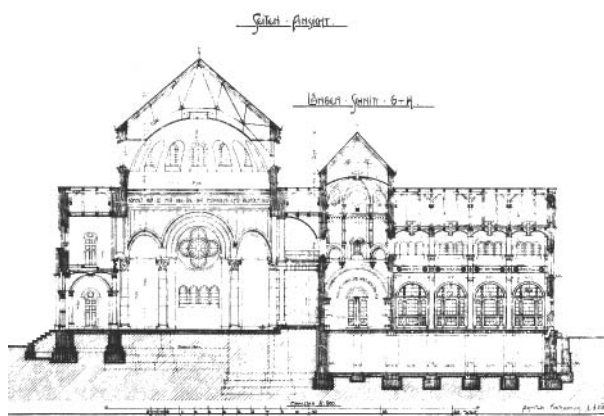


positiv angesehen wurde. Im Protokoll steht daher in aller Deutlichkeit, »dass nichts geschieht, weder durch Worte noch Handlungen, was die religiösen Gefühle der Gemeindemitglieder verletzt. Bei solchen Feiern [Nichtreligiöser] müssen allerdings Altar und Kreuzifix unberührt bleiben.«¹¹ Die Forderungen wurden dem ev.-luth. Bezirkskirchenamt Werdau/Zwickau mitgeteilt. Jedoch konnten sich die Kirchenvertreter gegenüber dem politischen Druck nicht durchsetzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der nationalsozialistisch beeinflusste Altarschmuck entfernt. Heute wird der Altarraum durch ein großes Christuskreuz dominiert.

Die Feuerbestattungsanlage in Werdau bestand wahrscheinlich bis in die 1970er Jahre.¹² Nachdem der Einäscherungssofen entfernt wurde, erfüllt sie seither wieder die ursprüngliche Funktion einer Friedhofshalle. Der Bau ist zum Teil saniert und befindet sich in einem unverhältnismäßig guten baulichen Zustand.

Die Umgestaltung der Feierhalle 1940 bezog sich vor allem darauf, neben der bereits vorhandenen christlichen Symbolik auch die erforderlichen Sinnbilder der Feuerbestattung in die künstlerische Ausgestaltung einzubringen. Den Altar aus Rochlitzer Porphyrt entwarf der Dresdner Menzel (Abb. 5). An der Stirnseite erhielt er seinen Akzent durch plastischen Schmuck

Abb. 3 Feierhalle, rückwärtig, Erbauungszustand



in Form eines Hakenkreuzes mit geschweiften Strahlen als Sonnenrad. Auf dem Altar wurde ein schlichtes hohes Kreuz aufgestellt. Die Wand über dem Altartisch gestaltete der Kunstmaler *Fritz Junghans* aus Hainsberg mit einer monumentalen zweifarbigen Sgraffito-Malerei. Diese stellte ein übermenschlich großes und teutonisch kraftvolles Weib dar, das mit verschränkten Armen und nach rechts gerichtetem Kopf vor einer runden Form steht, die wohl wiederum auf die Sonne oder die Welt hindeuten soll. Vor dieser Gestalt steht ein ebenso kräftiges Kind, das den Blick in die Halle beziehungsweise auf den Katafalkplatz gerichtet hat. Die monumentale Darstellungsweise steht in der Tradition ihrer Zeit. Interpretierend schrieb die Zeitschrift »Die Feuerbestattung«: »Eine kraft- und hoheitsvolle Frauengestalt, stark, stolz und selbstbewußt und doch demütig im Bewußtsein ihrer hohen Berufung; die deutsche Mutter! Schirmend hält sie ihre gütigen Mutterhände über ein nacktes schutzloses Kindlein, ewig ergreifende Gebärde mütterlichen Wesens!«¹³ Die Komposition der Darstellung von Mutter und Kind gegenüber dem Tod auf dem Katafalkplatz ist prinzipiell eine gelungene Gestaltung des Zusammenhanges von Leben und Tod. Dennoch ist die Darstellungsweise in diesem Fall keineswegs mehr einfühlsam und sinnlich. In der Entwurfsbeschreibung von *Junghans* ist als

Abb. 4 Längsschnitt, Entwurf



handschriftliche Anmerkung zu lesen: »Das eventuell davor stehende Kreuz ist von mir in der Komposition berücksichtigt worden und zwar dem Maßstab der Bauzeichnung entsprechend, die mir Herr Baudirektor *Stephan* zur Verfügung stellte.«¹⁴ Daraus wird deutlich, dass eine Vermittlung für die politische Übernahme der kirchlichen Feierhalle zumindest ansatzweise unternommen wurde.

Die Feuerbestattungsanlage in Werdau, die von 1940 bis in die 1970er Jahre bestand, ist ein sächsisches Beispiel für die Umfunktionierung einer Friedhofshalle in ein Krematorium. Sicher konnten bestimmte Abläufe nicht so günstig hergestellt werden wie in einem für die Kremation konzipierten Bau. Dennoch ist hervorhebenswert, wie flexibel die Architekten der zweiten Bauphase mit der Raumstruktur umgegangen sind, ohne die äußere Gestalt des Gebäudes zu verändern.

In der Baugeschichte dieser Anlage verdeutlicht sich exemplarisch der politische Wandel, der sich zugunsten der Feuerbestatter vollzogen hatte. Mit dem

Abb. 5 Altar mit Katafalkplatz, Aufnahme 2000

Reichsgesetz für Feuerbestattung, das am 15. Mai 1934 erlassen wurde, entfiel sämtlicher Streit zwischen Konfessionellen, Freidenkern, die die Feuerbestattung teilweise als Vorwand gegen die Kirche nutzten, und Atheisten, die die Leichenverbrennung dem Erdbe-gräbnis aus modernen gesellschaftlichen Gründen vorzogen. Das hier betrachtete Beispiel zeigt, dass sich die Kirche mit der neuen Situation arrangieren musste, um nicht völlig die Aufgabe der letzten Bestattung aus der Hand zu geben. Dies wird auch im Nebeneinander der kirchlichen und nicht konfessionellen Sterbesymbolik in der Werdauer Trauerhalle deutlich. Im Döbelner Krematorium, das 1938 in Betrieb genommen wurde, war hingegen die kirchliche Symbolik zugunsten der nationalsozialistisch geprägten Sinnbilder fast ausgeschlossen worden.

Das Werdauer Krematorium stellt das bislang letzte Bauwerk dieser Art in Sachsen dar und hat sich die qualitätsvolle Architektur der 1906 errichteten Friedhofshalle zunutze gemacht. Daher ist es architektonisch nicht mit dem minimalistischen Schmuckverständnis der Bauten der 1930er Jahre vergleichbar.

- 1 Vgl. Kreßner 1999, o. S.
- 2 Das zeigen Briefe vom 5. Februar 1906 und vom 28. April 1906 an den Stadtrat Werdau. Vgl. Akten des Stadtrates zu Werdau, 1905, S. 59 und 24.
- 3 Vgl. N.N.(1): o. T., 1906, S. 2.
- 4 Akten der Baupolizei zu Werdau, o. J., S. 2.
- 5 Vgl. Akten des Stadtrates zu Werdau, 1910, S. 12.
- 6 Ebd., S. 25.
- 7 Vgl. Akten Stadt Werdau. Baupolizeiamt. Einbau eines Einäscherungsofens. Rep I Kap 67 Nr. 57/2, S. 30 f. Ein zweiter Ofen wurde 1949 zur Ausführung genehmigt.
- 8 (wie Anm. 4), S. 10 und 18.
- 9 (wie Anm. 7).
- 10 N.N.(39): Feierliche Übergabe der Werdauer Einäscherungsanlage, 1940, S. 23.
- 11 Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Ortskirchenausschusses zu Werdau vom 29. September 1938. In: Akten des Stadtrates zu Werdau I/67/57 Bd. 3, 1936–1947, o. S.
- 12 Auskunft des Stadtarchives Werdau vom 19. Juni 2000. Danach wurde 1972 noch ein Krematoriumsmitarbeiter in Werdau per Zeitungsannonce gesucht.
- 13 N.N.(39): Feierliche Übergabe der Werdauer Einäscherungsanlage, 1940, S. 23.
- 14 Entwurf Wandbild vom 4. Januar 1940. In: Akten der Stadt Werdau I/67/57 Bd. 2, o. S.

Abbildungsnachweis

Titelbild Ulrich Hübner

1, 5 Ulrich Hübner;

2–4 Archiv der Stadt Werdau

■ Unausgeführte Krematoriumsprojekte in Sachsen

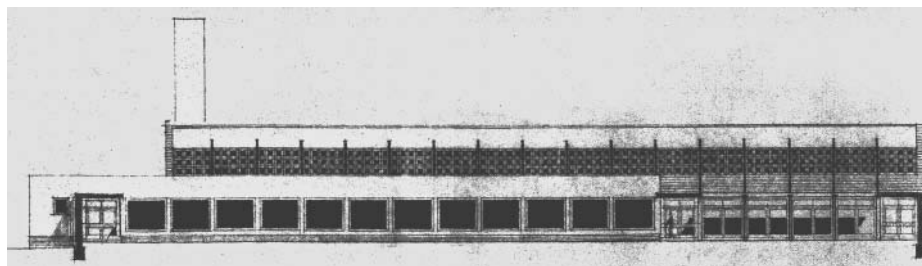


Abb. 1 Bautzen,
Krematoriumsprojekt,
Axel Magdeburg, 1969

In Annaberg wurden 1926 erste Bemühungen unternommen ein Krematorium zu errichten. Selbstverständlich setzte sich der zuständige Verein für Feuerbestattung Chemnitz, Geschäftsstelle Annaberg, intensiv dafür ein. Jedoch fehlten der Stadt die notwendigen finanziellen Mittel für das Projekt. Das geht aus einem Brief des Bürgermeisters an den Feuerbestattungsverein hervor.¹ Vorausgegangen war ein Schreiben der Firma *Topf & Söhne* an den Magistrat der Stadt vom 19. August 1925. Darin wird ein Angebot für einen Verbrennungsofen und für die Ausführung eines Anbaus an eine bestehende bzw. zu errichtende Einsegnungshalle unterbreitet. Außerdem boten auch Architekten wie *Erich Basarke* und *Heinz Arnold Götze* ihre Dienste für den Bau eines Krematoriums an.²

Annaberg

Mit der Einrichtung des Neuen Friedhofs auf der Anhöhe des so genannten Hühnerkopfes Anfang der 1940er Jahre wurde erneut der Planung eines Krematoriums entgegengesehen. Laut eines Gutachtens von *Oswin Hempel* vom 29. März 1943 wäre ein Bau nötig, der den Höhenrücken betont.³ Für das Krematorium setzte sich auch der Großdeutsche Feuerbestattungsverband mit den Behörden zusammen. In einem Vortrag in der nahe gelegenen Stadt Weipert (heute: Vejprty, CZ) empfahl der Verein die Nutzung des zwar noch nicht gebauten, aber sicher geplanten Krematoriums in Annaberg. Weipert wollte selbstständig eine Feuerbestattungsanlage errichten, zeigte sich aber erfreut über diese Entwicklung. Das geht aus einem Brief des Großdeutschen Feuerbestattung-Versicherungsvereins hervor, der ausdrücklich das Krematoriumsprojekt in Annaberg unterstützen wollte.⁴ Laut eines Berichtes der Stadt sahen die Pläne eine Gebäudegruppe aus Inspektorwohnhaus, Torhaus, Unterstandshalle, Redehalle, dahinter Ofenhaus, Leichenhalle mit Warte-, Pfarrer- und Trägerräumen und einer Wohnung für den Friedhofswärter vor.⁵ Aufgrund des Bauverbots während des Krieges konnte das Projekt zwischenzeitlich nicht begonnen werden. Die Pläne in Annaberg blieben jedoch auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unausgeführt. 1947 verabschiedete sich die Stadtverwaltung völlig von diesem Projekt und favorisierte lediglich eine Redehalle auf dem Friedhof.⁶

Aue Der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, Ortsgruppe Aue, trat 1927 mit dem Vorschlag zur Errichtung eines Krematoriums an die Stadtverwaltung heran. Sogar ein größeres Darlehen stellte der Verein in Aussicht. Daraufhin teilte der Rat der Stadt mit, »daß die Errichtung eines Krematoriums in Aue noch der fernen Zukunft zu überlassen ist, daß sich jedoch die rechtzeitige Bestimmung eines für ein Krematorium geeigneten Bauplatzes im Stadtgebiet empfiehlt.« Diese Aussage zeigt die Zögerlichkeit gegenüber der Feuerbestattung, aber nicht die grundsätzliche Ablehnung.⁷

Als 1939 der Beauftragte und Berater des Großdeutschen Feuerbestattungsvereins *Albin Müller* die Verhandlungen zum Neubau eines Krematoriums aufnahm, forderte er eine endgültige Erklärung der Stadt Aue, ob sie zum Bau einer Feuerbestattungsanlage bereit wäre. Während noch 1927 das Gelände in der Lumpichtkurve für den Bau in Erwägung gezogen wurde, favorisierte man nun das ehemalige Schützengelände am Bechergut. Ebenso stand man diesbezüglich mit der Nachbarstadt Schwarzenberg im Kontakt, um das Projekt zu verwirklichen, wenn die Stadt Aue sich nicht zum Bau entschließen könnte. Der Großdeutsche Feuerbestattungsverein sah sich in der Pflicht gegenüber seinen Mitgliedern, im westlichen Erzgebirge diese Bestattungsart anzubieten. Wieder wurde ein Darlehen in Aussicht gestellt, das außer der allgemeinen Friedhofsanlage die Baukosten für Gebäude, Kühlanlage und Urnenhain vollständig gedeckt hätte. Aufgrund des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs konnte der Plan nicht weiter verfolgt werden.⁸

Auerbach Der Verein für Feuerbestattung für Auerbach i.V. und Umgebung (e.V.) wurde 1907 gegründet. Sein großer Erfolg bestand darin, einen sehr anspruchsvollen Urnenhain auf den Höhen des Lamnitzer in Auerbach einzurichten, der 1926 eröffnet wurde. Ebenso verfolgte der Verein auch die Errichtung eines Krematoriums. Bereits 1909 hatte er eine Eingabe an den Stadtrat gerichtet, der sich vermutlich nicht für den Bau positionierte. Daher suchte der Verein Unterstützung bei der Amthauptmannschaft und bei einzelnen umliegenden Gemeinden. Jedoch kam es letztendlich nicht zur Ausführung einer Feuerbestattungsanlage.⁹

Riesa Die Stadt Riesa plante erst 1945 ein Krematorium, um die Einäscherung von Verstorbenen daselbst vornehmen zu können. Aus einem Brief des Medizinaldezernenten der Stadt Riesa *Prof. Dr. Kurz* an den Bürgermeister der Stadt Oschatz geht hervor, dass die Rentabilität eines Krematoriums in Riesa nur mit der Nutzungszusicherung der umliegenden Landkreis- und Stadtverwaltungen möglich sei. Zumindest die Stadt Oschatz sagte diesem Gesuch zu.¹⁰ Jedoch kam es vermutlich aufgrund fehlenden Baumaterials und finanzieller Nöte nicht zum Bau einer Feuerbestattungsanlage in Riesa.



Abb. 2 Bautzen,
Hochschule für Architektur
und Bauwesen Weimar, 1975

Laut Beschluss des Stiftungsausschusses Bautzen vom 19. August 1927 war »... der Bau eines Krematoriums mit einem Aufwand von 150.000 RM für 1928 in Aussicht zu nehmen und das Hochbauamt mit der Anfertigung eines Entwurfes zu beauftragen.«¹¹ In dem Brief vom 18. Juni 1928 vom Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung e.V. Berlin, Ortsgruppe Bautzen an die Stadtverordneten in Bautzen wurde um die Errichtung eines kommunalen Friedhofs und eines Urnenhain nochmals nachdrücklich gebeten.¹² Auf Anfragen des Verbandes antwortete der Stadtrat am 2. Juli 1929, dass noch immer keine endgültige Entscheidung über die Errichtung eines Krematoriums getroffen worden sei.¹³ Dennoch wurde ein Programm für einen Architekturwettbewerb erarbeitet. Als Preisrichter sollte dabei *Wilhelm Kreis* fungieren. Die Feuerbestattungsanlage sollte allen neuzeitlichen Anforderungen genügen und neben der Sprechhalle auch Leichenkammern, Sezier- und Aufbewahrungsräume, eine Wohnung für den Verwalter und einen Urnenhain umfassen.¹⁴ Am 11. Juli 1930 sprach sich der Stiftungsausschuss für die Errichtung des Krematoriums auf dem Proitschenberg oder an der Muskauer Straße aus.¹⁵ Jedoch geht aus der Anmerkung eines Briefes an den Krematoriumsarchitekten *Konrad Hirschböck* aus Magdeburg, der sich für die Bauausführung anbot, hervor, »... dass die Errichtung eines Krematoriums hier noch nicht beschlossen worden ist.«¹⁶

Bautzen

Erst 1969 nahm man die Pläne zur Errichtung eines Krematoriums wieder auf und der Bautzner Architekt *Axel Magdeburg* erarbeitete Pläne für einen gestaffelten und langgestreckten Neubau (*Abb. 1*). Die gestalterische Lösung wurde als »... einfacher Baukörper mit einheitlichem Außenraster ...« beschrieben.¹⁷ Als Standort für Kre-

matorium und Urnenhain wurde der Raum an der Muskauer Straße favorisiert. Desweiteren wurde 1975 ein Krematoriumsmodell von der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar entwickelt, das die Inszenierung verschiedener Baukuben zu einem Gebäudekomplex zeigt (Abb. 2). Aufgrund volkswirtschaftlicher Belange wurde ein Neubau jedoch auf die Zeit nach 1985 verschoben.¹⁸ Die Stadt Bautzen besitzt bis heute keine Feuerbestattungsanlage.

»Das Außenraster von 3000 mm (?) hat für die Gestaltung besondere Vorteile. Es wurde versucht, eine dem Innenraum entsprechende, saubere und übersichtliche Architektur vorzusehen. Der Baukörper der Feierhalle schiebt sich vor den Flachbau und überragt diesen in der Fortsetzung bis zum Verbrennungsraum. Dieser Baukörper überschneidet die Ansicht des Schornsteines aus der Hauptblickrichtung. Er wird durch ein durchgehendes Betonformsteinband im oberen Bereich zusammengefasst. Die sichtbaren Stahlstützen sollen schwarz gestrichen einen scharfen Kontrast zu dem schlohweißen Dachabschlussband ergeben. Die Mauerwerksfläche zwischen dem Formsteinband und den Fenstertüren der Feierhalle sind in roten Klinkern als einziger Farbpunkt gedacht. Die Wandscheiben nach der Straßenseite (Südseite) könnten mit Naturstein verkleidet bzw. errichtet werden. Der gesamte Flachbau erhält seine Spannung durch Fensterflächen und weiße Bandflächen, wobei das Dachbrüstungsband den Gesamtkomplex zusammenfasst. Der Freiraum vor der Feierhalle, der von den 3000 mm breiten Überdachungen als Atrium gefasst wird, dient auch für Feiern im Freien. Es sollte deshalb hier der Fußboden in Platten aufgeteilt werden. Auf dieser Fläche ist die Aufstellung von Pflanzkübeln, die Anpflanzung einer Baumgruppe (niedriges Gehölz) und die Aufstellung einer Freiplastik vorgesehen. Das Verbindungsdach bis zum Eingang für die näheren Angehörigen hat außer dem Regenschutz die Aufgabe, Blickbeziehungen zum Schornstein zu verhindern. Aus diesem Grunde ist auch der Abstand dieses Daches vom Hauptbau mit 6000 mm verhältnismäßig gering gehalten. Auf diesen 6 m langen Streifen, der auf der anderen Seite an den verglasten Verbindungsgang der Abschiedsabteile grenzt, soll in quadratische Blumenflächen unterteilt werden.«¹⁹

Crimmitschau Bereits 1906, im Jahr der Eröffnung des ersten sächsischen Krematoriums, diskutierten die Stadtverordneten in Crimmitschau die Errichtung eines Krematoriums. Jedoch stellte der Feuerbestattungsverein für Crimmitschau und Umgebung in Kooperation mit dem Verein der proletarischen Freidenker und dem Feuerbestattungsverein der Freidenker erst 1925 beim Stadtrat einen Antrag für den Bau einer Einäscherungsanlage. Dabei wurde festgestellt, dass ein Krematorium nur als Anbau an die bereits bestehende Einsegnungshalle auf dem Friedhof errichtet werden kann.²⁰ Dieses Projekt kam nie zur Ausführung.

In dem Gesuch vom 18. September 1924 an den Magistrat zu Delitzsch forderte der Feuerbestattungsverein Delitzsch und Umgegend die Errichtung eines Krematoriums, »... weil die Einäscherung in Leipzig zu teuer ist.«²¹ Im selben Jahr machte die Firma *Topf & Söhne* der Stadt ein Angebot mit Planzeichnungen für einen Krematoriumsanbau an die vorhandene Feierhalle mit Versenkungsanlage, wobei der Sarg im Untergeschoss horizontal dem Verbrennungsraum zugeführt werden sollte.²² Jedoch blieben die Pläne erfolglos. Erst 1935 nahm man diese Idee wieder auf und der Feuerbestattungsverein erklärte sich bereit, die Kosten zu übernehmen, während die Stadt das Gelände hinter der Trauerhalle für den Bau zur Verfügung stellte. Im Februar 1937 teilte jedoch der Bürgermeister dem Verein mit, dass der Bau des Krematoriums aufgrund anderer notwendiger finanzieller Verpflichtungen zurückgestellt wird.²³ Das Projekt wurde auch später nicht mehr diskutiert.

Delitzsch

Zwei große Krematoriumsprojekte, die auch in der Ausführungsplanung bereits weit fortgeschritten waren, sind in Dresden auf dem Heidefriedhof und in Freital auf dem Windberg angedacht gewesen.



Abb. 3 Freital,
Krematoriumsprojekt,
Rudolf Bitzan, 1924

In den 1920er Jahren gab es in Freital Bestrebungen, ein urbanes Zentrum unterhalb des Windberges zu schaffen, wofür ein Wettbewerb ausgeschrieben wurde. Einen Bestandteil der Planungen bildete ein Zentralfriedhof am Hang des Windberges. Dabei wurde auch der Bau einer Feuerbestattungsanstalt angestrebt. 1924 wurden im Ausscheid um den Krematoriumsbau von zehn eingereichten Entwürfen durch die Preisrichter *Cornelius Gurlitt*, *Oberregierungsrat Koch* und *Regierungsbaurat Goldhardt* drei Pläne zur Ausführung vorgeschlagen. Diese Pläne stammten von *Kurt Bärbig*, *Rudolf Bitzan* und *Buhlig*.²⁴ Man entschied sich schließlich für das Projekt

Freital

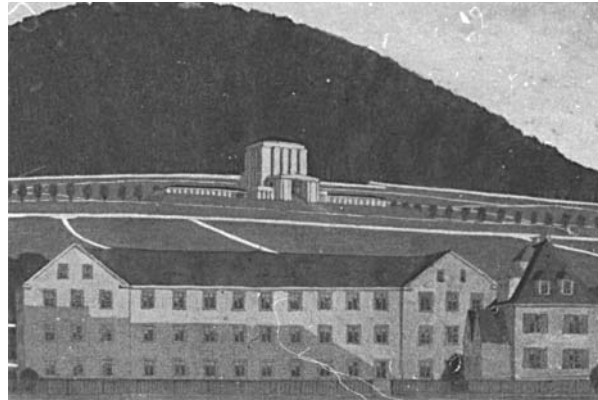


Abb. 4 Freital, Modell
Krematoriumsprojekt,
Rudolf Bitzan, 1924

des Dresdner Architekten *Bitzan*.²⁵ Aus welchen Gründen der Bau dann doch nicht in Angriff genommen und auch kein Friedhof an benannter Stelle angelegt wurde, ist nicht bekannt.

Der Plan *Bitzans* sah eine monumentale, durch vertikale Fenster gegliederte Feierhalle auf rechteckigem Grundriss vor, die zu beiden Seiten von flachen horizontalen Gängen eingefasst ist (Abb. 3, 4). Den Eingang in den Hauptbaukörper gestaltet der Architekt durch eine breite Vorhalle. Der gesamte Komplex ist glatt geputzt und schmucklos, so dass der architektonische Reiz im Zusammenspiel von Vertikalität und den horizontal auslaufenden Seitengängen liegt. Zudem steht das flache Dach des Hauptbaus im Kontrast zu den Walmdächern der Seitenflügel. Das unausgeführte Freitaler Projekt war vom Architekten in ähnlicher Form 1918 in Reichenberg (heute: Liberec, CZ) ausgeführt worden (Kat. S. 385). Hier sind dem Feierhallenbau in fast identischer Form eine Vorhalle und dahinter der Kremationsbereich angegliedert. Die beiden seitlichen Bogengänge dienten als Kolumbarien. Während der Reichenberger Bau noch typische reformarchitektonische Details aufweist, die sich in den massiven, gedrunghenen Säulen der Vorhalle und den teutonischen Kriegerfiguren zeigen, die den Eingang flankieren, gelangte *Bitzan* mit dem Freitaler Projekt zu einer viel sachlicheren Formensprache, indem er auf jedweden gestalterischen Schmuck verzichtete und großen Wert auf die sachliche Wandflächengliederung legte.

Der Entwurf stellt einen Bau dar, der in Sachsen in dieser Form kein Pendant hat. Er verkörpert in seiner Sachlichkeit eine ganz besondere Interpretation im Krematoriumsbau, zumal er sich nicht am Modernen Kirchenbau orientiert.²⁶ Das Projekt gibt Auskunft über die Vorstellungen in der Krematoriumsarchitektur der frühen 1920er Jahre, in denen in Sachsen keine Feuerbestattungsanlagen realisiert wurden.

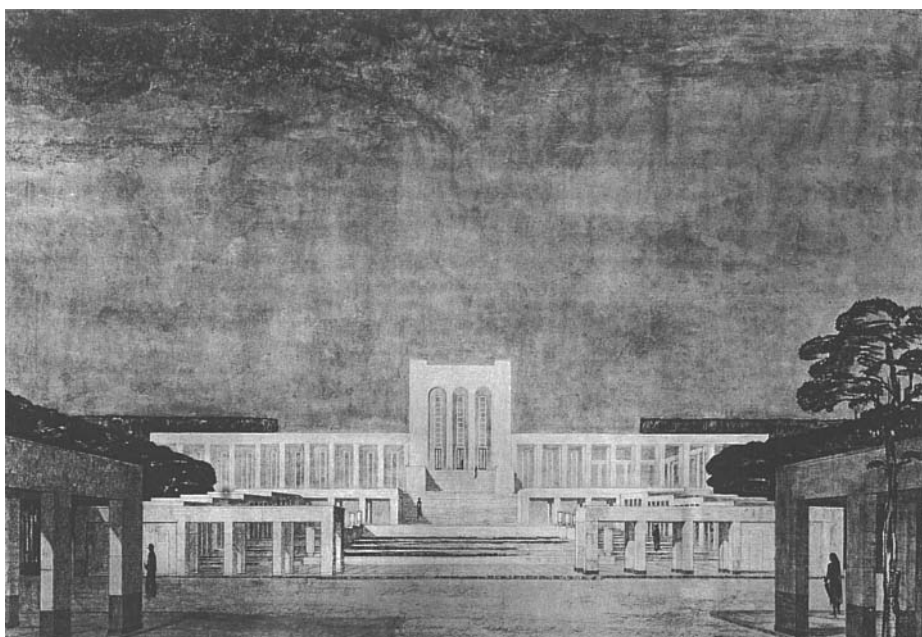


Abb. 5 Dresden,
Krematoriumsprojekt,
Paul Wolf, 1928

Die Planung eines neuen Dresdner Friedhofs, die bereits auf die 1910er Jahre zurückgeht, als der Stadtbaurat *Hans Erlwein* einen Waldfriedhof schaffen wollte, sollte eine Ergänzung zum Urnenhain in Tolkewitz schaffen. Das Heidegebiet im Nordwesten der Stadt, das 1926 vom Staatsforst erworben wurde, eignete sich ideal für einen zweiten Urnenfriedhof, der später auch Erdbestattungen dienen sollte. So begann der Stadtrat 1927 mit der Erarbeitung von Entwürfen für die gartenbauliche Gestaltung und eine weitere Feuerbestattungsanlage.²⁷ Letztere städtische Bauaufgabe oblag dem Stadtbauamt unter der Leitung von *Paul Wolf*.²⁸ Die Neuplanung eines Krematoriums hing wahrscheinlich mit der perspektivisch unzureichenden Kapazität des Fritz Schumacher-Baus und der Ausschöpfung der Gräberfelder im Urnenhain Tolkewitz zusammen.²⁹ Mit der Anlage des größten Dresdner Friedhofs sollte auch direkt am Ort eine Feuerbestattungsanlage errichtet werden, um unnötige Transportwege zu vermeiden.

Um 1928 erarbeiteten *Paul Wolf* und sein Mitarbeiter Regierungsbaumeister *Otto Fischer* einen Entwurf für ein Krematorium in völlig sachlicher Manier unter Berücksichtigung der Formensprache des zeitgenössischen modernen Kirchenbaus (Abb. 5).³⁰ Die sich über mehrere Ebenen erhebende axialsymmetrische Anlage wird dominiert durch den sachlichen rechteckigen Baukubus der Hauptfeierhalle, deren Eingang über breite Freitreppen erreichbar ist. Die Schaufassade erhält durch die

Dresden

drei gleichhohen Bögen, die eine Vorhalle bilden, einen monumentalen Charakter. Die betonte Vertikalität wird zudem verstärkt durch langgestreckte hohe rechteckige Fenster, die sich an der flächigen Eingangsfront der Halle in den Achsen der Bögen befinden. Die natürliche Innenbeleuchtung des flach gedeckten Baus erfolgt durch Rundfenster im Obergaden. Zu beiden Seiten der Halle erstrecken sich hohe Pergolen mit geradem Abschluss, die auf den unteren Niveaus in kleinerem Maßstab wieder aufgenommen werden. Die Pergolen sind zum Teil geschlossen, so auch in jeweils drei Achsen neben der Hauptfeierhalle. Die geschlossenen Segmente erstrecken sich seitlich entlang des Mittelbaus und bilden mit diesem zusammen eine Basilika in der Form des Neuen Bauens. Innerhalb der großen Anlage mit Funktionshäusern und Pergolen entstehen große Plätze und Innenhöfe. Insbesondere die Bogenfassade erinnert an die zeitgenössisch neu entwickelte Kirchenform. *Wolf* und *Fischer* könnten beispielsweise das schlanke Bogenmotiv von den Kirchenbauten von *Hans Herkommer* (Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main, 1927) oder von *Emil Fahrenkamp* (Kirche St. Marien in Mühlheim a. R., 1927/28) übernommen haben. Wie bereits bei dem Freiburger Krematorium von *Georg Salzmann* stellt bei diesem Entwurf für Dresden die bogige Fassadengliederung in Anlehnung an den modernen Kirchenbau das Hauptgestaltungselement dar. Da die Freiburger Anlage in ihrer Gestalt eine Vorreiterrolle in der Verarbeitung moderner kirchlicher Bauformen für die nichtchristliche Bestattungsvariante einnimmt und der Dresdner Entwurf wahrscheinlich aus dem gleichen Jahr stammt, können gegenseitige Beeinflussungen zwischen dem Freiburger und dem Dresdner Stadtbaurat im Krematoriumsbau vermutet werden. Ein Modell für diesen Bau in der Heide (um 1931) zeigt, dass der Entwurf vereinfacht wurde, indem die Treppen und Niveauunterschiede wegfielen.³¹ Der Gesamtcharakter blieb aber erhalten. Dennoch kam der Plan aus ungeklärten Gründen nicht zur Ausführung.

Mit dem Betrieb des Heidefriedhofs seit dem 1. Dezember 1935³² wurden auch Funktionsgebäude für Mitarbeiter nötig, die nach der ursprünglichen Planung im Krematoriumsbereich untergebracht worden wären. Da dieses Projekt jedoch nicht zur Ausführung kam, wurde 1936 durch das Dresdner Stadtbauamt ein Torgebäude am Eingang des Friedhofes in heimatstiltypischer Form errichtet.³³ Ein erneuter Krematoriumsentwurf von 1938, unterzeichnet von *Paul Wolf*,³⁴ zeigt, dass das mehrstöckige Torhaus in den Gesamtplan einbezogen werden sollte. Wie bereits an diesem Gebäude sichtbar wird, hatte sich aufgrund der veränderten politischen Verhältnisse eine Wandlung in der Architekturauffassung vollzogen. Ebenso wie am Torhaus, welches zusammen mit einem Pendant den Auftakt des Friedhofes und der zur Feuerbestattungsanlage führenden Wegachse bilden sollte, dominieren am geplanten Krematorium die Formen des Heimatstils. Auf unregelmäßigem Grundriss erhebt sich der Gebäudekomplex in natürlichen Formen unter Wahrung der Baum-

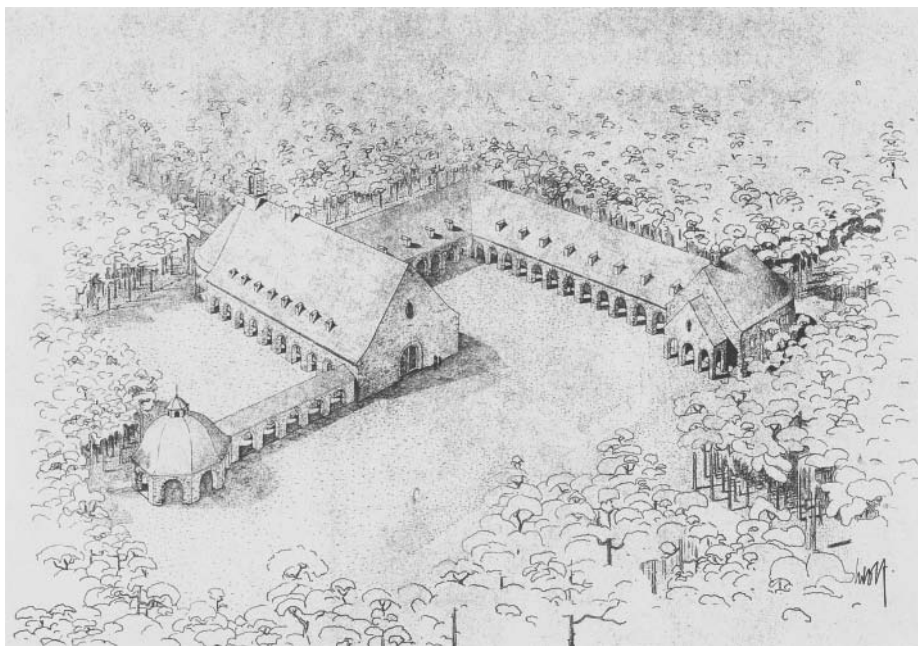


Abb. 6 Dresden,
Krematoriumsprojekt,
Paul Wolf, 1938

höhe (Abb. 6).³⁵ Auch wenn die Architektur ihren künstlerisch innovativen Anspruch dabei sehr zurückstellt, dominieren die großen Satteldächer der Hauptfeierhalle, der Nebenfeierhalle und der Verbindungsgänge. Die Kolumbarienrotunde ist durch ein geschwungenes Kuppeldach akzentuiert. Der Baukomplex sollte in Naturstein errichtet werden, was ihm wiederum den Eindruck einer mittelalterlichen Burg oder eines Gehöftes verleiht. Eine große ausschwingende Apsis, die den Katafalkplatz birgt, und ein Dachreiter geben der Trauerhalle einen kirchlichen Charakter.

Wie bereits im Döbelner Krematoriumsbau, von *Heinz Arnold Götze* 1937 erbaut, stellen die asymmetrische Gebäudegliederung um einen offenen Hof und die einfache Behandlung der Architektur ohne weitere künstlerische Schmuckelemente eine Prägung der nationalsozialistischen Zeit für den Krematoriumsbau dar. Das Interesse der Besucher musste weder durch aufwendige Architekturformen geweckt werden, noch war eine Legitimation vor der Kirche nötig.

Erst 1975 wurde der Plan zum Bau eines Krematoriums auf dem Heidefriedhof wieder aufgenommen. Nach dem Modell hätte ein großer Stahlbetonpylon mit darunter liegender Feierhalle für 200 Plätze einen Gegenpol zum Ehrenhain gebildet. Der Bau wurde jedoch nur angekündigt und nie ausgeführt.³⁶ Bereits 1989 fand das Projekt in der Zustandsbeurteilung der Feuerbestattungsanlagen in der DDR durch das Institut für Kommunalwirtschaft Dresden keine Erwähnung mehr.³⁷

Die Vielzahl der geplanten Krematorien zeigt erneut, wie progressiv die Feuerbestattungsbewegung in Sachsen gewesen ist. Neben den Großstädten waren es vor allem mittelgroße Städte, die einen aktiven Feuerbestattungsverein unterstützten, dessen Ziel die Errichtung eines Krematoriums war. Dabei ist für jede Stadt ein Krematorium auch als Statussymbol zu verstehen.

Dass die DDR die Feuerbestattung regelrecht beförderte und viele Bauprojekte anschoß, erklärt sich jedoch vielmer aus der politischen Motivation, diese Bestattungsart für alle zu etablieren und bestimmte christliche Werte nicht zu achten.

- 1 Akten des Rates der Stadt Annaberg i. Erzgeb., betrifft: Errichtung eines Krematoriums. Neu: Rep. IV. Lit K Nr. 644 I, ergangen 1926, o. S.
- 2 Ebd. S. 1–2.
- 3 Akten der Stadtverwaltung Annaberg-Buchholz. Hauptakten Neuer Friedhof für Annaberg (Dresdner Straße, Hühnerkopfgelände), ergangen 1941, Rep. IV Lit. F Nr. 366/1 Loc II 21, S. 69–72.
- 4 Ebd. S. 92 f.
- 5 Ebd. o. S.
- 6 Ebd. S. 99–301.
- 7 Errichtung eines kommunalen Friedhofs und Krematoriums in Aue, ergangen 1927, IV 3. 454. I 7287, S. 1.
- 8 Ebd. S. 15 f.
- 9 Mahlo, Erich: Verein für Feuerbestattung zu Auerbach i. Vogtl. und Umgebung e. V. Zwei Jahrzehnte Vereinsgeschichte. In: Festschrift zum 12. Verbandstag des Verbandes sächsischer Feuerbestattungsvereine und zur Zwanzigjahrfeier des Vereins für Feuerbestattung zu Auerbach i. V. und Umgebung e. V. am 21. und 22. Mai 1927. Auerbach i. V. 1927, S. 15–20.
- 10 Acta des Stadtrates zu Oschatz, die Feuerbestattung betr. Vol. 1, ergangen im Jahr 1908–1956, o. S.
- 11 Akten des Stadtrates zu Bautzen über die Errichtung eines Krematoriums. Bd. 1, ergangen 1927, S. 69; N.N. (120): Zur Frage der Errichtung eines Krematoriums in Bautzen. In: Bautzner Tageblatt 21 vom 26.01.1927, o. S.
- 12 Ebd. Akten S. 1.
- 13 Ebd. S. 13.
- 14 Ebd. S. 85.
- 15 Ebd., S. 95.
- 16 Ebd. S. 98.
- 17 Stadtverwaltung Bautzen. Bauverwaltungsamt. Niederkainer Straße. Neubau eines Krematoriums an der östlichen Stadtgrenze Bautzens. 1969–1975, o. S.
- 18 Akten des Stadtarchivs Bautzen. Abt. Örtliche Versorgungswirtschaft, zeitlicher Umfang 1968–1979. Planung zum Neubau eines Krematoriums, S. 1.
- 19 Akten des Stadtarchivs Bautzen. 5381–27. Abt. Örtliche Versorgungswirtschaft, zeitlicher Umfang 1968–1979. Planung zum Neubau eines Krematoriums, S. 19.
- 20 Brief an den Stadtrat und das Stadtverordneten-Kollegium Crimmitschau vom 19. Januar 1925. In: Akten des Stadtrats zu Crimmitschau, die Errichtung eines Krematoriums betreffend, ergangen im Jahre 1925, S. 1–22, bes. S. 19 f.

- 21 Akta des Magistrats zu Delitzsch, betreffend Bau eines Krematoriums, ergangen ao 1924, S. 1.
- 22 Ebd. o. S.
- 23 Ebd. o. S.
- 24 Vgl. N.N.(10): Ein Krematorium für die Stadt Freital, 1924, S. 96.
- 25 Vgl. Wedderkopf, 1924, S. 54 (mit Abbildung des Bitzanschen Entwurfs als »Das geplante Freitaler Krematorium am Fuße des Windberges«). Über die anderen beiden Projekte konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Ein Modell im Museum Städtische Sammlungen Freital auf Schloss Burgk, welches nicht sicher zuzuschreiben ist, könnte ebenfalls von Bitzan stammen. Es zeigt ebenso einen vertikal betonten Hauptbau auf rechteckigem Grundriss mit flachen, weit in die Horizontale auslaufenden Seitenflügeln. Unterhalb ist auch die städtische Verwaltung zu sehen. Letztere gruppiert sich als Zweiflügelanlage um einen Platz und steht in direkter Blickbeziehung zum höher gelegenen Krematorium. Bitzan (1872–1938) studierte 1902 Architektur in München bei Gabriel von Seidl, Karl Hocheder und Martin Dülfer. Ab 1903 war er in Dresden Mitarbeiter im Architekturbüro Lossow & Kühne. Seine sparsame Verwendung von Bauschmuck steht im Einklang mit einer klaren Gesamtform und dem Streben nach Pathos und Monumentalität. Vgl. Hinneburg 1995, S. 286.
- 26 Rudolf Bitzan erbaute 1913–1916 in Görlitz die evangelische Kreuzkirche, die in einer theaterartigen Inszenierung der Baukörper einen gewaltigen quadratischen Turm an der Westseite mit von Säulen eingefasstem Glockengeschoß aufweist. Dieses Beispiel wich von den üblichen zeitgenössischen Kirchenbauten weitestgehend ab. Vgl. Dehio I, 1996, S. 378.
- 27 Vgl. N.N.(34): Der neue Waldfriedhof, 1936, S. 8.
- 28 Paul Wolf (1879–1957) studierte Architektur bei Theodor Fischer in Stuttgart. Nach Tätigkeiten als Architekt in den Stadtbauämtern Katowice/Oberschlesien (1906/07), Wilhelmshaven (1907–1910) und Berlin-Schöneberg (1910–1914), übernahm er 1914–1922 das Amt des Stadtbaurates in Hannover, wo er zahlreiche öffentliche Großbauten in Backstein ausführte. Im Anschluss daran wurde er als Nachfolger von Hans Poelzig für die leitende Tätigkeit des Stadtbaurates nach Dresden berufen. 1922–1945 prägte Wolf das Stadtbild Dresdens in zeitgenössischer Architektursprache. Er ist daher mit Hans Erlwein

- vergleichbar, der zu Beginn des Jahrhunderts mit seinen Bauten das Stadtbild bereicherte. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete Wolf als freischaffender Architekt und war Oberreferent für Stadtplanung im Ministerium für Aufbau der DDR. Vgl. Benz-Rababah, 1993.
- 29 In der Jubiläumsschrift zum 20-jährigen Bestehen des Krematoriums in Tolkewitz wird die Absicht proklamiert, eine zweite Feuerbestattungsanlage zu errichten, unter anderem, weil der Anteil der Einäscherungen an den Sterbefällen steigend war. So wurde zum Beispiel 1930 ein Drittel der Toten verbrannt. Vgl. N.N.(26): 20 Jahre Dresdener Krematorium, 1931, S. 2.
- 30 Entwurfszeichnung im Fotoarchiv des Stadtplanungsamtes Dresden, Fotoalbum 28, S. 31, o. Nr.
- 31 Vgl. Wolf 1931, S. 9.
- 32 Vgl. N.N.(32): Waldfriedhof »Junge Heide«, 1935, S. 6.
- 33 Fotos von der Errichtung des Torhauses an der Moritzburger Straße im Fotoarchiv des Stadtplanungsamtes Dresden, Fotoalbum 28, S. 33-35, Nr. 6560, 6561, 6928–6931.
- 34 Ebd. S. 39, Nr. 9488 und S. 41, Nr. 9486.
- 35 Ebd. S. 40, Nr. 9487.
- 36 N.N. (117): Was wird auf dem Heidefriedhof gebaut? In: Sächsische Zeitung vom 31.3.1977, o. S.
- 37 Vgl. Institut für Kommunalwirtschaft, Fachdirektion Grundsatzfragen: Krematorien der DDR – Zustandsbeurteilung. Stand 7/1989. (unveröffentlichtes Material im Archiv des Städtischen Friedhofs- und Bestattungswesens Dresden)

Abbildungsnachweis

- 1** Stadtarchiv Bautzen
2 Archiv Krematorium Dresden
3 aus: Wedderkopf 1924, S. 54
4 Museum Schloss Freital/Burgk
5, 6 Stadtplanungsamt der Landeshauptstadt Dresden

Feuerbestattungsvereine in Sachsen

Zahlreiche Städte und Gemeinden in Sachsen beabsichtigten ein Krematorium zu errichten, um selbständig dem immer stärker werdenden Wunsch nach der fakultativen Feuerbestattung zu entsprechen. Als Initiatoren traten immer die Feuerbestattungsvereine und deren Ortsgruppen gegenüber der Stadtverwaltung und dem Stadtrat auf. Mehr als zwei Dutzend Vereine wurden in Sachsen von 1873 bis in die 1920er Jahre gegründet, die durch eine Vielzahl an Ortsgruppen eine weit reichende Ausstrahlung über das Land entwickelten. Im Vergleich zur Gesamtzahl der deutschen Feuerbestattungsvereine, die 1934 im Jahrbuch des Großdeutschen Verbandes mit 153 Vereinen benannt wird, hatte Sachsen seinerzeit ein sehr dichtes Netz an Vereinen und Multiplikatoren, die sich die Etablierung der Feuerbestattung zum Ziel setzten. Die aufgestellte Liste der Vereinsnamen und Gründungsjahre verdeutlicht die immense Aktivität, die hinter der Feuerbestattungsbewegung stand:

- 1873 Verein für Feuerbestattung e.V. »Urne« Dresden,
- 1885 Verein für Feuerbestattung j.P. zu Chemnitz,
- 1901 Verein für Feuerbestattung e.V. zu Plauen i.V.,
- 1901 Verein für Feuerbestattung zu Zwickau gegr. 1901,
- 1905 Verein für Feuerbestattung zu Mittweida,¹
- 1907 Verein für Feuerbestattung e.V. für Auerbach und Umgebung,
- 1906 Verein für Feuerbestattung Zittau e.V.,
- 1911 Verein für Feuerbestattung e.V. Meißen und Umgebung,
- 1912 Feuerbestattungsverein Delitzsch und Umgegend,
- 1913 Feuerbestattungsverein für Crimmitschau und Umgebung,
- 1921 Feuerbestattungsverein Reichenbach i.V. e.V.,
- 1921 Verein für Feuerbestattung zu Schönheide i. Sa.,
- 1924 Verein für Feuerbestattung »Urne« zu Freiberg i. Sa.,
- 1924 Verein für Feuerbestattung Kamenz i. Sa.,
- o.J. Verein für Feuerbestattung Leipzig,
- o.J. Feuerbestattungsverein Großenhain e.V.,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Annaberg,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Aue,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Burgstädt,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Glauchau,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Harthau,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Hohenstein-Ernstthal,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Limbach,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Penig,
- o.J. Verein für Feuerbestattung zu Jöhstadt.²

Die Initiatoren und Träger der neuen Bewegung kamen vor allem aus der Bildungsschicht und hatten daher folglich auch einen immensen Einfluss auf die Etablierung und Verbreitung der Feuerbestattung. Beispielsweise waren 1905 im Verein für Feuerbestattung Leipzig vier Reichsgerichtsräte, sechs Professoren, ein Stadtverordnetenvorsteher, neun Rechtsanwälte, 26 Ärzte, 27 Architekten und Ingenieure, 32 Lehrer, 19 Buchhändler, fünf Apotheker, elf Schriftsteller, fünf Künstler, 18 Beamte, 146 Fabrikbesitzer und Kaufleute und 21 Privatiers als ordentliche Mitglieder eingetragen.³ Das erklärt, dass die Feuerbestattung ursprünglich weder eine einfache noch billige Bestattungsart war, sondern vielmehr eine besondere Form, die sich die Avantgarde zu eigen machte.

Der erste, 1873 ins Leben gerufene deutsche Verein für Feuerbestattung unter Vorsitz des Juristen *Dr. Rüdiger* wurde in Dresden gegründet. Bedauerlicherweise existieren weder die Gründungsunterlagen noch Korrespondenzen des Vereins in den einschlägigen Archiven. Jedoch ist die Gründung dieses Vereins von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Feuerbestattung im europäischen Kulturkreis. 1877 erschien im ersten Jahrgang die Zeitschrift »Die Urne« als Organ aller deutschen Vereine für Feuerbestattung, herausgegeben durch den »Vorort des Centralverbandes deutscher Feuerbestattungs-Vereine z. Z. Dresden, Verein ›Urne‹, Secretariat des internationalen Central-Committee's der Freunde der Feuerbestattung (Auskunft etc.), Dresden, Schillerstrasse 28, I.«. Darin wurde als Hauptaufgabe des Vereins »... die Agitation für die Popularisierung, sowie praktische Durchführung der Feuerbestattungsidee« benannt. »Die Erwägung, dass diese Agitation eine ebenso nachdrückliche, als vielseitige sein müsse, führte zu einer Umgestaltung bzw. Erweiterung der Thätigkeit des seitherigen Vorstandes, auf Grund des folgenden Organisationsplans. Der Vorstand wurde in vier Sectionen eingetheilt, welchen

die nachstehenden Geschäftskreise zugewiesen wurden: 1. Section: für technischen und Kunstzwecke, 2. Section: für Agitation, 3. Section: für Herausgabe des Vereinsblatts, 4. Section: für die dem Verein als Vorort des Centralverbandes zufallenden Obliegenheiten ... Die Agitation ist eine zweifache. Sie hat, während sie früher die Klärung theoretisch-principieller Fragen anzustreben hatte, nunmehr vorwiegend praktische Ziele zu verfolgen. Einerseits hat sie die Erlangung legaler Concessionen von den Behörden sowohl von staatlichen, wie kommunaler, zu bewirken, andererseits muss sie auf die Gewinnung neuer Anhänger der Idee und auf die Ausbreitung derselben in allen Schichten der Bevölkerung gerichtet sein. Mit Rücksicht auf diese wurde die Section für Agitation in folgende Commissionen eingetheilt: 1) Commission für die Agitation gegenüber den städtischen Behörden; 2) Commission für die Agitation gegenüber der Staatsregierung und der Landesvertretung; 3) Commission für Propaganda im Publikum. Endlich wurden für die Agitation in der Presse, insofern diese als das wichtigste der zu Gebote stehenden Agitationsmittel angesehen werden muss, noch zwei besondere Commissionen, die eine für die einheimische, die andere für die auswärtige Presse construiert.«⁴ Diese klare und unmissverständliche Linie des Vereins zeugten von der professionellen und durchdachten Propaganda des Feuerbestattungsgedankens und einer unausweichlichen Zielorientiertheit vor allem gegenüber den städtischen und staatlichen Behörden.

Neben der erwähnten Zeitschrift wurden auch zwei gebundene Publikationen vom Verein herausgegeben.⁵ Im Vorwort zur Publikation »Die Feuerbestattung – Handbuch« (1909) beschreibt der Vorstand das Erreichte folgendermaßen: »Jahrzehntelang hat der Verein für die Idee der Feuerbestattung gekämpft und trotz beispielloser Schwierigkeiten, welche ihm durch Vorurteile und manchmal auch durch bösen Willen bereitet wurden, ist es ihm gelungen, die gesetzliche Zulassung der Feuerbestattung im Königreich Sachsen und deren Einführung in Dresden mit herbeizuführen.«⁶

- 1 Der Verein für Feuerbestattung zu Mittweida i. Sa. wurde als Zweigverein des Chemnitzer Feuerbestattungsvereins am 3. Juni 1905 gegründet. Vgl. Acten des Stadtraths zu Mittweida, den Verein für Feuerbestattung zu Mittweida betreffend. Ergangen 1905 und N.N. (121): Verein für Feuerbestattung Mittweida i. Sa. In: Mittweidaer Tageblatt vom 12.01.1909, o.S.
- 2 Brief der Vereine für Feuerbestattung im Königreich Sachsen an die Hohe Ständerversammlung des Königreichs Sachsen an die Hohe zweite Kammer in Dresden vom Juli 1905. In: Akten der Stadtverwaltung Dresden H. Dresd. 4. 2198 (Stadtarchiv), o.S.; IV. Jahrbuch des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache 1928, S. 34–49; VII. Jahrbuch des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine 1934, S. 73–83; Verband der Feuerbestattungsvereine Sachsens. In: Akte Verein für Feuerbestattung e.V. für Auerbach und Umgebung (Historisches Archiv Auerbach), o.S.
- 3 Brief der Vereine für Feuerbestattung im Königreich Sachsen an die Hohe Ständerversammlung des Königreichs Sachsen an die Hohe zweite Kammer in Dresden vom Juli 1905. In: Akten der Stadtverwaltung Dresden H. Dresd. 4. 2198 (Stadtarchiv), o.S.
- 4 Die Urne. Zeitschrift zur Förderung der Feuerbestattung. 2 (1877), S. 29 f.
- 5 »Urne« Verein für Feuerbestattung und Beerdigungs-Anstalt »Zum Frieden« in Dresden (Hrsg.): Die Feuerbestattung. Handbuch. Dresden 1909 und »Urne« Verein für Feuerbestattung zu Dresden (Hrsg.): Die Feuerbestattung in Dresden. Handbuch. Dresden 1911.
- 6 »Urne« Verein für Feuerbestattung und Beerdigungs-Anstalt »Zum Frieden« in Dresden (Hrsg.): Die Feuerbestattung. Handbuch. Dresden 1909, S. 5.

Der künstlerische Bauschmuck

■ Krematorien in Deutschland außerhalb Sachsens



Abb. 1 Krematorium Heidelberg, Giebelfiguren, Aufnahme 1999

»Wenn Kunst jemals die Aufgabe hat, dem Menschen etwas zu bedeuten, dann hat sie es in den Stunden des Schmerzes. Es gibt wohl kaum eine Stimmung, die so empfänglich wäre für seelische Eindrücke, wie die Stimmung, in der Leid und Liebe die harte Kruste des Alltagslebens erweichen. Kann Kunst auch keine Schmerzen lindern, so kann sie dem Leidenden doch unbewußt durch Form und Klang den Eindruck wecken, dass es eine Harmonie gibt, die über den Zerrissenheiten des Einzeldaseins steht.«¹

Dieses Zitat von *Fritz Schumacher* beschreibt sehr authentisch, dass seit jeher die Kunst eine zentrale Rolle in der Sepulkralarchitektur einnimmt. Einen entscheidenden Beitrag zur harmonievollen Gestaltung der Krematorien liefert daher auch der Bauschmuck. Die verschiedenen figürlichen und ornamentalen Bildwerke, die an diesen Gebäuden zu sehen sind, beziehen sich sowohl auf das Thema Tod als auch auf die Verbrennung des Leichnams. Dabei erstreckt sich das Schmuckrepertoire von der Skulptur über Malerei bis hin zu trostspendenden Sinnsprüchen.

An den ersten deutschen Krematorien des ausgehenden 19. Jahrhunderts beschränkt sich der Bauschmuck vor allem auf althergebrachte Symbole, wie Engel,



Abb. 2
Krematorium Jena,
Skulpturenstein,
Aufnahme 1999

Urnen und Akroterien, die entsprechend der historistischen Auffassung antike Bildwerke widerspiegeln. Exemplarisch zeigt sich das am Krematorium Heidelberg (1891): Zwei liegende, vollplastisch hervortretende Frauenfiguren in langen, faltenreichen Kleidern zieren den Dreiecksgiebel der Säulenhalle (Abb. 1, Kat. S. 256). Sie präsentieren in ihrer Mitte eine große Feuerschale. Ähnliche Figuren, aber als Relief kehren in den Zwickeln des Bogens, der die Apsis von der Säulenhalle trennt, als lebensgroße Engelgestalten wieder. Mit ihren weit ausladenden Flügeln und der Feinheit der Gesichtszüge gehören sie zu den qualitätvollen Beispielen der Skulptur des Historismus des späten 19. Jahrhunderts in Deutschland. Jedoch klingt in der Detailtreue und der harmonischen Ausarbeitung der Kontur die hochklassizistische Formensprache eines Bertel Thorvaldsens (1770–1844) deutlich an. Während die Säulenhalle mit Architrav, Triglyphen und Methopen die dorische Tempelfront aufnimmt, sind die Bildwerke formalästhetisch im Zeitgeschmack gestaltet. Im Terrazzofußboden der Säulenhalle symbolisieren ein Totenschädel, aus dessen Mundhöhle Pflanzen und Blüten wachsen, sowie ein Stundenglas die Endlichkeit des menschlichen Daseins im Gegensatz zum Fortbestand der Natur.

Eine völlig andere Art der Trostspende finden wir im Krematorium Jena (1898), dessen neoklassizistische Architektursprache durch einen Skulpturenstein innerhalb der Säulenvorhalle ergänzt wird (Abb. 2, Kat. S. 258). Dargestellt ist eine kniende Mutter, die sich über ihr verstorbenes Kind beugt und durch ihre in sich gekehrte



Abb. 3
Krematorium Bremen,
Mosaik über der Eingangstür,
Aufnahme 1999

Haltung den Schmerz unmissverständlich verkörpert. Daneben ergänzt ein bewegender Text die Darstellung: »Mütterlein, weine nicht mehr um mich! Ich finde keine Ruhe im Grabe, wenn mein Krug von deinen Tränen überfließt.« Es handelt sich bei diesem Vers um ein Zitat aus dem Märchen »Das Tränenkrüglein«, das *Ludwig Bechstein* (1801-1860) in seiner Märchensammlung aufgeschrieben hat. Weiter geht es im Märchentext: »Darum, o lieb Mütterlein, weine nicht mehr um dein Kind, denn dein Kind ist wohlaufgehoben, ist glücklich, und Engel sind seine Gespielen.«² Diese profane und nicht eindeutig christlich motivierte Trostspende, die aus den Volksweisen der Märchenwelt stammt, ist singulär als Spruch an einem Krematorium.

Die formal vergleichbaren Krematorien in Mainz (1903, *Kat. S. 262*) und Bremen (1907, *Kat. S. 267*) zeigen bereits den stilistischen Wandel an. Durch ihre Konzeption als Zentralbauten auf rechteckigem Grundriss mit Säulenportiken, Giebeln und Thermenfenstern stehen sie zwar noch in historistischer Tradition, jedoch verkörpern bereits zahlreiche Elemente wie zum Beispiel die Kuppelhauben, Feuerschalen, Kandelaber und gewaltigen Schornsteinaufsätze als Eckbetonungen die sich entwickelnde Reformarchitektur. Ein großes Mosaik über der Eingangstür des Krematoriums in Bremen zeigt gar in Form und Farbe die ausgeprägte Formalästhetik des Jugendstils (*Abb. 3*). Dargestellt ist ein großer Frauenkopf mit ausdrucksstarken Augen, der jedem Besucher den Ernst und die Unumgänglichkeit des letzten Weges vergegenwärtigt. Die wallenden, stilisierten Haare des prägnanten Gesichts umfan-



Abb. 4
Krematorium Bremen,
Eingangstür mit Phönix,
Aufnahme 1999

gen zwei kniende Trauernde mit langen Haaren, die ihre Köpfe leicht gesenkt halten. Sehr eindrucksvoll illustriert die typische feine Linienführung des Jugendstils Harmonie und Gegensätzlichkeit von Leben, Trauer und Tod.

Im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts finden wir eine völlig neue Auseinandersetzung mit der bildnerischen Kunst an den Feuerbestattungsanlagen. Vor allem philosophisch getragen waren die Diskussionen im Zusammenhang mit einem für die Feuerbestattung typischen Bildprogramm, ohne dabei auf die christliche Symbolik zurückzugreifen. Jedoch blieben diese Versuche meistens erfolglos, weil das Verlassen der christlichen Bestattungsrituale aufgrund der jahrhundertelangen Tradition kaum so schnell möglich war.

Zu einem beliebten Schmuckelement zählte der Feuervogel Phönix – ursprünglich ein mythologisches Tier in Form eines Adlers mit Federbusch auf dem Kopf – der sich als einziges Exemplar seiner Gattung nach langer Lebensdauer verbrennt und neu aufersteht. Er wird in den einschlägigen Tierkunden der Antike beschrieben und auch in der christlichen Kunst als Symbol für Christus und seine Auferstehung herangezogen.³ Als »universelles Sonnensymbol verkörpert er Königswürde, Adel und Einzigartigkeit«⁴, was interpretierend den Verstorbenen krönt und trostspendend auf die Angehörigen wirkt. Der Feuervogel bot sich durch die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten neben der Flamme und der Urne geradezu als ein überkonfessionelles Feuerbestattungssymbol an. In Bremen befindet sich an der Hauptein-



*Abb. 5 Krematorium
Bremen, Eingangstür
mit Gesichtsmaske,
Aufnahme 1999*



*Abb. 6 Krematorium
Lindau, Gesichtsmaske
am Konsolstein,
Aufnahme 1999*



Abb. 7
Krematorium Coburg,
Engelkopf, Aufnahme 1999

gangstür eine Holzrelieftafel mit einem stark plastisch herausgearbeiteten Phönix (Abb. 4). Sein Federbusch, Schnabel, seine Krallen und das lodernde Feuer sind realistisch und kraftvoll ausgebildet, obwohl Körper und Beine des Vogels etwas ungeschickt zusammengefügt erscheinen. Eine andere große Phönixskulptur krönt den Dreiecksgiebel des 1905 erbauten Krematoriums in Heilbronn (Abb. 16, Kat. S. 263). Die Bronzefigur bildet einen mächtigen Abschluss mit den ausgebreiteten Flügeln und dem dazu schmalen und langgestreckten Hals. Das Feuer lodert in hohen Flammen und bettet das Tier förmlich in sein Nest ein. Die Phönixdarstellungen der sächsischen Krematorien Zittau, Leipzig, Dresden und Meißen zeigen beispielhaft die Entwicklung der baueingebundenen Skulptur auf (vgl. in den jeweiligen Kapiteln). In Zittau und Leipzig wirken die Vögel über und neben dem Hauptportal monumental und realistisch. Die gedrungene Form, die grobe Behandlung der Oberfläche und die erhabene Haltung der Skulptur verleihen dem Vogel Respekt und Übernatürlichkeit gegenüber dem menschlichen Dasein. Die zeittypisch stark hervortretende Ausbildung der Bauskulptur, die mit der Architektur eine Einheit bildet, lässt sich an diesen Beispielen exemplarisch ablesen. Das Phönixrelief über dem Haupteingang in Dresden wirkt hingegen klein und filigran. Zusätzlich kommt eine weitere Erzählebene hinzu. Zahlreiche Menschen, die sich unter dem Schutz der Flügel des Phönix befinden, symbolisieren den Fortbestand der Geschlechter und den ewigen Kreislauf der Natur. Formalästhetisch ist das Relief typisch für die baueingebundene Kunst der



Abb. 8
Krematorium Stuttgart,
Engel an der Kuppel,
Aufnahme 1999

Reformarchitektur. Das zwanzig Jahre später geschaffene Phönixmedaillon am Krematorium in Meißen verdeutlicht, wie sich die künstlerische Auffassung gewandelt hat. Fast stilisierend wirkt das flache Medaillon auf der glatten Fläche unter der Vorhalle. Quasi einem Reichsadler gleichend, verrät nur noch das angedeutete Feuer den Inhalt der Darstellung. Sowohl für die Architektur als auch für den Bauschmuck ist hier eine Reduktion symptomatisch.

Ebenso fanden andere Themen Einzug in die baubegleitende Skulptur der Feuerbestattungsanlagen. Häufig spielen Trauernde, Engelfiguren und Gesichtsmasken, wie zum Beispiel in Bremen (Abb. 5) oder dem 1931 errichteten Krematorium in Lindau am Bodensee (Abb. 6, Kat. S. 363) eine schmückende Rolle für das Gebäude. Hervorhebenswert sind beispielsweise die feinen, dem Jugendstil verpflichteten Engelköpfe am Krematorium Coburg (1907), die als Wächter der Toten mit gedankenvollem Blick und langem, glatten Haar den Trauernden Trost spenden (Abb. 7, Kat. S. 268). Sehr qualitätvolle und aufwendige Beispiele stellen die Skulpturen und Reliefs des Krematoriums in Stuttgart (1907) dar, wo im Sinne der Jugendstil- und Monumentalskulptur ein umfangreiches Bildwerk geschaffen wurde (Kat. S. 269). Zwei große Engelfiguren an der Kuppel der Haupteingangsseite tragen festlich eine Urne (Abb. 8). Sowohl ihr faltenreiches antikes Gewand als auch ihre Stellung im Kontrapost verweisen auf die klassisch-griechische Tradition in der Bildhauerei, ebenso wie ein Kopf über dem Haupteingang. Die Köpfe über den Eingängen der seitlichen Pavillons zeigen



Abb. 9
Krematorium Stuttgart,
Kopf am Seitenpavillon,
Aufnahme 1999

hingegen vielmehr die Prägung des Jugendstils (Abb. 9). Stoisch sind die Gesichter auf den Betrachter ausgerichtet. Durch die geschlossenen Augen ist der Schlaf als Bruder des Todes klar ablesbar. Außerdem verzieren verschiedene Relieffelder das Gebäude. Über dem Haupteingang demonstrieren zahlreiche Figuren in faltenreichen langen Gewändern die verschiedenen Lebensalter und -zustände (Abb. 10). Sehr realistisch beschreiben sowohl Haltung als auch die Bewegung den unaufhaltbaren Lauf des Lebens. Verschiedene andere Reliefs beschäftigen sich mit dem Thema der Vergängnis und ewigen Ruhe. Dargestellte Sphingen als Schicksalsmacht oder die Löwen an den Kuppellecken als Wächter beschreiben die Funktion des Sepulkralgebäudes ansprechend und würdevoll. Formalästhetisch ergänzt der Gebäudeschmuck den monumentalen Charakter des reformarchitektonischen Bauwerks mit seinen zahlreichen gestalterischen Elementen des Jugendstils.

Hingegen teutonisch wirken die Kämpfer, die den Haupteingang des Krematoriums in Reichenberg (1918) säumen (Abb. 11, Kat. S. 385). Als Gladiatoren mit Helm und Schild stellen die athletischen und überlebensgroßen Figuren die Wächter am Übergang zwischen Leben und Tod dar. Ganz ähnlich als Kämpfer mit ausgesprochen großem Schwert zeigt sich die Engelfigur an der Hauptfassade des Hirschberger Krematoriums (1915). Sicher ist in der Gestaltung der Figur mit Flügeln und lockigem Haar der Erzengel Michael als Sieger über Tod und Teufel vorbildhaft gewesen. (Abb. 12, Kat. S. 303). Diese Skulpturen der während des Ersten Weltkriegs entstande-



*Abb. 10 Krematorium
Stuttgart, Reliefband
mit den Lebensaltern,
Aufnahme 1999*



*Abb. 11 Krematorium
Reichenberg, Kriegerfigur
neben dem Haupteingang,
Aufnahme 2011*



Abb. 12 (links)
Krematorium Hirschberg,
Kriegerfigur an der Fassade,
Aufnahme 2007



Abb. 13 (rechts)
Krematorium
Berlin-Wedding, Skulptur
über der Eingangstür,
Aufnahme 1999

nen Krematorien sind Teil des Herrscherglaubens über alle Dinge. Der Tod des im Krieg als Helden gefallenen Soldaten spiegelt sich in der kühl wirkenden Ästhetik wider. Vorbildhaft wird das am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ersichtlich, dessen Figuren den Sieg feiern und das Leid des Krieges geradezu verharmlosen.

Nicht selten befinden sich über den Eingangsportalen der Krematorien Skulpturen, die plastisch aus der Fassade heraustreten. Am Krematorium in Berlin-Wedding (1912) präsentiert eine Frauenskulptur in langem Gewand eine Schale mit einer gedeihenden Pflanze (Abb. 13, Kat. S. 286). In Quedlinburg (1928) ist das Tympanon des Krematoriums durch ein Relief mit der Erlöserfigur, der trauernden Mutter und dem hoffenden Vater akzentuiert (Abb. 14, Kat. S. 338). Das fast vollplastische Relief des Krematoriums in Potsdam (1930) stellt hingegen die Figuren einer Frau, eines Mannes und eines Kindes auf einer Erdkugel zur Schau, die den weiteren Fortbestand der Familien und Geschlechter symbolisieren (Abb. 15, Kat. S. 358). Eine Fackelträgerin an der Hauptfassade des Krematoriums in Heilbronn (1905), die ihre Fackel nach unten hält und einen Schädel in der anderen Hand trägt, zeigt den Tod, das Erlöschen des Lebens an (Abb. 16, Kat. S. 263). Bereits auf römischen Sarkophagen ist das Thema der gesenkten Fackel oft wiedergegeben. Dort ist sie vor allem als Funeralsymbol zu verstehen, weil »... sie die Finsternis des Todes erhellt und Licht in die künftige Welt bringt.«⁵ Auf einem Sarkophag um 190 n. Chr. ist beispielsweise innerhalb der Szene der Beweinung des Meleager zu sehen, wie die Mutter von einer fackeltragenden



Abb. 14
Krematorium Quedlinburg,
Relief im Tympanon,
Aufnahme 1999

Erinye getrieben wird, den Holzsplit ins Feuer zu werfen und damit den Tod des Sohnes herbeizuführen.⁶ Der Holzsplit gleicht dabei unübersehbar einer gesenkten Fackel. Aus antiken Bildhauerarbeiten ist auch bekannt, dass Porträtköpfe als Ahnenbildnisse in der Hand getragen werden, was den erwähnten Schädel der Krematoriumsskulptur genauer erklärt. Vorbildhaft kann dafür die Marmorstatue eines Patriziers mit zwei Ahnenbildnissen aus dem 1. Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. angesehen werden, die sich heute in den Kapitولينischen Museen in Rom befindet.⁷ Die Fackelträgerin über dem Haupteingang zum Krematorium in Dortmund (1924) hält ihre Fackel nach oben und bemüht damit vielmehr ein zentrales Element für die Feuerbestattung. Sie verkörpert die Hüterin über das Feuer (Abb. 17, Kat. S. 319).

Ein Wanderer an der Bogenhalle der Eingangsseite des Krematoriums in Villingen-Schwenningen (1928) steht als Metapher für das unablässige Fortbewegen und nicht Stehenbleiben eines jeden menschlichen Lebens. Die als Relief gestaltete überlebensgroße Figur auf Fußbodenniveau übernimmt gleichzeitig die Rolle des Wächters am Eingang. Der menschlich und gealtert dargestellte Mann stützt sich auf den Wanderstab und erhebt die Hand zum Abschied (Abb. 18, Kat. S. 346). Formalästhetisch entsprechen sämtliche figürlichen Darstellungen dem zeitgenössischen Kunstgeschmack. Sie sind solide und qualitativvoll gearbeitete Schmuckelemente, die vor allem auch symbolisch den Baukörper ergänzen.



Abb. 15 (links)
Krematorium Potsdam,
Figuren im Tympanon,
Aufnahme 1999



Abb. 16 (rechts)
Krematorium Heilbronn,
Figur über dem Eingang,
Aufnahme 1999

Das bildhauerische Programm der Feuerbestattungsanlage Wiesbaden (1912) stellt in seiner Vielfalt eine Seltenheit im deutschen Krematoriumsbau dar. Das umfangreiche Bildprogramm begleitet den gesamten Baukörper und zeigt in antiker Manier Szenen aus der Feuerbestattungskultur (Abb. 19, Kat. S. 290). Besonders die Fackelträger mit gesenkten und erhobenen Fackeln symbolisieren das Leben und den Tod. Sie weisen damit auf die Funktion des Gebäudes hin und dienen als Vermittler der Totenfeier. Mit feiner Kontur und großem Detailreichtum sind die agierenden Figuren in faltenreichen Gewändern dargestellt. Imposant erscheint der lange Trauerzug, der im Tor zum Paradies kulminiert, wo zwei Wächterinnen auf den Altar verweisen (Abb. 20). Die Sonnenstrahlen und die Taube symbolisieren dabei die Unendlichkeit und das Seelenheil im Jenseits. Der antike Habitus der agierenden Figuren wird jedoch relativiert durch die organische und lebendige Bewegtheit der Körper, wie es die zeitgenössische Bildhauerkunst vorgegeben hat.

Kleinere Vergänglichkeits- und Auferstehungssymbole, die christlichen, mythologischen und profanen Charakter tragen können, befinden sich an zahlreichen Krematorien. Meist sind einzelne christliche Symbole wie Kreuze in eine nicht explizit konfessionelle Gesamtgestaltung eingebunden. Exemplarisch zeigt sich das an der Eingangstür des Krematoriums in Brandenburg an der Havel (1926). Neben dem Christusmonogramm, dem Kreuz und den betenden Händen sind ein Stundenglas,



Abb. 17 (links)
Krematorium Dortmund,
Fackelträgerin über der
Eingangstür, Aufnahme 2007



Abb. 18 (rechts)
Krematorium Villingen-
Schwenningen, Wanderer an
der Eingangsfassade,
Aufnahme 1999



Abb. 19
Krematorium Wiesbaden,
Fackelträgerrelief,
Aufnahme 1999



Abb. 20
Krematorium Wiesbaden,
Trauerzugrelief,
Aufnahme 1999

eine Waage und eine Feuerschale sowie verschiedene weitere Symbole in Bronze getrieben (Abb. 21, Kat. S. 327). Daran ist das Nebeneinander christlicher und freier Bestattungsformen ablesbar, dass sich demnach in Brandenburg ohne Widerspruch von klerikaler Seite ausführen ließ. Formal vergleichbar sind die Symbole an den Säulen der Eingangsvorhalle des Krematoriums in Konstanz (1920). Die sich abwechselnden Vogel- und Öllampenreliefs verleihen den Säulen einen außergewöhnlich plastischen Habitus (Abb. 22, Kat. S. 310).

Eine große Besonderheit und singulär in seiner ausgesprochen expressiven Prägung ist die heute leider nicht mehr erhaltene Bronzeplastik »Der Schnitter Tod« von Georg Wrba über dem Haupteingang des Krematoriums Forst (1930). In einem langen, kraftvollen Mantelrock schwingt der Tod, dargestellt als Skelett, die Sense (Abb. 23, Kat. S. 354). Ausladend und unruhig wirken die zahlreichen Falten und der zerfurchte Boden, auf dem der Tod sich bewegt. Fast beängstigend scheint er jeden, der durch das Eingangportal geht, zu bedrohen. Keiner entgeht seinem Schicksal! Der Künstler hat mit diesem Kunstwerk eine extrem expressive Ausdrucksform für das drastische Ende aller Menschen gefunden. In der Erschaffungszeit um 1930 ist die Plastik wegweisend für die von dem Künstler zwei Jahre später geschaffene Kreuzigungsgruppe im Dom zu Wurzen.

Die Wende zur völligen Reduktion des Bauschmucks und zu ausschließlich punktuellen Ergänzungen durch Kunstwerke ist exemplarisch am Krematorium in Köln (1937) ablesbar. Über dem Hauptportal zur Feierhalle befindet sich ein verhältnismäßig kleines Relief, das einen männlichen Kopf mit Flügeln zeigt (Abb. 24, Kat. S. 378). Der ernste Blick und die groben Gesichtszüge verweisen deutlich auf die Kunstauffassung der 1930er/40er Jahre, die vielmehr die Unverwundbarkeit und Kraft des Menschen widerspiegelt als harmonische und vermittelnde Züge impliziert. Eine Ausnahme stellt dabei das Krematorium in Bochum dar. Die beiden Feierhallen der



Abb. 21 (links)
Krematorium Brandenburg/
Havel, Schmuckeingangstür,
Aufnahme 1999

Abb. 22 (rechts)
Krematorium Konstanz,
Schmucksäule,
Aufnahme 1999

1935–1942 errichteten Feuerbestattungsanlage präsentieren ein beeindruckendes Schmuckprogramm, das sowohl ein formalästhetisches als auch ein geschichtliches Zeitdokument beinhaltet. Am Haupteingang sind überlebensgroße Skulpturen weit über Kopfhöhe aufgestellt, die in gotischer Manier das Treppenportal begleiten (Abb. 25). Zu beiden Seiten stehen je drei Figuren, die der Bildhauer *Ludwig Kunstmann* schuf. Thematisch sind die »Kämpfer des Weltkrieges« dargestellt, die heldenhaft mit gezogenem Schwert die Zukunft für sich beanspruchen. Streng und geradezu kampfbereit wirken die sparsam gestalteten und mehr beängstigend als tröstend wirkenden Steinfiguren. In ihnen lässt sich idealtypisch der Geist der Zeit ablesen, der von Mythos, Stärke und Selbstüberschätzung geprägt war. Ebenso spiegeln die verlorenen vertikalen Glasfenster der Hauptfeierhalle diesen Anspruch wider (Abb. 26). Nach dem Vorbild der Kirchenverglasung französischer Kathedralen der Gotik schuf *Paul Perks* das Bildprogramm des Totentanzes, dessen Figuren sich zum Thema Staat und Familie gruppieren.⁸ Neben dem »Trommler Tod«, »Geizhals«, »armen Mann« und »reichen Mann« waren auch »Kämpfer« (in SA-Uniform) und »Arbeiter« Teil der überdimensionalen Darstellung.

Aufwendige Glasfenster sind auch in früheren Krematorien oft Bestandteil der Raumkomposition und tragen in ganz besonderer Weise zur gedämpften Stimmung in der Parentationshalle bei. Die leider verloren gegangenen Bleiglasfenster im Krematorium in Dresden von *Otto Gussmann* waren mit der Darstellung der kleinen Put-



Abb. 23
Krematorium Forst, Bronze-
plastik über dem Eingang,
Aufnahme Erbauungszeit

ten, die neunarmige Leuchter umspielen, besonders filigran und »lieblich« für den Ort der Trauer (vgl. Kapitel Dresden). Während die Fenster in Chemnitz ursprünglich völlig an der traditionellen Kirchenfenstermalerei orientiert waren, beschreiben die heute vorhandenen Fenster aus den 1930er Jahren ein eher expressives und unruhiges Bild. Auch die vielfältige Brechung des Lichtes durch die unregelmäßig wechselnden Scheibenfarben impliziert vielmehr die ständige Veränderung und Unruhe des Lebens. Ebenso verhält sich die Darstellung der die gesamte Feierhalle überspannenden Bleiglasdecke in Reichenbach, die indirekt beleuchtet wird. Ihre Bildsprache ist gekennzeichnet durch schroffe Linien, die nur andeutungsweise die Sonne und ihre ewigen Strahlen verdeutlichen. Auch wenn formalästhetisch dem Expressionismus zuzuordnen, verleiht die Glasdecke dem Raum eine außerordentliche Monumentalität und Erhabenheit.

Die Malerei nimmt im Gebäudeschmuck der Krematoriumsarchitektur einen vergleichsweise geringen Raum ein. Während vor allem Sockelmalereien, Schablonierungen und Konturbetonungen zur Hebung der feierlichen Atmosphäre ausgeführt wurden, stellen die aufwendigen Kuppelausmalungen in den Parentationshallen der Krematorien Halle/Saale (1914), Königsberg (1918) und Altenburg (1929) eine Seltenheit dar. In der Saalestadt Halle (*Kat. S. 302*) schuf der bedeutende Künstler der Neuen Sachlichkeit *Karl Völker* die Kuppelfresken der großen Parentationshalle (*Abb. 27*).

Mit intensiven und leuchtenden Farben präsentieren sich die 16 Engel, die mit ihren Gesten und Gebärden den Übergang zwischen Diesseits und Jenseits andeuten. Die Mitte wird ausgefüllt durch eine Sonne, in der ein Feuerkranz eine Heroengestalt umringt, die mit gesenktem Kopf in der linken Hand die Schale des Lichtes hält. Leiber von Toten nähern sich der großen heilbringenden Figur. Formalästhetisch stehen die Fresken zwischen Symbolismus, Jugendstil und Neuer Sachlichkeit. Sie sind von herausragender Bedeutung, nicht nur für die Malerei des 20. Jahrhunderts, sondern auch für die baubegleitende Kunst der Krematorien.⁹

In Königsberg (*Kat. S. 308*) fertigte der Maler *Otto Ewel* ein Kuppelfresko mit Szenen des Totentanzes an.¹⁰ Acht Szenen beschreiben die Gewalt des Todes über den Menschen und stehen damit in direkter Beziehung zur Parentationshalle, in der der letzte Abschied vollzogen wird. Eine große Sonne bildet den Mittelpunkt, deren Strahlen die einzelnen Szenen trennen. Ebenso wie in Halle stehen die Figuren in ihrem Ausdruck und der übertriebenen Darstellung der Gesichter, ihrer Nacktheit und Bewegung zwischen Symbolismus, Jugendstil und Neuer Sachlichkeit. Wahrscheinlich ist das Kunstwerk mit dem Abbruch des Krematoriums verloren gegangen.

In Altenburg (*Kat. S. 347*) schuf der ortsansässige Kunstmaler *Ernst Müller-Graefe* ein ausgesprochen monumentales und großflächiges Deckenfresko, das durch seine starken expressionistischen Züge der kraftvollen Figuren eine beeindruckende Stimmung in der Halle erzeugt (*Abb. 28*). 16 überlebensgroße Figuren in grellen Farbtönen stehen auf dem Erdenkreis und streben zugleich gen Himmel, so finden sie in der mittleren farbintensiven Sonne ihr Ziel. Ursprünglich waren die Figuren unbekleidet dargestellt. Doch weil die Kirche Kritik äußerte, übermalte der Künstler 1933 die als anstößig empfundenen Geschlechter der Figuren mit einem Tuch. Sowohl das Thema des Daseins zwischen Himmel und Erde als auch die künstlerische Interpretation als expressionistisches Gemälde in Form und Farbe ergänzen im allgemeinen die geistesgeschichtliche Entwicklung der Feuerbestattung und im speziellen die ebenfalls expressionistische Architektur des Krematoriums.

Vorbildhaft für diese besonderen Kuppelfassungen sind die Kuppelfresken der Baptisterien in Florenz und Ravenna (*Abb. 29*). Ähnlich wie im Baptisterium in Ravenna (5. Jh.) die zwölf Apostel mit der Taufszene Christi und im Baptisterium von St. Giovanni in Florenz (11. Jh.) Engelchöre mit dem Schöpfer die Laterne umringen, gruppieren sich in Halle 16 Engel um eine Heroengestalt mit den Toten. In Altenburg sind es 16 Menschengestalten, die sich um die mittlere Sonne zu bewegen scheinen. Die Zahl 16 versteht sich vermutlich aus der christlichen Tradition, die 16 Propheten des Alten Testaments gemeinsam darzustellen, wie beispielsweise im griechischen Kloster Daphni, wo das Kuppelmosaik aus dem 11. Jahrhundert den Pantokrator zeigt, der von den 16 Propheten umgeben wird. Etwas abgewandelt präsentiert sich das Kuppelfresko in Königsberg, weil es verschiedene Szenen des Totentanzes zeigt. Trotzdem steht der Aufbau in mittleres Zentrum und umlaufende figurative Darstel-

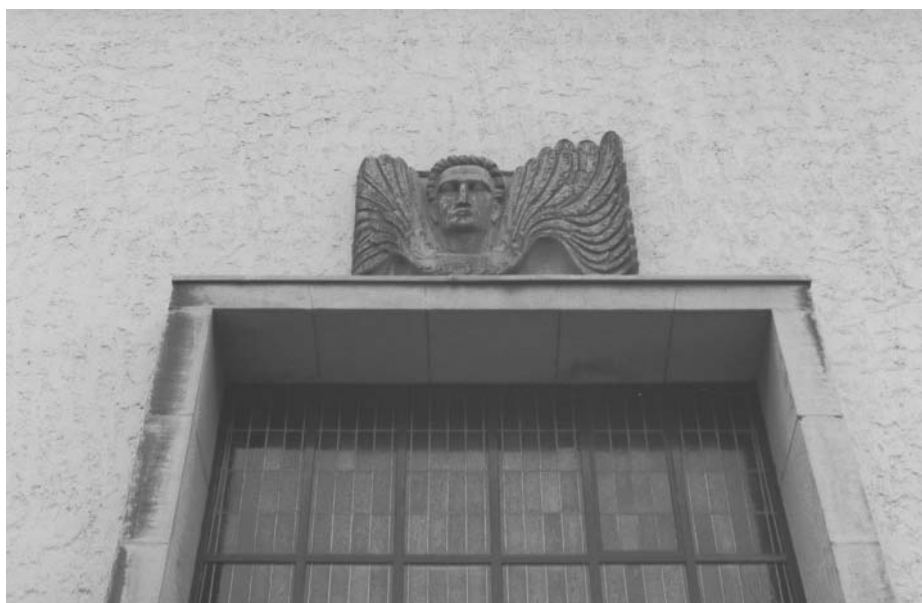


Abb. 24
Krematorium Köln,
geflügelter Kopf über
dem Eingang,
Aufnahme 2003

lungen in der Tradition sowohl der byzantinischen Kuppelgestaltungen als auch der Schmuckkuppeln der Baptisterien.

Wie bereits erwähnt, sind auch Mosaikbilder wie in Bremen, Coburg oder Dresden Teil des bildnerischen Schmucks. Im Krematorium Hagen (1912) von *Peter Behrens* empfängt den Besucher in der Parentationshalle ein großes Mosaik in der Konche (Abb. 30). Die Darstellung zeigt in frühchristlicher Manier die mittlere kniende Figur des Weltenrichters, der zur einen Seite einer schlafenden und zur anderen einer wachen Figur ihre Bestimmung zuweist. Die Komposition entspricht dabei vollkommen der christlichen Stilfigur für die gemeinsame Darstellung von Christus, Maria und Johannes. Fast paradiesisch wirkt das feine Goldmosaik, das neben den Figuren eine blühende Wiese und hohe Palmen präsentiert. Ergänzt wird die Darstellung durch einen Vers aus *Johann Wolfgang Goethes* (1749–1832) *Faust II*: »Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis« (Faust II, Vers 12104, Chorus mysticus – Schlussverse Faust II). Mit diesen Worten philosophiert *Goethe* über das Irdische und Überirdische bezogen auf das Menschliche und Göttliche – Gedanken, die unmittelbar mit der Schnittstelle von Leben und Tod in Verbindung gebracht werden können.

Inschriften und Sinnsprüche an Krematorien spielen für die Vermittlung von Tod und Trauer gegenüber dem Leidtragenden ohnehin eine zentrale Rolle. Oftmals sind die Schriftzüge anspruchsvoll inszeniert an der Hauptfassade oder innerhalb der Parentationshalle deutlich wahrzunehmen. Neben zahlreichen Einzelworten wie



Abb. 25 (links)
Krematorium Bochum,
Treppenportal mit
Skulpturen, Aufnahme 2012

Abb. 26 (rechts)
Krematorium Bochum,
Vorlagen der ursprünglichen
Glasfenster

»Memento Mori« in Brandenburg an der Havel oder »Hinauf zum Licht« in Heilbronn, finden wir auch Jahresangaben der Errichtung des jeweiligen Krematoriums, wie in Hirschberg oder gar die Angabe der Sponsoren und Geldgeber für die Anlage, wie zum Beispiel in Heidelberg und Konstanz. Neben diesen einfachen Schriftzügen stehen die aufwendigen Sprüche, die meistens biblische Zitate bemühen. In Berlin-Wilmersdorf liest der Besucher über dem Hauptportal: »Wachet, denn ihr wisset weder die Zeit noch die Stunde«, eine Abwandlung des Bibelverses Matthäus 25, 13. In Gotha steht im Hauptportal geschrieben »Kommet her zu mir alle«, Matthäus 12, 20. Das aufwendige Kuppelgemälde im Krematorium Halle wird ergänzt durch den ringförmig angeordneten Schriftzug »Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, so er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieb haben. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach«, Jacobus 1, 12 und Offenbarung des Johannes 14, 13. Das Türgewände des Krematoriums Brandenburg (vgl. Abb. 21) ist mit dem Vers: »Wir warten eines neuen Himmels auf einer neuen Erde« versehen. Dabei handelt es sich um eine Abwandlung aus der Predigt 2, Petrus 3, 13. Im Vorraum des Krematoriums Hof (1929) wird der Besucher mit einem Vers aus dem Hohelied empfangen: »Liebe ist stark wie der Tod«, Hohelied 8, 6–7a (Abb. 31). Neben dem bereits erwähnten umfangreichen Schmuckprogramm im Krematorium Wiesbaden wird die gestalterische

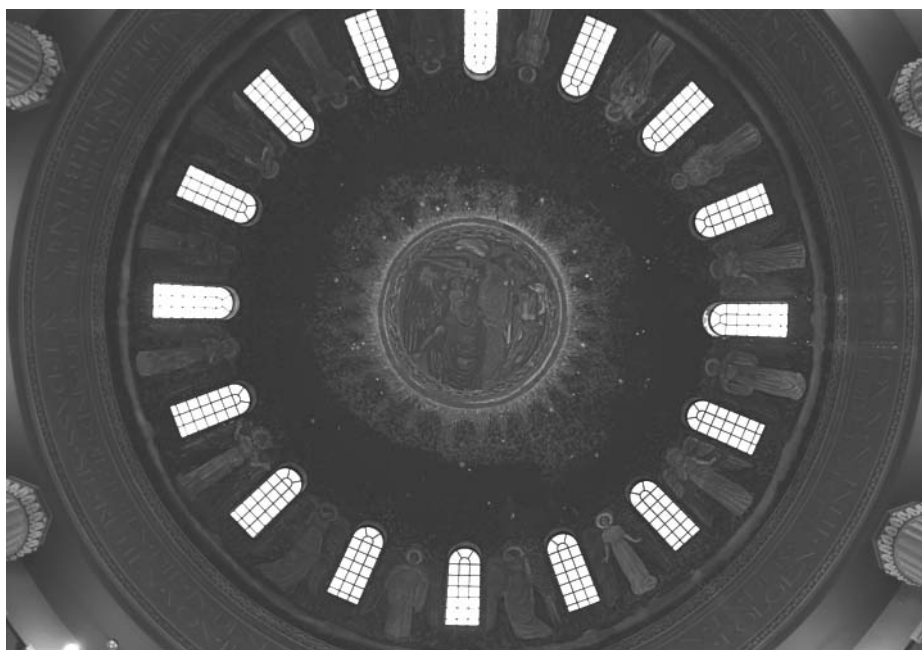


Abb. 27
Krematorium Halle/Saale,
Fresko der Parentationshalle,
Aufnahme 2012

Idee von zahlreichen Sinnsprüchen ergänzt, wie zum Beispiel »Ein Schlaf nur ist des Menschen Tod, er schafft Ruh dem Müden« oder »Nimmt Leidenden die Bürde ab, bringt sie zum ewigen Frieden«. Bei den Versen handelt es sich um Auskopplungen aus dem Schwarzburg-Rudolstädtischen Gesangbuch Nummer 160, Vers 3. Die meisten Spruchbänder zeugen sowohl von dem zentralen Verhältnis zwischen Kirche und Totenbestattung als auch dem Vermittlungswillen der Architekten zwischen Kirche und Feuerbestattung.

Seltene Ausnahmen bilden Verse aus der Literatur, wie schon am Krematorium Jena beschrieben, wo ein Märchentext den Inhalt der Bildhauerarbeit verrät. Der Baumeister in Reichenberg bedient sich der Lyrik und gibt folgenden Vers des sudenteutschen Dichters *Anton August Naaff* (1850–1918) wider: »Reines, urgöttliches, herrliches Feuer, Nimm in die Arme den ermüdeten Leib«. Dieser Spruch über dem Hauptportal des Krematoriums passt geradezu idealtypisch auf die Feuerbestattung, zumal die Lebenszeit des Dichters genau in die Zeit der Einführung der modernen Feuerbestattung fällt. Heute ist der Spruch durch einen anderen Schriftzug überformt. Für die ursprüngliche Inschrift am Krematorium in Danzig bemühte man folgenden Vers aus *Karl August Försters* Gedicht »Erinnerung und Hoffnung«: »Was vergangen kehrt nicht wieder; ging es aber leuchtend nieder, leuchtets lange noch zurück.«¹¹ Dieses romantische Zitat eignet sich geradezu ideal für die Trauerspende und ist daher auch auf Grabsteinen und Gedenktafeln zu finden. Ein weiterer Spruch

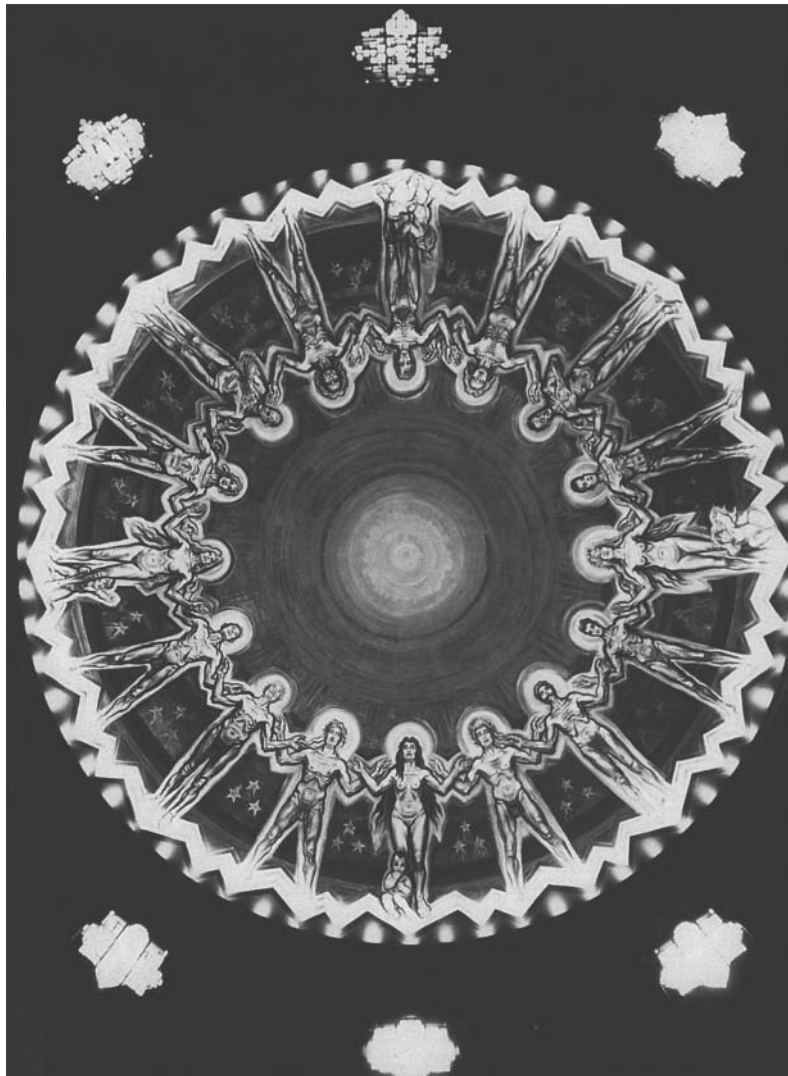


Abb. 28
Krematorium Altenburg,
Kuppelfresko der Paren-
tationshalle, Aufnahme
Erbauungszeit

von *Johann Wolfgang Goethe* aus »Hermann und Dorothea« schmückte einst den hohen Schaugiebel des Krematoriums in Breslau (*Kat. S. 329*): »Des Todes rührendes Bild gilt nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen«. »Es ist auffallend, dass *Goethe* in seinen Werken immer wieder Sterben und Tod thematisiert, den Tod selbst aber nie in den Vordergrund rückt.«¹² So wird von ihm der Tod eher auf beschönigende Art und Weise behandelt, was für die Trostspende geeignet ist und das Zitat am Krematorium bestens erklärt. Im 1937 erbauten Krematorium in Flens-



Abb. 29
Baptisterium Florenz,
Kuppelmosaik,
Aufnahme 2011

burg (Kat. S. 376) beschreiben die Worte der norwegischen Romanautorin und Literaturnobelpreisträgerin *Sigrid Undset* (1882–1949) »Nur Verlorenes bleibt uns ewig« eine besondere Trostspende. Damit wird der Wunsch nach bleibender Erinnerung und innerer Ausgeglichenheit sehr stimmungsvoll illustriert.

Abschließend betrachtet zeigt sich, dass es eine Vielzahl sehr schmuckvoller und aufwendig gestalteter Krematorien gibt. Jedoch an das umfangreiche und qualitativ voll ausgeführte Bildprogramm des Dresdner Krematoriums, das neben monumentaler Skulptur und aufwendiger Glasmalerei auch musivische Kunst in hochwertigen Materialien präsentiert, reicht keines der vorgestellten Objekte heran. Auch das Krematorium in Leipzig zeigt eine große Vielfalt an Gebäudeschmuck, der jedoch vielmehr für sich zu stehen scheint, als eine Einheit mit dem Bauwerk eingeht. In der Zeit der Reformarchitektur spielt die Präsentation verschiedener Gestaltungselemente und die Addition bekannter Stilfiguren eine wichtige Rolle. Die Qualität der Komposition hängt dabei jedoch von dem Miteinander und der Wechselwirkung der schmückenden Elemente mit der Architektur ab. Die aufwendigen Skulpturen am Haupteingang im Krematorium Plauen von *Selmar Werner*, die farbige Bleiglasdecke im Reichenbacher Krematorium oder das großflächige Sgraffitobild im Krematorium Döbeln sind Beispiele dafür, dass sich gerade in Sachsen sehr hochwertige und kostspielige Objekte der Baugattung befinden und es zeigt sich wieder, welchen großen Stellenwert die sächsischen Krematorien sowohl architektonisch als auch gestalterisch einnehmen.



Abb. 30
Krematorium Hagen, Mosaik
in der Konche,
Aufnahme 2008



Abb. 31
Krematorium Hof, Spruch
über der Eingangstür,
Aufnahme 1999

- 1 Fritz Schumacher 1934. Zitiert nach Hartje, Georg, Wolff, Christoph und Heinrich: Die Kunst im Dienste der Feuerehrung. In: Veröffentlichungen des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattung 12 (1934), S. 2.
- 2 Ludwig Bechstein: Sämtliche Märchen nach dem Deutschen Märchenbuch von 1857. Das Tränenkrüglein. Düsseldorf 2003, S. 138 f.
- 3 Vgl. Sachs, Badstübner, Neumann 1980, S. 286 und N.N.(12): Vom Vogel Phönix, 1927, S. 448.
- 4 Cooper 1986, S. 140.
- 5 Cooper 1986, S. 48.
- 6 Zanker/Ewald 2004, S. 70 f.
- 7 Vgl. Torelli 1996, S. 146.
- 8 Vgl. Hanke, Hans H.: »Erschütternd auf den Besucher wirken.« Bauten des Hauptfriedhofes Freigrafendamm als nationalsozialistische Kultgebäude in Bochum. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 76 (1998). Münster 1999, S. 419.
- 9 Eine erste Würdigung erfuhren die Architektur mit den damit verbundenen Kunstwerken durch Ingrid Schulze, deren aufschlussreiche und nachvollziehbare Interpretation eine qualitätvolle Grundlage für eine weitere Bearbeitung bietet. Schulze, Ingrid und Ingo Gottlieb: Der Gertraudenfriedhof in Halle. Monumentale Architektur und Landschaftsgarten. Halle/Saale 1997.
- 10 Eine nicht reproduzierbare Abbildung zeigt die Kuppel des Krematoriums mit den Fresken. Vgl. N.N.(78): Otto Ewel. Maler und Denker. In: Der Elbhangkurier 11 (1999), S. 8.
- 11 Vgl. N.N. (113): Inschriften an Krematorien. In: flamma H. 55/56 (1929), S. 952 f.
- 12 Herrmann 1998, S. 32 f.

Abbildungsnachweis

1, 2, 6–12, 14–17, 19–23, 27, 28, 31

Ulrich Hübner

4–5 Katja Wulf

13 Immo Gröttsch

18 Friedhofsverwaltung Dortmund

24 Archiv Günter Kloss

25 Thomas Hübner

26 Edwin Kowalke

29 Matthias Kabel, Wiki (CC BY-SA 3.0)

30 Udo Ernst Block, entnommen dem Bildband »Hagen-Album«

Ergebnis und Ausblick



*Abb. 1 Urnenhain
Dresden-Tolkewitz,
Anonyme Wiese,
Aufnahme 2010*

Die Feuerbestattung spielt in den verschiedensten Kulturen auf der ganzen Welt sowie in der Geschichte Europas eine wichtige Rolle. Nach einer ca. 1000 Jahre währenden Unterdrückung durch das Christentum konnte sie in unserem Kulturkreis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein Ergebnis des Großstadtwachstums und der neuen Hygienebewegung sowie ökonomisch-technischer Entwicklungen wieder aufflammen und im Zuge ihrer flächendeckenden Verbreitung völlig neue Leitlinien in der Totenehrung und Trauerbewältigung auslösen, die bis in die Gegenwart reichen. Neben sozialgeschichtlichen, hygienischen, wirtschaftlichen und technischen Aspekten waren dabei auch juristische und politische sowie ästhetische, ethische und religiöse Fragestellungen von entscheidender Bedeutung. Aus kulturhistorischer Sicht ist die moderne Feuerbestattung Teil »des Kampfes zwischen Aufklärung und Orthodoxie ..., vom 18. Jahrhundert an über den Materialismus und die Evolutionslehre bis zum Kulturkampf.«¹ Für ihre Befürworter war sie zunächst eine Sache der Vernunft, Wissenschaft, Bildung und modernen Weltanschauung und letztlich der Sieg materialistisch-fortschrittlicher Gesinnung über die traditionelle christliche Bestattungskultur, von der sie sich in den ersten Jahrzehnten auch durch das Anknüpfen an andere Traditionslinien, vor allem antike und germanische Bestattungsriten, abzugrenzen versuchte, die aber später gleichberechtigt einbezo-



Abb. 2
Johannisfriedhof Dresden,
Familiengrab Mohr,
Aufnahme 2010

gen wurde. Als Bestattungsart markiert die moderne Feuerbestattung also einen epochalen Einschnitt, in ihrer Erscheinung ist sie jedoch eine bloße Metamorphose bestehender Traditionen. Neben der ideellen Auseinandersetzung bot sie auch praktisch neue Aufgaben für Architekten, Anwälte und Kommunalbeamte. Das technische Selbstverständnis des neuen Bestattungswesens als Teil der »Maschinerie Stadt« war Teil des kulturellen Wandels, für den die Feuerbestattung symptomatisch ist.²

Das Krematorium als völlig neue Bauaufgabe des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts stellt sowohl für die Sepulkralarchitektur als auch für die Friedhofsgestaltung eine entscheidende Zäsur dar. Nicht mehr die kleine christliche Feierhalle, sondern eine große, fast einem Wirtschaftsbetrieb gleichende Feuerbestattungsanlage markiert nun den Mittelpunkt des Friedhofs. Die Architekten mussten dieser Aufgabe Rechnung tragen und den Spagat zwischen Trauer und Technik wagen. Sowohl die technische Seite, wie beispielsweise die Inszenierung des Schornsteins, als auch der Rahmen für das gemeinschaftliche feierliche Totengedenken waren in einem Gebäude harmonisch unterzubringen. In der Suche nach quasi-sakralen, aber nicht traditionell kirchlichen Räumen griffen die Architekten und Künstler oft auf andere Traditionen aus der Baugeschichte zurück, die nicht vom Kirchenbau besetzt waren, aber dennoch feierliche Erhabenheit ausstrahlen konnten. Die verschiedenen Lösungen, die in Architektur und Bauschmuck im Laufe der Zeiten ge-



*Abb. 3 Urnhain
Dresden-Tolkewitz,
Urnenstelen,
Aufnahme 2010*



*Abb. 4 Urnhain
Dresden-Tolkewitz,
Kolumbarium,
Aufnahme um 1935*



Abb. 5 Friedwald
Oranienbaum,
Aufnahme 2009

funden wurden, lassen sich in die jeweilige Architekturepoche und den typischen Zeitgeist einordnen: historistische Bauten (z.B. in Gotha und Jena), Gebäude mit Jugendstilelementen (z.B. in Stuttgart und Bremen), Krematorien der Reformarchitektur (z.B. in Halle und Dessau), des monumentalen Denkmalstils (z.B. in Gera und Reichenberg/Liberec), des Neuen Bauens (z.B. in Saarbrücken und Reichenbach), des Heimatstils (z.B. in Lübeck und Döbeln) und Krematorien des Monumentalismus der 1930er Jahre (z.B. Köln und Bochum). Auch Bauschmuck und Inschriften als Teil des künstlerischen Gesamtkonzeptes zeigen die Suche nach über- bzw. nicht-konfessionellen Ausdrucksformen für Totenehrung, Trauer und Trost, wie beispielsweise die Lebensalterdarstellungen in Dresden, *Goethes* Sinnsprüche in den Glasfenstern des Krematoriums Chemnitz, die grotesken Tierdarstellung der Anlage in Leipzig oder der ausgesprochen dominante Phönix über dem Haupteingang des Zittauer Baus.

Die aus kunst- und architekturhistorischer Sicht überregional herausragende Rolle der sächsischen Krematorien und ihr großer Einfluss auf die deutsche Krematoriumsarchitektur insgesamt wird in den jeweiligen Einzeldarstellungen ebenso deutlich wie in den Kapiteln zur Geschichte der Bauaufgabe, zum Bauschmuck und zu den Feuerbestattungsvereinen, die in Sachsen in besonders großer Zahl gegründet wurden, um den Bau von Krematorien auf den Weg zu bringen. Besonders augenfällig unterstreicht das auch der Katalog aller deutschen Krematorien in chronologischer Ordnung. Diese Vorreiterrolle ist Ausdruck für den wirtschaftlichen Erfolg

Sachsens während des Industriezeitalters und für die kulturelle Vielfalt während der Reformzeit. Die künstlerische Auseinandersetzung, die mit der Ausstellungskultur um die Jahrhundertwende stattfand, ist dabei Nährboden und Impulsgeber gewesen, neue architektonische und bildkünstlerische Werke zu schaffen, wovon auch die Krematoriumsarchitektur profitieren konnte.

■

Heute stehen wir erneut vor einem vergleichbaren Umbruch in der Bestattungskultur, dessen Weg jedoch durch die Etablierung der Feuerbestattung bereitet wurde. Nur ist dieser Umbruch viel mehr von einer Individualisierungstendenz geprägt als von praktischen Erwägungen wie Städtewachstum und Volkshygiene. Als Urheber des veränderten Bestattungsverhaltens unserer Gesellschaft steht die moderne Feuerbestattung am Beginn einer fundamentalen, bis heute anhaltenden Neuordnung der Riten, Gewohnheiten und Bedeutung der Sepulkralkultur insgesamt. Das betrifft sowohl ihre gesellschaftlichen Auswirkungen auf das »kulturelle Gedächtnis« und die damit verbundene Traditionspflege als auch den technischen Fortschritt, den diese Bestattungsart mit sich gebracht hat.

Der Kulturwandel in unserer Gesellschaft zeigt sich heute im starken Drang nach alternativen Bestattungsvarianten und stellt uns vor grundsätzliche Fragen nach der eigenen Tradition und Identität. *Reiner Sörries*, Direktor des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, schreibt in seinem kürzlich veröffentlichten Aufsatz zur Tradition der Bestattungskultur: »Hat man die lange Zeit gültigen Konventionen des Trauerverhaltens auch als ein die persönliche Freiheit einschränkendes Korsett empfunden, so bot doch die Tradition mit ihren standardisierten Ritualen ein über die Generationen tragendes Gerüst zur Bewältigung von Verlusten. Rituale und eingeübte Verhaltensweisen hatten sich bewährt, weil sie durch die Einschränkungen der Möglichkeiten Sicherheit für ein angemessenes Verhalten boten.«³

Der moderne Mensch versuchte dann, den Tod weitgehend aus seinem Gesichtsfeld zu verdrängen und sah damit auch die Bestattung als unangenehmes und finanziell »unlukratives Geschäft« an. Die Menschen dieser Vorkriegs- und Kriegsjahrgänge ließen sich ohne Aufwand und Aufsehen auf der anonymen Wiese bestatten, um den



Abb. 6 Stadtarchiv
Dresden, Ausstellung
»Unter den Flügen des
Phönix«, 2011



Abb. 7-12 Totentanz von Katja Erfurth zur 100-Jahrfeier des Krematoriums in Dresden-Tolkewitz 2011

Angehörigen die Pflicht der Grabpflege oder deren Finanzierung zu sparen (Abb. 1). Damit begann der Bruch mit grundlegenden gesellschaftlichen Vereinbarungen und die Unterbrechung der Weitergabe des kollektiven Gedächtnisses der Bestattungskultur.

In den letzten Jahren ist ein bemerkenswerter Prozess der Veränderung eingetreten, der einerseits auf gesellschaftlichen Verschiebungen und andererseits auf der verstärkten Hervorhebung der Persönlichkeit des Einzelnen beruht. Auch wenn die Bestattung auf traditionellen Friedhöfen immer noch vorherrschend ist, erleben wir gerade ein deutliches Abnehmen üblicher Grabformen, weil sie dem Individualisten nicht ausreichend gerecht werden (Abb. 2, 3, 4). Die Selbstbestimmung, auch im Sterbefall, bezeichnet dabei die vollständige Autonomie, die der Mensch über die Natur erreichen möchte. »Menschen trauern heute, wie sie wollen, und so bestatten sie auch.«⁴ Bezeichnend ist hier allerdings, dass selbst bei der Suche nach neuen Bestattungsformen das traditionelle Zelebrieren des Abschieds von einem Angehörigen hinter juristische und finanzielle Aspekte zurücktritt.

Besonders Deutschland ist gegenwärtig von diesen Veränderungen betroffen, weil hier bisher strenge Bestattungsregeln herrschten, die wenig Freiraum für Alternativen ließen. Es wurde keine Diskussion darüber zugelassen, ob der Leichnam auf den Friedhof oder in den eigenen Vorgarten, die Urne in das Kolumbarium oder in das Wohnzimmer gehört. Pragmatisch gesehen wurde damit vollständig im Sinn der Tradition gehandelt, nur wurde es dabei versäumt, die individuellen Wünsche nach Alternativen ausreichend zu beachten. Der Verlust der Großfamilie und die Trennung der Generationen – Senioren und Kinder werden heute in gesonderten Institutionen betreut – und das damit verbundene Verschwinden »Schwacher« aus dem Lebensumfeld sind Zeichen eines gesellschaftlichen Versagens, das auch auf die Bestattungskultur fundamentale Auswirkungen hat. Der Tod wird heute weniger als abschließendes Ereignis eines Lebens angesehen, sondern vielmehr als eine Schwäche. Um diese zu überspielen und den damit verbundenen (und für die Psyche durchaus notwendigen) Trauer- und Trennungsaspekt möglichst zu unterdrücken, fordern bisher unvorstellbare Bestattungsvarianten mit regelrechten Inszenierungen ihre gesetzliche Zulassung. Bestattungsrituale werden neu erfunden, zum Beispiel ermöglicht heute die Weltraumbestattung, dass ein Teil der Asche in einer kleinen Kapsel auf eine Umlaufbahn um die Erde gebracht wird. Gemeinsam mit weiteren Kapseln werden Sammelbehältnisse ins Weltall befördert. Eine andere Möglichkeit ist die Diamantpressung. Dabei wird ebenfalls nur ein Teil der Asche genutzt, der der Kohlenstoff zur Erzeugung eines Aschediamanten entzogen wird. Diese Kristalle präsentieren sich als Schmuckstücke und stehen zugleich für die Ewigkeit und Gegenwart des verstorbenen Angehörigen. Jedoch dürften diese alternativen Bestattungsvarianten in Deutschland nicht umgesetzt werden, weil die Teilung der Asche gesetzlich verboten ist. Dem gegenüber steht, zudem kostengünstig, die anonyme Bestattung. Hier zeigt sich die soziale Schere zwischen immens teurer Sonderbestat-



Abb. 13 Festbeleuchtung
des Krematoriums
Dresden-Tolkewitz
zur 100-Jahrfeier 2011

tung und einfacher Sozialbestattung. Die Balance dazwischen – das Familiengrab auf dem Friedhof mit Gedenkstein und Grabschmuck – wird dabei als überkommen und unzeitgemäß angesehen. Es wird jedoch verkannt, dass beispielsweise die Mauer, die den Friedhof eingrenzt, als wichtiges Element der Trauerpsychologie fungiert. Sie markiert die Trennung zwischen den Hinterbliebenen und den Verstorbenen.⁵

Dennoch unternimmt die Gesellschaft auch den Versuch, notwendig erscheinende Werte in die neuen und alternativen Bestattungsformen zu übernehmen. So kommen die Rückkehr in einen natürlichen Urzustand und das Bedürfnis nach Ruhe und Frieden in der wohl bekanntesten alternativen Bestattungsform, dem Friedwald oder Ruheforst zum Ausdruck (Abb. 5). Hier wird die Asche in einer ökologisch abbaubaren Urne an Bäumen oder Sträuchern beigesetzt. Der erste Friedwald in Deutschland entstand 2001 im Reinhardswald bei Kassel. In den USA gibt es sogar die Möglichkeit, den vollständigen Leichnam in einem Waldstück beisetzen zu lassen, so zum Beispiel auf dem Greensprings Natural Cemetery in Syracuse im Bundesstaat New York. Der Leichnam darf nicht einbalsamiert oder chemisch behandelt sein. Nur ein Holzsarg oder andere abbaubare Biomaterialien dürfen mit in die Erde gegeben werden. Vom Grab kündigt nur eine kleine Steinplatte, die in den Boden eingelassen wird.⁶ In Großbritannien wird die Bestattung von Urnen im freien Land unter Bäumen heute bereits von mehr als 10% genutzt.⁷

Dem Volkswunsch, die Urnen den Angehörigen zu überlassen, wurde bisher vom deutschen Gesetzgeber nicht entsprochen. Eine Ausnahme machte das Land Sachsen während der Weimarer Republik; interessanterweise ist diese Möglichkeit damals aber nur sehr selten in Anspruch genommen worden.⁸ Die Gefahr des pietätlosen und unangemessenen Umgangs mit den Überresten der Toten ist wohl der Hauptgrund für diese Versagung. In Österreich hingegen gibt es die Möglichkeit der Urnenfreigabe. Der Verstorbene muss zu Lebzeiten schriftlich die Person festgelegt haben, die die Urne an sich nehmen soll, damit Streitigkeiten nach dem Tod ausgeschlossen werden. Die Urne wird bei Eigenheimen ins Grundbuch und bei Mietwohnungen in den Mietvertrag eingetragen, damit sie bei Zwangsräumungen, Verkäufen und Ableben der Besitzer nicht verloren geht. Sie kann auch jederzeit auf dem Friedhof bestattet werden.⁹ In Sachsen-Anhalt unternahm 2005 der Sozialminister *Gerry Kley* den erfolglosen Versuch, das Bestattungsrecht seines Bundeslandes dahingehend zu ändern, dass die Hinterbliebenen die Asche des Verstorbenen an sich nehmen dürfen. Jedoch wiesen die Kirchen darauf hin, dass die Würde des Menschen auch nach dem Tod unter staatlichem Schutz stehen sollte.¹⁰ Auch der Hamburger Sozialhistoriker *Norbert Fischer* setzt sich dezidiert für die Freigabe der Urnen ein und diskutiert auf der Internetseite »postmortal.de« intensiv die Bestattungsalternativen und ihre rechtlichen Grundlagen.

Die derzeit in unserer Gesellschaft gärende Veränderung der Bestattungskultur spiegelt sich einerseits in der Aufmerksamkeit der Medien und wird andererseits von diesen befördert. Die um das Jahr 2000 einsetzende Beschäftigung der Presse mit der Bestattung, dem selbstbestimmten Sterben und der Sterbehilfe wurde durch Nachrichten über jahrelanges qualvolles Dahinvegetieren unheilbar Kranker ausgelöst. Das Populärmachen des bisher verschwiegenen Themenkomplexes kann durchaus als ein Indikator für eine merkliche Bewusstseinsbewegung in der Gesellschaft verstanden werden. Bereits 2003 wurde der impulsgebende Aufsatz von *Hanne Tügel* über neue Wege unserer Trauerkultur veröffentlicht.¹¹ Die Bücher von *Ronald Uden* »Wohin mit den Toten« (2006) und *Magdalena Köster* »Den letzten Abschied selbst gestalten« (2008) beschreiben sehr eindrucksvoll sowohl die tiefgreifenden Veränderungen als auch die neuen Wege in der deutschen Bestattungskultur des 21. Jahrhunderts. Daneben fordern sie heraus, sich selbst zu beteiligen und sich aktiv mit dem Tod und der folgenden Trauerkultur auseinanderzusetzen. Der Fachliteratur folgte die Aneignung der Thematik durch Massenmedien wie Fernsehen oder das Radio. Beispielsweise wurde 2008 ein Fernsehfilm in der Reihe »Tatort« des Ersten Deutschen Fernsehens zum Thema Sterbehilfe bei Kindern ausgestrahlt – bisher eine völlige Tabuzone in Deutschland –, allerdings unter scharfer Kritik an einer solchen Sendung während der Primetime.¹² In dem Feature des Deutschlandfunks »Urne, Sarg und Dauerfrost« von *Peter Schilske* und *Michael Stang* wird

beeindruckend realistisch über den Tod debattiert und neue Bestattungsalternativen beschrieben.¹³ Es werden Fragen gestellt, die jeden Einzelnen betreffen. Die Vielzahl von Zeitungs- und Zeitschriftendebatten, von denen hier nur wenige stellvertretend genannt werden, beweist, dass das Bedürfnis nach Kommunikation über das Thema Tod und Bestattung wieder vorhanden ist.

Das Kolloquium,¹⁴ die Ausstellung¹⁵ und die Publikation zum 100-jährigen Jubiläum des Krematoriums und Urnenhains in Dresden-Tolkewitz haben auf einzigartige Weise demonstriert, wie wirksam traditionelle Bestattungskultur gelebt werden kann (Abb. 6). Der atemberaubende Totentanz von *Katja Erfurth* mit Gesang und Rezitation zur Feierstunde im Urnenhain vor der nächtlich monumental angestrahlten Kulisse des Krematoriums war eine bewegende Interpretation des Themas Tod und hat gezeigt, dass die Auseinandersetzung mit dem Tod und der Umgang mit Trauer gestern und heute zu unserer Gesellschaftskultur gehören (Abb. 7–13).

Es kann an dieser Stelle allerdings keine Prognose gegeben werden, wie die Gesellschaft in Zukunft mit Tod und Trauer umgehen wird. Das bedarf einer gesonderten soziologischen Untersuchung. Eines scheint jedoch sicher: Der große Raum, den ursprünglich die Friedhöfe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts eingenommen haben, wird in nächster Zeit, bei weiter zunehmenden Feuerbestattungszahlen, nicht mehr benötigt werden. Damit wird auch der Verfall der aufwendigen Grabmale und Park-, Wald- und Landschaftsgestaltungen unaufhaltsam fortschreiten. Jedoch wird man sich auch der Frage stellen müssen, ob der Verfall der Friedhöfe und Gräber nicht systemimmanent ist und es nur die entsprechende Verlustangst zu bewältigen gilt. Um die Bestattungskultur vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts dennoch den Folgegenerationen vermitteln zu können, sei an dieser Stelle der Wunsch nach einer umfassenden Topografie dieser untergehenden Friedhofskultur geäußert.

1 Thalmann 1978, S. 99.

2 Vgl. Fischer 1996, S. 94–96, 102, 105, 112, 129 f.

3 Sörries, S. 87.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Spiegel Nr. 29 (2006), S. 117.

7 Ebd.

8 Vgl. Hübner-Grötzsch 2011, S. 47.

9 Gespräch des Verfassers mit dem Krematoriumsleiter in Wien, Herrn Fickenscher, 2006.

10 Chrismon 10 (2005), S. 7.

11 Tügel, Hanne: Abschied und Neubeginn. Trauer. In: GEO 12 (2003), S. 175–204.

12 »Der glückliche Tod«, Erstausstrahlung am 5. Oktober 2008.

13 Deutschlandradio Kultur am 7. September 2007.

14 Das Kolloquium fand am 14. Mai 2011 statt, am Tag des 100jährigen Jubiläums der ersten Einäscherung im Krematorium Tolkewitz.

15 Das Städtische Friedhofs- und Bestattungswesen der Landeshauptstadt Dresden initi-

ierte die Ausstellung »Unter den Flügeln des Phönix«, die der Verfasser kuratierte. Sie wurde vom 17. Mai 2011 bis 19. August 2011 im Stadtarchiv Dresden gezeigt. Anschließend fand ihre Präsentation im Museum für Sepulkralkultur in Kassel statt, um danach Ende 2012 als Dauerausstellung im historischen Krematorium in Dresden installiert zu werden.

Abbildungsnachweis

- 1, 2, Ulrich Hübner
 3 Sascha Kurtzer, Dresden
 4 Stadtplanungsamt Dresden
 5 M_H.DE, Wiki (CC BY-SA 3.0)
 6–12 Karoly Risz, Dresden
 13 Jan-Michael Lange, Dresden

Katalog der deutschen Krematorien bis 1945

Der Katalog führt nach Baujahren geordnet, sämtliche Feuerbestattungsanlagen auf Friedhöfen, die im Deutschen Reich von 1878 bis 1945 errichtet worden sind, auf. So ist die formalästhetische Entwicklung der Architektur dieser Baugattung hervorragend ablesbar. Bestimmte Strömungen und besondere Lösungen für Krematorien bzw. Impulse einzelner Entwürfe fallen daher geradezu auf und kristallisieren sich klar heraus. Das katalogbezo-

gene Ortsregister erlaubt wiederum das schnelle Finden der Städte in denen Krematorien errichtet worden sind.

Die letzten zehn Katalognummern behandeln Objekte, die nicht im Deutschen Reich erbaut wurden. Ihre jeweils herausragende Formalästhetik haben jedoch dazu bewogen, sie in das Kompendium mit aufzunehmen.

Ort	Jahr	Seite	Ort	Jahr	Seite
Altenburg	1929	347	Eisleben	1930	353
Apolda	1925	322	Erfurt	1923	314
Arnstadt	1924	318	Essen	1935	372
Augsburg	1914	300	Esslingen	1913	292
Baden-Baden	1909	271	Flensburg	1938	376
Berlin-Treptow	1913	291	Forst	1930	354
Berlin-Wedding	1912	286	Frankfurt/Höchst	1926	330
Berlin-Wilmersdorf	1922	313	Frankfurt/Main	1912	287
Bernburg	1925	323	Frankfurt/Oder	1930	355
Bielefeld	1929	248	Freiberg/Sachsen	1928	342
Bochum	1942	284	Freiburg/Breisgau	1914	299
Brandenburg/Havel	1926	327	Friedberg/Hessen	1917	305
Braunschweig	1915	301	Fürstenberg/Havel	1934	377
Bremen	1907	267	Gera	1910	275
Bremerhaven	1930	352	Gießen	1926	331
Breslau	1926	329	Gleiwitz	1938	381
Celle	1935	371	Göppingen	1911	283
Chemnitz	1906	266	Görlitz	1913	293
Coburg	1907	268	Gotha	1878	255
Cuxhaven	1931	362	Greifswald	1913	294
Danzig	1914	297	Grünberg/Schlesien	1924	320
Darmstadt	1914	298	Guben	1924	321
Dessau	1910	274	Hagen	1912	288
Döbeln	1938	380	Halle	1915	302
Dortmund	1924	319	Hamburg I	1892	257
Dresden	1911	281	Hamburg/Ohlsdorf	1938	367
Duisburg	1932	365	Hanau	1930	356
Düsseldorf	1936	375	Hannover	1923	315
Eisenach	1902	261	Heidelberg	1891	256
Eisfeld/Thür.	1927	335	Heilbronn	1905	263

Ort	Jahr	Seite	Ort	Jahr	Seite
Hildburghausen	1927	336	Quedlinburg	1928	338
Hirschberg/Schlesien	1915	303	Reichenbach/Vogtl.	1930	359
Hof	1929	349	Reutlingen	1911	280
Ilmenau	1922	312	Rostock	1928	344
Jena	1898	258	Rudolstadt	1921	311
Karlsruhe	1904	264	Saalfeld	1928	345
Kassel	1926	332	Saarbrücken	1930	360
Kiel	1916	306	Salzungen	1939	374
Kolberg	1930	357	Schneidemühl	1937	379
Köln	1937	378	Schwerin	1930	324
Königsberg/Preußen	1918	308	Selb	1925	325
Konstanz	1920	310	Sondershausen	1930	361
Krefeld	1915	304	Sonneberg	1911	284
Lahr	1929	382	Stettin	1925	326
Landau	1932	366	Stuttgart	1907	269
Langensalza	1928	341	Suhl	1923	317
Lauscha/Thür.	1934	369	Tilsit	1913	296
Leipzig	1910	276	Tuttlingen	1927	339
Liegnitz	1926	333	Ulm	1906	265
Lindau	1931	363	Villingen-Schwenningen	1928	346
Lübeck	1910	278	Weimar	1911	285
Ludwigsburg	1927	337	Weißenfels	1927	340
Magdeburg	1923	316	Werdau	1940	383
Mainz	1903	262	Wetzlar	1929	351
Mannheim	1901	260	Wiesbaden	1912	290
Meiningen	1911	279	Wilhelmshaven	1926	334
Meißen	1931	364	Zittau	1909	272
Mühlhausen/Thür.	1929	350	Zwickau	1909	273
München	1912	289	Aussig/Ústí n. Labem	1933	394
Naumburg	1934	370	Brüx/Most	1924	387
Nordhausen	1928	343	Graz	1932	392
Nürnberg	1913	295	Karlsbad/Karlovy Vary	1933	393
Offenbach	1899	259	Linz	1929	390
Osnabrück	1937	373	Prag/Praha	1926	389
Pforzheim	1917	307	Reichenberg/Liberec	1918	385
Plauen/Vogtl.	1918	309	Salzburg	1931	391
Pößneck	1908	270	Straßburg/Strasbourg	1925	386
Potsdam	1930	358	Wien	1922	388

Gotha - Hauptfriedhof
 99867 Langensalzaer Straße 89
 Erbaut: 1878/1892
 Architekt: Stadtbaurat Julius Bertuch und
 Carl Heinrich Stier
 Betreiber: Stadt Gotha



Das erste deutsche Krematorium wurde im liberalen Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha in der Stadt Gotha errichtet. Seine herausragende Stellung für die Wegbereitung der Feuerbestattung im deutschen Reich kann kaum hoch genug eingeschätzt werden, weil zur Erbauungszeit nicht abschätzbar war, welche immense Entwicklung diese Bestattungsform im Deutschen Reich nehmen würde. 1874 gründete sich der Feuerbestattungsverein in Gotha und richtete noch im selben Jahr sein Anliegen zur Einführung der freiwilligen Feuerbestattung an das Herzogliche Staatsministerium. Das Ministerium hatte keine grundsätzlichen Bedenken und so gab es die Entscheidungsgewalt den Gemeinden und Kommunen, die entsprechende Regelungen im Ortsstatut treffen sollten. Auch der Stadtrat von Gotha stand dem Anliegen des Feuerbestattungsvereins offen gegenüber. Der Verein musste die finanziellen Mittel für den Bau eines Krematoriums organisieren und trat mit der Bitte um Unterstützung an sämtliche deutsche Feuerbestattungsvereine heran. Dem Umstand zufolge, dass es sich um die Errichtung des ersten deutschen Krematoriums handelte, erhielt der Verein sehr schnell die notwendige Hilfe. 1877 wurde vom Stadtrat die Verordnung zur Feuerbestattung erlassen und der Stadtbaurat *Julius Bertuch* verfasste die Pläne für das Krematorium. Der Baukomplex musste neben der Trauerhalle mit Katafalkplatz und Versenkungsanlage, den unterirdischen Verbrennungsraum, verschiedene Funktionsräume für eine Wärterwohnung, einen Arzttraum, einen Sezierraum, die Leichenkammern und ein Kolumbarium umfassen. Im November 1878 konnte das Gebäude eingeweiht werden und am 10. Dezember 1878 fand die erste Einäscherung in einem Krematorium im Deutschen Reich statt.

Drei Gebäudeteile verbindet die symmetrische Anlage. Die Feierhalle und das Krematorium befinden sich in dem rechten Baukörper. Die Verwaltung und die ehemalige Wärterwohnung sind in dem Pendant, dem linken Ge-

bäudeteil untergebracht. Beide giebelständigen Bauten sind mit einer hohen dreibogigen Säulenhalle versehen. Ihre Gestalt entspricht mit dem flachen Dreiecksgiebel und der klaren Fassadengliederung dem klassizistischen Formenverständnis. Eine Pfeilerhalle verbindet die beiden Gebäude. Sie war ursprünglich zur Aufstellung der Urnen gedacht. 1892 wurde dahinter eine Urnenhalle mit rundem Abschluss erbaut, deren Außenputz mit ausgeprägten Pilastern akzentuiert ist. Das große Glasdach sorgt für eine vollständige natürliche Beleuchtung. Die zentrale Stellung der Urnenhalle ist eine Besonderheit, weil damit vielmehr das Andenken an die Verstorbenen in den Mittelpunkt der Trauerkultur rückt als die eigentliche Abschiedsfeier mit dem Akt der Verbrennung. Das Innere der Urnenhalle wird von dem Glasdach und einem Pfeilerumgang bestimmt. Die Urnen stehen innerhalb des getreppten Umgangs um den mittleren Tröpfelbrunnen herum. Diese Gestaltungsvariante blieb in der Krematoriumsarchitektur einmalig.

Die Feierhalle ist ein klar gegliederter rechteckiger Raum, der von beiden Seiten durch hohe Fenster und Oberlichter beleuchtet wird. Der Schornstein befindet sich hinter der Halle und ist in sichtbaren roten Klinkern gehalten. Die beiden Verbrennungsöfen wurden nach dem System Friedrich Siemens/Dresden und Richard Schneider/Dresden errichtet. Insgesamt verursachte der Bau Kosten von 70.000 Mark.

Der neoklassizistische Bau lehnt sich formalästhetisch an die Tempelbauten der Antike an und vermeidet bewusst eine kirchliche Gestalt. Mit dieser Architektur wird eine Verbindung zur frühen Tradition der Feuerbestattung geknüpft. Als gestalterische Vorbilder sind die klassizistischen Zoll- und Torhäuser zu erkennen, die hier eine Grenze zwischen Endlichkeit und Ewigkeit markieren.

Abb.: Postkarte



Heidelberg – Bergfriedhof
69115 Rohrbacher Str. 115
Erbaut: 1891
Architekt: Philipp Thomas
Betreiber: Stadt Heidelberg

Schon 1880 hatte sich in Heidelberg die »Heidelberger freie Vereinigung von Freunden der facultativen Feuerbestattung« gegründet. Das großherzoglich-badische Ministerium des Inneren überließ die Bewilligung zum Bau eines Krematoriums der Stadtverwaltung. Weil sich zahlreiche Mitglieder der Feuerbestattungsfreunde im Stadtrat befanden, stand einer Genehmigung nichts mehr im Weg. Ein erster Plan sah ein großes geschlossenes Gebäude vor. Die Kosten dafür überstiegen aber das vorgesehene Budget. Daher kam der heute vorhandene einfachere Krematoriumsbau vom Architekten *Thomas* zur Ausführung. Der Verbrennungsofen stammt von der Firma Klingenstierna. Die Gesamtbaukosten betragen 34.153 Mark.

Der klassizistisch anmutende Bau setzt sich aus einer großen Freitreppe, die beidseitig durch Kandelaber flankiert wird, einer etwa 10m breiten Säulenhalle und einem weit geöffneten Apsisraum mit Katafalkplatz zusammen. Der Säulenportikus ist an den Seiten geschlossen und beherbergt dort die Kolumbarien. Im ausgeprägten Dreiecksgiebel besteht der plastische Schmuck aus zwei liegenden Frauen, wobei die eine nur halb und die andere ganz von einem hochantiken Faltenkleid bedeckt ist. In der Mitte ist eine Feuerschale auf einem Sockel plastisch dargestellt. Die beiden Frauen halten davor Blumengehänge. Die Ecken des Portikus sind durch Akroterien bekrönt, die diesen Gebäudeteil vom übrigen absetzen und damit auf die Sarkophage der Antike anspielen. Der Architrav ist durch Triglyphen und Methopen gestaltet wobei letztere wechselweise durch ein Sonnenbildnis oder Sanduhr und Sichel geschmückt sind.

Im Inneren der Halle ist der Fußboden durch ein Terrazzobild akzentuiert. Es sind Totenkopf und Sanduhr zu sehen, die das zeitlich begrenzte Leben und den darauffolgenden unwiderruflichen Tod symbolisieren. Über dem Bogen des sehr großen Katafalkplatzes mit Sargdeckel, sind in den Ecken zwei geflügelte Frauenfiguren

dargestellt. Die linke ist mit den Attributen Öllampe und Buch versehen und die Rechte mit einem Palmenwedel und dem Feuer. Beide Frauen tragen ebenfalls ein hochantikes Gewand. Zwischen ihnen sitzt der Feuervogel Phönix.

An den beiden Außenseiten des Portikus ist jeweils eine Marmortafel angebracht, die einen klassizistischen Rahmen besitzt. Auf der linken Seite lautet eine lyrische Inschrift von Goethe: »Oh weiser Brauch der Alten, das Vollkommene. Das ernst und langsam die Natur geknüpft. Das Menschenbilds erhabne Würde, gleich Wenn sich der Geist der wirkende getrennt, Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen Goethe«. Auf der rechten Seite steht: »Errichtet aus freiwilligen Beiträgen von Freunden der Feuerbestattung. Der Benutzung überwiesen im Dezember 1891«.

Während der Sockel des Portikus in rotem örtlich gängigem Naturstein gefasst ist, besteht der Oberbau aus hellen Steinquadern. Das hinter dem Portikus verschwindende Funktionsgebäude, in dem sich ursprünglich der Ofen befand, besteht aus gelben Backstein.

In seiner Formensprache lehnt sich das Krematorium in Heidelberg dem in Gotha weitgehend an. Die stark antikisierenden Elemente verweisen auf die frühe Tradition der Feuerbestattung. Der Bau wurde formal ganz bewusst nicht an die kirchliche Architektur angelehnt, und sollte vielmehr auf dem Friedhof als aufwendiges Grabmal, beziehungsweise als Gruft verstanden werden. Auch der vielfältige Schmuck beschreibt nichtkonfessionelle Vorstellungen von Vergänglichkeit und Tod.

Abb.: Postkarte

Hamburg – Ohlsdorfer Friedhof
 Alsterdorfer Straße 523
 Erbaut: 1892
 Architekt: Ernst Paul Dorn
 Betreiber: 1933 stillgelegt



Die Errichtung des dritten deutschen Krematoriums ist verbunden mit einem der Protagonisten der Feuerbestattungskultur: *Ernst Brackenhoeft* aus Hamburg. Viele Veröffentlichungen und Vorträge zu diesem Thema zeigen sein großes Engagement für diese Bestattungsart. Bereits 1883 gründete sich der Feuerbestattungsverein mit dem Anliegen die Leichenverbrennung wieder zu ermöglichen und eine entsprechende Anlage dafür zu installieren. Nach einigen Querelen mit der Stadtregierung wurde der Bau 1890 begonnen, obwohl noch keine Betriebslaubnis vorlag. Die Genehmigung wurde wenig später mit der Maßgabe erteilt, dass der Verein die Errichtung und den Betrieb selbstständig übernehmen muss. Durch Anteilscheine konnten die Kosten zusammengetragen werden. Den ausgelösten Architektenwettbewerb gewann *Ernst Paul Dorn*, nach dessen Entwürfen der Bau errichtet wurde. Jedoch erst nach einer Cholera-Epidemie in Hamburg lenkte die Stadt ein und sah sich aus hygienischen Gründen gezwungen, die Feuerbestattung gesetzlich zuzulassen. Ein Verbrennungsofen wurde nach dem System Richard Schneider aus Dresden eingebaut. Die Gesamtbaukosten betragen 132.512 Mark.

Der oktagonale Zentralbau wird auf drei Seiten von leicht heraustretenden Querarmen und auf der Rückseite durch eine Apsis gefasst. Die flach gedeckte Kuppel trägt einen großen Turmaufbau. Neben dem Baukörper steht der hohe Schornstein nach dem Vorbild italienischer Wehrtürme mit Zinnenabschluss, wie zum

Beispiel am Palazzo della Signoria in Florenz oder dem Palazzo Publico in Siena. Die schmuckvolle Verkleidung der Fassaden mit Klinkern und Putz sowie die Triforien und Bogensimse geben dem Gebäude einen besonderen Reiz. Im Zusammenhang mit dem massiven Schornstein als Campanile lässt sich auch die Verwandtschaft zur italienischen Sakralbaukunst der Romanik herleiten. Ebenso ist besonders in der Fassadegliederung und der Schornsteinerhöhung die Hinwendung zur zeitgenössischen Industriearchitektur abzulesen. Im Inneren der Feierhalle kommt der quasi sakrale Charakter wieder stark zum tragen. Um die aufwendig ausgemalte Konche gruppieren sich die Räume für die Leichen, die Sektion und die Urnen.

Abb.: Postkarte



*Jena - Nordfriedhof
07703 Hufelandweg 4
Erbaut: 1895-1898
Architekt: Stadtbaurat Paul Cosack
Betreiber: Stadt Jena*

1894 gründete sich der »Verein für Feuerbestattung Jena« und beschloss ein Krematorium zu errichten. Die Stadtverwaltung stand dem Wunsch offen gegenüber und es wurde ein Anbau an die Feierhalle auf dem Nordfriedhof, die 1888 von *Carl Timler* errichtete worden war, vorgeschlagen. Die Genehmigung der Landesbehörde konnte aber erst erteilt werden, nachdem festgelegt worden war, dass die Feierhalle und das Krematorium getrennt zu bestehen haben, so dass bei Feuerbestattungen der Sarg über den Außenbereich ins Krematorium getragen werden musste. 1909 wurde ein unterirdischer Tunnel als Verbindung zwischen Feierhalle und Verbrennungsraum geschaffen. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf 28.000 Mark. Die beiden Öfen wurden nach dem System *Klingenstierna* errichtet.

Der klassizistisch anmutende Backsteinbau auf rechteckigem Grundriss ist durch eine Säulenhalle dorischer Ordnung an der Hauptfassade akzentuiert. Die Pendentifs der Säulen sind mit Kranz und Nadelzweigen plastisch gestaltet. Der große Dreiecksgiebel ist durch das Christusmonogramm mit A und Ω geschmückt. Innerhalb der Säulenhalle steht links eine Skulptur (Mutter mit Kind) mit einer Inschrift. Diese lautet: »Mütterlein, weine nicht mehr um mich! Ich finde keine Ruhe im Grabe, wenn mein Krug von deinen Tränen überfließt.« Es handelt sich bei diesem Vers um eine Auskopplung aus dem Märchen »Das Tränenkrüglein«, das *Ludwig Bechstein* in seiner Märchensammlung aufgeschrieben hat. Die Skulptur ist unten links mit »MBK« bezeichnet. Die Seiten des Baues werden durch rustizierte Pilaster und rechteckige Oberlichter gegliedert. Die Gliederungselemente des Baues sind in glattem Naturstein und teilweise durch Rustizierung vom sonstigen Backstein abgesetzt. Im Inneren kehrt das Satteldach durch eine Holzdachkonstruktion wieder. Die Apsis und die Decke erhalten ihren Schmuck durch unzählige goldene Sterne. Dahinter steht das Krematorium, das die Kubatur der Feierhalle

weitgehend aufnimmt. Der ehemalige Schornstein auf rechteckigem Grundriss schloss sich in der Mittelachse der beiden Gebäude an. Neben dem Bau steht ein Schild zur Erklärung von der Stadt Jena aus den 1990er Jahren. Darauf steht: »1887-1889 Errichtung der Friedhofskapelle, heute Feierhalle Architekt: *Carl Timler* Bauausführung: *Theodor Hartmann*; 1897-1898 Bau des Krematoriums als selbstständiges Gebäude durch den 1894 gegründeten »Verein für Feuerbestattung«, zweite Feuerbestattungseinrichtung in Thüringen; 1908-1910 Umbau der Feierhalle zur Schaffung einer Verbindung zum Krematorium, Einrichtung von Versenkungsanlage und Sängerempore; 1990-1994 Sanierung, Errichtung des Südanbaus«

Die Feierhalle und das Krematorium stehen formalästhetisch in der Tradition der Feuerbestattungsanlagen in Gotha und Heidelberg. Gestalterisch ist der Bau wohlproportioniert und bildet einen gelungenen Akzent auf dem Friedhof.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Offenbach – Alter Friedhof
 63065 Friedhofsstraße 21
 Erbaut: 1899
 Architekt: Wilhelm Proesler
 Betreiber: 1968 stillgelegt, teilweiser Abbruch



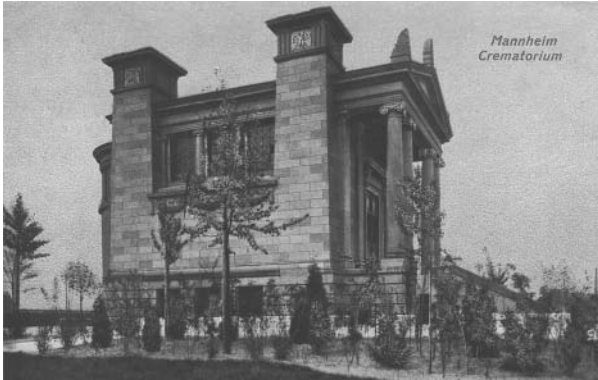
Der Feuerbestattungsverein Frankfurt am Main initiierte das Krematorium in Offenbach. Weil in Preußen noch keine entsprechende Regelung zur Errichtung von Feuerbestattungsanlagen vorlag, entschied sich der Frankfurter Verein das Krematorium in Offenbach, im Großherzogtum Hessen zu erbauen. Der Oberbürgermeister von Offenbach unterstützte das Projekt, zumal auch der Friedhof in seiner Stadt aufgrund hygienischer Bedingungen nur noch eingeschränkt für Erdbestattungen zulässig war. Das Krematorium konnte dennoch erst 1899 seinen Betrieb aufnehmen, nachdem eine gesetzliche Regelung getroffen worden war. Es handelt sich bei dem Krematorium um einen Anbau an die bereits bestehende Leichenhalle.

Die Gesamtbaukosten betragen 26.000 Mark. Der Verbrennungsofen wurde nach dem System Klingensstierna/Gebr. Beck/Offenbach eingebaut.

An das linke der beiden Eingangsgebäude des Friedhofs, deren Gliederungselemente durch roten Naturstein hervorgehoben werden, schließt sich der auf quadratischem Grundriss errichtete eingeschossige und verputzte Krematoriumsbau an. Er präsentiert sich in schlichter Formensprache. Die pilasterartig hervortretenden und kannelierten Türgewände mit Kranzgehänge sowie der nach oben spitz zulaufende Architrav (ähnlich einem Dreiecksgiebel) der beiden Nebentüren sind durch roten Naturstein betont. Die Holztüren selbst sind in zeittypischer Manier kassettiert und mit Edelmetallnägeln beschlagen.

Der Mitteleingang, der durch sein weites Hervortreten eine Art Eingangsraum bildet, ist ebenfalls durch einen spitzen Architrav gestaltet. Er erfährt jedoch nicht die Farbigekeit durch den roten Stein. Das flache zweistufige Zeltdach in Schieferdeckung verleiht dem Baukörper die gewünschte Gedrungenheit. Der Schornstein befindet sich in der Ecke, an der sich die beiden Gebäude (Funktionsbau und Krematorium) treffen.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Mannheim – Hauptfriedhof
68167 Ludolf-Krehl-Straße
Erbaut 1900
Architekt: Josef Köchler & Georg Anton Karch
Betreiber: 1983 stillgelegt

Der 1892 gegründete »Verein für Feuerbestattung Mannheim-Ludwigshafen« aus dem 1897 der »Mannheim-Ludwigshafener Verein zur Erbauung eines Krematoriums« hervorging, bemühte sich durch Ausgaben von Anteilscheinen, Aufrufen und politisches Engagement zielstrebig um die Erbauung einer Feuerbestattungsanlage. Das bereits 1890 errichtete Krematorium im nahegelegenen Heidelberg beflügelte vermutlich das Vorhaben, um lokal fortschrittlich und konkurrenzfähig zu bleiben. Schon nach Fertigstellung des Gebäudes übernahm die Stadt Mannheim eigenverantwortlich den Betrieb.

Der klassizistisch anmutende Bau wird an der Eingangsseite durch eine große Freitreppe und einen sehr hohen Portikus dominiert. Die vier Säulen auf denen der Architrav mit dem darüber liegenden flachen Dreiecksgiebel ruht, haben Voluten. Die Simse des Giebels sind durch Zahnschnitt gestaltet. Der Portikus ist mit Akroterien verziert, die mit der Gestaltung antiker Tempelfronten und antiker Sarkophage identisch sind. Der Portikus des Heidelberger Krematoriums weist ein ähnliches Schmuckprogramm auf.

Der Bau wird von einem massiven Granitsockel umfangen, während im oberen Teil gelber heller Sandstein verbaut wurde. Die Fenster sind durch kleine ionische Säulen voneinander getrennt. Die vier Ecken des Baues werden von mächtigen Pylonen flankiert, deren oberer auskragender Abschluss, wie in der Tempelarchitektur durch Triglyphen und Metopen überhöht wird. In einem der Pylonen befindet sich der Schornstein. Die Metopen zeigen Vogelreliefs und stellen den für die Feuerbestattung symbolhaften Phönix und Pelikan dar.

Den hinteren Abschluss bildet eine Apsis, die im oberen Teil Blindfenster hat. Diese Fenster sind durch doppelte Pilaster voneinander getrennt. Den allgemeinen äußeren Eindruck bestimmen die zahlreichen Gesimse und Abstufungen, so dass der klassizistische Charakter unterstrichen wird.

An der rechten Seite der Freitreppe ist in den Stein unter dem Lampenpodest folgende Inschrift eingearbeitet: »Ehemaliges Krematorium erbaut von 1899–1900 von den Architekten Köchler & Karch Restauriert und zur Urnenhalle umgebaut 1987–89 durch das Städtische Hochbauamt«.

Im Inneren befinden sich die Kolumbarien, die ebenfalls durch Kassettendecke, Pilaster, Zahnschnittgesimse und ionische Säulen einen klassizistischen Rahmen erhalten. In der Apsis befand sich der Katafalkplatz mit einem auf vier Säulen ruhenden Baldachin. Auf ihn wurde der Blumenschmuck gelegt und während der Versenkung des Leichnams, fuhr analog dazu auch der Baldachin nach unten, bis er den Platz verschloss. Den Auftakt zur Apsis boten die beiden Engel in den Zwickeln. Sie wurden jedoch während des Umbaus in den 1950er Jahren, der auch einen gewaltigen rückwärtigen Anbau zur Folge hatte, abgeschlagen.

Ganzheitlich ist der Bau mit der antiken Tempelarchitektur zu vergleichen und steht in seiner äußeren Gestalt eng in Beziehung mit den Krematorien in Heidelberg und in Freiburg im Breisgau. Ursprünglich kostete der Bau 112.000 Mark und bot im Untergeschoss Raum für den Verbrennungsofen nach dem System Richard Schneider aus Dresden.

Abb.: Postkarte

Eisenach - Friedhof
 99817 Friedhofsstraße 3-5
 Erbaut: 1902
 Architekt: Otto March
 Betreiber: Stadt Eisenach



Der zentrale Bau auf dem Wartenberg, um den sich ein Arkadengang und die Funktionsräume gruppieren, wird von seinen Bruchsteinfassaden mit glatten Sandsteingliederungselementen sowie dem hohen mit Schiefer gedeckten Pyramidendach dominiert. Auf der Spitze des Daches befindet sich ein sechseckiger kirchturmähnlicher Dachreiter mit einem griechischen Kreuz. Die vier Ecken des quadratischen Mittelbaues sind durch gewaltige Stelen betont, die ehemals die Schornsteine in sich bargen. Neben den Thermenfenstern und Triforien erinnert das rückwärtige große Bogenfenster an die Bauten der Industriearchitektur des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Der Haupteingang erhält seine Gestalt durch ein abgetreptes Rundbogenportal mit Säulen und ein darüber liegendes mandorlaartiges Schmuckfenster. Zu beiden Seiten schließt sich ein Kreuzgang an. Dieser hebt sich durch seine Doppelsäulen mit Knospenkapitellen hervor und erinnert an die Säulenvielfalt mittelalterlicher Kreuzgänge in Europa. Die kraftvollen Rundbogen sowie die allgemeine massive Auffassung des Arkadengangs widerspiegeln die Formen des deutschen Mittelalters und passen sich gut in die Architektur der Reformbaukunst am Anfang des 20. Jahrhunderts ein.

Der gesamte Baukörper ist aus einer bereits bestehenden christlichen Friedhofskapelle entwickelt worden. Schon 1899 wurde von der Gemeinde mit dem Bau begonnen, ohne eine Genehmigung durch das Ministerium und

des Kirchenrats zu besitzen. Das führte zu Schwierigkeiten, weil sich besonders die Kirchenvertreter wehrten in der ehemaligen Kapelle, die nun mit Versenkungsanlage und Verbrennungsöfen versehen werden sollte, ihre Andachten zu halten. Jedoch konnte 1902 eine allgemeine Annäherung zwischen Kirche und Feuerbestattern erreicht werden, so dass im Februar des Jahres die erste Verbrennung stattfinden konnte.

Die gesamten Baukosten mit dem Einäscherungsöfen nach dem System Richard Schneider/Dresden beliefen sich auf etwa 137.000 Mark.

Während die Vereinigung der Friedhofskapelle mit dem Krematorium anfangs starke Bedenken hervorrief, hat der Architekt hingegen gestalterisch eine qualitätvolle Vermittlung zwischen Erd- und Feuerbestattungsfeier erzielt.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Mainz – Hauptfriedhof
55131 Geschwister-Scholl-Straße 4
Erbaut: 1903
Architekt: Entwurf Adolf und Heinrich Vetter & Siegmund Müller, Überarbeitung Joseph Hassinger, Albert Wolf
Betreiber: Krematorium Mainz GmbH

Verhältnismäßig früh gründete sich der Feuerbestattungsverein in Mainz e.V. 1887. Sein Anliegen, ein Krematorium zu errichten, versuchte er mit dem entsprechenden Verein im benachbarten Wiesbaden voranzutreiben. Auch auf kommunaler Ebene stand man in Mainz diesem Projekt nicht verschlossen gegenüber. Deshalb kam es zu einem Wettbewerb an dem zahlreiche deutsche Architekten teilnahmen. Neben den hervorragenden reformarchitektonischen Vorschlägen entschied man sich für den eher konservativen Entwurf von *Vetter & Müller*, der deutliche Züge des ausgehenden Historismus aufweist. Jedoch wurde dieser 1. Preis noch stark überarbeitet durch die Architekten *Wolf* aus Wiesbaden und *Hassinger* aus Mainz.

Das Krematorium entspricht dem Zentralbautypus mit Kuppel. Sein antikes Erscheinungsbild erhält der Bau durch den monumentalen Portikus an der Eingangsseite mit kraftvollen Säulen und entsprechenden Volutenkapitellen. Die Eingangstür erreicht man über eine hohe Freitreppe, was die Theatralik deutlich erhöht. Ebenso wird durch die Akroterien an den Ecken an antike Sargophagen erinnert. Die Spitze des Dreiecksgiebels wird mit einer breiten Schale akzentuiert. Seitlich springen die Gebäudeteile ebenso hervor, werden an dieser Stelle aber von großen Thermenfenstern durchbrochen. Die bekrönende und dominante Kuppel besteht aus sechs Segmenten, ihre Spitze trägt ein goldenes Feuer, das die Funktion des Bauwerks, das ohnehin schon auf erhöhtem Gelände steht,

weithin sichtbar macht. Die Schornsteine befinden sich versteckt in den fialenartig nach oben geführten Eckpfeilern des Bauwerks. Die starke antike Prägung wird nochmals unterstützt durch die zwei Sphingen, die den krematoriumseigenen Eingang zum Friedhof flankieren. Das Innere der Feierhalle weist sowohl historistische Elemente, wie Kordeln und Palmenwedel, als auch Formen antiker Tempelbauten vor allem im Grundriss und der Säulengestaltung auf. Der Katafalkplatz enthält die Versenkungsanlage, die in das Untergeschoss zu den ursprünglich zwei Verbrennungsöfen der Firma Klingenshierna/Gebrüder Beck/Offenbach führt. Der Bau des Krematoriums kostete seinerzeit insgesamt 107.000 Mark.

Abb.: Postkarte

Heilbronn – Neuer Friedhof
 74072 Wollhausstraße 134
 Erbaut: 1905
 Architekt: Emil Beutinger, Adolf Steiner
 Betreiber: Stadt Heilbronn



Im Jahr 1894 gründete sich der Feuerbestattungsverein in Heilbronn, dessen Mitglied auch der gebürtige Heilbronner, in Darmstadt tätige Architekt *Emil Beutinger* war. Das Königreich Württemberg genehmigte 1904 die Feuerbestattung. *Beutinger* hatte schon früher Pläne für den Bau einer Feuerbestattungsanlage in Heilbronn geliefert. Die Gesamtkosten einschließlich des Verbrennungsofens des Systems Klingenstierna/Firma Gebr. Beck/Offenbach betragen 55.000 Mark. Der Architekt selbst veröffentlichte 1911 das erste umfassende Werk zur Baukunst der Krematorien und wurde damit zu einem wichtigen Multiplikator der Feuerbestattungsbewegung.

Der auf rechteckigem Grundriss errichtete Bau verbindet eine historische, neuromanische und reformbaukünstlerische Architektursprache. Das Krematorium aus glatten Natursteinquadern und einem ausgeprägten Satteldach wird an der Hauptseite durch einen vorspringenden Mittelrisalit mit Dreiecksgiebel betont. Der über eine breite Freitreppe zu erreichende Haupteingang erhält durch ein wuchtiges Säulenportal seine Würde. Der Architrav trägt die sinnhafte Inschrift »Hinauf zum Licht«. Links neben dem Eingang sind in einem Stein die Namen der Architekten eingearbeitet: »Beutinger und Steiner Architekten«. Auf der Spitze des Daches befindet sich eine gewaltige Phönixplastik aus Kupfer, die auf die Feuerbestattung verweist. Der Feuervogel hat die Flügel gespreizt und wendet den Kopf nach oben. Die vorderen Ecken des Baues sind mit Feuerschalen auf Gestellen ak-

zentuiert, die wiederum ihre Nähe zu den Feuerschalen der zeitgenössischen Bismarcktürme nicht verbergen.

Die Apsis fassen zwei pylonenartige Türme ein, durch die der Schornstein und eine Funktionstreppe laufen. Sie tragen sehr große Feuerschalen in der gleichen Form wie die vorderen Schalen, die das Gesamtbild dieses Baues entscheidend mitprägen. Vor der Apsis erstreckt sich eine quadratische Terrasse, die pergolenartig von Säulen eingefasst ist. Auf den Ecken stehen urnenähnliche Steingefäße. Die massiv wirkende Apsis erinnert in ihrer klaren Form an die Dome zu Speyer und Worms.

Die Seitenfassaden erhalten ihre Gliederung durch die vertikalen Pilaster, die die rechteckigen Fenster rahmen. Im Inneren befindet sich der Katafalkplatz mit der Versenkungsanlage unter der Orgelempore, deren Instrument unter dem breiten Korbbogen sichtbar ist.

Die Architekten nahmen zahlreiche Anleihen in der zeitgenössischen Denkmalarchitektur, die der Reformbaukunst zuzuordnen ist. Mit diesem Krematorium wurde ein pathetisches Monument für die Feuerbestattung geschaffen, das sich von den bekannten Beispielen dieser Baugattung weitgehend emanzipiert.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Karlsruhe – Hauptfriedhof
76131 Karl-Wilhelm-Haid- und Neustraße 35–39
Erbaut: 1903
Architekt: August Stürzenacker
Betreiber: Stadt Karlsruhe, stillgelegt 1998*

Der Karlsruher Feuerbestattungsverein gründete sich in der Residenzstadt des Großherzogtums Baden bereits 1901. Weil die Stadtverwaltung dem Gedanken der Errichtung eines Krematoriums offen gegenüberstand und die Feuerbestattung in Baden gesetzlich schon erlaubt war, stand dem Bau nichts im Weg. 1902 wurden die Entwurfspläne von *Stürzenacker* erarbeitet und im Jahr darauf konnte der Bau errichtet werden. Die erste Einäscherung fand im April 1904 statt. Der Kostenaufwand für die Gesamtanlage belief sich auf 66.000 Mark. Den Verbrennungsofen setzte die Firma Richard Schneider aus Dresden.

Der aus rotem Bruch- und Haustein errichtete Bau steht auf einem rechteckigen Grundriss. Die neuromanischen Gestaltungselemente wie das Hauptportal mit auffälligem Geflecht in dem rundbogigen Türgewände und die Säulenkapitelle der Triforiengalerien mit Flechtwerk und Tierdarstellungen, verleihen dem Bau seine Eigenart. Wie eine malerisch gelegene Dorfkapelle des Mittelalters wird das Krematorium ein Teil des Friedhofs.

Der Schornstein erhebt sich über dem Satteldach im hinteren Teil, denn der Verbrennungsraum liegt im Keller unter der Versenkungsanlage des Katafalkplatzes. Die beiden Räume neben der Chornische dienen den Leidtragenden und den Geistlichen.

Im Inneren erfuhr die Trauerhalle eine reiche Ausschmückung. Die bildhauerischen Schmuckelemente, die Wandmalerei, das reiche Flechtwerk und das Interieur

wie zum Beispiel das Rednerpult sind ganz im Sinne der mittelalterlichen Formenvorstellung geschaffen. Jedoch lassen sich in der aufwändigen Ornamentmalerei Elemente des Jugendstils erkennen. Mit dem Krematoriumsbau in Karlsruhe wurde die bisher allgemeine Vorstellung, die Architektur der neuen Baugattung Krematorium in antiker Formensprache zu gestalten, durchbrochen. Zum ersten Mal orientierte sich ein Architekt an der mittelalterlichen Kirchen- und Kapellenbaukunst.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Ulm - Neuer Friedhof
 89075 Stuttgarter Straße 170
 Erbaut: 1905
 Architekt: Stadtbaumeister Karl Gottlieb Romann
 Betreiber: 1945 kriegszerstört



Nachdem sich 1902 der Feuerbestattungsverein Ulm gegründet hatte und in Württemberg das Gesetz zur Leichenverbrennung 1904 beschlossen wurde, konnte bereits 1905 der Bau eines Krematoriums veranlasst werden. Die Stadtverwaltung sprach sich für eine Erweiterung der bestehenden großen Friedhofskapelle auf dem Hauptfriedhof aus. Das stark abfallende Gelände ließ einen Anbau mit integrierter Einäscherungsanlage nur unterhalb der Friedhofskapelle zu, so dass das flache Terrassendach des neuen Baukörpers das Niveau des Fußbodens der Feierhalle aufnahm. In den Kapellenbau wurde eine Versenkungsanlage eingebaut. Der Sarg konnte über einen Verbindungsgang zu den zwei Verbrennungsofen der Firmen Klingenstierna-Beck und Gebrüder Beck, beide aus Offenbach, gebracht werden. Der Schornstein wurde neben dem Gebäude als Obelisk geradezu inszeniert und stand frei in der gestalteten Grünanlage. Die Gesamtkosten für den Bau fielen mit 33.000 Mark vergleichsweise gering aus.

Formalästhetisch spiegelt der Bau mit den bossierten Ecken und den aneinander gereihten Oberlichtern die zeitgenössische Industriearchitektur wider. Jedoch vermittelt die Dachterrasse mit der Balustrade als Begrenzung vielmehr den Charakter einer Villa mit Aussicht auf den Erholungspark. Dieses Zusammenspiel und die Komposition der Gebäude am Hang sind ausgesprochen gelungen innerhalb des parkähnlichen Friedhofs.

Das Krematorium wurde 1948/49 völlig verändert wieder aufgebaut, jedoch ist es heute in einem anderen Bauwerk auf dem Friedhofsgelände untergebracht.

Abb.: Federzeichnung, unbekannter Künstler



Chemnitz – Urnenhain

09125 Reichenhainer Straße

Architekten: O. Ribe, A. Gesler,

Otto Stäber,

1923 Stadtbaurat Richard Möbius

Erbaut: 1906

Betreiber: Stadt Chemnitz

Der bereits seit 1885 bestehende Chemnitzer Feuerbestattungsverein erhielt 1904 die baupolizeiliche Genehmigung für den Bau eines Krematoriums auf dem erworbenen Grundstück gegenüber dem Hauptfriedhof. Jedoch gab es Schwierigkeiten eine Betriebsgenehmigung für das Krematorium zu bekommen, die aber schnell ausgeräumt wurden und 1905/06 konnte der Bau in Angriff genommen werden.

Der auf kreuzförmigem Grundriss errichtete Zentralbau in Naturstein wird durch eine hohe Stahlbetonkuppel bekrönt, die von einem ausgeprägten, fensterdurchbrochenen Tambour getragen wird. Der Eingangsseite ist ein massiver Portikus vorgelagert, der mit vier kannelierten und entatischen dorischen Säulen sowie Triglyphen auf dem Architrav und einem Dreiecksgiebel mit Zahnschnittsims gestaltet ist. Zu beiden Seiten der kassettierten Eingangstür, die über eine breite Freitreppe erschlossen wird, ermöglicht je eine Nische die Aufstellung von Skulpturen. Direkt über der Tür steht in goldener Schrift das Wort »Friede« geschrieben, das durch seine leuchtende Wirkung einen deutlichen Akzent auf dem sonst farblosen Natursteinbau setzt. Die drei anderen Seiten nehmen die Portikusform in geschlossener Weise auf und unterstreichen damit die Symmetrie des Hauptbaukörpers.

Die Betonkuppel, deren Spitze eine große Feuerschale bekrönt, ermöglicht durch ihre Zweischaligkeit den ursprünglich verdeckten Verlauf des notwendigen

Schornsteins. Ein halbrundes Kolumbarium scheint die Feierhalle von hinten förmlich zu umschließen. Es wurde 1923 als gelungene Ergänzung errichtet. Die gedrungene Formensprache der 1920er Jahre und die Gestaltung mit einem hohen Schieferdach grenzen sich bewusst von dem neoklassizistischen Zentralbau ab. Während das Gebäude äußerlich klar von griechisch-antiken Formen bestimmt wird, dominieren das Innere der Feierhalle vor allem typische Schmuckelemente der italienischen Renaissance. Die gedämpfte Farbigkeit und die deutliche Hervorhebung sämtlicher Gliederungselemente wie Bogen, Pilaster und Simse in Altweiß schaffen einen würdevoll-feierlichen Charakter. Eine natürliche Beleuchtung ermöglichen die 1949 von dem Meißner Porzellan- und Glasmaler *Paul Börner* neu geschaffenen Bleiglasfenster, nachdem die ursprünglichen im Zweiten Weltkrieg zerstört wurden. Ein großes farbenfrohes kreisrundes Deckenfenster stellt eine goldene Sonne dar und bringt zusätzlich Licht in die Feierhalle. Der in Marmor eingefasste Katafalkplatz mit Versenkungsanlage befindet sich in der Apsis, gegenüber der schmalen Orgelempore. Im Untergeschoss wurden die beiden Einäscherungsöfen der Firmen Richard Schneider aus Dresden und Gebrüder Beck aus Offenbach eingebaut. Die Gesamtbaukosten für das Krematorium ohne das spätere Kolumbarium beliefen sich auf 220.000 Mark.

Abb.: Postkarte

Bremen – Riensberger Friedhof
 28213 Friedhofstraße 51
 Erbaut: 1905–1907
 Architekt: Heinrich W. Behrens
 Betreiber: 1988 stillgelegt



Malerisch am Riensberger See, der Bestandteil des Friedhofs ist, liegt das erste norddeutsche Krematorium. Bereits 1893 hatte sich der Feuerbestattungsverein der Freien Hansestadt Bremen gegründet und auch von kommunaler Seite wurde die Feuerbestattung gefördert. Nach einem Architekturwettbewerb wurde der Entwurf von *Karl Winter* favorisiert, der aber aus Kostengründen nicht realisiert werden konnte. Der Bremer Architekt *Heinrich W. Behrens* erhielt letztendlich den Auftrag. Die Kosten von insgesamt 133.000 Mark übernahm der Verein während die Stadt sich daran beteiligte.

Der Zentralbau wird durch einen ausgeprägten Portikus, eine Apsis und einen Anbau ergänzt. Der Säulenportikus mit kannelierten Säulen ionischer Ordnung, die eine leichte Entasis aufweisen, nimmt durch seinen kraftvollen Architrav und dem ausgeprägten Dreiecksgiebel mit Zahnschnitt eine dominante Rolle ein. Er rahmt den Haupteingang würdig. Über der Eingangstür befindet sich ein Rundbogen mit einem betonten Schlussstein, der reliefartig das Stundenglas und zwei Fackeln zeigt. Im Bogenfeld gestaltete der Künstler *Georg Rohde* ein farbiges, mit Gold versetztes Mosaik. Ein großer Frauenkopf mit deutlich strengen Gesichtszügen und zwei Trauernde mit lang fallendem Haar stellen den Abschied und die Vergänglichkeit dar. Dieses Bildwerk ist in seiner Ästhetik dem Jugendstil zuzuordnen. Die Holztür selbst zeigt Reliefdarstellungen des Feuervogels Phönix, verschiedener Masken und zeitgenössischen Ornamentalschmucks. Nur ein Teil der Außenhaut ist in Naturstein gefertigt. Ein Kunstputz an den Seiten wurde effektiv durch eine wellenartige und lineare Struktur belebt.

Das Dach des quadratischen Mittelbaues wird durch eine große kupfergedeckte Kuppel dominiert. Unter dem Kuppelgesims befinden sich farbige Bleiglasfenster. Zwischen den Fenstern sind gedrungene kannelierte Säulen, die anstatt eines Kapitells nur einen Kämpfer besitzen.

Die Fenster in der Kuppel beleuchten zusammen mit den beiden großen seitlichen Thermenfenstern die Feierhalle. Im Inneren ist der Zentralraum aufwendig geschmückt mit Jugendstilmalerei und schabloniert mit reformarchitekturtypischen Elementen, wie Rhomben und Ovalen. Über dem Eingang befindet sich eine kleine Empore, auf der vermutlich eine Orgel stand. Die Apsis beherbergt die Versenkungsanlage mit dem dahinter stehenden Rednerpult.

Der Schornstein für die Verbrennungsanlage der Firma *Klingenstierna-Beck/Offenbach* ist völlig verborgen. Die Kaminzüge befinden sich in den hinteren Pylonen, die durch Schmuckurnen akzentuiert sind.

Das Bremer Krematorium ist ein Beispiel für den Zentralbautypus. Das Pantheon in Rom wird auch für diesen Bau das entscheidende Vorbild geliefert haben. Als Mausoleum bildet es den traditionellen Hintergrund für diese Sepulkralarchitektur. Die neoklassizistischen Formen erhalten durch die aufwendige Jugendstilausstattung und die Vielzahl reformarchitekturverwandter Elemente einen besonderen Reiz. Seit 2002 dient der Bau ausschließlich als Kolumbarium.

Abb.: Katja Wulf 1999



Coburg – Städtischer Friedhof
96450 Hinterer Glockenberg 3
Erbaut: 1907
Architekt: Stadtbaurat Max Böhme
Betreiber: Stadt Coburg

Seit 1877 war es möglich im Herzogtum Sachsen-Coburg-Gotha die Feuerbestattung durchzuführen. Der Coburger Feuerbestattungsverein gründete sich 1903 und bereits 1905 beschloss die Stadt die Errichtung eines Krematoriums in der Nähe der bestehenden Feierhalle aus dem 19. Jahrhundert auf dem Friedhof hoch auf dem Glockenberg.

Der helle Natursteinbau weist neben einigen neoklassizistischen Elementen wie Bogenkranzsims, Thermenfenster und Säulenportal auch verschiedene Jugendstilelemente auf. So wird der Eingang durch ein hohes eckiges Tympanon betont in dem sich fein geschlungenes Pflanzenwerk plastisch erhebt. Es umschließt den Rundbogen, dessen Rand durch einen Eierstabschmuck akzentuiert wird. Die Kapitelle der vier wulstigen Pfeiler zeigen die vier Evangelisten (v.l.n.r. Lucas, Marcus, Matthäus, Johannes). Über der Eingangstür auf dem Türsturz steht in der bekannten Druckschrift des Jugendstils: »Die Liebe höret nimmer auf«. In den Schmuckelementen ist eine deutliche Orientierung an dem älteren Gebäude der Feierhalle zu erkennen, so zum Beispiel die Wiederaufnahme des Bogenkranzsimses, die Bogenfenster und die Eckpilaster, die ein klares neoklassizistisches Bild zeigen. An der Rückseite erfährt der Krematoriumsbau einen runden Abschluss, in dessen Mitte befindet sich der durch eine Fensterrose geschmückte Hintereingang. Im Gesamteindruck orientiert dieser sich an den Kirchengängen des 19. Jahrhunderts. Das Dach ist wegen seiner Rundung abgestuft.

Die Parentationshalle erzielt durch ihren Jugendstilschmuck einen harmonischen Eindruck. Ein dekoratives Oberlicht dient als natürliche Lichtquelle.

Die eigentliche Krematoriumsanlage befindet sich in einem kubischen Gebäude, das direkt hinter dem Hauptbau steht. Dort befindet sich auch der Schornstein für den Verbrennungsofen nach dem System Gebr. Beck/Offenbach. Er besteht aus rotem Klinker mit einem kraftvoll

rustizierten Schaft aus Naturstein. Seitlich öffnet ein weit gespannter Rundbogen diesen Bau. Er gibt Zugang zum Kolumbarium. Zu beiden Seiten des Bogens sind Natursteinskulpturen aufgestellt, die geflügelte Frauentorsi darstellen. Sie sind in den feinen Formen des Jugendstils gestaltet und erinnern an die Jugendstilsulpturen auf der Darmstädter Mathildenhöhe von *Joseph Maria Olbrich*. In gleicher Manier ist über dem Bogen ein Mosaik angebracht, das zwei Engel an einer Urne kniend darstellt.

Das Krematorium gewinnt besonders durch den feinen und wohl verteilten Jugendstilschmuck. Der Architekt war selbst in Darmstadt tätig und hat vermutlich Beziehungen zu *Joseph Maria Olbrich* und *Peter Behrens* gepflegt. Die Vielzahl sakraler Symbole am Bauwerk zeigen, dass die Kirche in Coburg keinen oder nur geringen Anstoß an der neuen Bestattungsform genommen haben kann.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Stuttgart – Pragfriedhof
 70191 Friedhofstraße 44
 Erbaut: 1905–1907
 Architekt: Wilhelm Scholter
 Betreiber: Stadt Stuttgart



Bereits 1890 gründete sich in Stuttgart der »Verein für fakultative Feuerbestattung e.V.« mit dem Anliegen ein Krematorium zu errichten. Dem stand aber der Widerstand des königlich-württembergischen Ministeriums des Inneren gegenüber. Daher wurde vorerst ein Kolumbarium geplant, das jedoch um die Feuerbestattungsanlage erweiterbar sein sollte. Nach der allgemeinen Zustimmung 1904 konnte auch das Krematorium gebaut und am 6. April 1907 in Betrieb genommen werden.

Die Feuerbestattungsanlage steht erhöht auf einem künstlich errichteten Plateau zu dem eine breite Freitreppe hinaufführt. Ein großer Ehrenhof wird vom dominanten Mittelbau mit der Feierhalle, den runden Säulenkolonaden und den kleinen abschließenden Pavillons eingefasst.

Ein kolossaler Bogen eröffnet den kompakten Bau für das Eingangsportal der Feierhalle. Der monumentale kuppelartige Aufbau unterstreicht den gewünschten bastionären Charakter. Die Verwendung des weißen Sandsteins und die starke Betonung der Fugen lassen die Architektur jedoch wieder etwas feingliedriger und vermittelnder zur Grünanlage des Friedhofs erscheinen. Ebenso ergänzt der bildkünstlerische Schmuck diesen Eindruck. Neben Kränzen, Feuerschalen, Löwengesichtern und Gesichtsmasken sind besonders die Friese auffällig. Über dem Haupteingangsbogen sind die Lebensalter dargestellt. Der Fries über dem Hintereingang zeigt einen Thronenden, der seine schützenden Flügel über alle Altersgruppen hält. Beide Figurenreliefs behandeln das Thema der Vergänglichkeit über die Stationen der Jugend, der Reife und des Alters sehr eindrucksvoll. Formalästhetisch bewegen sich sämtliche künstlerischen Bildhauerarbeiten zwischen dem historistischen Formenverständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts, des Jugendstils und der neuen reformarchitektonischen Bildung der Skulptur. Beispielhaft zeigt das der Vergleich der beiden Engel in antiken Faltengewändern mit den Gesichtsmasken, die

sämtlich zwar kraftvoll aber mit der feinen Kontur der Jugendstilplastik ausgebildet sind. Weiterer skulpturaler Schmuck wie auf den Kassettenreliefs der Eingangstür mit Sphingen und Jünglingen entspricht ebenfalls diesem Formenverständnis. Auch das Zusammenspiel von glatter und unbehauener Sandsteinfläche belebt den gesamten Baukörper und unterstreicht die gewünschte natürliche und dennoch monolithische Wirkung. Sowohl unter den Kolonaden als auch unter dem Ehrenhof befinden sich die Kolumbarien. Die unterirdischen Urnenwände unter dem Bauwerk erinnern bewusst an die Katakomben im alten Rom.

Die Feierhalle hat im Inneren einen quadratischen Grundriss, der ergänzt wird durch die Apsis in der die Orgel steht. Die Versenkungsanlage befindet sich davor. Künstlerischen Schmuck erhält die Halle durch verschiedene Reliefs, die sich thematisch auf den Tod beziehen.

Der Bau zeigt bewusst große und kolossale Formen, die der kollektiven Totenverehrung gerecht werden, wie beispielsweise beim Theoderichgrab in Ravenna oder den zeitgenössischen Nationaldenkmälern im Deutschen Reich (Bismarcktürme, Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin, Völkerschlachtdenkmal in Leipzig). Der Zusammenklang von reformarchitektonischem Denkmalstil und ausklingendem Jugendstil lässt sich an diesem Bauwerk neben den wenigen historistischen Elementen geradezu exemplarisch ablesen.

Die Schornsteine für die Verbrennungsanlage mit zwei Öfen der Firmen Wilhelm Ruppmann aus Stuttgart und Klingenskierna-Beck aus Offenbach sind unscheinbar im hinteren Bereich als Zylinder ausgebildet. Die Anlage kostete insgesamt 228.000 Mark.

Abb.: Postkarte



*Pößneck - Oberer Friedhof
07381 Am Friedhof 8
Erbaut: 1907-1908
Architekt: Hermann Schilling, Otto Schilling
Betreiber: Stadt Pößneck*

Der »Feuerbestattungsverein Pössneck und Umgegend e.V.« gründete sich 1905 und beantragte 1906 bei der Stadt den Bau eines Krematoriums. Weil die Stadt grundsätzlich keine Bedenken dagegen hatte, stand dem Projekt nichts im Weg. Vorgeschlagen wurde ein Anbau an die bereits bestehende Feierhalle auf dem Oberen Friedhof. Den Entwurf lieferte der Leiter des Stadtbauamtes *Hermann Schilling* gemeinsam mit seinem Sohn *Otto* aus Saalfeld. An die neuromanische Friedhofskapelle sollte eine reine Verbrennungsanlage angebaut werden, die nicht auf die Architektur des vorderen Baues einging. Um eine Harmonisierung der beiden Bauwerke zu erreichen, wurde auf dem Verbrennungstrakt eine Urnenhalle errichtet, die würdevoll an den Altbau anschließt. An sämtlichen Fassaden bestimmen klare Gliederungselemente, wie die kleinen Rundbogenfenster und der mittlere Sims die Kubatur. Die vier Gebäudeecken sind durch massive überhöhte Eckpfeiler betont. Der Schornstein wurde separat errichtet und mit einem durchbrochenen überdachten Abschluss akzentuiert. Seine Putzgliederung mit vertikal langgestreckten Kassetten erinnert an zeitgenössische Industrieschornsteine. Die Gesamtbaukosten einschließlich der Verbrennungsanlage der Firma Gebr. Beck/Offenbach betragen 17.000 Mark.

Formalästhetisch lässt sich der kleine klar gegliederte langgestreckte Bau dem Neoklassizismus zuordnen, wobei auch Elemente der Reformarchitektur ablesbar sind.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Baden-Baden – Hauptfriedhof
 76530 Friedhofstraße 44
 Erbaut: 1909
 Architekt: Stadtbaumeister Krauth
 Betreiber: Stadt Baden-Baden



Der Zentralbau auf quadratischem Grundriss steht auf einem Hügel oberhalb der Stadt und wahrt die Blickachse zum Schwarzwald. Der Mittelbau ist durch ein dominantes Helmdach gedeckt und wird von einem eingeschossigen Umgang umfassen. Darin befinden sich die verschiedenen notwendigen Funktionsräume. Den Haupteingang erreicht man über eine Freitreppe. Er ist durch einen kraftvollen Segmentbogen akzentuiert. Der Schornstein steht heute gesondert hinter dem Hauptbau, ursprünglich befand er sich mittig an der Rückfassade. Der Schmuck an dem Putzbau beschränkt sich auf die geometrischen Baukuben, der im Schwung barock anmutenden Dachhaube und den kleineren Elementen, wie dem Zahnschnittgesims, putzgliedernden Pilastern, kleinen Kunstglasfenstern und dem ovalen Fenster mit Kordelschmuck im Tympanon des Segmentbogens. Der Sockelbereich ist im Gegensatz zum glatten Putz in rotbraunem Naturstein gehalten.

Die Geschichte des Bauwerks hängt eng mit einer privaten Schenkung zusammen. Obwohl der Verein für Feuerbestattung Baden-Baden bereits 1899 gegründet wurde und die Errichtung von Krematorien seit dem Heidelberger Krematorium rechtlich erlaubt war, sah der Stadtrat zu Baden-Baden die Einrichtung einer eigenen Feuerbestattungsanlage nicht für eilig an. Deshalb konnte nur die testamentarische Schenkung von Konsul *Schriever* über 90.000 Mark, die an den Bau eines Krematoriums gebunden war, die Stadt zum Handeln veranlassen.

Nach verschiedenen Entwurfsphasen wurde auf Grundlage des Entwurfs *Emil Ritzingers* aus Baden-Baden die Ausführung durch den Stadtbaumeister *Krauth* begonnen. Im Oktober 1909 konnte das Krematorium eröffnet werden. Insgesamt beliefen sich die Kosten auf etwa 71.500 Mark.

Die Anlage ist sehr malerisch gelegen und qualitativ in ihrer baulichen Ausführung. Sie präsentiert sich feierlich und erhaben gegenüber ihrer Umgebung.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Zittau - Urnenhain
 02763 Görlitzer Straße 55 b
 Erbaut: 1908/09
 Architekt: Johannes William Roth
 Betreiber: Stadt Zittau

Das Krematorium in Zittau wurde von dem dortigen 1906 gegründeten Feuerbestattungsverein initiiert und 1908/09 von *Johannes William Roth* erbaut. Die Stadt unterstützte den Verein, indem sie ihm das Baugrundstück am Fuß des Eckartsberges unentgeltlich in Erbpacht überließ. Kommunalisiert wurde die gesamte Anlage 1920.

Der ursprüngliche Baukörper wurde aufgrund der steigenden Einäscherungszahlen und des damit verbundenen Platzmangels 1924–1927 von dem Zittauer Stadtbaurat *Müller* und dem Architekt *Erich Dunger* um eine Leichenhalle, einen Sezierraum und eine zweite Aufbahrungshalle erweitert. Die neuen Räume schließen sich durch einen Verbindungsgang an den Altbau an.

Der unregelmäßige Grundriss des Hauptbaues gleicht einer langrechteckigen Form mit Turmeingangsbereich im Süd(westen) und runder Apsis im Nord(osten). Das hohe abgestufte Walmdach wird von einem ovalen flachen Kuppeltambour mit Oberlichtern turmartig bekrönt. Den massiven, als Schornstein dienenden Turm über dem Eingang beschließt ein pyramidales Dach, das an der Spitze in eine runde, von Säulen pavillonartig getragene Feuerschale mündet. Die östliche Fassade wird durch einen hervorgezogenen Mittelrisalit mit dreiteiligem gekoppeltem Rundbogenfenster gegliedert, worin sich drei anspruchsvolle Bleiglasfenster aus der Erbauungszeit erhalten haben. Der westlichen Fassade sind zwei unterschiedlich gestaltete Ecktürme vorgelagert, die durch zwei übereinander liegende Arkadengänge verbunden sind. Äußerlicher Figureschmuck befindet sich vor allem am Eingangsportal, wo der Feuervogel Phoenix, Urnendarstellungen und Engelsköpfe die Feuerbestattungskultur thematisieren. Die ornamentale Ausprägung entspricht dem Formenverständnis der Reformbaukunst, gemischt mit Elementen des Jugendstils.

Im Innenraum setzte sich die reformarchitektonische Ornamentierung in der ursprünglichen Malerei fort, die im Zusammenwirken mit der runden Apsis und den

gedrungenen Würfelkapitellsäulen der Arkade einen byzantinisch-frühchristlichen Gesamteindruck vermittelte. Hinter dem Rednerpult und dem mit Marmor und Edelmetall eingefassten Katafalkplatz in der Apsis befindet sich ein von vorn nicht sichtbarer Sängergarten, der einst ein Harmonium barg. Nach dem Verlust der Ausmalung wirkt die Halle durch einfache weiße Tünchung eher klassisch schlicht. Schmuckartige Profilierungen blieben lediglich im Rundbogen des inneren Eingangs und unter der Kuppel erhalten.

Im Untergeschoss befindet sich der Einäscherungsraum. Ursprünglich war ein Ofen nach dem System der Firma Richard Schneider Berlin eingebaut. Der Baukomplex kostete 1909 etwa 114.500 Mark.

Roth hat mit diesem Bauwerk eine qualitätvolle Architektur geschaffen, die sowohl zeitgenössische Formen der Reformbaukunst als auch Symbole der Feuerbestattung vereint.

Abb.: Postkarte

Zwickau – Städtischer Friedhof
 08058 Crimmitschauer Straße 45 c
 Erbaut: 1909, 1932/33
 Architekt: Stadtbaurat Julius Kretzschmar,
 Stadtbaurat Martin Ebersbach
 Betreiber: Stadt Zwickau



Der »Verein für Feuerbestattung zu Zwickau« wurde 1901 gegründet und konnte den Stadtrat dazu bewegen, eine Einäscherungsanlage zu errichten. 1909 erbaute das Zwickauer Stadtbauamt das Krematorium. Damit oblagen der Betrieb und die Verwaltung von Anfang an der Stadt. Der ursprüngliche Baukomplex setzte sich zusammen aus einem hohen Sockel mit Freitreppe, auf dem die kleine Feierhalle und die sie umgebenden Urnenmauern standen. Als Schornstein diente ein separat stehender Obelisk. Die hohe, geschlossene Kolumbarienmauer umgab die Feierhalle und war nur auf der Schauseite unterbrochen, um über die Freitreppe den Zugang und den Blick zum Haupteingang zu ermöglichen. Anstelle der Mauern links und rechts der Treppe waren Säulen toskanischer Ordnung mit einer leichten Entasis aufgestellt. Sie wurden durch einen Architrav verbunden. Der kubische Baukörper der Feierhalle selbst erhob sich auf einem rechteckigen Grundriss und war wie der Sockel aus Natursteinen gefertigt. Das halbrunde monolithische Segmentdach wurde an Ecken und Scheitelpunkten von Akroterien dominiert.

Zu Beginn der 1930er Jahre wies der Bau erhebliche Schäden im Mauerwerk auf. Aufgrund dessen musste das Krematorium 1932/33 vollständig erneuert werden. Dabei entschied man sich für eine Vergrößerung der Feierhalle und den Abbruch der Kolumbarien. Nach dem Umbau stellt sich das Gebäude in völlig veränderter Form dar. Der Sockel verblieb in seinem Zustand, und die Außenwände der neuen Halle wurden auf dessen Begrenzung aufgemauert, so dass die Fläche des Sockels nunmehr den Boden der Halle bildet. Der Neubau entspricht als schlichter Baukörper auf rechteckigem Grundriss dem zeitgemäßen minimalistischen und funktionellen Gestaltungswillen. Das walmbedachte Gebäude ist aus glatten Natursteinquadern errichtet, deren sichtbare Versatzstruktur als Gestaltungsmittel dem ansonsten schlichten Bau dient. Ursprünglich war das Krematorium mit zwei Etagenöfen



der Firma Gebr. Beck aus Offenbach ausgestattet und kostete insgesamt 100.000 Mark.

Die vom Stadtbauamt Zwickau 1909 errichtete Feuerbestattungsanlage war ein gelungener Bau, der sich idealtypisch an den Formen der antiken Baukunst orientiert hat. Das anspruchsvolle Gebäude hatte selbst die Form eines Sarkophages. Der Neubau aus den 1930er Jahren ist ein schlichtes und typisches Zeugnis seiner Zeit, erhebt aber künstlerisch keinen besonderen Anspruch.

Abb.: Postkarte (oben) und Friedhofsverwaltung Zwickau



Dessau - Friedhof
 Heidestraße gegenüber Friedhof III
 Erbaut: 1910
 Architekt: William Müller
 Betreiber: 1992 stillgelegt

Bereits 1901 gründete sich der Verein für Feuerbestattung Dessau e.V. 1907 fand ein Wettbewerb für den Bau des Krematoriums statt, den der Stuttgarter Architekt *Wilhelm Scholter* gewann. Dennoch setzte sich die Stadtverwaltung über den Entscheid hinweg, weil sie die Übernahme der Baukosten zugesagt hatte und den Entwurf für das Gelände ungeeignet empfand.

Der auf achteckigem Grundriss errichtete hohe zylindrische Bau wird durch Eckpilaster und die Triforien mit kannelierten Säulen kurz unter dem Dachsimen, geschmackvoll gegliedert. Das um 1970 aufgebrachte leicht abgewandelte Helmdach lässt den Bau statischer wirken, als das barock anmutende Glockendach, das zur Erbauungszeit den Bau bedeckte. Der Architekt gab dem Bau ganz bewusst die Form einer Urne zumal es den Auftakt für den Urnenhain bildete. Die Spitze des Daches wird durch eine kupferne Urne bekrönt. Der die Halle umgebende Sockel, der über eine große Freitreppe am Haupteingang erschlossen wird, verleiht der Architektur einen monumentalen und archaischen Ausdruck. Zu beiden Seiten kann man am Bau entlangwandeln und erreicht darüber die Seiteneingänge. Die vorderen Ecken der Balustrade sind durch zwei kraftvolle Obeliskens geschmückt.

Der Haupteingang mit seinem Portal aus Muschelkalk erhält seinen hohen Anspruch durch die flach kannelierten nach oben ausschwingenden Türpfeiler, das halbrunde Tympanon mit der sitzenden Kinderfigur (nicht mehr vorhanden) und sonstigen ornamentalen Schmuck. Im Inneren ist die Parentationshalle zurückhaltend aber würdevoll geschmückt. Die Katafalknische wird von zwei Kandelabern flankiert. Sie ist mit Schablonierungen zurückhaltend verziert.

Die Kolumbarien sind außerhalb in den langgestreckten Arkadenarmen, die sich rechts und links an den Sockel anschließen, untergebracht. Ihre Wände sind zur Hauptschauseite durch kannelierte Halbsäulen gegliedert.

Am hinteren Teil des Baues schließt sich der breite Schornstein an, der aber von vorn nicht auszumachen ist. Unterhalb befinden sich die Anlieferungszone und einige weitere Funktionsräume. Durch diese Trennung von Trauergesellschaft und Transport werden die Feiern nicht unangenehm gestört.

Die Ecken des Friedhofsgrundstücks sind durch Pavillons aus der Erbauungszeit betont. Der gesamte Bau kostete 110.000 Mark und beherbergte zwei Verbrennungsöfen im Untergeschoss – einer nach System Toisul & Fradet/Paris und der zweite nach Gebr. Beck/Offenbach.

William Müller markiert mit dieser Feuerbestattungsanlage einen Meilestein in der Suche nach einer geeigneten Architektur für diese Baugattung. Zum ersten Mal errichtet er die Feierhalle als vertikalen Baukörper im Zentralbautypus und impliziert damit die Form einer Urne, ohne jegliche Anleihen aus der Sakralarchitektur. Sehr reizvoll sind neben einigen Historismen auch die verschiedenen Formen der Reformarchitektur, die sich in Monumentalität und Symbolhaftigkeit sowie einer Vielzahl ornamentalen Schmucks widerspiegeln. Der Bau entstand fast gleichzeitig zu *Müllers* Krematorium in Berlin-Wedding.

Das Krematorium befindet sich heute in einem miserablen baulichen Zustand, obwohl es architekturhistorisch sowohl für die Baugattung als auch stadthistorisch sehr bedeutend ist.

Abb.: Postkarte

Gera – Ostfriedhof
 07546 Friedhofstraße 10
 Erbaut: 1910
 Architekt: Stadtbaurat Adolph Marsch
 Betreiber: 1999 stillgelegt



Das Krematorium auf dem Ostfriedhof in Gera ist ein für diese Baugattung herausragendes und einmaliges Beispiel. Als »Kremato-Kolumbarium« sollte es ein zukunftsweisendes Beispiel für die Integration einer Verbrennungsanlage in ein bereits bestehendes Kapellenensemble sein ohne die vorhandene Architektur zu stören und doch selbst deutlichen Eigenanspruch zu erheben.

Schon 1901 gründete sich der Feuerbestattungsverein in Gera mit dem Ziel ein Krematorium zu errichten. Die Stadt stand diesem Wunsch aufgeschlossen gegenüber und war bereit eine solche Anlage aus städtischen Mitteln zu finanzieren. Jedoch wurden die Feuerbestattung und die Beisetzung von Urnen erst 1909 zugelassen, sodass erst zu diesem Zeitpunkt eine Planung beginnen konnte.

Adolph Marsch entwickelte sein Patent »Kremato-Kolumbarium System Marsch« in der Hoffnung eine allgemein gültige und preiswerte Lösung für einen Krematoriumsbau ohne eigene Feierhalle, der lediglich ergänzend wirkt, zu schaffen. Unterirdisch wird der Sarg von der Feierhalle zum Verbrennungstrakt geführt. Die beiden darüber stehenden Schornsteinobelisken sind als Pylonen ausgeprägt. Zwischen den beiden Schornsteinen und auch davor auf einem erhöhten Podest sind die Kolumbarien errichtet. Schmuckvoll entsteht die Form eines übergroßen Grabmals, das sich gestalterisch sehr gut auf dem Friedhofsgelände einpasst und die Architektur der Feierhalle nicht stört. Formalästhetisch schuf Marsch mit seinem Bau in Gera ein typisches Beispiel der zeitgenössischen Denkmalarchitektur, das seine Verwandtschaft zu den Bismarcktürmen nicht verleugnet. In den kleineren Formen sind noch Elemente des Jugendstils zu sehen. An der Frontseite des Podestes ist ein Ornamentbild des Architekten Marsch mit dem Text: »Stadtbaurat/ Adolf Marsch/ Erbauer dieses/ Krematoriums/ 15.8.1854–30.7.1930«. Das Relief stammt von dem Geraer Bildhauer Otto Oettel.

Vor dem Podest wurde das sogenannte »Monistenloch« eingelassen. Es handelt sich dabei um einen Katafalk mit Versenkungsanlage, der für überzeugte Atheisten, deren Totenfeier nicht in der Kapelle stattfinden sollte, eingerichtet worden war. Die Abschiednahme fand unter freiem Himmel statt.

Das eigentlich sehr fortschrittliche System Marschs, das auch gestalterisch sehr anspruchsvoll ist, fand keinerlei Verbreitung, weil es wohl als zu eigen angesehen wurde und die zeitgemäße Trennung zwischen kirchlicher Erdbestattung und atheistischer Feuerbestattung programmatisch aufnahm, die später jedoch nicht mehr die zentrale Rolle spielen sollte.

Das »Kremato-Kolumbarium« hatte einen Kostenaufwand von etwa 65.000 Mark und war ausgestattet mit einem Verbrennungsofen der Firma Gebrüder Beck in Offenbach.

Abb.: Postkarte



Leipzig – Südfriedhof
 04299 Friedhofsweg 3
 Erbaut: 1907–1910
 Architekt: Stadtbaurat Otto Wilhelm Scharenberg
 Betreiber: Stadt Leipzig

1891 wurde der »Verein für Feuerbestattung zu Leipzig« gegründet. Das große Gelände des Südfriedhofs, das seit 1885 in mehreren Etappen erweitert worden war, bot sich für eine neue großzügige Friedhofskapellenanlage geradezu an. Nachdem die Fundamente standen, begann der Feuerbestattungsverein mit dem Rat der Stadt über die Errichtung eines Krematoriums zu verhandeln. Daraufhin folgte der Beschluss, eine Einäscherungsanlage direkt an die Hauptkapelle anzufügen.

Der axialsymmetrisch angelegte Baukomplex wird u-förmig von Säulenarkaden umfassen, die ihn nach vorn und zu den Seiten klar abschließen. Die dominante Mitte bildet der 60m hohe Glockenturm. Die Außenhaut des Krematoriums erhebt durch die zahlreichen Ornamente, Reliefs und Skulpturen, die am gesamten Baukomplex verschiedenartig angeordnet sind, einen hohen künstlerischen Anspruch.

Die Hauptfeierhalle ist im Inneren als dreischiffige Säulenbasilika ausgebildet, die vor allem durch die imitierten Marmorintarsien sowohl frühchristliche Züge als auch Elemente der toskanischen Romanik vereint. Die Säulen mit ursprünglich byzantinisch-frühchristlichen Korbkapitellen standen im Zusammenspiel mit der einst schablonierten Laibung der Bogen. Auch die früher sichtbare Holzbalkenkonstruktion des Satteldaches verlieh der Halle mit ihrer ornamentalen Gestaltung einen sakralen Charakter. In den Seitenschiffen lassen großflächige farbige Bogenfenster natürliches Licht in den Raum.

Den Höhepunkt bildet der Chorraum mit dem Katafalkplatz. Zu seiner aufwendigen künstlerischen Gestaltung mit dem farbigen Gewölbe, der Fensterrose und der Wandgliederung trug einst auch der Altar mit dem Baldachin bei. Das Gewölbe vereint pflanzliche Motive mit Vögeln und Beeren um eine den Mittelpunkt bildende stilisierte Sonne.

Eine tiefe Orgelempore über der Eingangstür liegt über dem großen Vorraum der Halle. Die Feierhalle erfuhr in

den 1950er Jahren eine einschneidende Umgestaltung, die zum großen Teil in den 1990er Jahren wieder rückgängig gemacht wurde.

Die westliche nichtkonfessionelle Kapelle vermittelt durch ihren Aufbau in Mittelschiff, Seitenschiffe und Emporengalerien den Eindruck eines Langhausbaues. Die ursprünglichen Verzierungen der Säulenkapitelle, der Bogenlaibungen und der Zwickel standen im Einklang mit dem Zierstreifen mit Pflanzenornament im Altarraum und den dortigen drei kleinen Fensterokuli. Die flache Holzdecke mit zeitgenössischer Ornamentik hob die Feierlichkeit geradezu an und verlieh dem Raum zusammen mit der natürlichen Beleuchtung durch die farbigen Rundbogenfenster mit Pflanzenornament einen weihvollen Charakter.

Die östliche christliche Kapelle ist als Zentralraum gegliedert. Der Altarraum ist von einem Bogen überwölbt, der sich auf den anderen drei Seiten gleichermaßen wiederholt. Unterhalb schließen jeweils drei Säulenbögen mit verbindendem Architrav einen quadratischen Raum ein. Die Säulen weisen ein den frühchristlich-byzantinischen Kapitellen ähnliches Akanthuskapitell mit massigem Kämpfer auf. Letzterer ist außerdem durch lateinische Kreuze gestaltet, die die Funktion der Halle untermauern. Die von den Säulen getragene freistehende Bogenkonstruktion war mit zeitgenössischem Ornament bemalt und betonte gemeinsam mit der farbig gestalteten Holzdecke die Würde des Raumes. Die feingliedrige farbige Fassung und das über dem Katafalkplatz hängende Kreuz erinnerten an die Schmuckvielfalt byzantinischer Kirchen. Der Katafalkplatz selbst ist denen der anderen beiden Feierhallen identisch gestaltet.

Auf der südlichen Seite befinden sich die Schornsteine. Sie sind fast völlig versteckt hinter dem Glockenturm errichtet worden, an dessen Fuß sich die Einäscherungsanlage befindet. Dahinter öffnet sich eine nach Süden ausgerichtete fünfbofige Halle, die als Kolumbarium dient.

Da der Gesamtkomplex auf einem künstlich geschaffenen höheren Niveau liegt, befinden sich auf der Südseite unter der Kolumbarienhalle drei Bogen mit ausgeprägter Rustika, die den Zugang zu fünf Tonnengewölben erlauben. Diese Räumlichkeiten dienen ebenfalls zur Aufstellung von Urnen.

Der Einäscherungsraum erfuhr eine besonders aufwendige Gestaltung. Die drei Verbrennungsöfen stehen in einem flach überkuppelten Raum, der seine Beleuchtung von acht kreisrunden, farbig verglasten Fenstern erhält, die im unteren Teil der Kuppel platziert sind. Zwischen den im Kreis angeordneten Fenstern waren in gleicher Form Medaillons angebracht, die verschiedene geflügelte Tiere in stilisierter Form darstellten. Eingefasst waren die Tondi in zeitgenössische Schmuckfriese, und die Pendentifs enthielten Blütenelemente. Die gesamte Gestaltung zielte auf ein weihevolleres und erhebendes Gefühl ab, da dieser Raum auch den Leidtragenden zugänglich war, wenn der Wunsch bestand, dem Einäscherungsprozess beizuwohnen. Die Verbrennungsöfen entsprachen durch kleine Portiken, die das breite Einfuhrtor einfassten und von zwei Steinkandelabern mit 16-flammigen Bronzesaufhängen flankiert waren, der kunstvollen Ausschmückung des Raumes.

Das größte Krematorium in Sachsen gewinnt seinen künstlerischen Anspruch vor allem aus dem reichen Gegeneinander stereometrischer Formen, welches einerseits aus der Statik im Sinne der romanischen additiven Bauweise und andererseits aus der lockeren und wechselhaften Anordnung der Baukörper und Dachformen resultiert. *Scharenberg* hat sich sowohl der massiven romanischen Formen des deutschen Mittelalters als auch verschiedener Elemente der frühchristlichen Kunst und der toskanischen Romanik bedient. Er hat das Krematorium programmatisch dem wuchtvollen Baukörper des Völkerschlachtdenkmal entgegenesetzt.

Ursprünglich war das Krematorium ausgestattet mit drei Verbrennungsöfen der Firma Richard Schneider der Stettiner Chamotte-Fabrik. Die Gesamtbaukosten für die große Feuerbestattungsanlage beliefen sich auf 1.130.150 Mark.

Abb.: Postkarte



Lübeck - Vorwerker Friedhof
23554 Friedhofsallee 83
Erbaut: 1909/10
Architekt: Carl Mühlenpfordt
Betreiber: Stadt Lübeck

Seit etwa 1904 bemühte sich der Lübecker Feuerbestattungsverein um die Realisierung eines Krematoriums. Anfänglich sollte an den Neubau der Friedhofskapelle ein Leichenverbrennungstrakt angeschlossen werden, jedoch wurde der Plan verworfen. Erst 1909 konnte in der Westecke des Vorwerker Friedhofs auf einem kleinen Hügel das eigenständige Krematorium errichtet werden.

Monumental erhebt sich der wuchtige Ziegelbau auf dem kraftvollen Findlingssockel über die Anlage. Das steile Pfannensatteldach ist weithin sichtbar und der Schornstein löst sich aus dem Hauptgiebel heraus. Die zeitgenössische Literatur schreibt zwar, dass die Formen nicht kirchlicher Art seien, jedoch gleicht der Baukörper deutlich einer mittelalterlichen Dorfkirche.

Eine breite, der ganzen Hauptfront vorgelagerte Treppe führt zunächst in einen kleinen Vorraum. Daran schließt sich die für 150 Personen ausgelegt Trauerhalle an. Innerhalb der um einige Stufen erhöhten Apsis ist ein Kanzelartiger Standort für den Redner angeordnet, vor dem der Sarg auf der Versenkungsplatte unter einem Baldachin aufgestellt wird. Die Apsis wird von einem großen Bogen überspannt. Sämtliche Wände erhalten einen besonderen

Anspruch durch die hohe Holzverkleidung mit Sitzbänken. Darüber lassen schmale hohe Fenster das Licht in die Feierhalle. Über dem Eingang befindet sich eine Empore für den Chor und ein Harmonium. Im Untergeschoss ist der Verbrennungsraum repräsentativ mit weißen Platten ausgekleidet, der damit ein Beiwohnen der Angehörigen während der Einäscherung erlaubt. Ursprünglich besaß das Krematorium einen und kurz nach Eröffnung zwei Verbrennungsöfen der Firma Gebrüder Beck aus Offenbach. Die Gesamtbausumme belief sich auf 62.000 Mark.

Abb.: »Vaterstädtische Blätter« Nr. 24/1910

Meiningen – Parkfriedhof
 98617 Berliner Straße 13
 Erbaut: 1910–1911
 Architekt: Carl Göbel
 Betreiber: 1997 stillgelegt



Bereits 1908 gründete sich der Feuerbestattungsverein Meiningen mit der Maßgabe ein Krematorium zu errichten. Während von Landesebene in Thüringen keine Bedenken zu erwarten waren, gestalteten sich die Verhandlungen mit der Stadt sehr schwierig, sodass letztendlich die Finanzierung über private Geldgeber geschehen musste. Der Meininger Architekt *Carl Göbel* wurde für den Bau verpflichtet und 1911 konnte die Anlage auf dem Parkfriedhof eröffnet werden. Das Krematorium kostete insgesamt 31.000 Mark und beherbergte einen Verbrennungsofen der Firma Gebr. Beck aus Offenbach.

Der neoklassizistische auf rechteckigem Grundriss errichtete Putzbau wurde auf einem hohen rustizierten Natursteinsockel erbaut, der das abfallende Gelände ausgleicht. Die großen weißen Putzflächen werden durch natursteinerne Bossenquader akzentuiert. Die kleinen rechteckigen Fenster im oberen Bereich und die beiden Thermenfenster der leicht heraustretenden Querhäuser geben dem ansonsten kompakten Bau eine gestalterische Auflockerung. Der Schornstein im hinteren Bereich des Satteldaches war zur Erbauungszeit mit einem Volutenkapitell abgeschlossen und fügte sich damit in das

Gesamtbild der Architektur ein. Über eine Freitreppe erreicht man den Haupteingang. Er wird von einem Portal mit ionischer Säulenordnung gerahmt. Den oberen Abschluss des giebelständigen Gebäudes bildet ein kraftvoller Dreiecksgiebel, auf dem zur Erbauungszeit der Spruch »Der Staub zu Staube, der Geist zu Gott« zu lesen war. Entsprechend christlich motiviert, deutet der Schriftzug darauf hin, dass es in Meiningen vermutlich keine starken Einwände der Kirche gegen die Feuerbestattung gegeben hat.

Neben dem neoklassizistischen Grundcharakter lassen sich auch Formen der zeitgenössischen Reformarchitektur erkennen, wie das zum Beispiel die Schweifung der Treppe zeigt.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Reutlingen – Friedhof ›Unter den Linden‹
72762 Rommelsbacher Straße 4
Erbaut: 1910
Architekt: Stadtbaumeister Adolf Kober
Betreiber: 2001 stillgelegt*

Der »Verein für Feuerbestattung Reutlingen e.V.« gründete sich 1903 und beabsichtigte ein Krematorium zu errichten. Es ergab sich die Möglichkeit, die 1903 von Stadtbaumeister Röcker erbaute Leichenhalle auf dem Friedhof ›Unter den Linden‹ durch eine Feuerbestattungsanlage zu ergänzen. Schon im Dezember 1910 konnte das vierte Krematorium in Württemberg eingeweiht werden. Ein separater Schornstein wurde friedhofseitig an die historistische Feierhalle angeschlossen. Der 15m hohe Schornstein in hellem Tuffstein wurde obeliskentypisch ausgebildet und steht formalästhetisch im Kontrast zur konservativ gestalteten Feierhalle. Vielmehr stellt der Schlot in seiner Monumentalität einen typischen Vertreter der zeitgenössischen Reformbaukunst dar. Auf dem sich nach oben verjüngenden Schaft befinden sich Reliefs von Flammenschalen und Urnen. Ebenfalls ein Verweis auf die Feuerbestattung ist das Relief des Vogels Phönix im Dreiecksgiebel über dem Haupteingang zur Feierhalle. Der historistische Bau wurde im Zuge der Einrichtung des Krematoriums geringfügig überformt und musste durch die Verbrennungsanlage mit Versenkungseinrichtung ergänzt werden. Die Gesamtbaukosten für den Umbau betrugen 26.500 Mark inklusive des Verbrennungsofens der Firma Wilhelm Ruppmann aus Stuttgart.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Dresden – Urnenhain
 01279 Wehlener Straße 15–17
 Erbaut: 1909–1911
 Architekt: Fritz Schumacher
 Betreiber: 1993 stillgelegt, Stadt Dresden



Bereits 1904 hatten sich die Vertreter des Dresdner Feuerbestattungsvereins »Urne« um die Einführung der »fakultativen« Leichenverbrennung bemüht. Die Stadt bewilligte jedoch erst 1908 die Errichtung eines Krematoriums neben dem Johannisfriedhof.

Über eine Allee erreicht man den monolithischen ovalen Hauptbaukörper der Feierhalle, dem ein langgestrecktes Wasserbecken vorgelagert ist. Die Nordfassade wiederum wird von zwei Seitenflügeln eingeschlossen, die einen Hof bilden. An diesen schließt sich im Norden ein kreuzgangähnlicher Urnenhof an.

Der vertikale Eingangsrisalit wird von zwei rustizierten Pylonen gerahmt und von einer Attika bekrönt. Eine weitere Rahmung innerhalb der Pylonen stellen Eckpfeiler mit reformstiltypischen Ornamenten dar, die von liegenden Löwen getragen werden und auf deren Kapitellen ein männlicher und ein weiblicher Akt in den Armen des Todes stehen. Dazwischen befindet sich eine Relieftafel mit der Darstellung des Phönix, der Menschen unter den Schutz seiner Flügel nimmt. Über dem monumentalen Zahnschnittgesims schließen zwei liegende Kinder mit einer Urne den in Form und Baustoff in würdiger Weise abgesetzten Eingang nach oben ab, während die Attika dahinter leicht zurücktritt. Ebenso aufwändig ist die nördliche Fassade als Schauseite gestaltet. Der Schornsteinriegel bildet einen großen rustizierten Rahmen, der an seinen oberen Ecken durch eine Aussparung den oberen Abschluss der beiden Schornsteine sichtbar werden lässt. Mit glattem Sandstein ausgebildet und von Säulen akzentuiert schwingt die Fassade leicht aus und deutet eine Apsis an.

Der Hauptbaukörper umfasst im Wesentlichen einen großen Raum, die Parentationshalle. Der hohe, elliptische Raum mit flacher, monolithisch wirkender Kuppeldecke wird durch die vertikal gegliederten Wände mit Bleiglasfenstern und Skulpturenpfeilern sowie durch die apsisartige Nische mit eingebauter Orgelempore und

Katafalkplatz bestimmt. Die Nische umfängt ein hoher Bogen, der mit Kassettierung, Profilierung und zeitgenössischem Ornament geschmückt ist. Auf seiner Vorderseite befinden sich die zwölf Tierkreiszeichen in quadratischen Reliefs. Im Kontrast dazu steht die übrige glatte Wand- und Deckenfläche. Die Orgelempore kontrastiert zur Nische durch ihre horizontal betonte Brüstung und ihre der Apsis entgegengesetzte Rundung. Diese ist mit floralen Schmuckplatten versehen und ruht auf ebenfalls floral ornamentierten Stützen. Dadurch bildet sie eine Art Baldachin für den Katafalkplatz. Dieser kleine intime Raum wirkt durch viele Verzierungen in kostbaren Materialien sehr festlich. Die marmorne Versenkanlage mit bronzenen Gruftplatten war ursprünglich mit zeitgenössisch ornamentierten großen Bronzekandelabern geschmückt. Hinter dem Rednerpult befindet sich eine kleine Altarnische mit Mosaik und Zahnschnittfassung. Den übrigen Hintergrund bildet die gestreifte marmorne Wandverkleidung, oben abgeschlossen durch ein goldschwarzes ornamentales Deckenmosaik.

Die gewölbte Rauputzdecke wird durch ein ovales Mutterrelief in der Mitte akzentuiert. Acht Skulpturenpfeiler bilden die Hauptgliederungselemente der Wände. Sie ragen über das Hauptgesims in die Deckenwölbung hinaus. Unter dem Gesims stehen in jedem Pfeiler in zeitgenössischer Manier gearbeitete, etwa lebensgroße Figuren, die auf ihren Schultern den Pfeiler zu tragen scheinen. Zwischen den Pfeilern befinden sich je zwei hohe schmale Fenster, die abermals durch eine Art Pfeiler (je drei) gerahmt sind. Sämtliche Bildhauerkunst schuf *Georg Wrba*. Die insgesamt zwölf ursprünglichen Bleiglasfenster von *Otto Gußmann* sind in jeweils acht Segmente unterteilt und zeigen neunarmige Leuchter, die von Kindern umspielt werden.

Um den ovalen Raum des Katafalkplatzes gruppieren sich einige Nebenräume. Das gesamte Unter- bzw. Sockel-

Abb.: Stadtplanungsamt Dresden, Erbauungszeit

geschoss wird von den Funktionsräumen eingenommen. Unter dem Katafalkplatz befindet sich der Fahrstuhl. Unter der Parentationshalle liegen die drei Verbrennungsöfen, wovon ursprünglich zwei von der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik gesetzt wurden und später noch ein weiterer Ofen der Firma Topf & Söhne hinzukam.

Die geistige Auseinandersetzung mit der Feuerbestattung spiegelt sich in der Symbolik des Krematoriums wider, die nicht nur in expliziten Schmuckelementen zum Tragen kommt, sondern auch durch die Rauminszenierung des Baukörpers selbst: Vor dem Baukörper erstreckt sich das Wasserbecken, das die Ruhe und Besinnlichkeit des Ortes in künstlerischer Weise steigert. Ikonographisch besonders aussagekräftig sind die zahlreichen Bildnisse und Skulpturen des Hauptbaues, die in sich die Formensprache der Barockplastik und des Jugendstils mit der Hinwendung zur sachlichen Monumentalskulptur vereinen. Sie sind streng in die Architektur eingebunden, was ihre ernste und feierliche Wirkung steigert.

Die baukünstlerische Behandlung der Dresdner Feuerbestattungsanlage weist in der zugrunde gelegten Baugattung eine völlig neuartige Lösung auf. Daher lassen sich keine Vorbilder aus anderen, im Krematoriumsbau bereits etablierten Baugattungen benennen (insbesondere Kirchen- und Tempelbauten). Die Innovation Fritz Schumachers lag vielmehr darin, die Gestaltungsmittel der reformerischen zeitgenössischen Denkmalsarchitektur für den Bau einer funktionalen Feuerbestattungsanlage aufzunehmen und umzuformen. Im Deutschen Reich sind im Rahmen der Reformarchitektur neben zahlreichen Denkmälern wie Bismarcktürmen nur vereinzelt funktionelle und öffentliche Bauten entstanden. Außerdem hat Schumacher der gesamten äußeren Gestalt des Hauptbaukörpers, insbesondere seiner monolithischen Wirkung, das Theoderichgrabmal in Ravenna zugrunde gelegt. Im Inneren kommt in erster Linie das Konzept des

Protestantischen Kirchenraums, den der Architekt 1906 für die Kunstgewerbeausstellung in Dresden entworfen hatte, zum Tragen.

Das Krematorium in Dresden-Tolkewitz ist sowohl ein repräsentatives Beispiel für die Dresdner Reformarchitektur als auch eine herausragende und bahnbrechende Lösung für diese Baugattung im Deutschen Reich. Mit dieser künstlerisch und technisch neuartigen Interpretation eines für Leichenverbrennung vorgesehenen Gebäudes bewies Schumacher großen Weitblick und schuf einen Prototyp für Architektur und Technik. Besonders sein Umgang mit der natürlichen Umgebung ist als große ästhetische Leistung zu betrachten.

Insgesamt zeigt der Bau einen Formenkanon aus Jugendstilelementen und konkreten wie auch ideologisch motivierten Rückgriffen auf historische Stile, in diesem Fall auf die Romanik, zusammengefasst durch die Monumentalisierung der Denkmalarbeit. Die Feuerbestattungsanlage in Dresden stellt einen Meilenstein in der Auseinandersetzung mit Kirchenbaukunst, Reformstil und Krematoriumsbau dar.

Göppingen – Hauptfriedhof
73033 Hohenstaufenstraße 87
Erbaut: 1911
Architekt: Wilhelm Scholter
Betreiber: Stadt Göppingen



Der Feuerbestattungsverein Göppingen gründete sich bereits 1894. Als 1902 der Hauptfriedhof angelegt wurde, gab es im Königreich Württemberg noch keine gesetzliche Regelung für die Feuerbestattung. Daher wurde die neuromanische Kapelle von den Stuttgarter Architekten *Ludwig Eisenlohr* und *Carl Weigle* ohne Verbrennungsanlage errichtet. Ein Zentralbau mit massivem, fensterdurchbrochenem Tambour und Kegeldach wurde von den Architekten erbaut. Doch schon wenige Jahre später 1911 konnte der Architekt *Wilhelm Scholter*, ebenfalls aus Stuttgart, eine Urnenhalle mit Verbrennungsanlage seitlich an die Kapelle anbauen. Er nahm dabei die Säulengliederung des Tambours wieder auf und lagerte sie zwischen den Fensterachsen der Neubaufassade vor. Die Würfelkapitelle geben dem Bau einen besonderen Reiz. Den relativ hohen Schornstein konzipierte *Scholter* auf der Urnenhalle, sehr nah an der Kuppel und damit den Gesamteindruck beeinträchtigend.

Der Anbau mit Krematorium und der Verbrennungs-ofen der Firma *Wilhelm Ruppmann/Stuttgart* hatte einen Kostenaufwand von 54.300 Mark.

Abb.: *Ulrich Hübner* 1999



*Sonneberg – Hauptfriedhof
96515 Lutherhausweg 9 b
Erbaut: 1911
Architekt: Stadtbaurat Hugo Schroeder
Betreiber: 1994 stillgelegt, Abriss 2011*

Schon vor der Gründung des Sonneberger Feuerbestattungsvereins 1907, hatte sich die Gemeinde für die Errichtung eines Krematoriums ausgesprochen. Somit standen auch dem Verein keine behördlichen Hindernisse im Weg. 1910 entschied man sich an die 1871 von *Adolf Meurer* errichtete Leichenhalle ein Krematorium anzubauen. Der neugotische Backsteinbau wurde mit seitlichen Ergänzungsbauten versehen, die Feierhalle wurde erheblich vergrößert und hinter dem Katafalkplatz mit der Versenkungsanlage wurde eine Apsis angesetzt. Auch die innere Struktur wurde vollständig geändert, weil durch den Krematoriumseinbau zahlreiche neue Funktionsräume nötig wurden. Ihren gestalterischen Anspruch erhob die Halle vor allem durch Schablonierungen und Schmuckfliesen. Die Kunstverglasung in der Apsis stammt von der Umgestaltung und Renovierung 1937. Im Mittelfenster der Apsis ist sehr eindrucksvoll eine Gestalt dargestellt, die als Glied einer Kette die Weitergabe des Lebens symbolisiert.

Der rote Klinkerbau, mit Bedacht am Schönberg errichtet, verdeutlicht die beiden verschiedenen Herangehensweisen der Architekten. Während *Meurer* 1871 eine neugotische sakrale Kapelle erbaute wurde diese 1911 durch vielmehr industriearchitektonisch anmutende Formen ergänzt und erweitert. Besonders in dem hohen separaten Schornstein mit polygonalem Schaft und rundem oberem Abschluss, den großen Fenstern und der Anordnung der Gebäudeteile, wird die Verwandtschaft

zur zeitgenössischen Industriearchitektur sichtbar. Auch die Fassadengliederungen der Anbauten mit kleinen Blendarkaden und Pilastern erinnern an zeitgenössische Wasserwerke und Werkstattgebäude. Die Architekten haben einen formalästhetisch in sich stimmigen und sehr gelungenen Krematoriumsbau geschaffen.

Die Integration des Krematoriums kostete insgesamt 33.700 Mark. Der Verbrennungsofen stammte ursprünglich von der Firma Gebr. Beck/Offenbach.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Weimar - Hauptfriedhof
 99425 Barkaer Str. 4a
 Erbaut: 1906/1911
 Architekt: Stadtbaurat Bruno Schmidt,
 Stadtbaumeister August Lehrmann
 Betreiber: Stadt Weimar



Als 1905 der Weimarer Feuerbestattungsverein gegründet wurde, stand man von kommunaler Seite bereits dem Bau eines Krematoriums offen gegenüber. 1906 wurde vom Stadtbaurat *Bruno Schmidt* die Feierhalle mit Kühlzellen, Sektions- und Arbeitsräumen für die Pathologie geschaffen. Schon in diesem Bau wurden Räume für die spätere Einrichtung einer Leichenverbrennungsanlage vorgehalten und eine Aussparung für eine Versenkungsanlage geschaffen. Formalästhetisch orientiert sich die Feierhalle an der neuromanischen Kirchenbautradition. Ergänzend zu der Feierhalle ist seitlich ein Gebäude für die Verwaltung angeschlossen, das an die englischen Landhäuser der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erinnert. Innerhalb der Arkade des Verbindungsganges befindet sich der Haupteingang. 1911 konnten im Untergeschoss die vorgesehenen zwei Einäscherungsöfen der Firmen Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik und von Topf & Söhne/Erfurt eingebaut und in Betrieb genommen werden. Der Schornstein auf quadratischem Grundriss wurde im hinteren Bereich an das Gebäude angefügt. Ein achteckiger Säulenvavillon bietet einer großen Schmuckurne, die von zwei Putten getragen wird und auf einem Sockel steht, seinen Schutz. Darunter kann der Besucher Verweilen und auf die Grabfelder blicken. Der Rundtempel markiert den Platz, an dem sich unterirdisch die Verbrennungsanlage befindet. Der Verbrennungsraum war ursprünglich als Versammlungsraum für Angehörige mit einem Oberlicht angelegt. Daher war er auch mit themenbezogenen Reliefs anspruchsvoll ausgeschmückt. Die Gesamtkosten für den Krematoriumseinbau beliefen sich insgesamt auf 25.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Berlin Wedding



Berlin-Wedding - Urnenfriedhof
13347 Gerichtstraße 37/38
Erbaut: 1908–1910, 1914/15
Architekt: William Müller, Hermann Jansen
Betreiber: 2002 geschlossen

Erst 1911, als vorletzter Staat im Deutschen Reich vor Bayern, legalisierte Preußen die Feuerbestattung, obwohl sich der Verein für Feuerbestattung schon 1874 formiert hatte. Nach jahrelangem Verhandeln mit der Stadt gelang es dem Verein die Genehmigung für den Bau einer Urnenhalle und eines Urnenhains auf dem Weddingener Friedhof zu erhalten. Der Berliner Architekt *William Müller* hatte bereits in seinen Entwurfsplanungen 1908/09 eine Verbrennungsanlage integriert. Sein Entwurf zeigt einen achteckigen Zentralbau, der mit einer abgewalmten Dachhaube bekrönt ist. Formal gleicht der Baukörper dem 1910 erbauten Krematorium in Dessau, das ebenfalls *William Müller* errichtete. Innerhalb der Feierhalle, die schmuckvoll mit Kandelabern und Fußbodeninkrustationen ausgestattet ist, sind die Urnen in Kolumbarien aufgestellt, die wiederum über Galerien erreicht werden. An diese Halle schließen sich zwei Flügelbauten an, die einen achteckigen Hof umfassen und das Grundrissmotiv des Hauptbaues wieder aufnehmen. Der Eingang befindet sich in der Mittelachse der Anlage und erhält durch eine Plastik über der Tür, die eine Urnenträgerin darstellt, einen besonderen Anspruch. Die Flügelbauten wurden erst im zweiten Bauabschnitt, nach dem Tod *William Müllers*, verwirklicht. *Hermann Jansen*, ein enger Mitarbeiter *Müllers*, stellte sie 1915 fertig. Sie dienen zur weiteren Aufstellung von Urnen in zwei Etagen. Nach außen verhält sich der gesamte Bau bastionär, während er im Inneren des Hofes kleinteilig wirkt, vor

allem auch durch den Umgang unterhalb des Fußwalms. Die Kolumbarienräume sind nach antikem Vorbild mit großen Kassettendecken und vereinfachten Säulenportalen akzentuiert.

Die drei Verbrennungsöfen nach System Richard Schneiders und der Stettiner Chamotte-Fabrik, wurden 1911 nach der Legalisierung der Feuerbestattung in Preußen eingebaut. Zwischen den Einäscherungsöfen befand sich eine schmuckvolle Bronzetafel mit dem Relief »Das heilige Feuer«. Die Baukosten für die Feierhalle mit Krematorium beliefen sich auf 350.000 Mark und für die Flügelbauten auf 356.000 Mark.

Im rechten Arkadengang erinnert ein Gedenkstein mit einer Schmuckurne an den Baumeister *William Müller* (1872–1913).

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Frankfurt/Main – Hauptfriedhof
 60320 Eckenheimer Landstraße 194
 Erbaut: 1912
 Architekt: Heinrich Reinhardt und Georg Süßenguth
 Betreiber: Stadt Frankfurt



Als Preußen 1911 das Feuerbestattungsgesetz erlassen hatte, begann der 1885 gegründete Feuerbestattungsverein Frankfurt/Main die bereits im Vorfeld erstellten Planungen eines Krematoriums umzusetzen. Der Bau der Anlage auf dem Hauptfriedhof war schon einige Jahre vorher begonnen worden. Nun brauchte nur noch das Krematorium als Anbau errichtet zu werden. Dieser kostete insgesamt mit den beiden Verbrennungsöfen Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik 104.000 Mark.

Die monumentale Architekturanlage besteht aus dem dominanten Hauptbau an den sich einerseits ein langgestreckter Funktionstrakt mit integriertem Totenhaus anschließt. Zur anderen Seite erstreckt sich die Eingangssituation mit einer zeitgenössischen Drehtür, die von massiven Pfeilern eingefasst ist. Die Feierhalle erhält nach außen ihren besonderen Nachdruck durch den monumental aufstrebenden Tambour, der durch ein relativ flaches Kupferdach gedeckt ist. Auf dessen Spitze verweist eine Urne auf die Feuerbestattung. Dieser Tambour besitzt im oberen Teil kreisrunde Fenster und reformarchitekturtypischen Fassadenschmuck. Der kraftvolle quadratische Schaft mit gebrochenen Ecken ist abgestuft. Nach vorn und hinten sowie zur linken Seite schließen Seitenarme in Form von geschlossenen Portiken an. Eine hohe dreibogige Pfeilerhalle tritt an der Eingangsseite der Feierhalle hervor und im Dreiecksfeld darüber befindet sich ein halbrundes Fenster. Der hintere Teil zeigt sich in ähnlicher Form, aber statt der Säulenhalle befindet sich dort eine Apsis, die auf beiden Seiten von Pilastern mit Steinurnen flankiert wird. Die Apsis ist ebenfalls durch ein flaches Kupferdach gedeckt und gewinnt an Vertikalität durch breite Pilaster mit Symbolkapitellen (geflügeltes Gesicht, Feuer) und eierstabähnlicher Einfassung. Die dazwischen befindlichen vertikalen Fenster passen sich in die kompakte Gliederung gut ein.

Der seitliche Eingang ist ebenfalls als Repräsentationseingang konzipiert. Ihm ist eine über die Ausdehnung der Gesamtbaulänge reichende Pfeilerhalle vorgelagert, die über Treppen zu erreichen ist. Die Pfeiler präsentieren an ihren Ecken und angedeuteten Kapitellen zeitgenössischen Eierstabschmuck. Die Decke ist durch große Kassetten mit aufgemalten Christussternen gestaltet. Oberhalb der Halle befinden sich ein großes und zwei kleine Rundbogenfenster.

Das Totenhaus, das seinen Eingang zur Straße hat und durch einen Portikus mit zwei Pfeilern und einer Steinurne im Dreiecksgiebel gestaltet ist, trägt im Architrav die Inschrift: »Mitten wir im Leben sind vom Tod umgeben«. Das Krematorium schließt sich im rechten Winkel an den Hautbaukörper an und nimmt dessen Natursteinfassade auf. Das Verwaltungsgebäude neben der Anlage wurde als konservativer und traditioneller Bau mit Walmdach errichtet.

Die Feuerbestattungsanlage vereint monumentale neoklassizistische Bauformen mit den Elementen zeitgenössischer deutscher Reformarchitektur. Die Vermengung der Motive von basilikal ausgeprägtem Gesamtbaukörper und kirchlichem Zentralbau der Feierhalle unterstreichen den großen Denkmalcharakter, den die Anlage verdeutlicht. Ebenso erinnert der Tambour auf dem »Vierungsturm« in seiner Gedrungenheit an die zeitgenössischen Bismarckgedenksäulen.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Hagen – Friedhof Hagen-Delstern
 58093 Am Berghang 30
 Erbaut: 1906–1908
 Architekt: Peter Behrens
 Betreiber: Stadt Hagen

Bereits 1892 wurde in Hagen in Westfalen der »Verein für Feuerbestattung e.V.« gegründet. 1908 wurde das Krematorium errichtet, eine Genehmigung zum Betrieb existierte noch nicht, denn erst 1911 wurde die Feuerbestattung in Preußen gesetzlich erlaubt und somit fand die erste Einäscherung 1912 statt.

Die ersten Entwürfe für den Bau stammen von dem Architekten *F. Sander*. Sie wurden jedoch schon 1905 verworfen, weil der Industrielle und Kunstmäzen *Karl Ernst Osthaus* einen Entwurf bei *Peter Behrens* in Auftrag gegeben hatte und diesen protegierte.

Auf dem abschüssigen Gelände plante *Behrens* einen Bau, der den Höhepunkt des Urnenhains bilden sollte und von dessen Terrasse der Besucher einen guten Blick über den Friedhof bekommt. Der Baukörper gliedert sich in Feierhalle und Funktionsbau sowie dem daneben gestellten Schornstein. Während die Feierhalle äußerlich aufwendig durch dünne Natursteinplatten in der Manier der italienischen Kirchenbaukunst des Mittelalters und der Renaissance schmuckvoll verkleidet war, prägte *Behrens* den Funktionstrakt mit der Verbrennungsanlage in stark rustiziertem Naturstein aus. Weil die leichten Platten der Witterung nicht standhielten, entschied sich *Behrens* für die Umgestaltung in eine Putzfassade mit schwachen grafischen Linien und Reliefs.

Während der eine Teil an weihewolle Sakralbauten, wie *San Miniato al Monte* in Florenz, erinnert, kommt bei dem hinteren Bereich vielmehr die deutsche Reformarchitektur zum tragen, die besonders mit der denkmalarartigen Inszenierung des Natursteins auf einen kraftvollen Ausdruck aufbaut. In dieser ästhetischen Trennung der verschiedenen Funktionsbereiche liegt eine ganz hervorragende architektonische Leistung des Architekten. Der seitlich daneben gestellte Schornstein steht auf rechteckigem Grundriss und seine ursprüngliche Fassung mit Marmorplatten und farbigem Naturstein erhielt nur an der Basis eine Rustika. Die qualitätvolle Inszenierung des

notwendigen Schornsteins, eines rein funktionsbedingten Elements als Campanile, ist eine gestalterische Meisterleistung. *Behrens* verleugnete den Rauchabzug nicht, sondern ließ ihn ästhetisch verschmelzen mit dem Bau. Dem giebelseitigen Haupteingang sind eine runde Treppe und eine über die gesamte Breite sich erstreckende Pfeilerhalle vorgelagert.

Im Inneren der Feierhalle wird die äußere Gestaltung wieder aufgenommen und ergänzt durch Formen des Jugendstils mit Hinwendung zum Art Deco. Die auch außen sehr dominanten Rundfenster beleuchten die Halle ausreichend. Das Hauptgestaltungselement ist aber das Mosaik in der Konche über dem Katafalkplatz in der Apsis von *Emil Rudolf Weiss*. Es zeigt eine segnende und zwei trauernde Personen, die auf die ernste Stunde des Abschieds hinweisen. An seinem Platz erinnert das Mosaik an die musivische Kunst des Frühchristentums. Formal-ästhetisch ist es den Jugendstilmosaiken zuzuordnen. Der Katafalkplatz wird von einem anspruchsvollen Baldachin überdacht. Eine weitere Besonderheit des Innenraumes sind die seitlichen Emporen, wie sie in Kirchen üblich, jedoch in Krematorien ungewöhnlich sind. Auch hierin zeigt sich, dass die Kluft zwischen Klerus und Feuerbestattern in Hagen nicht so tief war, wie andernorts.

Die Verbrennungsanlage wurde mit zwei Öfen der Firmen *Custodis/Düsseldorf* und *Kori/Berlin* ausgestattet. Das Krematorium kostete insgesamt 115.000 Mark.

Peter Behrens hat mit diesem Gebäude eine architektonische Glanzleistung für den Krematoriumsbau erbracht. Er hat den Scheidepunkt zwischen quasi-sakraler Feierhalle und funktioneller Industriearchitektur neuartig gestaltet. Mit reformarchitektonischen, mittelalterlichen und jugendstilistischen Elementen stellt sich der Bau als Denkmal in der Landschaft dar.

Abb.: Postkarte

München - Ostfriedhof
 81541 St.-Martin-Straße 41
 Erbaut: 1927-1929
 Architekt: Stadtbaurat Hans Grässel
 Betreiber: Stadt München



Die Geschichte des Münchner Krematoriums geht auf das Jahr 1912 zurück, als ein Verbrennungsofen für Sargbretter und Trauerkränze zu einem Leichenverbrennungsofen umgerüstet wurde. Der 1891 gegründete Verein für Feuerbestattung München e.V. war jedoch bestrebt ein vollwertiges Krematorium mit Trauerhalle und den notwendigen Räumen zu errichten. Sowohl der Münchner Magistrat als auch die Bayrische Staatsregierung zögerten aber eine einheitliche Regelung zur Leichenverbrennung zu treffen. 1908 stellte der Magistrat dem Verein lediglich den genannten Ofen in der Nordostecke des Ostfriedhofs in Pacht zur Verfügung. Im November 1912 fand dort die erste Feuerbestattung in München statt. Den heute vorhandenen vollständigen Krematoriumsbau erhielt die Stadt aber erst 1929. Hans Grässel hatte dazu bereits 1924 die Pläne ausgearbeitet.

Das Krematorium ist als Langhaus errichtet und hat die Struktur einer Basilika mit Mittelschiff und Seitenschiffen. Auf dem Satteldach befinden sich an den Giebeln Dachreiter, die die Form sakraler Glockentürmchen haben. Im hinteren Teil werden die beiden Schornsteine unauffällig durch das Dach geführt. Der giebelständige Eingang erhält durch eine dreibogige Vorhalle mit entasteten Schmucksäulen, der Putzornamentik zwischen den Bogenfenstern, dem breiten Dreiecksgiebel und der Freitreppe eine erhabene und weihevollere Gestalt. Das Ornament zeigt Schmuckurnen, die auf die Feuerbestattung hinweisen. Flankiert wird die Schaufassade von zwei Seitentürmen. Die ansonsten nüchterne Wirkung des Bauwerkes wird durch den Glattputz und den zurückhaltenden Gebäudeschmuck unterstützt. Die zahlreichen Bogenfenster kommen somit besonders zum Ausdruck. Das Krematorium hat einen stark kirchlichen Charakter. Im hinteren Teil schließen sich Seitentrakte für die notwendigen Funktionsräume an.

Abb.: Karsten Holste, 2002



Wiesbaden – Südfriedhof
65189 Siegfriedring 25
Erbaut: 1908/1912
Architekt: Stadtbaumeister A. O. Pauly,
Stadtbaurat Frobenius, Bruno Engels,
Heinrich Döring, H. Diehl
Betreiber: Stadt Wiesbaden

Seit 1892 bestand in Wiesbaden der Feuerbestattungsverein. Jedoch wurde im Königreich Preußen die Feuerbestattung erst 1911 gesetzlich zugelassen. Weil die allgemeine Entwicklung in der Bestattungskultur von der Kommune vorhergesehen wurde, beauftragte man die Architekten beim Neubau der Kapelle auf dem Südfriedhof bereits ausreichend Leichenzellen, einen Verbrennungsraum und Sektionsräume mit anzulegen. Wenig später, nach Erlass des Gesetzes, wurden zwei Verbrennungsöfen der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik im Untergeschoss eingebaut. Der Schornstein stand friedhofsseitig frei neben der Feierhalle. Nach außen wählten die Baumeister bewusst eine bürgerlich-heimatliche Architektur und schöpften aus der zeitgenössischen Bahnhofsarchitektur, um sowohl unverfänglich gegenüber den verschiedenen Glaubensbedürfnissen als auch funktionsorientiert zu bleiben. Der mittlere Baukörper der Feierhalle wird durch Mansarddach, Dachreiter, Thermenfenster und hervortretende Eckbauten betont. Letztere sind eingangsseitig durch eine Säulenhalle horizontal verbunden. Seitlich bilden langgestreckte Baukörper mit einer Durchfahrt zum Friedhof und einem Warteraum für Angehörige den Übergang zum Verwaltungsgebäude und dem Bau für die Leichenzellen. Der Gebäudeschmuck vom Bildhauer *Willy Bierbrauer* bezieht sich sowohl auf Themen der Feuerbestattung, wie Feuerschale und Urne, als auch auf die christliche Erdbestattung, wie das Engel, die einen Kranz mit einem Kreuz tragen, zeigen. Großflächige Reliefs innerhalb der Säulenhalle zeigen archaische Gestalten mit langen Falten gewändern. Formal orientieren sich die Reliefs an der griechisch-antiken Plastik. Spruchbänder über den Türen verweisen auf die Ambivalenz von Leben und Tod. So steht beispielsweise links über dem Nebeneingang: »Ein Schlaf nur ist des Menschen Tod, er schafft Ruh dem Müden«. Auf dem rechten Türsturzrelief sind zwei Tauben dargestellt, die einen Kelch in der Mitte halten.

Sie sind von den folgenden Worten eingerahmt: »Nimmt Leidenden die Bürde ab, bringt sie zum ewigen Frieden«. Im Inneren orientiert sich der Bau an der frühchristlichen Sakralbaukunst. Bilderzyklen an den Emporen und die Wandverkleidung aus nassauischem Lahnmarmor mit Goldmosaikstreifen schaffen eine dekorative und geradezu pathetische, dem Anlass entsprechende Atmosphäre. Die Raumgestaltung wurde vom Maler *Hans Völker* geschaffen.

Die Versenkungsanlage befindet sich auf der straßenzugewandten Seite der Feierhalle und die Angehörigen und Geistlichen treten seitlich an den Aufbahrungsplatz heran.

Die Kosten des Ofeneinbaus und der Installation des Krematoriums betragen 40.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner, 2001

Berlin-Treptow – Friedhof Baumschulenweg/
Alter Städtischer Friedhof
12437 Kieffholzstraße 221
Erbaut: 1912/13
Architekt: Erich Bientz, Mathias Bardenheuer;
Axel Schultes, Charlotte Frank
Betreiber: Stadt Berlin



Das auf dem neu angelegten Friedhof errichtete Krematorium sollte der zunehmenden Feuerbestattung in Berlin Rechnung tragen. Der hoch überkuppelte Zentralbau der Feierhalle auf achteckigem Grundriss stellt auf dem bewusst erhöhten Standort eine Landmarke dar. Formalästhetisch der Ruhmeshalle in Görlitz, des Reichsgerichts in Leipzig und des Reichstags in Berlin entsprechend, erhebt der Bau einen besonders repräsentativen Anspruch. Das Portal mit ausgeprägtem Dreiecksgiebel sowie die Rundfenster unterhalb der Kuppel und die Putzgliederung mit Pilastern verleihen dem Gebäude seinen Schmuck. Die gewaltige Laterne auf der Kuppel wirkt etwas unproportioniert, schafft aber einen deutlichen Akzent auf der Spitze. Ganz in reformarchitektonischer Manier relativiert sie den neoklassizistischen Eindruck des Bauwerks, der ansonsten eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit ausstrahlt. An die Trauerhalle schließen sich seitlich vorspringende Funktionsgebäude an, die durch Bogengänge erschlossen sind. Sie beherbergen die Leichenaufbewahrungsräume. Ihre ausgeprägten Walm-dächer verdecken die Schornsteine. Der axialsymmetrisch aufgebaute Baukörper gewinnt durch seine Klarheit und Funktionalität ohne seine Aufgabe als Bauwerk des Gedenkens zu vernachlässigen. Im Inneren ist die Feierhalle mit malerischem Schmuck, Schablonierungen und Meanderbändern aufwendig ausgestaltet. Die Konche, in der die Versenkungsanlage ihren Platz hat, ist mit einem breiten Korbbogen abgeschlossen. Diese Ausstattung ist in der Manier der Reformbaukunst vorgenommen worden. Vor dem Krematorium gestalteten die Architekten einen großen Platz, der über eine Freitreppe erreichbar ist und von dem man auf die Gräber des Friedhofs blicken kann. Die zwei Verbrennungsöfen stammen von der Firma Gebrüder Beck/Offenbach.

Nach dem vollständigen Abbruch des Krematoriums hinterlässt die Torhalle am Eingang den letzten Eindruck der Architektursprache, weil sie aus der Erbauungszeit



von 1912/13 stammt. Die Baukosten für diese Feuerbestattungsanlage beliefen sich auf 285.000 Mark.

1945 nahm das Bauwerk beträchtlichen Schaden und wurde 1950–1952 fast vollständig verändert wieder aufgebaut. Unter der Verwendung bestehender Reste wurde eine langgestreckte Feierhalle mit Flachdach und einer überdimensional hohen Pfeilerhalle am Eingang errichtet. Die Bogengänge wurden geschlossen und der plastische Schmuck entfiel.

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurde der Bau vollständig abgebrochen, um ein neues Krematorium zu erbauen. Von 1999 bis 2001 schufen die Architekten Axel Schultes und Charlotte Frank einen herausragenden und neuartigen Bau, der für diese Baugattung ganz innovative Wege beschreibt (Baukosten 31 Millionen Euro). Der als »Schrein des Todes« bezeichnete Bau vereint Monumentalität mit Funktionalität und manifestiert eine andere Qualität die die Trauerkultur heute angenommen hat.

Abb.: Heldwein 1931 (oben) und Ulrich Hübner 1999



*Esslingen – Ebershaldenfriedhof
73728 Landenberger Str. 50
Erbaut: 1913
Architekt: Hermann Klotz
Betreiber: Stadt Esslingen*

Schon 1910 stellte der 1901 gegründete Feuerbestattungsverein Esslingen den Bauantrag zu einem Krematorium. Drei Jahre später wurden die Pläne von Regierungsbaumeister *Klotz* vorgelegt. Der Architekt sah einen Solitärbau hinter der 1902 von Stadtbaumeister *Friedrich Kepler* errichteten Feierhalle vor. Um den anmutigen Zentralbau, der Formen der Neurenaissance und des Jugendstils vereint und seitliche Flügel für die Unterbringung der Leichenzellen und Funktionsräume verbindet, nicht zu stören, errichtete *Klotz* das Krematorium hinter der Feierhalle. Von der Versenkungsanlage in der Apsis der Feierhalle konnte der Leichnam durch einen Gang zu dem Einäscherungsöfen der Firma Wilhelm Ruppmann/Stuttgart gebracht werden.

Die eigentliche Verbrennungsanlage verdeutlicht sich nur, indem ein als Obelisk aufgefasster Schornstein auf einem erhöhten Podest steht, das ursprünglich auch Raum für Urnen bot. Der rechteckige Klinkerschornstein besitzt einen Schaft, der mit kannelierten Eckpfeilern und einem Zahnschnittsims geschmückt ist. Obeliskensind altägyptische Sinnbilder für die Strahlen des Sonnengottes, die Licht und Wärme symbolisieren und somit wird der Bogen zur Feuerbestattung geschlagen. Die Baukosten für das Krematorium beliefen sich auf 41.000 Mark, wovon die Gemeinde den Hauptteil bezahlte.

Der auf dem Hügel über dem Friedhof dominierende frühere Bau der Feierhalle verweist bereits mit den Elementen der Urne und den Feuerschalen auf die Feuerbestattung. Vermutlich wurden diese Symbole bewusst im Hinblick auf die zukünftige Errichtung eines Krematoriums dem Baukörper gegeben.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Görlitz – Städtischer Friedhof
 02826 Schanze 11b
 Erbaut: 1913
 Architekt: Stadtbaurat Heinrich Küster
 Betreiber: Stadt Görlitz



Der klar gegliederte Baukörper erhebt sich auf rechteckigem Grundriss und setzt sich sachlich aus stereometrischen Formen zusammen. Die rote Ziegelbedachung der Haupthalle ist vorderseitig abgewalmt und auf der Rückseite rund abgeschlossen, um eine Apsis zu bilden. Die gestauchte kegelförmige Dachform der Apsis schließt sich direkt an das Walmdach an, so dass der Endpunkt des Sattels und die Spitze des Kegels identisch sind. Die Schnittstelle beider Dachformen markiert ein stufenförmiger Querriegel, der die Schornsteine beherbergt. An der Hauptschaufseite erstreckt sich vor dem Eingang der Trauerhalle ein großes Podest, das über eine Freitreppe erreichbar ist. Das vorplatzartige Podest animiert vor dem Betreten der Feierhalle zum Rückblick auf die Stadt und auf die markante Erhebung der Landeskrone. Die Eingangsfassade springt risalitartig hervor und ist wenig höher als der Hauptbau. Die Ecken treten abermals leicht hervor und erwecken den Eindruck zweier Pylonen, die ihrerseits das überhöhte Eingangsportal rahmen. Der Schmuck über dem Eingang auf der Dachattika besteht aus einem Figurenrelief innerhalb eines trapezförmigen Giebelfragments. Die Fassaden des gesamten Bauwerks sind einheitlich gestaltet und vertikal gegliedert. Die Längsseiten der Feierhalle werden durch jeweils fünf vertikale Bleiglasfenster aufgelockert, die zwischen den Pfeilern zurücktreten. Der gesamte Bau ist in Stahlbeton errichtet und unterstreicht durch seine völlig rationale Gliederung und weitgehende Schmucklosigkeit die not-

wendige Ruhe und Feierlichkeit. Neben dem Schmuckrelief auf der Dachattika über dem Haupteingang entfaltet der äußere Baukörper seinen Reiz vor allem durch seine klare und betonte Gliederung.

Im Inneren beeindruckt die Gestaltung ebenfalls durch ihre minimalistische aber wirkungsvolle Art des Schmucks. In der Apsis sind die Hintergrundstreifen sowie die Brüstung und die Mitte der Unterseite der in sie hineingebauten Empore in hellem Grün mit goldenen Mosaikbändern gehalten, was im zarten Kontrast zur grauen Einfassung der Versenkungsanlage und zur schwarzen Quadraturierung des ansonsten weißen Fußbodens steht. Formalästhetisch entsprechen diese Elemente der typischen art-deco-Gestaltung. Auch die knospenartigen runden Motive der bronzenen Gruftdeckel und der gelben Fenster verhelfen der Feierhalle zur weihvollen Stimmung. Die vertikalen Fenster sind wiederum von Pfeilern gerahmt, die oben in geknickte Pilaster übergehen und eine Wölbung andeuten. Die ansonsten flache Decke ist durch quadratische Kassetten gegliedert. Als Vorbilder für diese Anlage sind sowohl das Dresdner Krematorium als auch die Bauten der zeitgenössischen Industriearchitektur anzusehen. Ursprünglich stand ein Verbrennungsapparat der Firma Richard Schneider/Stettin im Untergeschoss. Die Gesamtbaukosten für das Krematorium betrugen 128.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 2005



*Greifswald – Neuer Friedhof
17461 Am Neuen Friedhof 14
Erbaut: 1913
Architekt: Stadtbaumeister Friedrich Haas, August Bestel
Betreiber: Stadt Greifswald*

Bereits 1904 gründete sich in Greifswald der Feuerbestattungsverein. Nachdem in Preußen 1911 die Leichenverbrennung genehmigt wurde, begann die Planungsphase für ein Krematorium. Die Stadt nahm sich von Anfang an dieses Unternehmens an, was auch eine Gedenktafel neben dem Eingang wiedergibt, auf der »Dem Förderer dieses Baues Herrn Bürgermeister *Dr. Gerding* Verein für Feuerbestattung Greifswald und Umgebung« steht. Die private Stifterin *Emma Prast* stellte 66.000 Mark zur Verfügung, deshalb ist auch für sie eine Gedenktafel angebracht, deren Wortlaut »Der Stifterin des Krematoriums Frau *Emma Prast*« ist. Mit der Erweiterung des Neuen Friedhofs wurde das Krematorium errichtet. Die Verbrennungsanlage befindet sich unterhalb der Versenkung. Der Ofen wurde von der Firma Gebr. Beck/Offenbach gesetzt. Die Gesamtkosten für den Bau beliefen sich auf 64.500 Mark.

Der klassizistisch anmutende Zentralbau vereint einen kubischen Mittelbau auf quadratischem Grundriss mit drei seitlichen Eingangsportiken. Auf der Rückseite ersetzt den Portikus ein Chorraum. Im Mittelbau befindet sich die Feierhalle. Er ist durch ein flaches Kuppeldach bekrönt. Die Ecken werden von kleinen polygonalen Türmchen akzentuiert. Zwei davon nehmen die Schornsteine in sich auf. Den Portiken mit ausgeprägten Dreiecksgiebeln, Zahnschnittsimen sowie ionischer Säulenordnung mit Kanneluren sind jeweils Freitreppen vorgelagert.

Der klar gegliederte Baukörper mit seinem strengen antikischen Habitus ist ein solides Beispiel der Krematoriumsarchitektur. Sicher war den Architekten die Feuerbestattungsanlage in Baden-Baden bekannt, deren Form das Vorbild für den Greifswalder Bau gewesen sein wird.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Nürnberg – Westfriedhof
 90403 Schnielinger Straße 145
 Erbaut: 1913
 Architekt: Friedrich Küfner
 Betreiber: Stadt Nürnberg



Bereits im Dezember 1891 gründete sich der Nürnberger Feuerbestattungsverein, dessen Ziel, die Errichtung eines Krematoriums, in Bayern auf besondere Widerstände stieß. Erst nachdem eine verwaltungsrechtliche Entscheidung provoziert worden war, konnte die Feuerbestattung 1911 als zulässig erklärt werden. Kurze Zeit später wurde für ganz Bayern die Feuerbestattungsverordnung herausgegeben.

1909 legte das städtische Bauamt die Pläne für das Krematorium vor, 1910 wurde jedoch nur die Urnenhalle erbaut. Der polygonale Bau mit hochaufstrebendem Kegeldach und großen Schmuckvoluten erinnert an sakrale Zentralbauten, besonders an die Baptisterien der Renaissance in Italien. Er eignet sich geradezu ideal für die feierliche Aufstellung der Ascheurnen. Erst 1913, als die Feuerbestattungsanlage errichtet wurde, konnte die Urnenhalle direkt angeschlossen werden. Dem Hauptbaukörper auf rechteckigem Grundriss ist auf der Längsseite eine kleine Pfeilerhalle vorgelagert, deren Arkade sich in der zweiten Achse kolossal zu einem Triumphbogen bis zum Fußwalm des oberen Zwischensimses öffnet. Damit wird der Haupteingang deutlich hervorgehoben. Die vorderen Sichtflächen des Bogens sind durch Reliefs verziert. Im unteren Bereich zeigt der plastische Schmuck die Lebensalter sowohl der Frau als auch des Mannes. Der großflächige Glattputz wird wirkungsvoll abgesetzt durch die Verwendung des grauen Tuffsteins für die Pfeilerhalle und die Reliefs. Westlich schließt sich ein

Turm an, der den Bau weit überragt. Auch er ist Teil der Gesamtanlage und spielt die Rolle des Campanile, der in der italienischen Kirchenbaukunst der Renaissance ein zentrales Motiv ist. Für die Feuerbestatter ist die Turmaussicht wiederum ein Symbol für den Rückblick auf das gelebte Leben.

Der Hauptbaukörper birgt die große Feierhalle, die sich auf einem ovalen Grundriss erhebt. Schmuckvolle, für die Reformarchitektur typische Bemalungen mit deutlichen Anklängen an die Verzierungen und Intarsienmalerei der italienischen Renaissance, verleihen der Halle den feierlichen Charakter. Um sie herum gruppieren sich die Räume für die Angehörigen, die Geistlichen sowie die notwendigen Funktionsräume. Die Feierhalle sollte sowohl für christliche Erdbestattungen als auch für Feuerbestattungen nutzbar sein. Die Verbrennungsanlage befand sich im Untergeschoss und war mit zwei Öfen der Firma Wilhelm Ruppmann aus Stuttgart ausgestattet. Der Schornstein erhebt sich versteckt in der nördlichen Ecke des Bauwerks. Die Kosten der Gesamtanlage beliefen sich auf 243.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Tilsit / Ostpreußen - Waldfriedhof
Sowetsk (Russland)
Erbaut: 1913
Architekt: Stadtbaurat Bruno Gauer,
Stadtbaumeister Moss
Betreiber: kriegszerstört*

Bereits 1902 hatte sich im ostpreußischen Tilsit der »Verein für Feuerbestattung Tilsit« gegründet und 1908 wurde mit der Anlage eines großen kommunalen Friedhofs begonnen, der nach dem Muster der Friedhöfe von Hamburg-Ohlsdorf und Stettin als Parkfriedhof angelegt wurde. Als Bedingung stand die Errichtung einer Friedhofskapelle mit den erforderlichen Nebenräumen. Weil auch die Stadtverordneten für ein Krematorium plädierten, wurde von vornherein die Kapelle mit einem Kellergeschoss für die Einrichtung von Verbrennungsräumen konzipiert. Aufgrund des hohen Grundwasserstandes wurde der Bau auf einem künstlichen Hügel errichtet und damit als Anziehungspunkt aus dem Gelände herausgehoben. Nachdem das preußische Feuerbestattungsgesetz 1911 erlassen wurde, konnte auch die Einrichtung des Krematoriums beginnen. Während anfangs Feuer- und Erdbestattung getrennte Feierhallen erhalten sollten, entschloss man sich später nur eine Trauerhalle zu errichten, was zeigt, dass in Tilsit ein gewisses Verständnis zwischen Feuerbestattern und Kirche herrschte.

Das Ofensystem wurde von Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik eingebaut. Die Baukosten beliefen sich auf 102.000 Mark.

Der Baukomplex setzte sich aus dem mittleren Feierhallenbau auf rechteckigem Grundriss und den beiden Seitenflügeln für die Verwaltung und die Funktionsräume zusammen. Zwei Arkadengänge mit breiten Bogen, die nach beiden Seiten geöffnet waren, verbanden die Gebäu-

teile. Während die Seitenflügel und die Arkadengänge durch Walmdächer bedeckt waren, erhielt die Feierhalle durch den fensterdurchbrochenen Tambour mit einer breiten Kuppel einen besonderen Akzent. Der Haupteingang trat risalitartig weit aus der Fassade hervor und war mit einem großen Dreiecksgiebel versehen. Zwei ovale Fenster flankierten die Eingangstür. Der Schornstein befand sich hinter der Feierhalle und trat als rechteckiges gedrungenes Türmchen aus der Gebäudeecke hervor. Sein Pendant auf der anderen Seite barg eine Treppe.

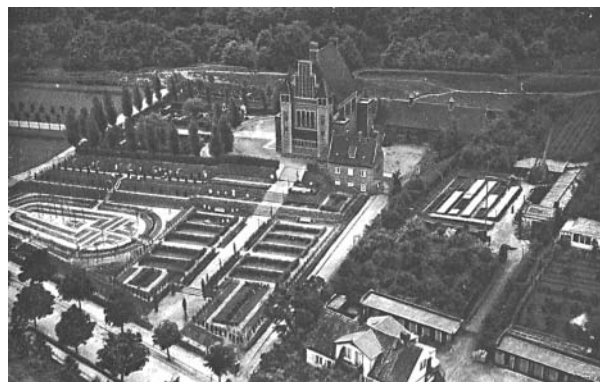
Das Innere der Feierhalle war bestimmt durch die ausgemalte Kuppel und die bemalten Pendentifs. Der Katafalkplatz mit der Versenkungsanlage befand sich in der Apsis und wurde von hinten durch drei ovale Fenster beleuchtet.

Formalästhetisch gehörte der Bau zur Reformarchitektur und war ein qualitätvolles Beispiel für die Verknüpfung heimatstilistischer Elemente mit der bodenständigen und kraftvollen Denkmalarchitektur.

Abb.: Postkarte

Danzig/Ostpreußen - Friedhof
Gdansk/Polen - Wrzeszcz
ul. Traugutta 45
Erbaut: 1912-1914

Architekt: Richard Dähne, Stadtbaurat Kurt Fehlhaber
Betreiber: seit 1954 Kirche der Rechtgläubigen St. Nikolaus



1898 wurde der Verein für Feuerbestattung in Danzig gegründet. Nachdem in Preußen die Feuerbestattung zugelassen wurde, bemühte sich auch die Stadt um die Errichtung eines Krematoriums, so dass der Stadtbauinspektor *Dähne* und der Stadtbaurat *Fehlhaber* den Bau planten und leiteten.

Der aufwändige Baukörper liegt auf abschüssigem Gelände, so dass der Verbrennungsraum auf der Rückseite ebenerdig ist, während der Eingang zur Trauerhalle an der Längsseite ebenfalls ebenerdig ohne große Freitreppen zu erreichen ist. Die Formengestalt des Krematoriums wird durch das hohe Dach und die kraftvoll wirkenden Baumassen in rotem Klinker bestimmt. Auf der Hauptschauseite ist die Fassade durch eine breite Bogenhalle und die sich darüber erstreckenden Fenster durchbrochen. Die formale Ähnlichkeit zu der Torhalle in Lorsch ist vermutlich eine bewusste Reminiszenz an die deutsche Romanik. Die Giebelfront wird wiederum bestimmt durch zwei pylonenartige Ecktürme, die einen Stufengiebel einfassen. Damit verweisen die Architekten auf die deutsche mittelalterliche Kirchenbaukunst im Norden. Die schmalen Fenster und das hohe Dach verleihen dem Bau eine gotisierende Überhöhung. Auf der Rückseite ist die Fassade einfacher und flächiger gestaltet. Das seitliche niedrigere Verwaltungsgebäude und die seitlich angeordneten Leichenzellen umschließen den Bau und bilden somit einen Wirtschaftshof. Im Inneren der überwölbten Trauerhalle, die man seitlich betritt,

befindet sich in der Chornische die Versenkungsanlage. Daneben sind die Räume für Geistliche und Angehörige eingerichtet. Über eine Treppe kann das Verwaltungsgebäude direkt aus der Feierhalle erreicht werden. Die Verbrennungsanlage im Untergeschoss beherbergte einen Ofen nach dem System Richard Schneider der Stettiner Chamotte-Fabrik. Die Schornsteine befanden sich auf dem hohen Satteldach. Die Gesamtbaukosten für das Krematorium beliefen sich auf etwa 150.000 Mark.

Das Bauwerk ist eine gestalterisch sehr anspruchsvolle Lösung der Baugattung. Die Architekten haben qualitativ die deutsche Bautradition des Mittelalters mit den zeitgenössischen Formen der Reformarchitektur verknüpft und den Bau denkmalhaft inszeniert. Heute wird das Gebäude als Kirche genutzt, weil die Feuerbestattung in Polen nur wenig verbreitet ist.

Abb.: Postkarte



*Darmstadt – Waldfriedhof
64293 Am Waldfriedhof 25
Erbaut: 1914
Architekt: Stadtbaurat August Buxbaum
Betreiber: 1990 stillgelegt*

Die symmetrische Anlage mit Arkaden umfängt einen Ehrenhof, der mit urnenbekrönten Stelen und einer großen Springbrunnenanlage gestaltet ist. In der Mittelachse liegt der Haupteingang, der als breites Tor mit zwei Pfeilern und einem ausgeprägten Dreiecksgiebel akzentuiert ist. Die Kolonaden verbinden zwei formal identische zylindrische Kuppelbauten miteinander, in denen sich die Feierhallen befinden. Auffällig ist der hohe Tambour, der durch ovale Fenster und einen ausgeprägten Zahnschnittsims gestaltet ist. Ein breiter Säulenportikus mit flachem Dreiecksgiebel und kapitellosen Entasssäulen ist jeweils den Hallen vorgelagert. Die Assoziation zum Pantheon in Rom wird hier deutlich. Die Abschlüsse der Kolonaden bilden auf jeder Seite ein kleines Gebäude auf quadratischem Grundriss mit flachem Zeldach für Verwaltungs- und Wärterhaus

Während die eine Feierhalle für Erdbestattungen vorgesehen ist, bleibt die andere für Trauerfeiern der Feuerbestattung vorbehalten. Im Inneren sind beide Hallen überkuppelt und mit Dekorationsmalerei geschmückt. Die Spitze der Kuppel bildet ein rundes Fenster, vergleichbar dem Lichtdurchlass im Pantheon in Rom.

Eine Schrifttafel neben dem Eingangstor erinnert an die Bauherren mit den Worten: »Von Stadtbaurat August Buxbaum geplant und seit Herbst 1914 Begräbnisstätte. 1913/14 entstand das Krematorium, 1918 waren Aussegnungs- und Leichenhalle fertig. Bis 1922 alle weiteren Friedhofsgebäude. Darmstädter Baudenkmal«.

Der freistehende Schornstein auf einem Sockel befindet sich hinter dem westlichen Feierhallenbau, in dem im Untergeschoss der Verbrennungsofen der Firma Gebr. Beck/Offenbach untergebracht war. Er erinnert an die zeitgenössische Industriearchitektur.

Die Gesamtbaukosten betragen 85.000 Mark.

Die Feuerbestattungsanlage bildet den Auftakt für einen Waldfriedhof, der ganz nach den Vorgaben der Friedhofsreformer um *Waldo Wenzel* gestaltet ist. Die organische Form der den Platz umgreifenden Kolonaden ist sicher den römischen Bauten *Berninis* am Petersdom entlehnt. Ein nahezu identisches Erscheinungsbild stellen der deutsche und der französische Dom in Berlin am Gendarmenmarkt dar, deren Gestaltung der Architekt für die Krematoriumsanlage bewusst aufgenommen haben muss.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

*Freiburg im Breisgau - Hauptfriedhof
79106 Friedhofstraße 8
Erbaut: 1914
Architekt: Matthias Stammitz,
Stadtbaumeister Rudolf Thoma
Betreiber: Stadt Freiburg*



Der seit 1905 bestehende »Feuerbestattungsverein in Freiburg im Breisgau e.V.« bekam 1906 seinen Antrag auf Errichtung eines Krematoriums im Oktober 1906 vom Stadtrat genehmigt. Die Stadt wollte sich auch an den Kosten für den Bau maßgeblich beteiligen. Ein ausgeschriebener Wettbewerb, der jedoch keinen Niederschlag im heutigen Gebäude fand und längere Kreditverhandlungen zogen den Baubeginn noch bis in den Herbst 1913 hinaus. Bereits im März 1914 konnte die Feuerbestattungsanlage ihren Betrieb mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt aufnehmen. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf 100.000 Mark.

Der kubische Massenbau steht auf rechteckigem Grundriss und ist der Formensprache des Klassizismus stark verpflichtet. Der Vorderfassade lagert eine dorische Säulenhalle mit großem Dreiecksgiebel vor. Das Giebelfeld war einst mit Urnenschmuck bemalt. Innerhalb des Portikus schmückt eine kassettierte Decke mit Sonnenbildnissen die Eingangssituation. Die kannellierten Säulen durchziehen auch die Gestaltung der übrigen Fassaden, wo sie als Halbsäulen, ebenfalls dorischer Ordnung, wiederkehren und die Fensterachsen gliedern. Unterhalb des Satteldaches liegt ein Zahnschnittsim. Ganz in den Formen antiker Tempel haben die Baumeister dieses Krematorium gestaltet. Durch den hohen Sockel, auf dem das Gebäude steht, wird die Assoziation zur Akropolis in Athen geweckt. Ein viel eindeutigeres Vorbild ist die Walhalla in Regensburg, die sowohl architektonisch als auch

kulturgeschichtlich, als Gedenkstätte bedeutender Deutscher, für das Krematorium Pate gestanden hat. Um auf die Funktion einer Feuerbestattungsanlage hinzuweisen, wurde auf der Spitze des Dreiecksgiebels eine Feuerschale aufgestellt. Das Pendant bildet der Schornstein, der auf dem Dach kaum auszumachen ist. Um den Bau sind in rechtwinkliger Form die Kolumbarien angeordnet.

Die innere Gestaltung der Feierhalle entspricht vollständig dem äußeren Erscheinungsbild.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Augsburg – Westfriedhof
86157 Stadtberger Str. 80a
Erbaut: 1915
Architekt: Stadtbaurat Otto Holzer
Betreiber: Stadt Augsburg

Das äußere Erscheinungsbild des Krematoriums präsentiert sich als neubarock gestalteter Funktionsbau mit dominanter Kuppel. Die Anlage setzt sich aus einer zentralen Feierhalle und dem sich seitlich daran anschließenden Funktionstrakt mit Verwaltung und Verbrennungsraum zusammen. Die Vorderfassade wird durch eine kleine Säulenhalle betont. Links neben der Tür befindet sich ein barockisierendes Reliefschild, worauf steht: »In dem Kriegsjahr 1915 vollendet«. Das unregelmäßige Zeltdach besitzt einen vertikalen, kupfernen Aufbau. Ein Dachreiter in ähnlicher Manier befindet sich auf dem langgestreckten, anschließenden Gebäude. Die Wandflächen sind durch Pilaster gegliedert und besitzen horizontal gestreckte Ovalfenster, während der Tambour vertikal gestreckte Ovalfenster besitzt. Typisch für die süddeutsche Architektur des frühen 20. Jahrhunderts ist die Verflechtung neubarocker und reformarchitektonischer Elemente sowie die komplizierte Durchdringung der einzelnen Gebäudeteile. Im Inneren der Feierhalle unterhalb der Kuppel befindet sich ein runder Baldachin in Metall als Katafalkplatz. Dieser zeichnet sich durch reichen plastischen Schmuck aus. Die farbigen Bleiglasfenster regeln den Lichteinfall. In den, vom Pyramidaldach abweichenden, Ecken befindet sich jeweils ein farbig gefasster Engel in Lebensgröße. Die Figuren halten Attribute in den Händen, zum Beispiel einen Pfau, und sind in der Manier des Jugendstils gemalt. An verschiedenen Stellen verdeutlicht das gleichschenklige Kreuz die

erwünschte Nähe zur christlichen Kirche. Der straßenseitige Eingang zum Friedhof ist mit einem Arkadengang und einem Funktionsgebäude verknüpft. Über der Mittelachse steht in einem aufgebrochenen Segmentbogen eine Christusfigur. Der Bau erinnert an die italienischen Kirchenbauten des Manierismus, was vor allem an der halbrunden Eingangssituation deutlich wird.

Bereits 1904 hatte sich der örtliche Feuerbestattungsverein Augsburg gegründet. Die Einäscherung im Königreich Bayern war seit 1912 verwaltungsrechtlich durchgesetzt worden, so dass einer Errichtung eines Krematoriums rechtlich nichts mehr im Weg stand. Das Bauprojekt konnte noch im September 1913 begonnen werden. Durch die Kriegswirren verzögerte sich die Fertigstellung noch bis zur Eröffnung im Mai 1915. Mit dem Verbrennungssofen von Wilhelm Ruppmann/Stuttgart betrug die Gesamtbausumme insgesamt 343.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Braunschweig – Hauptfriedhof
38126 Helmstedter Straße 38 a
Erbaut: 1915
Architekt: Stadtbaurat Ludwig Winter
Betreiber: Stadt Braunschweig



Aufgrund des 1910 erlassenen Feuerbestattungsgesetzes für das Herzogtum Braunschweig, stand dem Bau des Krematoriums auf dem Hauptfriedhof nichts mehr im Weg. Den Hauptanteil der Baukosten von insgesamt 201.800 Mark übernahm die Stadt.

Die Parentationshalle mit dem darunter liegenden Verbrennungsraum für die beiden Einäscherungsöfen der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik, steht auf quadratischem Grundriss. An sie schließen sich im hinteren Teil die Leichenhalle und andere Funktionsräume an. Vorbildhaft für *Ludwig Winters* Architektur sind zweifellos die romanischen Zentralbaukirchen. Regelmäßig additiv gliedert er die Baumassen. Die großen Flächen der Apsiden, der polygonalen Treppentürmchen sowie des rechteckigen Mittelturms sind geschmackvoll aufgebrochen durch Bogengalerien mit Säulen. Das Eingangsportal ist als rundbogiges Stufenportal ausgebildet. Die angedeuteten Würfelkapitelle der Säulen sind durch Flechtbänder aufgelöst. Die Außenhaut des Krematoriums ist rustiziert. Das dominante Zeltdach verläuft in der oberen Spitze als Schornstein, der im Inneren des Daches entlang geführt wird.

Die Parentationshalle selbst ist überkuppelt und war zur Erbauungszeit vollständig mit Schablonierungen ausgemalt.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Halle - Gertraudenfriedhof

06118 Landrain 25

Erbaut: 1912-1914

Architekt: Stadtbaurat Wilhelm Jost

Betreiber: Gemeinnütziger Feuerbestattungsverein

Halle e.V. (Flamarium)

1900 gründete sich in Halle der Feuerbestattungsverein mit dem Ziel ein Krematorium zu errichten. Weil die Stadt das Vorhaben weitgehend befürwortete, wurde 1912 mit der Ausführung der Planungen begonnen.

Dem repräsentativen, symmetrischen Putzbau ist eine große Terrasse vorgelagert, die von dem Hauptbau und dessen Seitenflügeln mit Säulengalerien umschlossen wird und einen Ehrenhof bildet. Die turmartige Feierhalle auf rechteckigem Grundriss erhebt sich weit über die flankierenden Bauten und wird von drei hohen Blendbögen, dem oberen Absatz mit Schmuckurnen und dem flachen Walmdach akzentuiert. Dem Haupteingang ist ein Portikus vorgesetzt. Die neoklassizistische Formgebung wird unterstützt durch die dorische Säulenordnung und die beiden Schmucksäulen auf dem Vorplatz, die ehemals durch Figuren bekrönt waren. Sie erinnern formal an die Trajansäule in Rom. Sämtlicher Bauschmuck wurde von den Bildhauern *Paul und Richard Horn* entworfen.

Der zentrale Innenraum der Feierhalle betont den Ernst und die Würde besonders durch die kolossalen kannelierten Säulen und der von mehreren Fenstern beleuchteten Kuppel. Letztere ist mit Fresken von *Karl Völker* ausgemalt. In symbolistischer Manier sind ein Engelszyklus und ein Genius des Feuers dargestellt. Der Künstler hat damit christliche Themen neben typischen Bildern der atheistischen Feuerbestattung gestellt, die sich gern auf die antike Mythologie beziehen. Direkt unter der Kuppel leitet ein breites Spruchband zu den Wänden über. Die klare Gliederung mit Pilastern, angedeuteten Portiken und Putzornamenten verleihen der Feierhalle den weihvollen Rahmen. Neben der neoklassizistischen Ästhetik treten auch deutlich reformarchitektonische Elemente auf, wie zum Beispiel die konisch zulaufenden Fenstergitter über dem Katafalkplatz und die zeittypischen Schablonierungen.

Hinter der großen Trauerhalle schließen sich die Leichenzelle sowie weitere notwendige Funktionsräume an.

Die beiden Schornsteine sind durch einen Schwibbogen verbunden und verweisen formal damit auf den Verbindungsgang der beiden Türme der Marktkirche in Halle.

Die beiden Verbrennungsöfen stammten ursprünglich von der Firma *Topf & Söhne/Erfurt*. Der gesamte Baukomplex kostete insgesamt etwa 850.000 Mark.

Das Krematorium in Halle ist in seiner Größe und Qualität ein besonderes Beispiel für die Architektur der Feuerbestattungsanlagen im Deutschen Reich. Die Inszenierung der großen Wasserfläche, was bei *Scharenberg* in Leipzig und bei *Schumacher* in Dresden bereits zu einem wichtigen Gestaltungsmittel geworden war, ist in Halle durch das wiesenbegleitende Ufer sehr natürlich wie in einem Landschaftspark ausgeführt. Ebenso verband *Jost* auf geschickte Art und Weise christliche Symbole mit Elementen der neuen Feuerbestattungskultur, so dass sowohl Konfessionelle als auch Atheisten diesen Bau bedenkenlos annehmen konnten.

Abb.: *Ulrich Hübner 1999*

Hirschberg/Schlesien – Friedhof
 Jelenia Góra (Polen) Cmentarz komunalny
 Sudecka 44
 Erbaut: 1914–15
 Architekt: Stadtbaurat Richard Kühnemann
 Betreiber: stillgelegt



Das Krematorium wurde vom 1903 gegründeten »Feuerbestattungsverein für das Hirschberger Tal« initiiert. Die Stadtverordneten stellten sich der Einrichtung einer Feuerbestattungsanlage nicht grundsätzlich entgegen und mit Erlass eines Feuerbestattungsgesetzes 1911 in Preußen stand dem Vorhaben nichts mehr im Weg. Auf dem Gemeindefriedhof des Cavalierberg wurde ein geeigneter Platz für den Neubau gefunden. Jedoch wurde der Bau aufgrund des begonnen Ersten Weltkrieges erst 1915 fertig gestellt. *Kühnemann* fand eine ausdrucksstarke Formensprache im Sinne der zeitgenössischen Reformarchitektur. Während der Baukörper der Feierhalle einer Kapelle gleicht, werden durch den vorspringenden geschlossenen Portikus, dem seitlichen Treppenturm und der Pfeilerhalle vielmehr profane, aus der Burgarchitektur entlehnte, Elemente zitiert. Neben den mittelalterlichen Formen wie den Lanzettfenstern, dem Dreipass und der additiven Bauweise sind barocke Formen wie die der Turmhauben, des geschwungenen Vordergiebels und des bewegten Portals sichtbar. Sämtliche Zitate sind jedoch im Sinne der Reformarchitektur modifiziert. Der Gebäudeschmuck wird vor allem durch die teutonische Engelsfigur mit Schwert bestimmt. Ähnlich den Figuren am Völkerschlachtdenkmal in Leipzig ist die Figur eine Idealdarstellung des Unbesiegbaren. Zahlreiche Schmuckurnen sowie die beiden Figuren, die den Eingang flankieren und Symbole der Bestattungskultur wie Fackeln und Kränze tragen, stimmen formalästhetisch mit dem

Bau überein und vervollkommen das qualitätvolle Ensemble. Im Inneren ist die Feierhalle mit Versenkungsanlage eher unspektakulär. Sie tritt in Gestalt einer kirchlichen Friedhofskapelle auf. Der Schornstein befindet sich am hinteren Teil als Dachaufsatz. Er ist von vorn kaum wahrzunehmen. Das Krematorium war ursprünglich mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet. Die Baukosten beliefen sich auf insgesamt 125.000 Mark. Heute wird das Gebäude ausschließlich als Trauerhalle genutzt. Es finden keine Feuerbestattungen mehr statt.

Abb.: Postkarte



*Krefeld – Hauptfriedhof
47805 Heideckstraße 127–129
Erbaut: 1914/15
Architekt: Anton Rumpfen
Betreiber: 2010 stillgelegt*

In Krefeld wurde 1903 ein Feuerbestattungsverein gegründet. 1911, als die Feuerbestattung in Preußen zugelassen wurde, kam auch der Wunsch nach einem eigenen Krematoriumsbau auf. Die Stadt, die ihren Friedhof erweitern wollte, ließ sich bei der Erbauung einer neuen Feierhalle die Option offen, dort oder separat einen Verbrennungsapparat zu errichten. Sie entschied sich letztendlich dafür, ein völlig eigenständiges Krematorium in der Südwestecke des Friedhofs zu erbauen.

Der Rundbau weist nach allen vier Himmelsrichtungen hervorgezogene Risalite auf und ist durch ein ausgeprägtes Zeltdach bedeckt. Den Versammlungsraum erreicht man über ein breites Eingangsportal mit dorischen Säulen. Der Katafalkplatz ist schmuckvoll mit marmorierten Platten und einem dahinter liegenden Trauerbild gestaltet. Der kleine Raum wirkte ursprünglich durch die aufgemalten Wandsäulen sehr würdevoll. Hinter dem Gebäude schließen sich Arkaden für die Aufstellung von Urnen und ein den Komplex abschließender Verwaltungsbau an. Die kraftvolle Architektursprache des vollständig in rotem Klinker gefassten Gebäudes lässt sich formalästhetisch der deutschen Reformarchitektur zuordnen. Das Klinkermauerwerk wird durch helle Natursteinelemente akzentuiert. Der breit gelagerte Schornstein steht in der Mittelachse hinter dem Verwaltungsbau und erhält durch Schmucklisenen eine besondere Ästhetik. Auch der Platz vor dem Krematorium ist mit Löwenkulpturen, Schmuckurnen und einem Brunnen reich gestaltet.

Die Gesamtbaukosten für den Bau betragen 76.000 Mark und der Verbrennungssofen stammte von der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik.

Abb.: Edwin Kowalke 2012

Friedberg/Hessen – Hauptfriedhof
61169 Fauerbacher Straße 22
Erbaut: 1913, 1917
Architekt: unbekannt
Betreiber: 2005 stillgelegt



Die Geschichte des Friedberger Krematoriums ist eng mit der Person *Carl Leonhard* verbunden. Denn als Bürger Friedbergs vererbte er 1907 der Stadt ein Vermögen von 48.000 Mark für die Errichtung eines Krematoriums. Der Feuerbestattungsverein Friedberg gründete sich 1911 und 1913 wurde von der Stadt das Bauprojekt beschlossen. An die 1895 erbaute Kapelle auf dem Fauerbacher Friedhof wurde die Anlage angebaut. Die Urnenhalle, die Leichenaufbewahrungsräume, der Sezierraum sowie der Verbrennungstrakt mit der Sargversenkung aus der Feierhalle ergänzen den langgestreckten Kapellenbau. Der Putzbau wird von seinem schwarzen Schieferdach und dem auffälligen Dachreiter dominiert. Die Verbrennungsanlage stört die Architektur keineswegs. Der Schornstein wurde durch den Dachreiter geführt. Der Ofen stammte von der Firma Gebr. Beck/Offenbach. Insgesamt kostete der aufwändige Umbau der Kapelle zum Krematorium 50.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Kiel - Alter Urnenfriedhof
24116 Eichhofstraße 48-52
Erbaut: 1916
Architekt: Oskar Hoff
Betreiber: Feuerbestattungsverein
Schleswig-Holstein w. V.*

1912 schrieb der seit 1899 bestehende Feuerbestattungsverein Kiel einen Wettbewerb zur Errichtung eines Krematoriums aus. Schließlich war in Preußen die Feuerbestattung seit 1911 gesetzlich zulässig. Bei diesem Wettbewerb gewann der Kieler Architekt *Oskar Hoff*, der letztendlich auch das Gebäude errichtete. Er hatte bereits das Krematorium in Kristiania/Oslo gebaut. Während der Entwurf noch einen Arkadengang zur Aufstellung von Urnen und ein abschließendes Verwaltungsgebäude zeigt, wurde die Anlage um diese Teile reduziert ausgeführt. Sie bestand aus einem monumentalen Baukörper in rotem Klinkermauerwerk mit ausgeprägtem Satteldach und auf querrrechteckigem Grundriss. Akzente setzte vor allem der Eingangsbereich mit einem hohen Sockel und einer Freitreppe sowie einem Vorbau, der die Form des Hauptbaukörpers samt Dreiecksgiebel wiederholt. Die Gliederung der Fassade wurde bestimmt durch leicht hervortretende horizontale Simse, die alle vier Fassaden beleben. 1962 wurde diese Situation verändert und durch eine klare vertikale Gliederung durch die Fenster ersetzt. Im Inneren der Trauerhalle befand sich die Versenkungsanlage, die zu den tiefer gelegenen Verbrennungsräumen führte. Der Einäscherungssofen wurde von der Firma Gebr. Beck/Offenbach geschaffen. Der Schornstein wurde nicht verleugnend aber auch nicht vorrangig sichtbar über das Dach geführt. Neben dem Katafalkplatz befanden sich die Nebenräume für die Leidtragenden und den Redner.

An den hinteren Teil des Baukomplexes schloss sich die funktionale Anlieferungszone an. Die Gesamtkosten für den Bau beliefen sich auf 88.000 Mark.

Abb.: Klara Peters 1999

Pforzheim – Hauptfriedhof
 75177 Ispringer Straße 42
 Erbaut: 1914–1917
 Architekt: Stadtbaumeister Alfred Roepert
 Betreiber: Stadt Pforzheim/Incinea GmbH



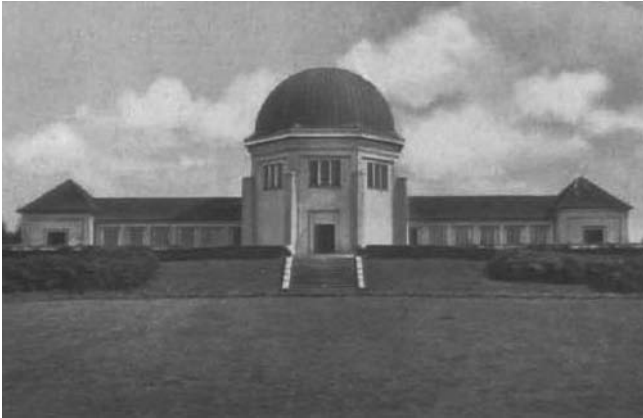
Die Stadt Pforzheim entschloss sich 1911 zur Ausschreibung eines reichsweiten Wettbewerbs zur Errichtung einer Einsegnungshalle, einer Leichenhalle, einer Urnenhalle mit Verbrennungsofen sowie Verwaltungsräumen auf dem bereits 1877 eingerichteten Hauptfriedhof. Den Wettbewerb gewann der Dresdner Architekt *Oskar Menzel*, der in den monumentalen Formen der zeitgenössischen Reformarchitektur einen massiven Kuppelbau plante. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten konnte die Stadt Pforzheim keinen der Wettbewerbsentwürfe verwirklichen. Sie beauftragte ihren Stadtbaumeister *Alfred Roepert*, der eine L-förmige Anlage plante, deren Endpunkte die Trauerhalle mit Krematorium einerseits und der Friedhofseingang mit dem Verwaltungsgebäude andererseits bildet. *Roepert* lehnte sich bei der Gebäudegruppierung an den Wettbewerbsentwurf von *Georg Wünschmann* aus Leipzig an, der den zweiten Preis erhalten hatte. Das Krematorium wurde mit einem Verbrennungsofen der Firma *Wilhelm Ruppmann/Stuttgart* ausgestattet.

Das Haupteingangstor steht innerhalb eines Arkadenganges, dessen Säulen dorischer Ordnung sind. Nur einige besitzen Akanthuskapitelle mit flügelspreitzenden Tauben. Das rundbogige Tor wird von zwei Tondi flankiert, die eine betende und eine reumütige Frau darstellen. Der Eingang wird von zwei doppelstöckigen Gebäuden flankiert. Sie sind durch ihre ausgeprägten Hohlkehlen in italienischer Manier gehalten.

Innerhalb des Arkadenganges befinden sich die Kolumbarien. Der Gang ist auf der kurzen Seite einem Langhaus vorgelagert, das Räumlichkeiten für Leichenzellen und das Krematorium bot. Dominiert wird der Bau durch die auf quadratischem Grundriss stehende eigentliche Trauerhalle, die durch eine verhältnismäßig hohe, gestreckte Kuppel akzentuiert wird. Das Gesims des Baukubus tritt eine Kassette breit hervor und wird durch Konsolen getragen, wodurch ein südlicher Habitus entsteht, der zumindest im Detail an die italienische Palazzi der

Renaissance erinnert. Der vergleichbare Obergaden ist am Langhaus wie an der Feierhalle durch kreisrunde Fenster gegliedert. Der Eingang zur Halle ist mit einem geschlossenen Portikus und ausgeprägtem Dreiecksgiebel gestaltet. Auf der großen Putzfläche unterhalb des Dreiecksgiebels steht der Spruch »Friede sei mit Euch«. Dieser christlich motivierte Schriftzug zeigt, dass der Friedhofsbau unter Berücksichtigung kirchlicher Belange für Erd- und Feuerbestattungen geplant wurde. Der Schornstein befindet sich unscheinbar auf der rechten Seite des Langhauses. Die reizvolle Feuerbestattungsanlage vermittelt den Eindruck einer malerischen Klosteranlage, vor allem auch durch den langen Arkadengang, der einen Schmuckurnenhof umschließt, gemischt mit den Formen der italienischen Palazzi. Diese Vielfalt wird mit den typischen Elementen der Reformbaukunst verschränkt und lässt den Bau qualitativ hochwertig und zeitgemäß erscheinen.

Abb.: Postkarte



*Königsberg/Ostpreußen – Gemeindefriedhof
Kaliningrad (Russland)
Erbaut: 1918
Architekt: Stadtbaurat Karl Glage
Betreiber: vermutlich zerstört*

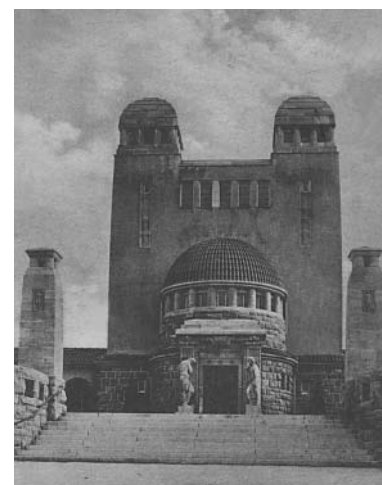
Der »Ostpreußische Verein für Feuerbestattung« wurde schon 1898 gegründet und als in Preußen die Feuerbestattung allgemein geregelt wurde, sollte auch ein Krematorium in Königsberg errichtet werden. Die Stadtverordneten planten dabei die Integration des Verbrennungstraktes innerhalb der ohnehin neu zu errichtenden Friedhofsbauten. Jedoch kam es zu einigen Verzögerungen und während des Ersten Weltkrieges zum völligen Erliegen des Baues. Erst 1918 war das Krematorium arbeitsfähig.

Auf einem Hügel wurde die gleichförmige und vollkommen symmetrische Anlage errichtet. Während flache langgestreckte Bauten mit Walmdächern die Verwaltung und andere Funktionen aufnehmen, wird die Mittelachse durch eine hohe Giebelfassade mit kolossalen Bogen betont. Dahinter befinden sich die Leichenzellen und als Höhepunkt folgt im Anschluss dahinter der zylindrische Kuppelbau der Feierhalle. Zwei Urnenhöfe vervollständigen die Außengestaltung des Krematoriums. Die aufwendige Ausmalung der Kuppel übernahm der Königsberger und später in Dresden tätige Kunstmaler *Otto Ewel*. Die beeindruckenden Totentanzfresken sind noch dem Jugendstil und Symbolismus verpflichtet und zeigen die zeitgenössisch erwünschte archaische Anmutung der Figuren.

Der Verbrennungstrakt befindet sich unter der Feierhalle mit einem Einäscherungs-ofen der Firma Wilhelm Ruppmann/Stuttgart. Die Gesamtbaukosten beliefen sich während der Inflation auf 1.300.000 Mark.

Abb.: Postkarte

Plauen – Hauptfriedhof Plauen
 08529 Kleinfriesener Str. 14
 Erbaut: 1914–1918
 Architekt: Stadtbaurat Wilhelm Goette
 Betreiber: Stadt Plauen



Der 1901 gegründete »Verein für Feuerbestattung Plauen« gab erste Anregungen für die Errichtung einer städtischen Verbrennungsanstalt. Schließlich konnte der Bau 1914 in Angriff genommen werden, nachdem der Stadtrat 1913 die Genehmigung erteilt hatte. Bereits 1915 waren sämtliche Gebäude des Krematoriums im Rohbau fertig. Trotz der Kriegswirren wurde anschließend der aufwendige Innenausbau getätigt und 1918 fertiggestellt.

Der Krematoriumsbau erhebt sich an den Abhängen des Reusaer Waldes mit der Fernsicht über das Vogtland. Der langrechteckige Hauptbau wird von Seitenflügeln umschlossen, deren Abschluss zwei Funktionshäuschen bilden. Dieser »Ehrenhof« dient zur Aufstellung der Urnen und ist über eine breite Freitreppe zu erreichen, die von zwei steineren Stelen mit Feuerschale flankiert wird. Der Eingang zur Feierhalle tritt als Apsis aus der Fassade hervor und wird durch ein massives, zeitgenössisch gestaltetes Portal akzentuiert, das überdies durch zwei kraftvolle Skulpturen von lebensgroßen Trauernden betont wird. Der sonst glatt verputzte Bau hat in diesem Bereich sowie in verschiedenen Sockelzonen und in der vorderen Begrenzungsmauer eine Rustizierung aus grob behauenen Natursteinquadern erhalten. Zwei pylonenartige Türme sind leicht entatisch gewölbt und verleihen so der Fassade eine besondere Dynamik.

Die große Einsegnungshalle öffnet sich als hoher rechteckiger Raum mit einer Apsis, in der sich der Katafalkplatz befindet. Neun langgestreckte Tafeln aus rotem, schwarzem und goldgelbem Marmor, die durch Lisenen voneinander getrennt sind, schmücken das Halbrund der Apsis und heben im Schimmer der Kandelaber die feierliche Stimmung. Die Kalotte ist mit einem filigranen goldenen Mosaik auf blauen Grund kunstvoll gestaltet.

Die Fensterachsen sind jeweils durch einen halben Schmuckpfeiler mit goldenen Ornamenten und mit ausgeprägtem, weiß-golden stilisiertem Akanthuskapitell voneinander getrennt, der sich vom Boden bis zur Decke erstreckt.

Über dem Eingang gegenüber der Apsis liegt eine Empore, die innerhalb eines tiefen Bogens erlebbar ist. Der Architekt hat mit der Raumgestaltung ein besonders feierliches Ambiente für die Verabschiedung von Verstorbenen geschaffen.

Während sich rechts der großen Feierhalle vor allem Funktionsräume befinden, schließt sich links ein Raum für Angehörige an, der durch seine Holz- und Wandfassungen sehr anspruchsvoll gestaltet ist. Die langen Seitenflügel beherbergen beiderseits die Leichenzellen. Im Untergeschoss befand sich ursprünglich ein Einäscherungssofen der Firma Richard Schneider/Stettin. Der Schornstein wurde unauffällig auf das Satteldach aufgesetzt. Der Gesamtkostenaufwand belief sich seinerzeit auf 678.500 Mark.

Das Motiv der Doppelturmfassade spielt eine tragende Rolle in der zeitgenössischen reformarchitektonischen Diskussion des Kirchenbaues. Mit seiner deutlichen Anlehnung an den Dresdner Krematoriumsbau von Fritz Schumacher, spiegelt das Gebäude in seiner Monumentalität und der Behandlung des Materials die Architekturauffassung der Zeit wider. Die großen Putzflächen und der sparsame Umgang mit auflockernden Elementen am Hauptbau lassen das Krematorium kolossal und statisch wirken.

Abb.: Postkarte



*Konstanz – Hauptfriedhof
78467 Wollmatinger Straße 56
Erbaut: 1919/20
Architekt: Paul Jordan
Betreiber: Stadt Konstanz*

Eine Leichenverbrennungsanlage wurde erst 1920 in die bereits 1919 errichtete große Friedhofshalle auf dem Hauptfriedhof eingebaut. Jedoch war die Raumkapazität für den Verbrennungsofen der Gebr. Beck/Offenbach vermutlich vom Architekten *Jordan* schon bedacht worden. Nur der schmale Schornstein wirkt etwas unglücklich im Zusammenspiel mit der großen Kuppel und der allgemeinen Architektursprache des Gebäudes.

Der monumentale Putzbau wird durch den kolossal wirkenden tonnenförmigen Rundbau und die flache kraftvolle Kuppel dominiert. Der Tambour weist reichen plastischen Schmuck in Form von Masken, Putten, Gehänge und kannelierten Säulen auf. Die Haupteingangsseite ist durch eine breite halbrunde Treppe mit einer Säulenhalle akzentuiert. Ihre Säulen sind korinthischer Ordnung und plastisch mit immer wiederkehrenden Symbolen der Bestattungskultur wie Öllämpchen und Tauben geschmückt. Sämtliche repräsentative Bauteile sind mit typisch reformarchitektonischem Dekor hervorgehoben. Das monumentale Friedhofsgebäude orientiert sich an den antiken Tempelbauten, wird jedoch im Sinne der zeitgenössischen Reformarchitektur modifiziert.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

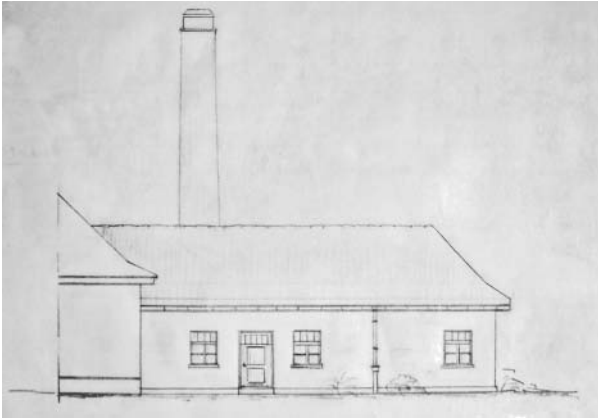
Rudolstadt – Nordfriedhof
 07407 Weimarische Straße 14
 Erbaut: 1921
 Architekt: Unbekannt
 Betreiber: stillgelegt



Der Krematoriumsbau gleicht wie kein anderer einer kleinen Dorfkirche. Wie das steile Dach des Langhauses ist auch der gewaltige Turm vollständig verschiefert. Damit ordnet sich der Bau in die thüringische Tradition, die Dächer aufwendig mit Naturschiefer zu decken, idealtypisch ein. Die sachliche Putzfassade der Feierhalle wird von schmalen hohen Fenstern durchbrochen, die die Vertikalität im Gegensatz zum ansonsten breitgelagerten Baukörper, betonen. Der Haupteingang befindet sich auf der Längsseite, die zum Friedhof ausgerichtet ist. Im dicht bewaldeten Umfeld gliedert sich der Baukörper organisch ein und bildet eine malerische Komponente auf dem Friedhof. Der Schornstein verbirgt sich innerhalb des Turmes, dessen Dachhaube durch eine Schmuckurne bekrönt ist. Weitere christliche Symbole wie das Christusmonogramm über dem Eingang auf der Schmalseite zeigen, dass in Thüringen eine Verständigung zwischen der christlichen Kirche und den Feuerbestattern bereits vor Errichtung des Krematoriums stattgefunden hatte.

Zur Eröffnung am 15. Juni 1921 wurde ein Verbrennungsofen der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik in Betrieb genommen. Die Schließung der Feuerbestattungsanlage fand vermutlich bereits in den 1950er Jahren statt.

Abb.: Ulrich Hübner 2001



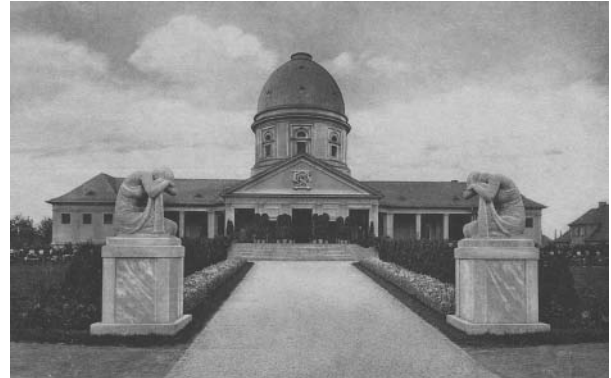
*Ilmenau – Hauptfriedhof
98693 Erfurter Straße 12
Erbaut: 1922
Architekt: Stadtbauamt, Topf & Söhne
Betreiber: 1991 stillgelegt, Abriss 1995*

Den Forderungen des 1908 gegründeten »Feuerbestattungsvereins Ilmenau und Umgebung« nach einem eigenen Krematorium wurde 1922 entsprochen, als die Stadt zusammen mit der Firma Topf & Söhne/Erfurt an die bereits 1836 errichtete klassizistische Feierhalle eine Leichenverbrennungsanlage anbaute. Somit konnte die Halle weiterhin genutzt werden und durch den Einbau einer Versenkungsanlage wurde den Ansprüchen an ein Krematorium entsprochen. Der Sarg wurde unterirdisch in den Verbrennungsraum in dem Anbau gefahren. Der Katafalkplatz erhielt neben der schmuckvollen Versenkung auch ein dahinter liegendes dreibogiges Fenster mit farbigen Engels- und Feuardarstellungen. Eine Apsis existiert nicht, weil die Feierhalle nicht der Längsseite des Gebäudes folgt, sondern vielmehr quer und auf den Anbau ausgerichtet ist. Der Innenraum ist überkuppelt und wird durch eine große Laterne auf dem Dach beleuchtet. Die Gestaltung des Krematoriumsanbaus wurde funktional in einfachen Formen der 1920er Jahre mit einem Walmdach gehalten. Der Schornstein stand neben dem Anbau und überragte die beiden Bauwerke deutlich.

Das Krematorium war ursprünglich mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet. Es erhob, abgesehen von den Umgestaltungen im Inneren der Feierhalle, keinen weiteren künstlerischen Anspruch.

Abb.: Zeichnung, Stadtarchiv Ilmenau

Berlin-Wilmersdorf - Friedhof
10713 Berliner Straße 81
Erbaut: 1914-1922
Architekt: Otto Herrnring, Walter Bettenstedt
Betreiber: 1990 geschlossen



Auch wenn die Krematoriumsanlage bereits vor dem Ersten Weltkrieg geplant wurde, konnte der Bau erst 1922 fertiggestellt werden. Die Anlage präsentiert sich als monumentaler Zentralbau. Dem Tambour mit hoher Kuppel ist ein breiter Portikus vorgelagert. In dessen Dreiecksgiebel befindet sich ein Relief des Bildhauers *Eberhard Encke*, das den Tod zeigt, der eine Frau zur Linken und einen Mann zur Rechten in den Himmel schickt. Das gesamte Bauwerk ist in einem feinen Putz gefasst, der sich mit einem hellen gelben Pastellton von den weißen Gliederungselementen abhebt. Weiße kannelierte Pilaster lockern die Fassaden elegant auf. Unter dem Dreiecksgiebel ist der lateinische Spruch »vigilate quia nescitis diem neque horam«. Der Vers stammt aus dem Matthäusevangelium (Mt 25,13; vgl. auch Mt 24,42-44) und lautet übersetzt: »Seid wachsam [d.h. immer bereit], denn ihr kennt weder Tag noch Stunde [d.h. der Wiederkunft des Herrn]!«

Zum Eingang gelangt man über eine breite Freitreppe, die den Vorplatz mit der Trauerhalle verbindet. Die u-förmige Anlage mit den beiden Flügelbauten und den Platz einrahmenden Seitengebäuden, in denen sich die Kolumbarien befinden, erinnert an die Schlossanlagen des Klassizismus. Für den Mittelbau könnte beispielsweise der französische beziehungsweise deutsche Dom am Gendarmenmarkt in Berlin Pate gestanden haben. Den Weg zur Trauerhalle über den Platz markieren Skulpturen auf Sockeln, die trauernde Personen darstellen

und das Ereignis der Abschiednahme thematisieren. Der Schornstein ist in der Kuppel versteckt, so dass der Rauch direkt aus der Kuppel emporsteigt. Im hinteren Teil der Kuppel befinden sich die Kremationsanlagen, die zwei Verbrennungsöfen, System Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik, beherbergen.

Im Inneren der Trauerhalle befindet sich ein geräumiger Chor für die Orgel und die Sänger. Die 17,5 m hohe Kuppel, die der Halle viel Licht spendet, wird von 16 freistehenden Säulen getragen. Die Gesamtkosten für den Bau betragen 500.000 Mark.

Sämtliche Satteldächer und die Kuppel sind in schwarzem Schiefer gedeckt. Die Kolumbarienhäuser bilden einen weiteren kleinen Schmuckhof, der durch spitze Arkadenbögen mit lanzettartigen Urnennischen expressionistisch akzentuiert wird. Die enfiladen Räume dienen der Aufstellung der Urnen.

Abb.: Postkarte



*Erfurt – Südfriedhof
heute Südpark
Erbaut: 1923
Architekt: Unbekannt
Betreiber: 1971 abgebrochen*

Das Krematorium in Erfurt sollte anfänglich auf dem Hauptfriedhof errichtet werden. Die tonhaltige Bodenbeschaffenheit des 1916 eröffneten Friedhofs ließ nur einen begrenzten Raum für Erdbestattungen zu. Daher entschied sich die Stadtverwaltung eine Feuerbestattungsanlage zu erbauen, die eine große Einsegnungshalle mit dem Krematorium sowie verschiedenen Räume für Leidtragende und Geistliche verband. Aufgrund wirtschaftlicher Schwierigkeiten sah die Stadt von dem Plan einer monumentalen Feuerbestattungsanlage auf dem Hauptfriedhof zugunsten eines kleineren Krematoriums auf dem Südfriedhof ab. Die Einäscherungsanlage wurde südlich an die bereits vorhandene Einsegnungshalle angebaut. Vertikale Fensterbänder gliedern den schmucklosen und funktional ausgerichteten Baukörper. Auf die Versenkungsanlage wurde verzichtet und die Ofeneinführung befand sich auf gleicher Ebene wie die Trauerhalle. Der Schornstein sollte kaum in Erscheinung treten. Zwei Verbrennungsöfen der Firma Topf & Söhne/Erfurt fanden in dem Neubau ihren Platz.

Heute befindet sich auf dem Areal des ehemaligen Südfriedhofes der Südpark. 1971 wurde der Friedhof vollständig geräumt. Ein neues Krematorium wurde 1977 von Janos Szabo auf dem Hauptfriedhof errichtet.

Abb.: Institut für Kommunalwirtschaft 1969

Hannover – Stadtfriedhof Seelhorst
 30519 Garkenburgstraße 43
 Erbaut: 1923
 Architekt: Stadtbaurat Paul Wolf,
 Konrad Wittmann, Johann de Jonge
 Betreiber: 1996 stillgelegt



Den Auftakt zu der orthogonal angelegten Friedhofsanlage bilden die beiden Verwaltungsgebäude. Giebelständig zur Zufahrtsstraße werden die beiden Klinkerbauten durch Bogen, die den Eingang zum Friedhof markieren, verbunden. Eine Allee führt direkt auf den architektonisch sehr anspruchsvollen Krematoriumsbau, der ebenfalls in rotem Klinker errichtet ist. Der auf rechteckigem Grundriss stehende Baukörper der großen Trauerhalle wird flankiert von zwei langgestreckten Funktionsgebäuden.

Eine kleine Trauerhalle soll neben der großen Halle sowohl der Feuer- als auch der Erdbestattung dienen. Die Leichenzellen sind in dem Trakt untergebracht, der die nördliche Begrenzung des Wirtschaftshofes bildet. In den flankierenden eingeschossigen Gebäuden befinden sich Räume zur Sektion, für Infektionsleichen und die Garderoben. Die Erschließung über den Wirtschaftshof ermöglicht den ungestörten Zugang der Trauergemeinde zu den Feierhallen. Die Verbrennungsöfen befinden sich unter der Sargversenkungsanlage der Haupthalle und wurden von der Firma Topf & Söhne/Erfurt geschaffen. Die beiden Schornsteine überragen rückwärtig die große Trauerhalle. Auch sie sind in Klinker errichtet und haben eine leicht entastete Form. Sie stören den Komplex keineswegs.

In expressionistischer Manier haben die Architekten es verstanden der Bauhülle eine skulpturale Prägung zu verleihen. So kehren Lanzettmotive sowohl in den Fenstern als auch in der Ornamentik wieder. Zwischen den vertikalen Pfeilern und den beiden als kraftvolle Pylonen ausgebildeten und heraustretenden Gebäudekanten des Eingangs wird das Dreiecksmotiv plastisch herausgearbeitet und mehrmals wiederholt. Reminiszenzen an den Kirchenbau werden an den funktionslosen Strebpfeilern deutlich, die als Schmuckformen zu verstehen sind.

Im Inneren spiegelt sich der expressionistische Charakter noch viel stärker wider. Stilisierte Netzgewölbe,

lanzettförmige Nischen sowie das kristallin ausgebildete Interieur zeigen den enormen Gestaltungswillen der Architekten. Ein besonderes Raumerlebnis ist auch die kleine Feierhalle mit einem ausgeprägten Parabolbogen.

Mit dem Krematorium ist den Architekten eine sehr aufwendige und qualitätvolle Architektur gelungen. Auch wenn die Entwürfe aufgrund der Inflation immer wieder vereinfacht werden mussten, bezeichnet die Hauptschweifassade mit der vertikalen Gliederung und ihrer Monumentalität einen entscheidenden Wendepunkt in der Krematoriumsarchitektur. Hier zeigen sich erste Anklänge an die neuen Formen des Modernen Kirchenbaues. Wissend das Wolf den Abschluss der Eingangsvertikalen rundbogig geplant hatte, was er später in noch viel monumentalerer Weise für das Dresdner Krematoriumsprojekt auf dem Heidefriedhof vorschlug, ist der Bau in Hannover als Meilenstein in der Annäherung zwischen Feuerbestattungsgegnern und den Freunden der Leichenverbrennung zu werten. Erst einige Jahre später konnte das Motiv der gestreckten Rundbögen am Krematorium in Freiberg in Sachsen zur Umsetzung kommen.

Abb.: Albrecht Grötzsch 2003



*Magdeburg – Westfriedhof
39110 Große Diesdorfer Straße 160
Erbaut: 1923
Architekt: Stadtbaurat Bruno Taut,
Magistratsbaurat Johannes Göderitz
Betreiber: Stadt Magdeburg*

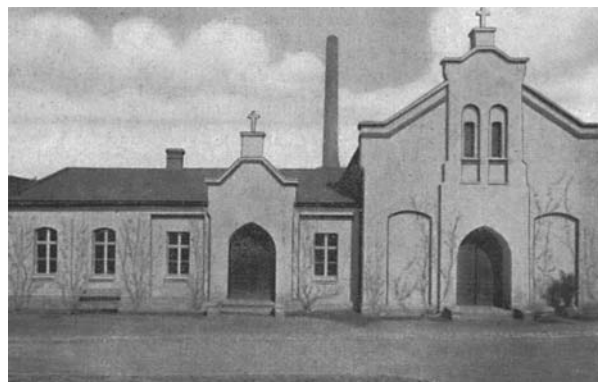
An die 1898 errichtete neugotische Friedhofskapelle aus rotem Klinker mit schwarzem Schieferdach und einem turmartigen Dachreiter wurde 1923 ein zweiflügeliger eingeschossiger Krematoriumsbau angeschlossen. Der klar und zweckmäßig gegliederte Putzbau wird von dem verhältnismäßig flach geneigten Walmdach, ebenfalls aus schwarzem Schiefer, dominiert. Der umlaufende Sims ist mit zahlreichen Zierkonsolen gestaltet und bildet einen Akzent am ansonsten rein funktional aufgefassten Baukörper.

Der Schornstein erhebt sich aus dem First des einen Flügels und ist ebenfalls mit Schiefer verkleidet, so dass er sich dem Bau unterordnet.

Das Krematorium war ursprünglich mit zwei Verbrennungsöfen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet.

Abb.: Ulrich Hübner 2000

Suhl - Hauptfriedhof
98527 Straße der Opfer des Faschismus 35
Erbaut: 1923
Architekt: vermutlich Topf & Söhne
Betreiber: Stadt Suhl



1913 gründete sich in Suhl der Verein für Feuerbestattung. Aufgrund des Ersten Weltkriegs und wirtschaftlicher Schwierigkeiten zögerte sich der angestrebte Bau eines Krematoriums noch bis 1923 heraus. Als 1890 der Hauptfriedhof angelegt wurde, entstand auch die Feierhalle. Sie ist in historistischer Manier und mit verschiedenem sakralem Schmuck gestaltet. Für eine nachträgliche Erweiterung um einen Verbrennungstrakt, musste also lediglich ein Funktionsbau geschaffen werden. Weil es sich dabei um ein rein technisches Gebäude handelte, ist es anzunehmen, dass die Firma Topf & Söhne/Erfurt, die bereits zu dieser Zeit auf Krematorien spezialisiert waren, in Kooperation mit dem Stadtbauamt auch diesen Funktionsbau errichtete. Er schloss sich leicht versetzt hinter der Feierhalle an und nahm ihre äußere Gestalt mit den vertikalen Fensterformen in sachlicher Weise auf. Auf historischen Abbildungen ist zu erkennen, dass die alte Feierhalle nicht für die Ansprüche der Feuerbestattung umgebaut wurde, sondern dass der ursprüngliche Aufbahrungsplatz für die Verstorbenen genutzt wurde. Die Halle sollte auch weiterhin beiden Bestattungsarten dienen. Der hohe Schornstein überragt beide Baukörper und wird weder versteckt noch gestalterisch thematisiert. Ursprünglich besaß das Krematorium einen Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt in dem am 11. August 1923 die erste Einäscherung stattfand. 1996 wurde die Anlage umgebaut und erweitert.

Abb.: Postkarte



Arnstadt – Friedhof
99310 Am Friedhof 2
Erbaut: 1924
Architekt: Stadtbaurat Anton Acker, Firma Topf & Söhne
Betreiber: 1994 stillgelegt, Abbruch der Öfen 2007

Das Krematorium in Arnstadt wurde an den hinteren Teil der 1884 von *Paul Kuberka* errichteten Feierhalle angebaut. Funktional und mit rotem Klinker war der Krematoriumsbau der Trauerhalle formalästhetisch gut angepasst. Der Verbrennungsraum erfuhr im Inneren eine Verbindung zum Katafalkplatz, der zur Versenkungsanlage umgebaut wurde. Lediglich einen Meter wurde der Sarg nach der Trauerfeier herabgelassen und danach horizontal in das Krematorium gezogen, wo sich erst ein Etagenofen und später noch ein zweiter Etagenofen der Firma Topf & Söhne befand. 1933 fand ein grundlegender Umbau der Trauerhalle durch *Martin Schwarz* statt. Sie wurde vollständig verputzt, die Schmuckelemente entfernt und der mächtige Portalbogen an der Eingangs-fassade in eine dreibogige Pfeilerhalle umgewandelt. Dabei entstand die heutige Situation. Sie entsprach dem Formenverständnis der 1930er Jahre. Seitdem hebt sich der Krematoriumsanbau in rotem Klinker deutlich von der Feierhalle ab. Im Inneren wurde die Halle durch *Ernst Ruser* ausgestaltet. Der Schornstein des Verbrennungs-traktes erhob sich hinter dem Hallenbau aus der Mittel-achse leicht versetzt und hatte ursprünglich einen Aufsatz, der ihm einen gewissen künstlerischen Anspruch verleihen sollte.

Die Gesamtbaukosten des Krematoriumsanbaues beliefen sich auf 52.000 Mark. Die Mittel für den Ofen hat der ortsansässige Feuerbestattungsverein zur Verfügung gestellt.

Abb.: *Ulrich Hübner* 2007

Dortmund – Hauptfriedhof
 44143 Am Gottesacker 25
 Erbaut: 1923/24
 Architekten: Heinrich Strunck und Josef Wentzler
 Betreiber: Stadt Dortmund, 1999 stillgelegt



Schon 1892 wurde der »Verein für Feuerbestattung in Dortmund e.V.« gegründet. Jedoch konnte ein Krematorium erst am 24. Mai 1924 in Betrieb genommen werden. Ein großer Ideenwettbewerb wurde 1919 von der Stadt Dortmund initiiert, um einen neuen Friedhof mit entsprechenden Baulichkeiten einzurichten. Dabei wurde vorausgesetzt, dass eine Leichenhalle für etwa 100–120 Leichen, ein Leichenschauhaus mit Sektion, ein Gerätschaftshaus, ein Kalthaus zur Überwinterung von Pflanzen, eine Einsegnungshalle, eine Haupthalle für 400 Personen und zwei Nebenhallen für je 100 Besucher mit dazugehörigen Nebenräumen sowie ein Feuerbestattungshaus geplant wird. Den Bewerbern war es überlassen, ein eigenständiges Krematorium mit Parentationshalle zu errichten oder die Verbrennungsanlage durch einen unter- oder oberirdischen Gang an die Feierhallen anzuschließen. Weiterhin waren für die Friedhofsanlage Gebäude für Wohnungen, Wirtschaft und Verwaltung vorzusehen. Den Zuschlag für den Bau erhielten die Architekten *Strunck* und *Wentzler* für ihren Entwurf »mortuis morituri«. Burgartig wirkt die Anlage mit Arkaden-, Innen- und Urnenhof in die Friedhofsanlage hinein. Die Haupthalle ist auf das langgestreckte Wasserbecken ausgerichtet. Formalästhetisch sind am Bau Elemente sowohl der Reformarchitektur als auch des Heimatstils ablesbar. Besonders der Wechsel zwischen Bruchsteinrustika zur Konturbetonung und Glattputz der Flächen ist ein sehr ansprechendes Gestaltungsmittel am Bauwerk. Zahlrei-

che Kleinplastiken an der Außenhaut und qualitätvolle Ausmalungen im Inneren verleihen der Anlage die gewünschte feierliche Atmosphäre.

Der hohe, zylindrische Baukörper des Krematoriums auf rundem Grundriss ist mit einer flachen Kuppel bedeckt. In ihrer Mitte ragt der Schornstein, der innenwandig geführt wird, leicht hervor. Kolossale Bogen umfassen den Baukörper und beleben die Fassade. Ein oberer Sims mit Zinnen setzt die Blendfassade von dem inneren Rundbau ab. Die pfeilerartigen Vorsprünge sind in Naturstein gefasst, während die übrige Fassade verputzt ist. Innerhalb der Bogen befinden sich kleine rechteckige Fenster, die die Feierhalle beleuchten. Der Haupteingang wird über eine Freitreppe erreicht.

Im Inneren befindet sich eine Kuppelhalle zur Aufstellung der Urnen. Im Untergeschoss liegt der Verbrennungstrakt mit ursprünglich zwei Einäscherungsöfen der Firma *Topf & Söhne/Erfurt*.

Abb.: Friedhofsverwaltung Dortmund 2007



*Grünberg / Schlesien – Friedhof
Zielona Góra (Polen) – Park Tysiaclecia
Wazów
Erbaut: 1923
Architekt: vermutlich Wilhelm Nerchen
Betreiber: stillgelegt*

In die verhältnismäßig kleine Friedhofskapelle mit neoklassizistischen Formen wurde 1923 ein Krematorium integriert. Eine Säulenvorhalle dorischer Ordnung markiert den Eingang zur Feierhalle. Im rechten Winkel schließt sich ein Querarm an, der den Verbrennungstrakt beherbergt. Der Schornstein steht auf einem flachen Satteldach.

Die Fassadengliederung des roten Klinkerbaus beschränkt sich auf die klaren Elemente von Fensterlaibungen, Pilastern, Gesims mit angedeuteten Triglyphen, die in hellem Naturstein gefertigt sind. Ebenso sind die vier kannelierten Säulen und der Rahmen des Dreiecksgiebels gestaltet.

Der Verbrennungsofen stammt von der Firma Topf & Söhne/Erfurt. Der Düsseldorfer Gartenarchitekt *Wilhelm Nerchen* projektierte neben dem Gebäude auch den repräsentativen Teil des Friedhofs sowie das Kolumbarium, das bis zu 1.000 Urnen enthalten konnte. Das städtische Krematorium nahm am 22. August 1923 seine Tätigkeit auf.

Abb.: Mohylek 2005 pl.wiki

Guben – ehemaliger Ostfriedhof
 Gubin (Polen) Cmentarz komunalny
 Kujawska 2
 Erbaut: 1924
 Architekt: Stadtbaurat Johannes Römmler
 Betreiber: 1945 kriegszerstört



Bei der Erweiterung des Ostfriedhofs errichtete die Stadt Guben ein Krematorium an der Südostecke. Der Bau lag etwas erhöht und erlaubte somit einen Blick auf die Innenstadt und in das Neiße- und Lubsttal.

Der kompakte Baukörper gliedert sich in Feierhalle, die seitlichen flachen Pfeilerarkaden für die Kolumbarien, einen Funktionstrakt, der T-förmig zur Halle steht und den hoch hinausragenden Schornstein. Der Architekt hatte neoklassizistische Formen, wie Dreiecksgiebel, Eingangsportikus und Pilastergliederung mit reformarchitektonischen Elementen verknüpft. Zum Beispiel verlief der Schornstein stelenartig und konisch und endete mit einem oberen durchbrochenen Abschluss. Die Schmuckurnen auf dem vielmehr sachlich geprägten Funktionsbau mit Flachdach dienten als Akzent und verwiesen auf die Feuerbestattung.

Im Inneren der Feierhalle dominierte ebenfalls eine klare Gliederung. Das zeigten die Kassettendecke, sechs farbigen Oberlichter und der rechteckige Apsisraum mit

dem Katafalkplatz. Oberhalb befand sich die Sängerempore mit dem Harmonium. Sie war nicht sichtbar für die Trauergemeinde und die Musik gelangte durch kleine schmuckvolle Schallöffnungen innerhalb des leicht abgetreppten Portalrahmens zum Katafalkraum. Der Sarg wurde horizontal durch ein Tor aus der Feierhalle in den Verbrennungsraum geführt. Der Einäscherungssofen stammte von der Firma Topf & Söhne/Erfurt.

Die Feuerbestattungsanlage in Guben hatte einen denkmalartigen Charakter, der besonders durch den inszenierten massiven Schornstein betont wurde. Das Fehlen hoher Dachformen unterstützte die klare Gliederung und verlieh der Anlage eine erhabene Monumentalität.

Abb.: Heldwein 1931



*Apolda - Friedhof
99510 Oststraße 50
Erbaut 1925
Architekt: Unbekannt
Betreiber: 1996 stillgelegt*

Das Krematorium wurde in der Hauptachse des Friedhofs hinter der vermutlich Ende des 19. Jahrhunderts errichteten Trauerhalle erbaut. Es wird fast völlig von der dominanten Kuppel des früheren roten Backsteinbaus verdeckt und grenzt sich stilistisch vollständig von den neugotischen Formen der Halle ab. Der Putzbau mit Satteldach wird durch seine Gliederungselemente, wie den Dreiecksgiebeln über den Fenstern, der Fensteraufteilung durch die Sprossen und den Pilastern auf der Schauseite akzentuiert. Vor der Schließung fand die Feier vermutlich immer im älteren Kuppelbau statt. Somit konnte die Architektur des Krematoriums vielmehr den zeitgenössischen Industriebauten angeglichen werden. Der Schornstein wurde am Giebel entlang geführt und überragt bis heute den Dachfirst. Das Krematorium ist insofern eine Besonderheit, dass es ausschließlich ein reiner Funktionsbau mit Verbrennungstrakt und den notwendigen Räumen für Sektion und Kühlung ist. Es existiert keine räumliche Verbindung zwischen der Feierhalle und dem Krematorium. Der Verbrennungsofen stammt von der Firma Topf & Söhne/Erfurt.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Bernburg – Friedhof III
 06406 Ilberstedter Straße 94
 Erbaut: 1925
 Architekt: Unbekannt
 Betreiber: Stadt Bernburg



Das verhältnismäßig kleine Krematorium wurde in unmittelbarer Nähe der neugotischen Friedhofskapelle von 1901 errichtet. Um einen gestalterischen Gegensatz gegenüber der Feierhalle zu schaffen, zeigt sich der Bau in neuromanischen Formen, die besonders in der Massenbauweise und den kleinen Rundbogenfenstern zum Tragen kommen. Der giebelseitige Schornstein hingegen lässt sich formalästhetisch vielmehr der Reformarchitektur zuordnen, zumal sein Schaft und sein oberer Abschluss in der Gedrungenheit und Monumentalität klare Reminiszenzen an die Bismarcktürme sind. Das Element des Schornsteins vermittelt den Eindruck eines Kirchturmes, was möglicherweise darauf hindeutet, dass in Bernburg das Verständnis der Kirche gegenüber der modernen Feuerbestattung aufgebracht wurde.

Vermutlich in den 1930er Jahren wurde eine Verbindung zwischen dem Krematorium und der neugotischen Feierhalle geschaffen. Dabei wurde auf einem höheren Niveau ein Platz errichtet, auf dem Urnen aufgestellt werden konnten. Er ist eingefasst von spitzbogigen Blendarkaden. Der Zugang erfolgt durch ein breites Tor, was den Eindruck eines Gutshofes vermittelt. Heute steht auf dem Platz der repräsentative Sockel mit der Büste des Begründers des Krematoriums mit der Aufschrift: »Georg Mueller 1864–1933«.

Der zeitgenössische Zementkratzputz der Arkaden steht in einem auffälligen Gegensatz zu den beiden Gebäuden, die mit verschieden behauenen Natursteinen eine ganz besondere ästhetische Wirkung ausstrahlen.

Das Krematorium wurde für zwei Verbrennungsöfen vorgesehen, erhielt aber vorerst nur einen der Firma Topf & Söhne/Erfurt. Die Gesamtbaukosten beliefen sich für die Feuerbestattungsanlage auf 55.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Schwerin – Alter Friedhof
19053 Obotritenring 245
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Andreas Hamann
Betreiber: 1995 stillgelegt*

Das vollständig in Klinkern errichtete Krematorium besticht vor allem durch seine klare Gestalt und den bewussten Verzicht auf Schmuckelemente zugunsten einer geometrisch reinen Kontur der Baukuben. Die flächig geschlossenen Fassaden werden lediglich durch sehr schmale Vertikalfenster und einen eindrucksvollen Stein- und Fugenversatz aufgelockert. Die mittig inszenierte Feierhalle der auf H-förmigem Grundriss errichteten Feuerbestattungsanlage wird über eine breite Freitreppe erschlossen. Das Portal wirkt in der nur durch ein schmales Vertikalfenster durchbrochenen Fassade sehr gedungen. Fast separat treten an den Ecken der Halle die notwendigen Funktionsräume in Erscheinung. Sie richten sich in ihrer Form und Gestalt vollständig nach der Feierhalle. Einen besonderen Akzent setzt der als Turm inszenierte Schornstein an der Südecke des Baues. Seine Massivität wird meisterhaft durch lisenenartige Rippen relativiert.

Im Inneren der Feierhalle und der Funktionsräume setzt sich die Gestaltungsweise in ihrer reduzierten Form fort. Die rote Backsteinästhetik wird jedoch durch schwarz gebrannte Klinker an Gliederungselementen und Fensterlaibungen ergänzt. Dadurch wirken die Räumlichkeiten aufgelockert. Der Katafalkplatz mit der Versenkungsanlage befindet sich innerhalb des rechteckigen Altarraumes. Die Gesamtkosten für das Krematorium beliefen sich seinerzeit auf 220.000 Mark

Der Bau verkörpert exemplarisch die Grundsätze des Neuen Bauens der 1920er Jahre. Neben Einflüssen des zeitgenössischen Modernen Kirchenbaues sind auch Formen der Industriearchitektur ablesbar. Der Bau ist in seiner Geschlossenheit und Homogenität sowohl gestalterisch als auch architekturgeschichtlich für die Gattung Krematorium ein herausragender Beitrag.

Abb.: Ulrich Hübner 2000

Selb/Fichtelgebirge – Friedhof
 95100 Friedhofstraße
 Erbaut: 1925
 Architekt: Unbekannt
 Betreiber: Stadt Selb



Der »Feuerbestattungsverein Selb und Umgebung« gründete sich 1920, also verhältnismäßig spät. Bereits am 7. Februar 1925 konnte die Feuerbestattungsanlage festlich eingeweiht werden.

Das Krematorium ist als Zentralbau errichtet. Besonders auffällig wirkt die große kupferne Kuppel, die die polygonale Feierhalle bekrönt. Zu drei Himmelsrichtungen treten geschlossene Portiken hervor, während an der Eingangsseite eine gewaltige Säulenhalle mit vier entasteten Säulen dorischer Ordnung vorgelagert ist. Im Dreiecksgiebel befindet sich ein Thermenfenster. Eine breite Freitrepppe führt zur Eingangstür. Die allgemeine antikisierende Formensprache nimmt auch vereinzelte Elemente der Reformarchitektur und der 1920er Jahre auf. Diese zeigen sich vor allem in den Fenstergliederungen sowohl sternförmig an der Eingangsseite als auch in den seitlichen Vertikalfenstern. Der rustizierte Sockel verleiht dem Bauwerk besondere Monumentalität. Der Schornstein für den Einäscherungssofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt sitzt unauffällig auf dem Dachfirst des rückwärtigen Satteldaches. Weithin sichtbar ist die gewaltige Kuppel, die durch eine Laterne bekrönt ist. Die Spitze bildet eine Schmuckurne.

Im Inneren öffnet sich der Katafalkplatz mit Versenkungsanlage durch einen breiten Bogen. Der dunkle Fußboden mit großformatigen Fliesen steht im Gegensatz zur hellen Ausstattung des Raums. Er trägt damit zur feierlichen und würdevollen Wirkung der Halle bei.

Die Gesamtkosten für das Krematorium beliefen sich auf 105.500 Mark.

Abb.: Lars Leidl 2007



*Stettin / Pommern – Friedhof
Szczecin (Polen) – »Cmentarz Zakładu Usług
Komunalnych« Szczecin, Ku Słońcu 125a
Erbaut: 1925
Architekt: Unbekannt
Betreiber: 1944 stillgelegt, seit 2004 Stadt Stettin*

Auf dem Zentralfriedhof in Stettin – eine herausragende Gartenanlage als Parkfriedhof von *Georg Hannig* – wurde 1925 die große bestehende historistische Friedhofkapelle, die 1901/02 von Stadtbaurat *Wilhelm Meyer-Schwartau* entworfen wurde, rückwärtig durch eine Leichenverbrennungsanlage erweitert. Sensibel wurde der Anbau so angeschlossen, dass sowohl die Hauptschauseite der Kapelle als auch die verschiedenen landschaftsgestalterisch bewusst angelegten Blickbeziehungen keinerlei Beeinträchtigung erfuhr.

Der bestehende Chor wurde in halber Höhe durch einen Verbindungsbau mit Satteldach verlängert. Dieser Verbinder mit kleinen Fenstern mündet wiederum in einen quergestellten Baukörper, in dem sich die Funktionsräume befinden, während die Verbrennungsanlage im Verbinder untergebracht ist. Ein kleiner unscheinbarer Schornstein deutet darauf hin.

Formalästhetisch ordnet sich die Zutat durch die Verwendung von rotem Klinker, wie am Feierhallenbau, unter und vervollständigt so das Erscheinungsbild der Gesamtanlage. Ursprünglich waren zwei Verbrennungsöfen der Firma Richard Schneider/Stettiner Chamotte-Fabrik, die die Öfen stiftete, eingebaut. Erstmals wurde hier ein neues Verbrennungssystem eingerichtet, dass die Einäscherungskammer nicht mehr von innen sondern von außen auf die erforderlichen 1000 Grad Celsius erhitzte. Der Gesamtkostenaufwand für den reinen Anbau belief sich auf 70.000 Mark.

In den 1980er Jahren wurden die ursprünglichen Verbrennungsöfen aus dem seit 1944 nicht mehr tätigen Krematorium ausgebaut und 2004 konnte eine neue Verbrennungsanlage in Betrieb genommen werden.

Abb.: Heldwein 1931

Brandenburg/Havel – Neuer Hauptfriedhof

14770 Willi-Sänger-Straße 17

Erbaut: 1926

Architekt: Stadtbaurat M. Wolf, Fritz Kerll

Betreiber: Feuerbestattungen Brandenburg GmbH



»Es ist in Gärten ein Palast. Mit einem Säulengang, der wie ein Klosterbogen aus dem Mittelalter wirkt, mit einem Springbrunnen im grünen Rasenfleck des Vierecks. Terrassenförmig fällt die Weite der Stufen ab zum Grasparkett der Anlagen, von jungem Baumwuchs eingeraht, der, wenn er steil geworden, einst die Pfeiler eines Birkendomes bilden soll, durch dessen grüngewölbtes Schimmern man dann wie unter laubgekrönter Kathedrale gehen wird« (Die Flamme 1928). Diese eindrucksvolle Beschreibung zeigt, dass nicht nur die eigentliche Architektur des Krematoriums sondern auch die gartenkünstlerischen Gestaltungen vor dem Eingang mit Arkaden, Brunnen, Bänken und Baumachsen zum Entspannen und Rückblicken von besonderem Wert sind.

Hauptelement der lang gestreckten Feuerbestattungsanlage auf dem Marienberg ist der abgetreppte Giebel, der durch seinen flächigen Putz und die stilisierte Fensterrose eine expressive Wirkung erzielt. Er schmückt die Eingangsseite der als Basilika aufgefassten Parentationshalle. Eine große Freitreppe führt auf das höhere Niveau.

Im Westen schließt sich ein rundbogiger Arkadengang an, der sich an den mittelalterlichen Kreuzgängen orientiert. Er umschließt einen kleinen Urnenhof zur Aufstellung von Schmuckurnen. Östlich der Feierhalle befindet sich ein langgestreckter eingeschossiger Bau, der die Leichenzellen in sich birgt. Er verbindet die Parentationshalle mit dem Verwaltungsgebäude und den anderen notwendigen Funktionsräumen. Der Verwaltungsbau ist im zeitgenössischen Wohnhausstil gestaltet und wird akzentuiert durch einen malerischen Eckerkeranbau sowie durch ein Schmuckrelief im ersten Stock. Sein Satteldach erfährt einen leichten Knick.

Am Hauptbau – der Parentationshalle mit dem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt im Untergeschoss (nach 1928 kam ein zweiter Ofen der Firma Didier hinzu) – befinden sich neben dem bereits erwähnten Stu-

fengiebel, der seine Form aus den norddeutschen Kommunalbauten der Gotik und Renaissance entlehnt, mehrere Rundfenster im Oberstock, die das Licht für die Feierhalle spenden. Der Schornstein sitzt unscheinbar auf dem Dachfirst des hohen Satteldaches zwischen zweiter und dritter Fensterachse. Zahlreiche Gestaltungselemente, Reliefs und Kleinskulpturen erheben das Krematorium zu einem besonderen Schmuckbau.

Der Haupteingang zur Feierhalle befindet sich links neben der Feierhalle und führt den Besucher in einen Vorraum und in die Parentationshalle. Die bronzene äußere Eingangstür fällt besonders durch ihre schmuckvollen Reliefs auf, die profane und christliche Symbole verknüpft: Dornenkrone, geflügelte Sanduhr, dreiarmer Leuchter, betende Hände, PAX und Feder, Lamm, gekreuzte Nägel, Kreuz, Öllampe und Ölbaum auf der linken Türhälfte und Kreuz, Chi-Rho Monogramm (Alpha-Omega), Taube, Öllampe, Kelch, Waage, Dornenherz, Innocentia Lilie, Feuerschale und Schlange auf der rechten Seite. Des Weiteren ist in dem Türgewände der tröstende Sinnenpruch plastisch herausgearbeitet: »Wir warten eines neuen Himmels auf einer neuen Erde«.

Im Inneren des Krematoriums erwartet den Besucher eine ganz besondere aufwendige Ausstattung, die den Formen des Expressionismus verpflichtet ist. Zum Beispiel sind im Treppenhaus die Kapitelle der Stützen stalagmitenartig kristallin gearbeitet. Die Feuerschalenreliefs, die die Wand schmücken sind in geometrisch strengen Formen ausgebildet. Das Treppengeländer ist durch ein enges Flechtmuster ausgeprägt. Über den Zugängen zu den Leichenzellen schmücken Dreiviertel- und Vollskulpturen den oberen Abschluss. Sie stammen allesamt von *Albert Caasmann*, dem Modelleur zahlreicher Lineolfiguren, mit denen die Firma Lineol Weltruhm erlangte. Der expressionistische Habitus der Skulpturen, eine befand

Abb.: Postkarte



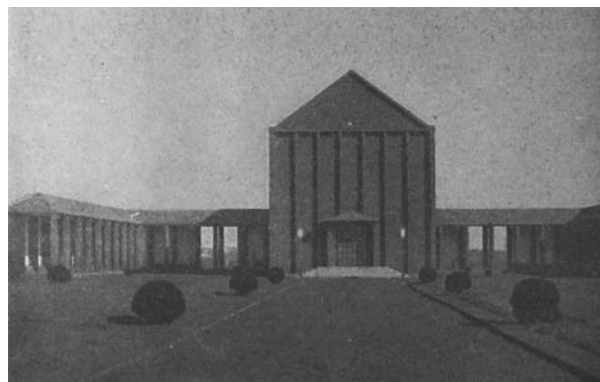
sich auch vor dem Krematorium, veranlasste die Nationalsozialisten sie zu entfernen und als »entartet« zu defamieren. Der künstlerische Habitus mit den schmalen Körpern und den flachen aber ausdrucksstarken Gesichtern erinnern an die Skulpturen *Wilhelm Lembrucks*. Ganz ähnlich gestaltete der Leipziger Bildhauer *Johannes Gödel* die Skulpturen am Reichenbacher Krematorium.

Die Parentationshalle enthält eine ganz besondere expressionistische Ausgestaltung. Ein tief eingeschnittenes Kreuzgratgewölbe verleiht dem Innenraum einen organischen Erscheinungsbild. Die mittig stehende kannelierte Säule bezeichnet den Mittelpunkt des Raumes und stützt das vielgliedrige Gewölbe. In ihr verläuft der Schornstein. Der Katafalkplatz unter einem breiten Spitzbogen ist über eine kleine Treppe, die in den Raum hinein spitz zuläuft, zu erreichen. Diese besondere Ausprägung des Raumes und seine expressionistische Wirkung stehen in enger Verwandtschaft zu *Hans Poelzigs* zahlreichen unausgeführten Plänen und der Innenraumgestaltung des Berliner Schauspielhauses. Den Architekten ist ein herausragendes Beispiel für die Architektur der Feuerbestattungsanlagen gelungen, das sowohl die expressionistische Architektursprache der 1920er Jahre exemplarisch widerspiegelt als auch seiner Aufgabe und Funktion bestens Rechnung trägt.

Die Kosten der Anlage beliefen sich auf 400.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Breslau/Schlesien – Friedhof III
 Wroclaw/Polen – Cmentarz Grabiszyński III
 ul. Grabiszyńska
 Erbaut: 1926
 Architekt: Richard Konwiarz
 Betreiber: abgebrochen



Ein sehr bedeutendes Krematorium der 1920er Jahre war die Anlage in Breslau. Trotz des hohen Anteils der katholischen Bevölkerung hat es der Feuerbestattungsverein unter dem Vorsitz von *Oswald Marcuse*, einem Exponenten der deutschen Feuerbestattungskultur, erreichen können, dass ein Krematorium mit städtischen Mitteln errichtet wurde. Sicher entstand der aufwendige Bau aufgrund der zielgerichteten Arbeit und der großen Bekanntheit *Marcuses*. Die Feuerbestattungsanlage gliederte sich in eine große Trauerhalle, den Verbrennungstrakt und die Urnenhallen. Letztere fassten den Haupteingang zur Feierhalle ein und bildeten einen großen Ehrenhof vor dem Hauptgebäude. Nach hinten schloss sich ein etwas niedrigerer Wirtschaftsbau an, in dem der Verbrennungstrakt untergebracht war. Sämtliche Fassaden waren in dunklem Klinker gehalten und mit schmalen Lisenenvorlagen vertikal gegliedert. Sie umfingen den gesamten Bau und erzielten damit eine besondere Ästhetik, die einerseits der zeitgenössischen Industriearchitektur nahe stand und andererseits ehrwürdig und ernst wirkte. In der Giebelfront wurden die fast pfeilerartigen vertikalen Vorlagen bis zum großen Dreiecksgiebel geführt und verliehen der Fassade eine monumentale Geschlossenheit, die lediglich durch den Eingang und die vorgelagerte Treppe durchbrochen wurde. Im Giebelfeld war als ein schmückendes Element in goldener Schrift zu lesen »Des Todes rührendes Bild gilt nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem Frommen«. Dieser Spruch stammt aus *Goethes* »Hermann und Dorothea«. Sehr geschickt wurde damit auf die gleichberechtigte Erd- und Feuerbestattung hingewiesen. Denn auch diese Anlage sollte für beide Bestattungsarten den angemessenen Raum bieten. Der Schornstein wurde auch dementsprechend verdeckt gehalten. Er war an den hinteren Giebel angebaut und überragte das Satteldach nur wenig.

Im Inneren kehrte die Klarheit des Äußeren wieder. Der hochragende und lichte Raum der Feierhalle wurde durch die vertikalen Fensterbänder belichtet. Der ansonsten rechteckige Raum wurde an der Ostseite durch die Aufbahrungsnische aufgelockert. Ein keramisches Bildwerk, das die Loslösung des Menschen von der Erde versinnbildlichte, wurde von *Bruno Zschau* entworfen. Neben der Nische befanden sich die Räume für die Geistlichen und die Leidtragenden. Die in Blau und Gold gehaltene Balkendecke verschaffte dem hohen Raum eine gewisse Dämpfung. Sämtliche Ausmalungen stammten von dem Künstler *Erich Murcken*. Unterhalb der Versenkungsanlage befand sich der Verbrennungsraum. Ein Ofen der Firma Gebr. Beck/Offenbach war sowohl für Koks- als auch für Gasheizung eingerichtet. Die gesamte Anlage kostete etwa 250.000 Mark.

Das Krematorium in Breslau war eine besondere und neue Form dieser Baugattung. Klarheit und Monumentalität verschafften die nötige ehrwürdige Stimmung. Als Vorbild dieser Architektur und der Gliederung der Bau-massen hat vermutlich sowohl das Festspielhaus (1910) als auch die Landesschule (1925) in Hellerau/Dresden von *Heinrich Tessenow* gedient. Jedoch bewirkte die Backstein-ästhetik einen eigenen Habitus, der vielmehr der Industriearchitektur des beginnenden 20. Jahrhunderts eigen war. Diese Verbindung war eine für diese Baugattung sehr gelungene Neuschöpfung des Architekten.

Abb.: *Deutsche Bauzeitung* 1926

Frankfurt Hoechst



*Frankfurt/Main – Friedhof Hoechst
65929 Sossenheimer Weg 77
Erbaut: 1926–1928
Architekt: Stadtbaurat Paul Wempe
Betreiber: 1945 stillgelegt*

Der Gebäudekomplex der Feuerbestattungsanlage erhebt sich auf dem Grundriss eines lateinischen Kreuzes. Er gliedert sich in drei Teile: Trauerhalle, Leichenzellen und Krematorium. Dem Haupteingang zur Trauerhalle, die sich innerhalb des überkuppelten auf quadratischem Grundriss errichteten Baukubus mit kreisrunden Fenstern im oberen Bereich befindet, ist ein gewaltiger Säulenportikus ionischer Ordnung mit großem Dreiecksgiebel vorgelagert. Seitlich des Bauwerks und vor den Leichenzellen erstrecken sich Arkaden, die zur Aufstellung von Urnen dienen.

Rückwärtig schloss sich ursprünglich hinter den Leichenzellen in der Achse des Kuppelbaues das Krematorium an. Der Verbrennungsofen befand sich auf der gleichen Ebene wie der Aufbahrungsort und durch eine hydraulisch bewegliche Tür wurde der Sarg von der Feier direkt in den Verbrennungsofen gefahren. Im Untergeschoss konnte die Asche entnommen werden. Die Angehörigen konnten auf Wunsch dem Verbrennungsprozess beiwohnen. Der Ofen wurde von der Firma Topf & Söhne/Erfurt eingebaut. Für einen zweiten Ofen war ein weiterer Platz vorgesehen. Die frei werdende Warmluft wurde durch Kanäle in die Räume geleitet und stellte somit eine zusätzliche Heizung dar.

Das Innere der Feierhalle erfährt besonderen Schmuck durch Reliefs mit trauernden Gestalten.

Der Außenbereich ist großzügig angelegt. Das Haupteingangstor wird von zwei Skulpturen flankiert. Das Verwaltungsgebäude und das Wohnhaus stehen auf dem Platz vor dem Friedhofseingang. Im Gesamterscheinungsbild dominiert die klassizistisch spätantike Architektursprache. Im Detail sind jedoch auch Schmuckformen der Reformbaukunst abzulesen.

Abb.: Holger Fischer 2007

Gießen – Neuer Friedhof
 35390 Friedhofsallee 43
 Erbaut: 1926
 Architekt: Stadtbaumeister Schmandt
 Betreiber: stillgelegt



Das Krematorium in Gießen liegt auf dem Rodtberg. Der Friedhof und die Feierhalle wurden bereits 1903 vom Stadtbaumeister *Schmandt* geplant und eingerichtet. Den Auftakt zu dieser Anlage bildet ein historisierender Gebäudekomplex, der durch mittelalterliche Architekturelemente geprägt ist. Er besteht aus Torhaus, Innenhof mit seitlichen Arkaden und der Feierhalle. Letztere wird mit einem hohen Dachreiter akzentuiert. Die Feierhalle hat zwei Geschosse und daher liegt der Eingang sehr hoch und wird über eine doppelläufige Treppe erschlossen. So konnte mühelos die Versenkungsanlage und die im Erdgeschoss eingerichteten Verbrennungsräume mit der Leichenhalle in den bereits vorhandenen Bau integriert werden. Die Arkaden im Innenhof mit Würfelkapitellsäulen dienen zur Aufstellung der Urnen.

Die beiden Schornsteine auf der dem Friedhof zugewandten Seite sind unauffällig dem Gebäude angepasst. Sie rahmen das große Fenster und ordnen sich als Strebebepfeiler der vorgegebenen Ästhetik unter. Im Inneren der Feierhalle gruppieren sich um den Katafalkplatz Kirchenbänke. Bei der Integration der Feuerbestattungsanlage wurde der rein sakrale Charakter der früher entstandenen Kapelle nicht gestört, sondern vielmehr unterstrichen.

Der Verbrennungsofen stammt von der Firma *Topf & Söhne/Erfurt* und der Umbau kostete insgesamt 60.000 Mark.

Abb.: *Michael Werner 2012*



*Kassel – Hauptfriedhof
34127 Tannheckerweg 6
Erbaut: 1926/27
Architekt: Max Hummel, Ernst Rothe
Betreiber: 2000 stillgelegt*

Den Kern der Feuerbestattungsanlage bildet die große mittig angeordnete Feierhalle, die von zwei, einen kleinen Ehrenhof bildenden, Seitenflügeln gefasst wird. Zwei Innenhöfe dienen zur Auflockerung der Gebäudemasse und ermöglichen die Aufstellung anspruchsvoller Schmuckurnen. Sämtliche Bauteile sind mit hohen Walmdächern ausgeführt. Während sich auf der rechten Seite die Leichenzellen anschließen, befindet sich die Verbrennungsanlage in dem linken Seitenflügel. Letztere erhebt zum Urnenhain einen ganz besonderen künstlerischen Anspruch. Als Loggia mit fünf Bogen und einer doppelläufigen Treppe öffnet sich das Krematorium in das Bestattungsfeld gartenhausähnlich hinein. Auch das überhöhte Dach mit kleinen Fledermausgaupen und dem mittleren Dachreiter, der den Schornstein in sich birgt, erzeugt eine natürliche und malerische Wirkung. Formalästhetisch lässt sich die Verwandtschaft zur englischen Landhausarchitektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts ablesen. Das Krematorium war anfänglich ausgestattet mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/ Erfurt.

Die Feierhalle ist heute stark überformt und trägt an der Eingangsfassade ein großes lateinisches Kreuz. Ursprünglich war diese Fassade zweigeschossig mit drei vertikalen Fensterachsen ausgebildet. Eine schmuckvolle Eingangstür ergab einen künstlerischen Akzent. Die heutige Verbrennungsanlage befindet sich rechts des historischen Bauwerks. Sie wurde vom Architekturbüro *Bieling & Bieling* aus Kassel errichtet. Dabei sind die Fassaden vollständig mit transluzentem Glas erbaut worden.

Abb.: Ulrich Hübner 2011

Liegnitz/Schlesien - Friedhof
 Legnica (Polen) - Cmentarz Komunalny
 59-220 ul. Wroclawskiej 124
 Erbaut: 1925/26
 Architekt: vermutlich Stadtbaurat Paul Oehlmann
 Betreiber: 2000 stillgelegt



An den dominanten Zentralbau der 1865 erbauten Friedhofskapelle nach dem Vorbild des Jerusalemer Felsendomes wurde 1926 ein eingeschossiges langgestrecktes Gebäude für das Krematorium angeschlossen. Die feierliche Einweihung fand am 8. Juli 1926 statt. Im rechten Winkel an diesen funktionalen Baukörper schließt sich wiederum die gleichzeitig errichtet Leichenhalle an. Sie bildet mit ovalem Grundriss und dem entsprechend organisch gewölbten Dach einen würdigen Gegenpol zur Feierhalle und erinnert formal an die Urnenhalle im Gothaer Krematorium. Typische Formen der 1920er Jahre wie die klare Gliederung der Fassaden weisen auch auf die funktionale Ausrichtung der neueren Bauten hin. Die Einäscherungsanlage mit zwei Verbrennungsöfen der Firma Topf & Söhne/Erfurt steht über die Sargversenkungsanlage in Verbindung mit der Kapelle. Der notwendige Schornstein wurde, von der Friedhofshauptachse gesehen, hinter die Kuppel der Feierhalle gestellt und ist daher kaum sichtbar. Der Bau des Krematoriums kostete insgesamt 44.000 Mark.

Abb.: Postkarte



*Wilhelmshaven – Friedhof
26386 Friedensstraße 45
Erbaut: 1926
Architekt: Stadtbaurat Hermann Zopff
Betreiber: vermutlich 1982 stillgelegt*

Seit 1908 bestand in Wilhelmshaven der Feuerbestattungsverein, der bestrebt war, ein Krematorium zu errichten. Die Stadt gab dabei ihre Unterstützung, sodass am 11. Februar 1926 die Eröffnung stattfinden konnte. Vorgesehen war ein Anbau an die schon bestehende Kapelle auf dem Friedhof in der Friedensstraße. Aufgrund der Bodenbeschaffenheit war der Einbau einer tiefen Versenkungsanlage und eines Stufenofens nicht möglich. Die Entscheidung für einen Verbrennungsofen auf der Ebene der Kapelle lag damit nahe. Jedoch war hinter der Apsis nicht ausreichend Raum, um das Krematorium anzuschließen. Es musste neben der Kapelle errichtet werden. Weil ein Herausragen des Sarges während der Feier unerwünscht war und auch ungeschickt gewirkt hätte, installierte man eine Versenkung, die den Sarg einen Meter in die Tiefe zog. Nach Beendigung der Trauerfeier wurde der Sarg wieder hydraulisch hoch gelassen und von den Trägern in den benachbarten Verbrennungsraum getragen. Die Firma Topf & Söhne/Erfurt richtete den Ofen ein. Die Gesamtbaukosten für das Krematorium betragen etwa 25.000 Mark.

Stilistisch folgt der Bau vor allem seiner Funktion. Stadtbaurat Zopff erläuterte zur Eröffnung des Krematoriums, dass die Kapelle eine stimmungsvolle Ausschmückung erhalten hat, zwar ernst und würdig aber nicht düster. Die Farben Grün, Rot und Gelb erinnern an die Jahreszeiten Sommer und Herbst analog zu Leben und Tod.

Abb.: Stadtarchiv Wilhelmshaven 2005

*Eisfeld – Neuer Friedhof
98673 Steudacher Weg
Erbaut: 1927
Architekt: Unbekannt
Betreiber: Anfang 1990er Jahre stillgelegt*



Der rechteckige Putzbau mit Natursteingliederung wird durch einen auffälligen Giebel an der Eingangsseite akzentuiert. Ein gewaltiger Eselsrücken führt zu einer kleinen konkaven Spitze, die von einem lateinischen Kreuz bekrönt wird. Der Eingang ist durch ein kleines Holzdach überdeckt und tritt aus der Fassade weit hervor. Über dem Eingang ist die Jahreszahl 1901 in ein Natursteinstück eingemeißelt. Darüber ist ein kreisrundes Blindfenster durch Naturstein angedeutet.

Die Fenster auf der rechten Seite sind mit verschiedenem gotischem Maßwerk geschmückt. Die beiden Seiteneingänge haben über der Tür ein Rosettenfenster. Der unscheinbare Schornstein befindet sich auf der Dachfläche und ist nicht sehr hoch.

Die Jahreszahl über dem Eingang deutet darauf hin, dass bereits vor Einrichtung des Krematoriums – die Eröffnung war am 29. September 1927 – die Friedhofskapelle bestanden hat. Die Gesamtbaukosten mit dem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt betragen 35.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Hildburghausen – Zentralfriedhof
98646 Am Friedhof
Erbaut: 1927
Architekt: Topf & Söhne (Kurt Prüfer)
Betreiber: seit 1992 stillgelegt*

Am 27. Oktober 1927 konnte in Hildburghausen das 81. deutsche Krematorium in Betrieb genommen werden. Der Ingenieur der Firma Topf & Söhne Kurt Prüfer erläuterte an diesem Tag der Öffentlichkeit die Funktion des Krematoriums. Das völlig auf seine Funktion ausgerichtete Gebäude steht am südlichen Rand des Friedhofs und ist mit der Feierhalle, die 1910 von Alfred Müller erbaut wurde, durch einen unterirdischen Gang verbunden. Dadurch war ein reibungsloser Ablauf von der Versenkung des Sarges bis zu seiner Verbrennung gewährleistet.

Der zweigeschossige kleine Putzbau ist durch ein sanft ausschwingendes Walmdach gedeckt und besitzt längsseitig zwei Fensterachsen und an der Schmalseite nur ein Fenster. Der Baukörper ist ausschließlich auf seine Funktion ausgerichtet und besitzt keinerlei Schmuck und Verzierung, weil auch die Trauergemeinde an diesem Ort nicht zugegen ist. Der hohe rechteckige Schornstein steht neben dem Gebäude.

Ursprünglich war das Krematorium mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet. Der Gesamtkostenaufwand für das Krematorium belief sich seinerzeit auf 37.000 Mark.

Abb.: Christoph Barthel 2007

Ludwigsburg – Neuer Friedhof
71640 Harteneckstraße 46
Erbaut: 1927
Architekt: Otto Eichert
Betreiber: 1992 stillgelegt



Die Feuerbestattungsanlage in Ludwigsburg wurde in den 1900 errichteten Feierhallenbau integriert. Aus hellrotem Klinker und mit einem repräsentativen Turm ist sie der historisierenden Architektur der Neugotik verpflichtet. Die beiden Schornsteine wurden seitlich des Nebenportals aufgemauert und verschwanden völlig hinter dem runden Turm. Jedoch stören die Schornsteine erheblich die historistische Portalgestaltung.

Es gab in Ludwigsburg eine Ortsgruppe, die dem Feuerbestattungsverein Heilbronn untergeordnet war. 1909 gründete sich der eigenständige »Verein für Feuerbestattung Ludwigsburg« mit dem Ziel ein eigenes Krematorium zu errichten. Gemeinsam mit der Stadt und der Bereitschaft der Stifter der Kapelle war es möglich, den Umbau 1927 vorzunehmen. Die Baukosten beliefen sich auf 47.000 Mark und das Ofensystem lieferte die Firma Wilhelm Ruppmann/Stuttgart.

Die Verbrennungsanlage ordnet sich dem 1900 errichteten Bau fast völlig unter.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Quedlinburg – Zentralfriedhof
06484 Badeborner Weg 15
Erbaut: 1914/1927
Architekt: Hans Pietzner
Betreiber: Stadt Quedlinburg

Der malerisch gelegene Kapellenbau auf rechteckigem Grundriss mit einem steilen schiefergedeckten Satteldach und dem dominanten Dachreiter wurde bereits 1914 durch den Gartenarchitekten *Pietzner* errichtet. Die Gestaltungsmittel sowohl der kompakten Fassaden als auch der vierfachen Bogenfenster im Obergaden, die durch kleine Säulen mit Würfelkapitellen voneinander getrennt sind, verstehen sich als Hommage an den ortstypischen Stil der anhaltinischen Romanik. Jedoch gibt es auch zahlreiche gestalterische Hinweise für die Bauzeit. Der umlaufende Fußwalm, das Spiel mit den Flächenebenen an den Giebeln und die starke Rustizierung der Giebelseiten und des Schornsteins stehen in der Tradition der Reformarchitektur. Der Eingang wird besonders durch die vorgelagerte antikisierende Säulenhalle mit sechs entatischen Säulen hervorgehoben. Aufwendige Flechtkapitelle und die Reliefs im Rahmen des Eingangsportals unterstreichen den feierlichen Charakter des Baues.

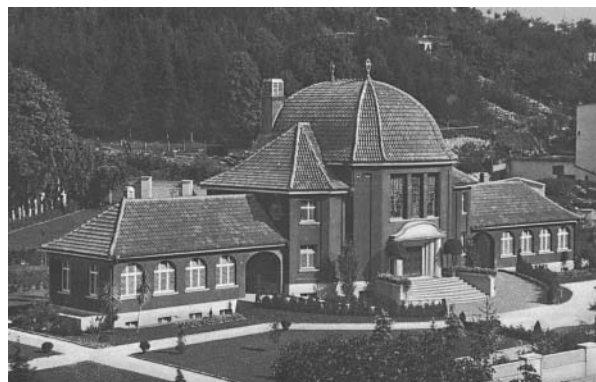
Im Feld des hohen Dreiecksgiebels ist ein halbrundes Szenenrelief eingelassen. Auf ihm ist der halbbekleidete Jesus dargestellt, rechts von ihm weint eine sitzende Frau, die einen Kranz in ihrer Hand hält und von einem kleinen Kind getröstet wird. Auf der linken Seite von Jesus sitzen ein Mann und ein Jüngling, die gespannt auf den Gottessohn schauen. Alle Figuren sind durch eine Säulenarchitektur im Flachrelief umrahmt und haben eine starke antikisierende Wirkung. Das Innere der kleinen Feierhalle wird bestimmt durch den Katafalkplatz, dessen Versenkungsanlage in die Funktionsräume im Untergeschoss führt. Zu einem Krematorium wurde der Bau erst 1927 aufgewertet und mit einem Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet.

Sowohl die eindeutigen christlichen Symbole wie das Kreuz auf dem Dachreiter und das Relief über dem Ein-

gang als auch die Inszenierung des Bauwerks auf dem Hügel mit einer Blickbeziehung zu den gewaltigen, 72m hohen, Türmen der evangelischen St. Nikolaikirche sind Ausdruck für die Annäherung der Feuerbestatter mit der christlichen Kirche.

Abb.: Ulrich Hübner 2001

Tuttlingen – Neuer Friedhof
 78532 Liptinger Straße
 Erbaut: 1927
 Architekt: Paul Biber
 Betreiber: 1982 stillgelegt



Der 1911 gegründete Feuerbestattungsverein in Tuttlingen hatte, wie andernorts auch, das Anliegen ein eigenes Krematorium zu errichten. Jedoch konnte erst am 14. August 1927 die Feuerbestattungsanlage auf dem Neuen Friedhofs eröffnet und in Betrieb genommen werden. Der horizontal gelagerte Bau wird durch den überhöhten Mittelbaukörper der Feierhalle dominiert. Der Haupteingang wird über eine kraftvolle Freitreppe erreicht, die zu einem gewaltigen Portal mit zwei gedrungene dorischen Säulen und einem geschwungenen Tympanon führt. Die Türen sind anspruchsvoll mit zeitgenössischer Ornamentik in Form von Ovalen gestaltet.

Die Feierhalle wird von beiden Seiten durch jeweils drei großen Vertikalfenstern natürlich beleuchtet. Die dem Friedhof zugewandten farbigen Bleiglasfenster zeigen christliche Themen und vermitteln im Inneren der Parentationshalle eine besondere Feierlichkeit. Die dominante Dachhaube akzentuiert die ansonsten kubischen Formen des Bauwerks. Ebenso lockern die Negativpilasterformen des Hauptbaukörpers die Wandfläche auf. Die beiden Schornsteine für den Verbrennungsofen der Firma Wilhelm Ruppmann/Stuttgart befinden sich auf der Rückseite des Hauptbaues und sind dem Dach aufgesetzt.

Die Baukosten für die Feuerbestattungsanlage beliefen sich seinerzeit auf 150.000 Mark.

Formal stand das Schloss Solitude in Stuttgart Modell. Jedoch wurden zeitgenössische sachliche und vergangene Elemente der Reformarchitektur zusammenkomponiert, die das Krematorium als qualitätvolles Beispiel des Übergangs der 1910er und 1920er Jahre herausstellen. Es ist anzunehmen, dass bereits kurz nach der Gründung des Feuerbestattungsvereins erste Pläne für den Bau entwickelt wurden.

Abb.: Postkarte



*Weissenfels – Hauptfriedhof
06652 Friedenstraße 8
Erbaut: 1927
Architekt: Stadtbaurat Reinhold Plam,
Stadtarchitekt Boy Paysen
Betreiber: Stadt Weissenfels*

Der Weissenfelder Feuerbestattungsverein gründete sich 1910 und bereits 1914 wurde von der Stadtverwaltung der Bau eines Krematoriums und einer neuen Leichenhalle beschlossen. Jedoch kam es aufgrund des Ersten Weltkriegs nicht zur sofortigen Umsetzung des Beschlusses, erst 1925 wurde der Plan wieder aufgenommen. Jedoch sollte unter keinen Umständen die 1884 errichtete neugotische Kapelle durch den Neubau beeinträchtigt werden. Der Provinzial-Konservator der Kunst und Denkmäler der Provinz Sachsen forderte eine bewusste Abgrenzung der neuen Architektur. Es wurde festgelegt, dass der Bau »... in zweckentsprechender Weise von der Kapelle abgerückt und mit dem unter dem Chor liegenden Teil derselben durch einen Verbindungsgang verbunden ...« ist (Bericht des Stadtbaurates).

Die Kapelle erhielt einen Aufbahrungsplatz, der sowohl für Erdbestattungen, bei denen der Sarg nach der Feier herausgetragen wurde, als auch für Feuerbestattungen mit einer Versenkungsanlage vorgesehen war. Als weitere Zutat wurde die Eingangsseite durch ein Relief vom Dresdner Bildhauer *Paul Polte* ergänzt. Es zeigt die Loslösung der Seele vom Irdischen und die Sehnsucht nach ewigem Licht.

Nach der Versenkung des Sarges, wurde er durch den Gang direkt zum Verbrennungsraum gebracht. Ein Ofen nach dem System der Firma Kori/Berlin wurde im unterirdischen Verbrennungstrakt aufgestellt. Die Schwierigkeit der Integration des notwendigen Schornsteins, der mindestens zwei Meter über die Erde geführt werden muss, wurde sehr zurückhaltend gelöst, indem ein Rundtempel mit acht kannelierten dorischen Säulen in gebührendem Abstand zum Altbau geschaffen wurde, dessen mittlere Stütze den Schornstein verbirgt. Das Betreten des Pavillons ist ausdrücklich gewünscht, weil von diesem Platz der Blick in den Urnenhain besonders gut möglich ist. Vier Skulpturennischen innerhalb der Mittelstütze erlauben die Aufstellung von Schmuckurnen.

Ein kleines Wasserbecken neben dem Pavillon sorgt für die gewünschte Ruhe und Sinnlichkeit.

Sämtliche andere Funktionsräume wie Leichenzellen und Sektion sowie eine Wohnung für den Friedhofsinspektor sind in der an die Kapelle seitlich anschließenden Leichenhalle untergebracht.

Abb.: Ulrich Hübner 2001

*Bad Langensalza – Neuer Friedhof
99947 Thamsbrücker Landstraße 7
Erbaut: 1928
Architekt: vermutlich Topf & Söhne
Betreiber: 1993 stillgelegt, 1998 abgebrochen*



An die 1895 durch den Bad Langensalzaer Stadtbaurat *Ferdinand Kummer* errichtete Begräbniskapelle wurde 1928 ein Krematorium angebaut. Als bauausführende Firma der technischen Anlagen sind J. A. Topf & Söhne verantwortlich. Topf & Söhne boten seit Mitte der 1920er Jahre an, kleinere Krematorien selbst zu errichten. Vor allem den Anbau beziehungsweise die Installation eines Verbrennungstraktes in eine vorhandene Kapelle übernahm die Firma auch selbständig. Weil *Kummer* zu dieser Zeit Stadtbaurat in Bad Langensalza war, ist davon auszugehen, dass er den Bau mitbegleitet hat.

An die Apsis der Feierhalle wurde seitlich ein Schornstein angefügt, der den historisierenden Baukörper mit Akzenten der zeitgenössischen Industriearchitektur erheblich beeinträchtigte.

Abb.: Institut für Kommunalwirtschaft o.J.



*Freiberg/Sachsen - Donatsfriedhof
09599 Am Ostbahnhof
Erbaut: 1928
Architekt: Stadtbaurat Georg Salzmann
Betreiber: Stadt Freiberg, seit 2003 geschlossen*

Der Krematoriumsbau bildet den repräsentativen Endpunkt der Hauptallee des Friedhofs. Er ist auf einem annähernd rechteckigen Grundriss errichtet und besteht aus einem kubischen Hauptbau mit niedrigen seitlichen Arkadengängen. Der mittlere, stark überhöhte Eingangsbereich wird durch Blendbogen hervorgehoben. Als klar gegliederter Putzbau erhält das Krematorium durch die strenge vertikale Fassadenordnung mit Unterlassung jeglicher kleinteiliger Ornamentik seine monumentale Wirkung. Der mittlere der drei schmalen, hohen Blendbogen an der Haupteingangsseite ist so breit, dass ein langgestrecktes lateinisches Kreuz in ihm Raum findet. Der Eingang wird durch die Pfeiler, die aus den Bogenpilastern resultieren, gerahmt. Die Seitenflächen und die Rückfassade sind ebenfalls durch vorgeblendete hohe Bogen gegliedert, in denen sich kleine Fenster befinden. Die Schornsteine standen ursprünglich auf dem Flachdach der Feierhalle und waren so niedrig, dass sie vom Betrachter nicht gesehen werden konnten. Der Innenraum richtet sich in fast identischer Form nach der äußeren Gliederung. Sämtliche Wandflächen erhalten durch die von außen bereits bekannten schlanken Blendbogen künstlerischen Reiz und tragen dadurch zur ernststen und weihvollen Stimmung bei. Die beiden Längsseiten sind mit je fünf Bogen versehen, in deren oberem Teil relativ kleine Fenster die Halle mit natürlichem Licht versorgen und einen Lichtgaden bilden.

Der Raum des Katafalkplatzes nimmt die Gliederung mit den drei Bogen der Hauptfassade wieder auf. In dem mittleren, breiteren Bogen befindet sich ebenfalls ein langgestrecktes Kreuz in farbigem Mosaik. Es belebt als einziges verziertes Gestaltungsmittel die Fläche im Inneren. Mittels eines Vorhanges besteht die Möglichkeit, bei Freidenkerbestattungen das christliche Kreuz zu verhüllen. Der mittlere Bogen wird durch eine Soffittenbeleuchtung hinter den Lisenen erhellt, die die ehrwürdige

Atmosphäre verstärkt. Der Katafalkplatz ist von schwarzem Schiefer eingefasst.

Gegenüber des Altarraumes liegt die Orgelempore über der Eingangshalle. Sie wird durch schlanke Bogen vom Hauptraum getrennt, so dass eine offene Bogengalerie mit fünf Bogen entsteht. Die Freiburger Feuerbestattungsanlage greift erstmals die Architekturformen des Modernen Kirchenbaues auf. Unter den deutschen Krematorien ist die Anlage damit Wegbereiter für die Verwendung dieser noch jungen Formen. Die Gesamtkosten mit dem Einäscherungssofen der Firma Gebr. Beck/Offenbach beliefen sich seinerzeit auf 145.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 2010

Nordhausen – Neuer Friedhof
 99722 Stresemannring 50
 Erbaut: 1928
 Architekt: Stadtbaurat Otto Rost
 Betreiber: Stadt Nordhausen

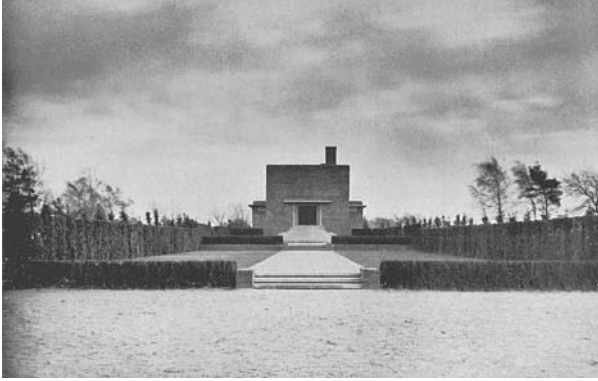


Seit 1901 hatte sich der Ortsverein »Flamme« in Nordhausen bemüht, die städtischen Vertreter von der Feuerbestattung zu überzeugen. Sowohl der Magistrat als auch die Stadtverordneten standen einem Krematoriumsbau offen gegenüber, jedoch kam es erst am 25. Juni 1928 zur feierlichen Einweihung der Anlage.

Zur Erbauungszeit weithin sichtbar – heute malerisch im Baumbestand eingebettet – wurde die Feierhalle des Krematoriums als Zentralbau auf quadratischem Grundriss errichtet. Dieser Kern der Anlage wird durch ein Zeldach mit lateinischem Kreuz bekrönt und im unteren Bereich zu beiden Seiten von kleinen Wandelhallen mit Spitzbogen umfassen. Schmale Lanzettfenster – in ihrer für die 1920er Jahre typischen Ausprägung – sind zum großen Teil nur als Blendwerk ausgebildet und betonen die Vertikalität des kraftvollen Baukörpers. Der Haupteingang ist über eine breite Freitreppe erreichbar, die von zwei Wangenmauern mit Lichtkandelabern gefasst ist. Nach hinten schließt sich in klarer Form der Verbrennungstrakt mit den notwendigen Funktionsräumen an.

Der Komplex wird vom einheitlichen Rauputz vereint und von zahlreichen expressionistischen Formen akzentuiert. Er ordnet sich in seiner Gesamtgestalt der traditionellen Bauweise der späten 1920er Jahre unter. An den hinteren Teil der Feierhalle schließt ein niedrigeres Funktionshaus an. Genau an der Schnittstelle erhebt sich der sternförmige Schornstein. Dieser bildet ein besonderes Erlebnismoment und bringt die zaghaft anklingenden expressionistischen Züge des Bauwerks qualitativvoll auf den Punkt. Auch im Inneren setzt sich diese zurückhaltende Gestaltungsweise entsprechend fort. Zu dem Gesamtkomplex gehören zwei Torhäuser am Friedhofseingang, die landschaftsgestalterisch durch eine Pappelallee mit dem Krematorium verbunden sind.

Abb.: Ulrich Hübner 2001



*Rostock – Neuer Friedhof
18059 Satower Straße 16
Erbaut: 1928
Architekt: Stadtbaumeister Gustav Wilhelm Berringer
Betreiber: Stadt Rostock*

Die Bestrebungen ein Krematorium zu errichten, gehen auf den »Verein für Feuerbestattung Rostock e.V.« zurück. Das vollständig in rotem Klinker erbaute Krematorium ist der Höhepunkt einer als Ehrenhof angelegten Wiesenfläche. Leicht ansteigend führt ein teilweise von Stufen unterbrochener mittlerer Weg direkt zur großen Freitreppe des Haupteingangs der Feierhalle. Der sachliche Baukörper auf rechteckigem Grundriss bestach einst durch seine klare Kontur. Seine horizontale Wirkung wurde verstärkt durch den verlängerten Schmuckarchitrav über dem Eingang, die seitlichen Anbauten am hinteren Teil der Feierhalle und den klaren Abschluss des Flachdaches. Ansonsten verzichtet der Bau auf den Fassadenschmuck. Ebenso setzt sich im Inneren die sachliche Form und Gestalt sowohl in der Halle als auch am Katafalkplatz mit der Versenkungseinrichtung fort. Der funktionale Schornstein ist asymmetrisch im hinteren Teil des Baues angeordnet.

Bereits in den 1930er Jahren wurde das Flachdach durch ein Zeltdach ersetzt und somit der Architekturduktus des Neuen Bauens entscheidend gestört. Der dem Eingang vorgelagerte Anbau verändert zusätzlich die ursprüngliche elegante und ausgewogene Komposition der Anlage.

Abb.: Institut für Kommunalwirtschaft, Erbauungszeit

Saalfeld – Neuer Friedhof
 07318 Friedhofstraße 2
 Erbaut: 1928
 Architekt: Stadtbaurat Otto Dietrich
 Betreiber: Stadt Saalfeld



Als 1910 die Feierhalle als typischer Bau der Reformarchitektur errichtet wurde, plante man bereits ein sich daran anschließendes eigenständiges Krematorium. Erst 1927/28 machte die finanzielle Lage der Stadt Saalfeld es möglich, den Bau zu beginnen. Hinter der Feierhalle wurde ein völlig separates Gebäude erbaut, das weder Feierhalle noch Funktionsräume für die Sektion und Leichenaufbewahrung bot. Diese notwendigen Räumlichkeiten stellte die Friedhofskapelle von 1910 zur Verfügung. Ein unterirdischer Gang verbindet die beiden voneinander abhängigen Bauwerke. Innerhalb des Krematoriums befindet sich auf zwei Stockwerken ausschließlich die Verbrennungseinrichtung. Die Firma Topf & Söhne/Erfurt aus Erfurt setzte den Ofen, der sowohl für Gas- als auch für Koksbeheizung nutzbar war. Nach außen präsentiert sich das Krematorium als typisches Beispiel der 1920er Jahre. Schlicht und funktional korrespondiert das Schieferwalmdach mit der früheren Feierhalle. Schmale vertikale Fenster gliedern die seitlichen langen Fassaden. Den Auftakt zum Gebäude und die Präsentation zur Feierhalle bildet die monumentale sachliche Tempelfront aus rotem Klinker. Dieses Element steht im Kontrast zur Putzfassade, stellt aber ein gelungenes künstlerisches Mittel dar, dem Bau eine eigene Note zu verleihen.

Im hinteren Bereich befindet sich auf dem Dachfirst der 17m hohe Schornstein.

Abb.: Ulrich Hübner 2008

Villingen Schwenningen



Villingen-Schwenningen – Waldfriedhof
78056 Am Waldfriedhof 15
Erbaut: 1927/28
Architekt: Stadtbaurat Julius Feucht
Betreiber: Stadt Villingen-Schwenningen

Das Krematorium wurde auf Wunsch des 1909 gegründeten Vereins für Feuerbestattung in Schwenningen von der Stadt Schwenningen errichtet. Es setzt sich aus der mittleren Feierhalle mit einem ausgeprägtem Satteldach und zwei niedrigen Seitenflügeln für die notwendigen Andachts- und Funktionsräume zusammen. Der dahinter liegende niedrige Techniktrakt birgt die Verbrennungsöfen. Die äußere Gestalt des Bauwerks wird vor allem von der anspruchsvollen rustizierten Verkleidung mit Tengener Muschelkalk bestimmt. Wenige Durchbrechungen findet diese Gebäudehaut in den doppelten Lanzettfenstern, den Rundfenstern im hinteren Bereich sowie den horizontalen Ecksimsen. Im vorderen Bereich wird das Krematorium von einem niedrigen spitzbogigen Arkadengang umfassen. Den Bogen des Haupteingangs flankieren zwei schmuckvolle Plastiken – ein Wandersmann und eine Frau – als Allegorie auf das Leben und den Tod. In zeitgenössischer Manier und zum allgemein expressionistischen Habitus des Gesamtbauwerks tragen die Figuren neben den Reliefs am Eingangsgewände (Phönix, Engel und Arkantusfries) bei. Die Gestaltung der hölzernen Eingangstür und der darüber liegenden kristallartigen Lampe innerhalb des schmiedeeisernen Bogengitters unterstreichen den expressiven Charakter. Oberhalb des Fensters der Eingangsfassade steht als Analogie zur Auffahrt der Seele gen Sonne und Himmel in großen Lettern geschrieben: »Dem Licht entgegen«. Im Inneren werden die weißen verputzten Wände durch

Gliederungselemente aus Backstein akzentuiert, die wiederum kontrastieren mit der hölzernen Decke und den Vertäfelungen.

Der geschlossene kraftvolle Baukörper des Krematoriums erinnert an die Kirchen und Klöster des Mittelalters. Insbesondere die Lanzettfenster und der vorgelagerte »Kreuzgang« unterstützen diesen Eindruck. Die ausgewogene Komposition und die expressionistische Interpretation der verschiedenen Gestaltungselemente verdeutlichen sich an diesem Bauwerk beispielhaft und qualitativ. Der Schornstein tritt auf dem Dach weitgehend zurück.

Abb.: Ulrich Hübner 1999

Altenburg – Städtischer Friedhof
 04600 Grüntaler Weg 4
 Erbaut: 1928/29
 Architekt: Stadtbaurat Hugo Heidrich,
 Wendler & Groß
 Betreiber: Kommuna GmbH



Der Hauptbaukörper des Krematoriums steht auf einem kreisförmigen Grundriss und besteht aus drei Geschossen. Im Keller befinden sich der Verbrennungsraum und ein Kühlraum. Der Ofen, die Sargeinführungsvorrichtung und der Aufzug vom Katafalkplatz wurden von der Firma Topf & Söhne/Erfurt gefertigt. Im Erdgeschoss des Rundbaues befinden sich die Funktionsräume, Sezierraum und Büro. Auf der Rückseite des Gebäudes schließen sich bogenförmig in zwei Armen je fünf Leichenzellen an. Sie umrahmen förmlich den Schornstein und bilden einen schlossartigen Ehrenhof. Die kleine obere Rotunde ist durch ein Kegeldach in ortsüblichem Schiefer bedeckt. Die Spitze trägt eine kupferne Feuerschale. Der unteren Rotunde ist eine Säulenhalle vorgelagert, die den Eingang würdevoll gestaltet. Sie ist über eine große Freitreppe zu erreichen und besteht aus vier kantigen Backsteinsäulen. Der Architrav ist durch einen Zahnschnittsims und einen linearen Schmuck gestaltet. Die Oberfläche der unteren Rotunde ist durch horizontal hervortretende Ziegelstreifen gegliedert, einem typischen Schmuckelement der 1920er Jahre. Die obere kleinere Rotunde hingegen gewinnt ihre Gestalt durch große sternförmige Fenster. Der Sims entspricht der Gestaltung des Architravs mit linearem Wellenschmuck und einem ausgeprägtem Zahnschnitt. Durch die immer wieder auftauchenden Dreiecksformen, die dem Bau etwas Kristallines verleihen, und die Verwendung von dekorativem, rotem Backstein entsteht ein ausgeprägter expressiver Eindruck. In

seiner äußeren Form ist der Bau eine Reminiszenz an die zeitgenössische Industriearchitektur. Vergleichbar dafür ist beispielsweise der Wasserturm von *Hans Poelzig* auf der Ostdeutschen Industrieausstellung in Posen 1910/11. Für den Grundriss und die Anordnung der Gebäudemassen war den Architekten sicher das Krematorium in Berlin-Wedding von *William Müller* Vorbild.

Im Inneren wird die Aussegnungshalle von einer freitragenden Eisenbetonkuppel mit 14,5 m Spannweite überdeckt. Zehn sternförmige Fenster mit Kunstverglasung beleuchten diesen relativ großen Raum. Des Weiteren sind Räume für Leidtragende, Redner und Wärter seitlich untergebracht. Die innere Ausstattung findet ihre Krönung in dem Deckengemälde von *Ernst Müller-Graefe*, das den Sonnenreigen tanzende Menschen zeigt. Sehr aufwendig wurde das monumentale Bild als Fresko gemalt. Mit dem expressionistischen Habitus der Architektur und dem künstlerisch wertvollen Kuppelfresko, worin sich der Maler selbst verewigte (Mann mit Stift), reiht sich das Krematorium in die besonders qualitätvollen und originären deutschen Feuerbestattungsanlagen ein.

Die Kosten für den Bau und der gärtnerischen Gestaltung der Urnengrabstellen beliefen sich auf insgesamt 350.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



*Bielefeld – Sennfriedhof
33647 Brackweder Str. 70
Erbaut: 1929
Architekt: Bernhard Krämer
Betreiber: Krematorium Bielefeld Betriebs GmbH*

Die auffällige Kapelle mit ihrer prägnanten Kuppel wurde bereits 1913 von Stadtbaurat *Friedrich Schultz* erbaut. Erst 1928/29 konnte ein Krematorium hinter der Kapelle errichtet werden. Um den Querriegel des Funktionstraktes in gebührendem Abstand zu der Kapelle einzuordnen, wurde ein Ehrenhof mit Arkadengängen zwischen der Kapelle und dem Krematorium ausgebildet. Nach zeitgenössischer Manier erhielten die Arkaden ein Satteldach und das Funktionsgebäude ein langgestrecktes Walmdach. Gestalterischen Anspruch erhebt das Krematorium durch Blendarkaden, die zum Teil im oberen Bereich mit Fenstern versehen sind und den kraftvollen Rustikasoekel, der dem Gebäude eine zusätzliche Geschlossenheit verleiht. Der Schornstein wächst unscheinbar aus der Dachfläche heraus. In dem Bau sind Sektionsräume und Leichenzellen untergebracht. Ursprünglich war das Krematorium mit einem Einäscherungssofen auf Koksbasis der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet. Die Kosten des Krematoriums betragen etwa 51.000 Mark. 1997 wurde ein neues Krematorium in Anschluss an das historische Bauwerk errichtet.

Formalästhetisch entspricht der Bau der Architektur der 1920er Jahre mit besonderer Hinwendung zum Traditionalismus der Heimatschutzarchitektur.

Abb.: Heldwein 1931

Hof - Friedhof
 95028 Plauener Straße 7
 Erbaut: 1929
 Architekt: Stadtbaurat Hans Allwang,
 Konrad Hirschböck, Gustav Heinze
 Betreiber: Stadt Hof



Der sachlich anmutende helle Putzbau liegt auf einem Hügel und dominiert das gesamte Friedhofsgelände. Dem durch die vertikalen Fenster sehr hoch wirkenden Baukörper der Feierhalle ist ein etwas niedrigerer Baukubus vorgelagert, der den Eingang markiert und dessen Gebäudeecken leicht hervorspringen. Beide werden von einstöckigen Funktionsräumen und Arkadengängen umschlossen. Die Arkaden sind spitzbogig und zwischen ihnen befinden sich kreisrunde Durchblicke. Sie beherbergen die Kolumbarien. Rückwärtig befindet sich der unspektakuläre Funktionstrakt. Die Seitenfassaden werden besonders durch die vertikalen Bleiglasfenster aufgelockert und geben dem Bau einen sachlichen Ausdruck. Die Eingangstür, über wenige Stufen erreichbar, wird durch ein Gewände mit flachen Vertikallampen akzentuiert. Über der Tür befindet sich eine nackte Frauenskulptur, die mit den Armen gen Himmel zeigt. Die rechts und links angeordneten Feuer verweisen auf die Seelenhimmelfahrt. Darunter steht der Spruch in lateinischen Großbuchstaben: »Deine Hoffnung wird nicht umsonst sein«. Über dem Eingang des Innenraumes steht in gleicher Manier »Liebe ist stark wie der Tod«. An der linken Seite ist eine Tafel eingelassen mit dem Text »Dieses Krematorium wurde von der Stadt Hof 1929 erbaut. Bei der Planung und Finanzierung war der Feuerbestattungsverein Hof und Umgebung massgeblich beteiligt.«

Das Innere der Feierhalle ist in edlen klaren Formen gehalten. Die Wände sind im unteren Bereich mit einer

anspruchsvollen grünen Steinverkleidung gestaltet.

Der Schornstein befindet sich auf dem Dach im hinteren Teil des Bauwerks und ist von vorn nicht sichtbar. Ursprünglich war ein Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt eingebaut. Später kam ein Etagenofen der Firma Wilhelm Ruppmann/Stuttgart dazu. Die Gesamtkosten für die Anlage beliefen sich auf 325.000 Mark.

Der Krematoriumsbau vereint Formen des Modernen Kirchenbaues mit Elementen der klassischen Moderne. Sehr gelungen ist den Architekten auch die monumentale und repräsentative Darstellung der Architektur für das ernste Thema der Bestattung.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Mühlhausen/Thüringen – Neuer Friedhof
99974 Eisenacher Landstraße 14
Erbaut: 1928/29
Architekt: Karl Theodor Hus
Betreiber: 2000 stillgelegt

Das Krematorium wurde auf dem 1929 durch *Karl Theodor Hus* angelegten Neuen Friedhof errichtet. Ausgerichtet auf das axiale Wegesystem erhebt sich der kubische Baukörper. Die Feierhalle wird umschlossen von eingeschossigen Funktionsgebäuden und von spitzbogigen Arkadengängen. Der hohe Bogen an der Eingangsfassade sowie die Bogenfenster an den Seiten der Feierhalle stehen im Kontrast zu den breiteren Spitzbogen der Arkaden. Der Schornstein ist an der Rückfassade unauffällig angefügt. Das flache Walmdach verdeckt ihn weitgehend. Die klare Gliederung des Krematoriumsbaus wird durch ein Relief am Haupteingang vom Mühlhausener Bildhauer *Walter Krause* akzentuiert. Ebenso stammen im Inneren die künstlerischen Arbeiten von ihm. »Im Inneren überrascht eine zurückhaltende und doch stimmungsvolle Farbenkomposition, deren Wirkung durch reiche Bildhauerkunst und Reliefs, durch buntbemalte Fenster, durch die Verwendung von Mosaik im Altarraum, durch schöne schmiedeeiserne Arbeit um ein Bedeutendes erhöht wird.« (flamma 1929) Die Versenkungsanlage des Katafalkplatzes führte in die darunter gelegenen Verbrennungsräume mit dem Ofen für kombiniert Gas- und Koksfeuerung der Firma Gebr. Beck/Offenbach. Bei der Eröffnung der Feuerbestattungsanlage am 28. Oktober 1929 sprach der Oberbürgermeister von den zwei Gesichtspunkten, die die neue Anlage vereinen sollte. »Sie solle den Geist der neuen Zeit erkennen lassen, sowohl in ihrer äußeren Erscheinung, in dem Baustil der Gebäude, wie darin, dass sie außer der alten Bestattungsform, der Beerdigung, auch der neuen Form der Feuerbestattung, Gelegenheit zur Ausführung gebe.«

Bestimmt von klaren Formen der klassischen Moderne wird das Krematorium akzentuiert durch die spitzbogigen Arkaden, die vielmehr expressionistisch wirken. Die quasi sakralen Elemente wie vertikale Kirchenfenster oder das Kreuz auf dem Dach verdeutlichen die Annäherung von Kirche und Feuerbestattern.

Abb.: Stadtarchiv Mühlhausen

Wetzlar – Alter Friedhof
 Bergstraße
 35578 Wetzlar
 Erbaut: 1924–1928

Architekt: Stadtbaurat Emil Kleemann, ab 1926 Stadtbaurat Th.
 Golder, Krematorium nach Entwürfen von Hermann Billing jr.
 Betreiber: 1994 stillgelegt



Die Gesamtanlage liegt malerisch erhöht auf dem stark abfallenden Gelände des Friedhofs. Die Feierhalle und der Verbrennungstrakt sowie sämtliche architektonische Gestaltungselemente sind anspruchsvoll in Schichtmauerwerk aus Bruchstein ausgeführt. Diese heterogene Oberfläche führt in ihrer Konsequenz zu einer qualitätvollen gestalterischen Einheit. Die massive Giebelseite des Haupteingangs zur Feierhalle wird aufgebrochen durch eine spitzbogige Vorhalle und ein großes Rosettenfenster. Während der Eingangsseite ein großer Versammlungsplatz vorgelagert ist, befindet sich der rückwärtige Ausgang auf viel niedrigerem Niveau, denn das Bauwerk überwindet einen gewaltigen Höhengsprung. Die Rückseite und der Zugang zum Urnenhain sind außerhalb des Gebäudes über eine doppelläufige Treppenanlage erreichbar. Ursprünglich ergoss sich eine lange Wasserkaskade vom Bauwerk beginnend bis weit in den Friedhof den Hang hinab. Dieses gestalterische Mittel symbolisiert den immerwährenden Lauf des Lebens und ist damit Anstoß zum Gedenken. Der Verbrennungstrakt selbst befindet sich unter der Feierhalle und dem Vorplatz. Für die notwendige Höhe eines Krematoriums mit Versenkungsanlage eignet sich der Höhenversprung außerordentlich gut. Kühlzellen und weitere Funktionsräume erstrecken sich entlang des Plateaus auf dem die Feierhalle steht. Der Schornstein ist der rückwärtigen Giebelspitze unscheinbar aufgesetzt.

Das Innere der Feierhalle war ursprünglich mit einer großflächigen expressionistisch-mystischen Malerei neben und über dem Katafalkplatz ausgestattet. Die Entwürfe dafür gehen auf *Eugen Ehmann* aus Stuttgart zurück. Eine historische Abbildung zeigt, dass vermutlich die Lebensalter, der Tod und die Auferstehung beziehungsweise die Auffahrt der Seele gen Himmel dargestellt waren. Heute ist diese imposante Malerei übertüncht. Die Feierhalle wurde sowohl für christliche Erdbestattungen als auch für Feuerbestattungen genutzt.

Expressionistische Züge besitzt der Bau auch durch die verschiedenen spitzbogigen, fast gotisierenden Fenster und Öffnungen zur Feierhalle und zum Krematorium. Bereits das straßenseitige Eingangstor mit drei breiten Bogen in Bruchstein verursacht durch einen gekehlten doppelten Sturzaufsatz ebenfalls expressionistische Züge. In dem oberen abgestuften Sims steht mit Frakturbuchstaben der Trauerspruch: »Wohin o' müder Wanderer du? Kehr heim ins Vaterhaus«. Auf der anderen Seite liest man »Ich lebe und Ihr sollt auch leben«, ein Vers aus dem Johannesevangelium (Joh. 14, 19). Auf dieser Torfassade befinden sich zwei Skulpturen, die sowohl die Trauer als auch Zuversicht versinnbildlichen. Das Zusammenspiel von christlichen und atheistischen Symbolen und Gestaltungselementen sind sowohl auf die frühere Konzeption der Friedhofskapelle ohne Krematorium als auch auf die Annäherung zwischen protestantischer Kirche und den Feuerbestattern zurück zu führen. Die Anlage ist ein herausragendes Beispiel für diese Baugattung, vor allem die Malerei im Inneren und die langgestreckte Wasserkaskade sind dabei sehr qualitätvolle Gestaltungselemente.

Die Kosten der Gesamtanlage mit Grundstück, gärtnerischer Anlage und Krematoriumsbau inklusive des Verbrennungsofens nach dem System Beck/Offenbach beliefen sich auf etwa 705.000 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 2000



*Bremerhaven - Friedhof Wulsdorf
27572 Weserstraße 169
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Julius Hagedorn
Betreiber: 1990 stillgelegt*

Bereits 1908 gründete sich der Feuerbestattungsverein Unterweser mit dem Ziel ein Krematorium zu errichten. 1912 legte Stadtbaurat *Julius Hagedorn* einen Entwurf für eine eigenständige Feuerbestattungsanlage vor. Obwohl die Stadtverordneten dem Projekt zustimmten, versagte die Preußische Verwaltung dieses Vorhaben. Erst 1930 konnte eine Einäscherungsanlage an die 1887 auf dem Wulsdorfer Friedhof von Stadtbaumeisters *Louis Löschner* erbaute Kapelle angeschlossen werden. Das Krematorium, ursprünglich als kleines Provisorium gedacht, wurde aber bis 1990 betrieben und danach von einer moderneren Anlage auf dem Friedhof Spadener Höhe abgelöst.

Die Kapelle enthielt ausreichend Leichenzellen und einen Sezierraum, so dass nur eine Versenkungseinrichtung im Chor der Feierhalle nötig war, um den Sarg in das Untergeschoss zu bringen und dem versteckt hinter der Kapelle angebauten Krematorium zuzuführen. Schlicht, mit einem unauffälligen Satteldach und in rotem Klinker, schließt sich das kleine eingeschossige Gebäude in der verlängerten Mittelachse der Kapelle an. Darin befanden sich ursprünglich der Verbrennungsraum mit einem Gasofen der Firma Ruppmann/Stuttgart sowie ein Warteraum für die Angehörigen. Der Schornstein wurde in der Längsachse an der Chorwand als sichtbare Rippe auf das Dach der Feierhalle geführt. Die Gesamtbaukosten des Anbaues betrugen 45.000 Mark.

Abb.: Joern M, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Lutherstadt Eisleben – Neuer Friedhof
 06295 Magdeburger Straße 7 b
 Erbaut: 1897, 1930
 Architekt: Unbekannt
 Betreiber: Lutherstadt Eisleben



Der in Backstein errichtete kreuzförmige Zentralbau hat einen monumentalen Vierungsturm und eine polygonale Apsis. Die Vorbauten zu den Seiten sind durch Bogenfenster mit Maßwerk akzentuiert, während der Vorbau am Haupteingang eine große Fensterrose in sich birgt. Die Feierhalle innerhalb des Vierungsturms ist durch ein Zeltdach bedeckt.

Sämtliche Gliederungselemente, wie die Lisenen an der Apsis und die Rundbogensimse sowie die Fenstergewände sind in einem hellen Naturstein ausgeführt und setzen sich deshalb von dem roten Backstein deutlich ab.

Die beiden Schornsteine befinden sich an den vorderen Ecken der Feierhalle. Der Haupteingang ist gesäumt von zwei Verwaltungs- und Funktionsgebäuden die einen rechteckigen Grundriss haben. Sie sind mit der Feierhalle durch zurückgesetzte Gebäude verbunden, sodass eine Art Ehrenhof entsteht.

Die Gestaltung des Gebäudes steht in der Tradition der neuromanischen Baukunst, verweist aber bereits auf die zeitgenössische Industriearchitektur.

Auch wenn das Bauwerk nicht ursprünglich als Krematorium geplant war, ist es doch ausgesprochen anspruchsvoll gelungen, 1930 die Feuerbestattungsanlage in das Gebäude zu integrieren. Auch die beiden Schornsteine stören das Ensemble keineswegs. Das Krematorium wurde 1998–2000 saniert.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Forst/Lausitz – Zentralfriedhof
03149 Gubener Straße 102
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Rudolf Kühn
Betreiber: Stadt Forst

Die Anlage ist sowohl für die Feuerbestattung als auch für die Erdbestattung vorgesehen. Um einen großen Hof gliedern sich die Baukörper als Dreiflügelanlage. Den Mittelpunkt in der Hauptachse bildet die große Feierhalle, deren kubische und massive Wirkung durch die großen Putzflächen und das flache Dach verstärkt wird. Die Eingangsfassade wird von einem expressionistisch ausgebildeten Stufenportal mit spitz zulaufendem Abschluss geschmückt. Im Tympanon befand sich eine Bronzeplastik von Georg Wrba, die den Tod als Sensemann in einem stark gefalteten Mantel darstellte. Die Form des hohen Eingangsportals aufnehmend, gruppieren sich die Arkaden um den Hof. Sie beherbergen die Urnenwände und verstärken den expressionistischen Eindruck der Gesamtanlage, die vor allem an *Hans Poelzigs* Theaterarchitektur der ausgehenden 1920er Jahre erinnern. An die Trauerhalle gliedern sich die Funktionsgebäude wiederum in ganz sachlicher Manier an.

Im Inneren der Trauerhalle kehren die spitzbogigen Formen über dem Katafalkplatz und in den kleinen Bleiglasfenstern wieder. Das Christuskreuz über dem kleinen Tor, durch das der Sarg in horizontaler Weise zum Verbrennungsraum geführt wird, kann bei den Freidenkerfeiern gedreht werden, und es erscheint eine andere Figur. Beide Plastiken stammen von *Heinrich Wedemeyer*. Der Bogen, der die Nische von der Trauergemeinde trennt, ist geschmückt mit bildhauerischen Darstellungen des Lebens, die von *Johannes Ernst Born* aus Dresden geschaffen wurden.

Die enge Beziehung des Bauwerks zum Modernen Kirchenbau ist unübersehbar, wie es zum Beispiel die Kirchen *Emil Fahrenkamps* und *Dominikus Böhms* zeigen. In der Krematoriumsarchitektur hatte bereits *Clemens Holzmeister* 1923 die Feuerbestattungsanlage in Wien mit spitzbogigen Arkaden umgeben, was seinerzeit als sehr harmonisch begriffen wurde. Erste Entwürfe für das Krematorium in Forst lieferte *Kühn* schon 1924, die schon den expressionistischen Zug zeigen. Das Bauwerk in Forst ist sowohl in seiner Qualität als auch in seinem künstlerischen Anspruch ein sehr gelungenes Beispiel dieser Baugattung.

Die Ofenanlage richtete die Firma *Topf & Söhne/Erfurt* ein. Insgesamt hat die Feuerbestattungsanlage 340.000 Mark gekostet.

Abb.: Ulrich Hübner 2009

Frankfurt/Oder – Hauptfriedhof
 15236 Leipziger Str. 265
 Erbaut: 1929/30
 Architekt: Stadtbaurat Josef Gesing
 Betreiber: Stadt Frankfurt/Oder



Bereits 1913 hatte die Stadt Frankfurt den Bau eines Krematoriums beschlossen. Jedoch konnte erst 1930 dieser Plan ausgeführt werden. Die alte Friedhofskapelle wurde durch den Neubau ersetzt. Die Feierhalle dient gleichzeitig den Erd- und Feuerbestattungen. »In rotem Ziegelstein, dem altherkömmlichen Baumaterial der Mark, ist der eindrucksvolle Bau ausgeführt. Nach oben weisen die rythmischen Vertikalen, die mit den drei bis zum Giebel hochgeführten Rundbögen der Vorhalle zunächst den Blick des Beschauers festhalten. Seitlich schieben sich die wuchtigen Umfassungen des Vorhofs als schützende Mauern... Die Außenarchitektur enthält sich jeder weiteren Gliederung, jedes Schmuckes, sie wirkt nur durch Linie und Fläche.« (flamma 1930) Die ebenso klar ausgeführte Feierhalle wurde durch fünf hohe Rundbogenfenster mit farbigem Glas beleuchtet. Eine Holzbalkendecke verleiht dem Raum weiter Dämpfung und steigert damit das Pathos der letzten Abschiednahme. Die Versenkungsanlage liegt vor der Apsis und ist mit einem Mosaik im Katafalkbereich gestaltet. Auch im Inneren dominiert die Backsteinästhetik, die durch ihre Geschlossenheit einen sehr monumentalen Eindruck hinterlässt. Neben den romanisierenden Anklängen bietet die Architektur vor allem Züge der klassischen Moderne. So sind die horizontalen Gliederungsstreifen aus Klinkern, als typische Elemente der 1920er Jahre zu interpretieren und zeigen den vielfältigen Umgang des Expressionismus im Umgang mit dem Baumaterial. Als Vorbild haben bei diesem Bauwerk auch die neuen Formen des Modernen Kirchenbaues gewirkt. Hans Herkommer errichtete 1927–1929 die Katholische Frauenfriedenskirche in Frankfurt am Main, die besonders mit ihrer monumentalen Eingangssituation Pate für das Krematorium gestanden hat. Der Gesamtbau kostete trotz des kostenintensiven Fassadenmaterials nur etwa 300.000 Mark.

Abb.: Jürgen Hohmuth 2011



*Hanau – Hauptfriedhof
63450 Birkenhainer Straße 2
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Weide, Stadtbaumeister Kögel
Betreiber: kriegszerstört, 1952 wieder aufgebaut, 1993
stillgelegt, Februar 2003 wieder in Betrieb genommen*

Das Friedhofsgebäude wurde bereits 1847 erbaut und erst 1930 konnte eine Verbrennungsanlage in den Bau integriert werden. Die Bestrebungen in Hanau ein Krematorium zu errichten, bestanden seit 1910. Die preußische Gesetzgebung ließ anfänglich Krematorien nur in Städten mit über 50.000 Einwohnern zu. Durch Anbauten an der vorderen und hinteren Seite – die Apsis musste ersetzt werden – wurden die notwendigen Räume für eine Feuerbestattungsanlage eingerichtet. »Die Architektur dieser Anbauten lehnt sich mit Absicht nicht an die der alten Friedhofskapelle an. In strenger Sachlichkeit und scharfen Linien spiegelt sie die gegenwärtige Zeitrichtung wieder, wobei auf jeden Dekor verzichtet wurde. Die Wiederholung der früheren Architektur, welche romaneske Anklänge aufweist, hätte kostspielige Umbauten zur Folge gehabt und dennoch keine geschlossene Masse ergeben. Der Versuch Altes mit Neuem in gute harmonische Verbindung zu bringen, darf als gelungen bezeichnet werden.« (Die Flamme 1930, S. 35)

Die Feierhalle ist für Erd- und Feuerbestattungen gleichermaßen vorgesehen. Unter der Versenkungsanlage befindet sich der Verbrennungsraum mit einem Einäscherungssofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt. Der Schornstein wurde unauffällig über dem Kapellendach nach außen geführt. Die Gesamtbaukosten der Anlage betragen 100.000 Mark.

Der Bau wurde im Zweiten Weltkrieg fast völlig zerstört. Bemerkenswert war der Haupteingang, der in sachlicher Manier mit darüberliegenden Vertikalfenstern gestaltet war.

Der heutige Bau ist ein völlig vereinfachter Baukubus mit Satteldach von 1952. Der Eingang wird durch ein halbrundes Gewände gesäumt und auf dem Türsturz steht: »memento vivere memento mori anno p chr n MCMLII«. Von 1993 bis 2003 war das Krematorium aufgrund zu hoher Schadstoffemission außer Betrieb.

Abb.: Ulrich Hübner 2001

*Kolberg / Ostpreußen - Friedhof
Kolobrzeg (Polen)
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Heinrich Göbel
Betreiber: vermutlich abgebrochen*



Am 1. Oktober 1930 wurde das Krematorium in Kolberg eröffnet. Ein erhebliches Darlehen des Vereins für Volks-Feuerbestattung ermöglichte den Bau. Dafür wurde eine Einäscherungsanlage mit einem gasbeheizten Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt an die bereits bestehende christliche Feierhalle angeschlossen. Daneben fanden in diesem neuen Trakt auch ein Raum für den Sprecher und ein Angehörigenzimmer ihren Platz. Das Rednerpult in der Feierhalle stand unmittelbar hinter der Versenkungsanlage des Katafalkplatzes, die jedoch aufgrund des hohen Grundwasserspiegels nur das feierliche Absenken des Sarges ermöglichte. Nach der Zeremonie wurde der Sarg wieder auf Feierhallenniveau gebracht und dem Einäscherungsraum zugeführt.

Der Bau war in seiner äußeren Gestaltung der bestehenden schlichten Feierhalle angepasst und der Schornstein konnte mittels einer Sauggasanlage sehr niedrig gehalten werden.

Die Kosten für das Krematorium beliefen sich auf insgesamt 51.500 Mark.

Abb.: flamma 1930



*Potsdam – Neuer Friedhof
14473 Heinrich Mann Allee 25
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaurat Karl Fischer,
Architekt Rudolph Groth
Betreiber: Stadt Potsdam*

Die Feuerbestattungsanlage setzt sich aus der quaderförmigen Feierhalle, dem daran seitlich anschließenden massigen Schornstein und einem Arkadengang zusammen. Die sachliche Behandlung der Bauteile wird bereichert durch Lanzettformen an Fenstern, Arkaden, dem Blendwerk am Schornsteinabschluss und dem Hauptportal. Dadurch gewinnt die Anlage einen expressionistischen Akzent, der formalästhetisch den Zeitgeist exemplarisch widerspiegelt. »Die äußere Gestalt weist neuzeitliche Formen mit gotischen Anklängen auf. Angestrebt wurde Schlichtheit und Würde.« (Potsdamer Volksblatt vom 30. Juni 1930)

Der Haupteingang wird über eine breite Freitreppe erreicht und ist durch ein profiliertes Türgewände und eine aufwendige plastische Arbeit im Tympanon besonders hervorgehoben. Archaische Figuren tragen auf einer Kugel ein Kind. Darunter steht auf einem Postament eine Schmuckurne. Ein Spruch auf dem Architrav verkündet: »Der ewige Kreislauf ist göttlicher Beschluss«. Das Portal ist aus fränkischem Muschelkalk gefertigt und schafft einen wirkungsvollen Gegenpol zum ansonsten vollständig geputzten Bauwerk.

Im Inneren befindet sich hinter dem Katafalkplatz ein großes Mosaikbild, das einen Engel darstellt. Seine Form und Gestalt geben dem Raum die gewünschte feierliche Atmosphäre. Die Feierhalle wurde von Anfang an sowohl für Feuerbestattungen als auch Erdbegräbnisse konzipiert und trägt daher auch deutlich sakrale Züge,

die sich durch das Engelbildnis manifestieren. Die Inszenierung des hohen gewaltigen Schornsteins direkt neben dem Haupteingang stellt ebenso eine Besonderheit dar. Der Architekt hat bewusst die technische Notwendigkeit zum Thema gemacht und ihn als Turm inszeniert. Formalästhetisch orientiert sich der Bau an den Grundsätzen des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre und zeigt gestalterische Verwandtschaften zu dem Krematorium in Forst. Die Kosten des am 29. Juni 1930 übergebenen Bauwerks mit einer gasbefeuerten Verbrennungsanlage beliefen sich auf 350.000 Mark. Eine neue Verbrennungsanlage bildet heute den Abschluss des Arkadenganges.

Abb.: Ulrich Hübner 2000

Reichenbach/Vogtland -Hauptfriedhof
08468 Zwickauer Straße 117
Erbaut: 1930
Architekt: Rudolf Ladewig,
Stadtbaurat Wolfgang Rudorf
Betreiber: Stadt Reichenbach



Der Stadtrat zu Reichenbach hatte gleich nach Kriegsende und noch vor der Gründung des Feuerbestattungsvereins Reichenbach 1921 einen Wettbewerb für eine neue Sprechhalle mit Einäscherungsanlage ausgeschrieben. Aufgrund der zunehmenden Inflation und der Gegnerschaft des amtierenden Bürgermeisters *Polster* konnte jedoch keiner der zum Teil aufwendigen Entwürfe zur Ausführung gelangen. Der basilikal angelegte langgestreckte Baukörper mit Mittel- und Seitenschiff resultiert aus dem grundsätzlichen Umbau der ursprünglichen Friedhofshalle aus dem 19. Jahrhundert. Die Seiten des flachgedeckten Hauptbaues werden im oberen Teil von einem horizontalen Fensterband durchzogen. In den abgestuften seitlichen Gebäudeteilen befinden sich die schlichten Warteräume sowie ursprünglich auch die Sezier- und Leichenräume. Zahlreiche rechteckige Bleiglasfenster, in denen das Motiv des Kreuzes wiederkehrt, sorgen für das natürliche Licht in den untergeordneten Räumen. Der repräsentative Eingang ist durch ein abgetrepptes, spitz zulaufendes Portal hervorgehoben. Über der Tür weist eine Skulptur des Leipziger Bildhauers *Johannes Gödel* auf das Thema des Todes hin. Durch einen kleinen Vorraum, der in dunklem Holz vertäfelt ist und einen schwermütigen Eindruck vermittelt, gelangt man in die schmuckvolle Trauerhalle, die den Leitgedanken der äußeren Architektur glanzvoll fortsetzt. Die fensterlosen Wände sind im unteren und oberen Bereich in blaugrauer Farbe gehalten und dazwischen mit weißgrauen

Horizontalbändern schlicht und ruhevoll gegliedert. Dem Plan nach sollten die Wände durch sich verjüngende Horizontalbänder aufgelöst werden. Der rechteckige Raum deutet mittels einer Rundung eine Apsis an, in der sich auf einem zweistufigen kreisförmigen Podest der Katafalkplatz mit Rednerpult befindet. Katafalk und Podest sind würdevoll in dunklem Theumaer Schiefer gefertigt. Die bronzenen Deckel der Versenkungsanlage akzentuieren den Naturstein durch ihren Glanz. Auch die Orgelempore gegenüber der Apsis ist sachlich geformt. Sie liegt über dem bereits erwähnten Vorraum. Den Höhepunkt des Innenraumes bildet die Bleiglasdecke. Sie erstreckt sich über die gesamte Länge des Baues und sorgt für eine natürliche indirekte Beleuchtung des Raumes. Das Licht erhält sie von den darüber verlaufenden Fensterbändern. Das Reichenbacher Krematorium ist in seiner Architektursprache dem Neuen Bauen zuzuordnen, auch wenn in der Putzgestalt und in der Skulptur noch expressionistische Anklänge sichtbar sind.

Die Gesamtbaukosten der Feuerbestattungsanlage mit einem gasbetriebenen Einäscherungssofen, der sich ursprünglich im Untergeschoss befand und dessen notwendiger Schornstein unauffällig auf dem hinteren Teil des Flachdaches aufgesetzt war, beliefen sich auf etwa 130.000 Mark.

Abb.: Postkarte



Saarbrücken – Hauptfriedhof
66117 Metzger Straße 150–164
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaumeister Walther Kruspe
Betreiber: Stadt Saarbrücken

Die Feuerbestattungsanlage wird von der großen Feierhalle, die auf basilikalem Grundriss steht, dominiert. Die nach oben gerade abgeschlossene monumentale Eingangsfassade erhält durch drei Vertikalbogen eine entsprechende Auflockerung. Innerhalb des mittleren Bogens befindet sich ein hohes Fenster mit zeitgenössischem Gitterwerk. Die zweiflügelige Eingangstür, die über eine Freitreppe zu erreichen ist, korrespondiert mit der Fassade durch ihre vertikale Gliederung. Das Mittelschiff, dessen Walmdach von der vorgesetzten Frontwand verdeckt wird, besitzt Rundfenster, während die Seitenschiffe schmale vertikale Bogenfenster haben. Am hinteren Teil der Feierhalle schließen sich seitlich im rechten Winkel eine kleine Trauerhalle im Osten, die Funktionsgebäude mit den Leichenzellen und der Sektion im Westen an. Den Abschluss des langgestreckten Baues bildet die eigentliche Einäscherungsanlage, deren Gebäude mit Walmdach und Schornstein auf dem First eher unspektakulär ist. Die Verbrennungsanlage besaß ursprünglich einen Ofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt.

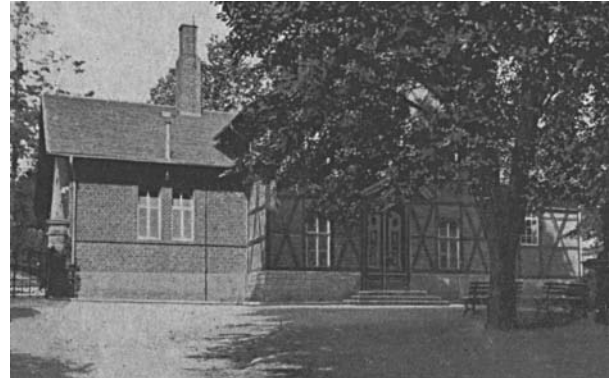
Im Inneren der Feierhalle kehrt das Motiv der drei Bogen an der Wand hinter dem Katafalkplatz mit der Versenkungsanlage wieder. Gegenüber befindet sich eine Empore mit dem Harmonium. Das Mittelschiff wird von acht Marmorsäulen getragen. Ein für die Trauerfeiern entsprechend gedämpftes Licht dringt durch die Rundfenster im Obergaden und die kleinen Bogenfenster in den Seitenschiffen. Der deutlich sakrale Charakter illustriert den Wandel, der in der Feuerbestattungskultur stattgefunden hatte. Kirchliche Formen wurden für diese Baugattung nun nicht mehr grundsätzlich abgelehnt. Vielmehr war der zeitgenössische Moderne Kirchenbau für diese Feierhalle maßgebend. Das ist vor allem an der wuchtigen Frontwand und ihrer Öffnung durch drei Vertikalbogen zu erkennen.

Als besonders vorteilhaft wurde die große räumliche Entfernung von Feierhalle und Einäscherungsanlage an-

gesehen. Der Sarg musste nach der Versenkung durch einen Kellergang zum Verbrennungsofen gebracht werden. Der Feuerbestattungsverein Saarbrücken hatte nur den Bau der reinen Einäscherungsanlage nebst dem Raum für einen zweiten Ofen mit den Kosten von 198.000 Franken übernehmen können.

Abb.: Stefan Hertzog 2009

*Sondershausen - Friedhof
99706 Brückental 8
Erbaut: 1930
Architekt: Stadtbaumeister Breyer
Betreiber: 2000 stillgelegt, 2001 abgebrochen*



Das 100. Krematorium im Deutschen Reich wurde am 7. Juli 1930 in Sondershausen in Betrieb genommen. Neben dem bauzeitlich älteren Gebäude der Verwaltung wurde ein gesonderter, sehr funktional wirkender Bau errichtet. Auf rechteckigem Grundriss und mit einem flachen und tiefgezogenen Satteldach war das Krematorium ursprünglich in Klinker erbaut worden. Vermutlich wurden 1969 bei einem Umbau sämtliche Fassaden verputzt. Der hohe Schornstein stand nicht direkt auf dem Dachfirst, sondern war leicht versetzt aufgemauert.

In der Feierhalle war die Sargausfuhr auf horizontaler Ebene organisiert. Eine schmuckvolle gestufte Umkleidung mit einem lateinischen Kreuz sowie kirchliche Spruchfelder schmückten den Katafalkplatz.

Ursprünglich hatte das Krematorium einen Verbrennungsofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt. Die Gesamtbaukosten betrugen 35.000 Mark.

Abb.: »Die Feuerbestattung« 1930



*Cuxhaven – Zentralfriedhof Brockeswalde
27476 Sahlenburger Chaussee 15
Erbaut: 1931
Architekt: Carl Jung
Betreiber: Feuerbestattungen Stade r. V.,
Betriebsstätte Cuxhaven*

Der sachliche Baukörper des Krematoriums auf dem Zentralfriedhof in Brockeswalde wirkt zwar schlicht aber sehr erhaben in seiner klaren architektonischen Gestaltung. Sowohl die Flächigkeit als auch das scharfe Gegenspiel von Vertikale und Horizontale wird durch die feine Struktur des roten Klinkers aufgelockert. Der eingeschossige Wandelgang umfängt die dominante Feierhalle, die durch fünf vertikale Fenster an der Eingangsfassade durchbrochen und geschmückt ist. In der Mittelachse befinden sich die zweiflügelige Eingangstür, das darüber liegende mittlere Fenster und der darauf ausgerichtete rechteckige Schornstein auf dem Flachdach. Das Innere der Feierhalle entspricht formalästhetisch der äußeren Hülle. Das ursprüngliche Ofensystem wurde nach dem Verfahren von Volckmann-Ludwig von der Firma H. R. Heinicke/Chemnitz eingebaut. Der Ofeneinbau kostete 15.410 Mark, während der finanzielle Aufwand für das gesamte Krematorium nicht bekannt ist. 1996 wurde eine neue moderne Einäscherungsanlage in das Bauwerk integriert.

Abb.: Foto Glocke 1945

Lindau am Bodensee – Neuer Aeschacher Friedhof
 88131 Ludwig-Kick-Straße 49
 Erbaut: 1931
 Architekt: Stadtbaurat Max Kerschensteiner
 Betreiber: Stadt Lindau



Aufgrund wirtschaftlicher Krisen war es dem 1909 gegründeten »Feuerbestattungsverein in Lindau (B) e. V.« nicht möglich gewesen den Bau eines Krematoriums voranzutreiben. Erst am 16. September 1931 konnten die neuen Friedhofsgebäude mit dem Krematorium ihrem Zweck übergeben werden. Die additive neuromanische Anlage besteht aus Feierhalle mit anschließenden Räumen für die Leidtragenden sowie die Leichenhalle mit Arzt-, Sezier- und Wärterraum. Hinter der Apsis können sich die Geistlichen aufhalten, denn die Gebäude dienen sowohl der christlichen als auch der atheistischen Bestattung, was sich in dem Kreuz auf dem flach gedeckten Turm ablesen lässt.

Die Anlage erinnert an die mediterranen Kirchen des Mittelalters. Sie wirkt massiv durch große Putzflächen und nur kleine Fenster. Der Haupteingang führt über eine halbrunde Treppe durch ein rundbogiges Portal in einen offenen Vorraum mit Holzdecke und Weihwasserbecken. Über der Eingangstür steht: »Tot nur ist wer vergessen ist«. Die klaren und ernsten Formen der Architektur vermitteln Ruhe und Besinnlichkeit. Sie orientieren sich deutlich an der Sakralarchitektur.

Das Verwaltungsgebäude steht etwas abseits des Hauptbaues und entwickelt eine andere Architektursprache, die den Formenvorstellungen der 1930er Jahre entspricht. Der Baukubus auf rechteckigem Grundriss mit hohem Walmdach präsentiert eine klare Fassadengliederung.

Verbunden sind die beiden Gebäude durch eine große zweiflügelige Toreinfahrt. Es entsteht hier der Eindruck eines bäuerlichen Gehöfts.

Der Verbrennungstrakt schließt sich an die Apsis an. Er wurde ausgestattet mit einem Ofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



1930 wurde vom Feuerbestattungsverein ein Preisausschreiben initiiert, auf das 15 Entwürfe eingingen. Den später realisierten Entwurf lieferte der Baumeister *Carl Vogel* unter dem Kennwort »Cinis«, der dafür einen zweiten Preis erhielt. Am 1. November 1930 konnte der Grundstein für das Krematorium gelegt werden. Dennoch lehnte die Kreishauptmannschaft den Bau ab, weil sie davon überzeugt war, dass Krematorien Zuschussbetriebe seien. Aus diesem Grund wurden zahlreiche Bürgschaften geschlossen mit der Verpflichtung, die Stadt finanziell nicht zu belasten. Damit waren die Unwägbarkeiten beseitigt, und im Mai 1931 konnte Stadtbaurat *Pfitzmann* endlich gemeinsam mit dem bauausführenden Architekten *Fritz Fehrmann* das Krematoriumsprojekt fortführen, so dass der fertige Bau im Oktober desselben Jahres seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Der bereits 1923 erworbene Verbrennungsapparat wurde modernisiert und eingebaut. In den Folgejahren wurde die Innenausgestaltung der Feierhalle um ein Porzellanlockenspiel von *Paul Börner* ergänzt, und 1936 erhielt die Halle eine heute nicht mehr bekannte Ausmalung durch den Dresdner Kirchenmaler *Max Helas*. Der klar gegliederte, rau geputzte Baukomplex wurde auf annähernd rechteckigem Grundriss errichtet. Die Feierhalle dominiert über die sie umschließenden niedrigen Seitentrakte, die hinter der Hauptfassade zurücktreten. Der Hallenkubus ist flach gedeckt und besitzt zu beiden Seiten je fünf schmale und hohe, vertikal betonte Fenster in farbigem Glas, die jeweils durch zahlreiche Querstreben akzentuiert sind. Der Haupteingang mit breiter, kassetierter Tür ist durch einen gerade abgeschlossenen Portikus in rotem Porphyrgestaltet, dessen rechteckige Pfeiler wie der Architrav rein sachlich und schmucklos behandelt sind. Über der Tür weist eine Phönixgestalt innerhalb eines großen Medaillons auf die Feuerbestattung hin. Oberhalb des Portikus ist eine überlebensgroße Skulptur angebracht.

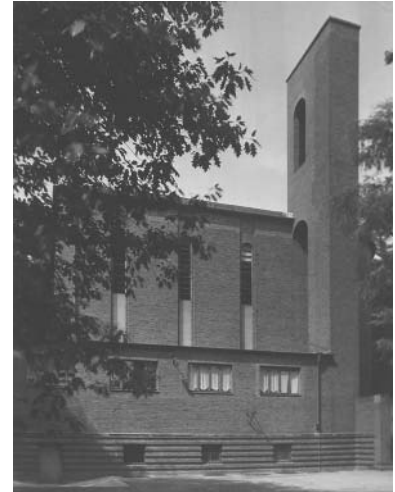
Meißen – Friedhof am Krematorium
01662 Nossener Str. 38
Erbaut: 1931
Architekt: *Carl Vogel, Stadtbaurat Pfitzmann*
Betreiber: Stadt Meißen

Die ebenfalls flach gedeckten Seitentrakte beherbergen ursprünglich Kolumbarien, die jeweils durch drei gerade abgeschlossene Zugänge zu betreten waren. Im hinteren Teil der Seitentrakte befinden sich Aufenthaltsräume und Büros. Auf der Rückseite besitzt der Bau eine repräsentativ gestaltete Zweiflügeltür zur Anlieferung und im oberen Teil ein großes Rundfenster, das die Orgelempore beleuchtet. Die Außenhaut des Meißner Krematoriums ist rein sachlich unter Betonung der Monumentalität konzipiert. Vor dem Bau stehen parallel zur Eingangssache Urnenmauern, die kurz nach der Fertigstellung des Baues errichtet worden sind. Sie entsprechen dem einheitlichen Baukonzept. Die Parentationshalle wird durch die rechteckige Katafalknische erweitert, deren Rückwand ein farbiges Mosaik mit stilisierter Kreuzesdarstellung schmückt. Innerhalb des Mosaiks ist ein niedriges Tor eingelassen, um den Sarg horizontal vom dahinterliegenden Aufbahrungsraum auf den Katafalkplatz zu schieben. Über der Nische befindet sich die Orgelempore, die von der Feierhalle aus nur durch ein sachliches Schmuckgitter wahrnehmbar ist. Im Untergeschoss sind die Verbrennungsapparate, die in Verbindung mit der Versenkungsanlage des Aufbahrungsraumes stehen, aufgestellt. Der Schornstein steht separat neben der Feierhalle.

Der Meißner Krematoriumsbau ist in seiner sachlichen Behandlung der Außenhaut mit dem deutlichen Streben nach Monumentalität, was sich besonders an der Vorhalle zeigt, ein sehr gelungenes Beispiel für die Baukunst der frühen 1930er Jahre. Auch die sparsame, aber sehr qualitätvolle Schmuckgestaltung der Feierhalle und sämtlicher Funktionsräume passt zur gesamten Ästhetik des Baues.

Abb.: Postkarte

Duisburg - Waldfriedhof
 47055 Düsseldorfer Straße 601
 Erbaut: 1932
 Architekt: Fritz Weimann
 Betreiber: 2003 abgebrochen



Der Grundstein für das Krematorium wurde im August 1929 gelegt, jedoch konnte es aufgrund finanzieller Schwierigkeiten erst 1932 in Betrieb genommen werden. Bereits 1904 hatte sich der ortsansässige Feuerbestattungsverein gegründet und 1912 wurde der Bau eines Krematoriums von den Stadtverordneten beschlossen. Kathedralenartig erhob sich der gewaltige Bau aus dem Buchenbestand des Waldfriedhofs. Der vollständig in Klinker errichtete Baukörper war mit seiner klaren Kontur und dem bewussten Zusammenspiel von Vertikaler und Horizontaler ein qualitätvolles Beispiel des Neuen Bauens. Ebenso stellten die Vertikalfenster der Eingangsfassade und der rückwärtigen Apsis, die Anordnung der flachen Funktionstrakte, die die Feierhalle quasi umschlossen sowie der seitliche, fast freistehende Schornstein einen besonderen Reiz dar. Letzterer war filigran mit dem Hauptbaukörper verbunden und wirkte in seiner Form wie ein Strebepfeiler gotischer Kathed-

ralen. Schmuckvoll befand sich über dem Eingang eine überlebensgroße Skulptur einer Trauernden, die Kurt Schwippert schuf. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und Schwippert selbst fertigte 1953 an gleicher Stelle drei neue Plastiken, die Symbolträger für Jugend, Reife und Alter waren. Die Wirkung des Innenraumes der Feierhalle war durch die Dominanz des Klinkers, das wenige natürliche Licht der schmalen und hohen Fenster der Apsis sowie die ausgesprochen vertikale Betonung sehr monumental und beeindruckend für den Leidtragenden. Die Versenkungsanlage des Katafalkplatzes, hinter der sich das Rednerpult befand, führte ins Untergeschoss zu einem Verbrennungsofen des Systems Didier/Stettin. Für den Bau stellte die Deutsche Feuerbestattungskasse leihweise 50.000 Mark zur Verfügung.

Das Krematorium wurde 2003 abgebrochen, nur die Plastiken Schwipperts wurden abgebaut und blieben erhalten.

Abb.: Stadtarchiv Duisburg



*Landau - Hauptfriedhof
76829 Zweibrücker Straße 33
Erbaut: 1932
Architekt: Arndt Hartung
Betreiber: Altbau 1997 stillgelegt,
Krematorium Landau/Pfalz GmbH*

Das im November 1932 eröffnete Krematorium wurde an die schon 1928 erbaute Feierhalle angeschlossen. Der oktogonale zweigeschossige Zentralbau der Feierhalle wird von einem Zeltdach bekrönt, dessen Spitze durch ein lateinisches Kreuz akzentuiert ist. Das zurücktretende Obergeschoss wird durch einen breiten Fußwalm vom Untergeschoss abgesetzt. Seitlich schließen an den Putzbau Arkadengänge an, die jeweils in die zweigeschossigen Funktionsräume überleiten. Der Anbau des Krematoriums war bereits an den linken Flügel vorgesehen.

Dem Feuerbestattungsverein Landau, der erst 1913 aus dem »Verein für Feuerbestattung Mannheim – Ludwigs-hafen« hervorgegangen war, oblag es, das Krematorium zu erbauen. Der Vorsitzende des Vereins war gleichzeitig der Architekt *Arndt Hartung*.

Für den Einäscherungssofen wurde ein gasbeheiztes System der Firma Topf & Söhne/Erfurt gewählt. Der Sarg wird ebengleich aus der Trauerhalle dem Verbrennungstrakt zugeführt. Eine Inschrift am Krematorium zeugt von der feierlichen Übergabe des Gebäudes an die Stadt: »In einer Stunde lastender und schmerzvoller Zerrissenheit, der Vergänglichkeit des Lebens gedenkend, in opferfreier Dienstbereitschaft erbaut und der Stadt Landau übergeben im Herbst 1932 vom Feuerbestattungsverein Landau.«

Formal ist das Krematorium zweckdienlich und einfach gestaltet. Es war seinerzeit das erste in der Pfalz.

Abb. Henry Mietke 2010

Hamburg – Ohlsdorfer Friedhof
Fuhlsbütteler Straße 658
Erbaut: 1928–1933
Architekt: Stadtbaurat Fritz Schumacher
Betreiber: 2000 stillgelegt



Eines der wichtigsten deutschen Krematoriumsbauten ist die Anlage in Hamburg von *Fritz Schumacher*. Bereits 20 Jahre vorher hatte der Architekt das Dresdner Krematorium errichtet, das ebenso einen Exponenten dieser Baugattung darstellt.

In den 1920er Jahren reichte die Kapazität des ersten Hamburger Krematoriums auf der Alsterdorfer Straße nicht mehr aus und die Stadt plante die Errichtung einer weiteren Feuerbestattungsanlage mit insgesamt drei Feierhallen und fünf Verbrennungsöfen, ebenfalls auf dem Ohlsdorfer Friedhof.

Dem Friedhof zugewandt ist die repräsentative giebelseitige Hauptfassade mit einer großen vorgelagerten Terrasse, damit sich die Trauergäste dort sammeln können. Sie ist von offenen Loggien umschlossen und von ihr aus erreichen die Angehörigen die beiden letztendlich realisierten Feierhallen und Warteräume. Der Eingang zur großen Parentationshalle für etwa 500 Personen wird durch einen schlanken, vertikal aufstrebenden, polygonalen chorähnlichen Vorbau, der mit schmalen Fenstern versehen ist, besonders hervorgehoben. Bemerkenswert ist auch die ganz außergewöhnliche Grundform. Ab der Höhe des ersten Geschosses verlaufen die Gebäudekanten nach innen zur Fassadenmitte. Der obere Abschluss, durch fünf Simse akzentuiert, ist halb so breit, wie die Abmessung der unteren Gebäudebreite. So entsteht ein trapezförmiger Anblick, den *Schumacher* bewusst als Hauptgestaltungsmittel eingesetzt hat und der gestalterisch als besonderer Kunstgriff des Architekten zu werten ist. Ansonsten ist die Fassade von ihrer Flächigkeit bestimmt und der Ästhetik des rot gebrannten Klinkers.

Einen kleinen zurückhaltenden Akzent bildet die Figur des Feuervogels Phönix, der vor den abschließenden oberen Simsen als Skulptur angebracht ist. Wie auch der andere plastische Schmuck stammt er von dem Dresdner Bildhauer *Richard Kuöhl*.

Während auf der Eingangsseite eher die quasi-sakralen Elemente überwiegen, gestaltete *Schumacher* die andere Seite ebenfalls mit größter Eleganz in den Formen der zeitgenössischen Industriearchitektur. Er fasst die beiden Schornsteine zu einem breiten Pylon zusammen und akzentuiert den oberen Bereich innerhalb eines Blendbogens mit einer großen Uhr. Mehrdeutig verweist er damit auf die Uhrentürme sowohl an Kirchen als auch an Werkstürmen und präsentiert das Hauptsymbol für die Vergänglichkeit unseres Daseins. Innerhalb des Blendbogens befindet sich ein schmales, vertikales Bleiglasfenster, das den Katafalkplatz gedämpft beleuchtet. Im unteren Bereich der Rückfassade sind Einzelfenster zu einem Fensterband zusammengefasst – ein Stilmittel, das *Schumacher* bereits in Dresden anwandte. Es bildet einen Gegensatz zu dem hoch aufstrebenden Pylon. Während *Schumacher* bei seinem Dresdner Bau noch die unklare Trennung der Anlieferung der Leichen von der Trauergesellschaft bemängelte, räumte er dieses Problem hier weitgehend aus. Beide Teile sind vollständig getrennt und erfahren keine Überschneidungen.

Die Seitenfassaden des Baukörpers werden von den fünf Dreifachfenstern, die aufgrund der Neigung förmlich liegen, bestimmt. Sie geben der Trauerhalle eine aus-

Abb.: Ulrich Hübner 2005



gewogene natürliche Beleuchtung.

Um diese Neigung in das Innere zu übertragen, hat Schumacher die Form der Parabolbögen als Träger der Halle gewählt. Obwohl sie vielmehr aus der Industriearchitektur kommen, fügen sie sich in diesem Zusammenhang hervorragend ein. Auch im Modernen Kirchenbau wurden in den ausgehenden 1920er Jahren derartige Konstruktionen genutzt um das überirdisch Sakrale zu vermitteln. Der Katafalkplatz befindet sich in der mosaikausgekleideten Nische.

Die zweite Feierhalle hat farbige Fenster und ist für Feiern im kleineren Kreis vorgesehen.

Die Verbrennungsöfen im Untergeschoss wurden nach dem neuen System Volckmann und Ludwig von der Firma Heinicke installiert. Dabei erfolgt die Verbrennung in glühenden Gasen. Insgesamt hat der Bau 850.000 Mark gekostet.

Fritz Schumacher hat mit seinem zweiten Krematoriumsbau einen Protagonisten für diese Baugattung geschaffen. Auch wenn bereits das Ende der Euphorie, vielerorts Krematorien zu errichten, gekommen war, zeigt es die intensive Beschäftigung des Architekten mit diesem Thema. Sein Wille, eine Feuerbestattungsanlage nicht sakral zu gestalten und dennoch würdevoll und weihvoll zu bleiben, ist deutlich ablesbar. *Fritz Schumacher* gibt seinem Bauwerk die Form eines Sarges, der als Grabmonument weithin sichtbar ist. Er verleugnet jedoch auch nicht die technische Seite der Feuerbestattung, indem er auf die zeitgenössische Industriearchitektur anspielt. Sowohl in seiner Form als auch in der technischen Anforderungen ist dieser Bau eines der anspruchvollsten Beispiele der deutschen Krematorien.

Abb.: Gernot Klatte 2000

Lauscha - Friedhof
 98724 Kirchstraße 11
 Erbaut: 1934
 Architekt: vermutlich Topf & Söhne
 Betreiber: 2000 stillgelegt



Das Krematorium in Lauscha wurde am 16. November 1934 in Betrieb genommen. Es steht auf rechteckigem Grundriss und wird dominiert durch das hohe Satteldach. Der Eingang zur Trauerhalle befindet sich giebelständig innerhalb eines vorgezogenen Risalits und ist gestaltet durch ein flaches Vordach mit einem darüber befindlichen lateinischen Kreuz. Der ansonsten rau verputzte Baukörper erhält an der Längsseite partiell eine starke Rustizierung, die den Bereich der Anlieferung hervorhebt. Längliche und flache Natursteinplatten umgeben das Tor. Die schlichte Trauerhalle beleuchten farbige Glasfenster.

Der steile Hang auf dem sich der Friedhof mit dem Krematorium befindet, machte es nötig, dass der Bau auf einer künstlichen Terrasse errichtet wurde. Die Mauern sind in großen Natursteinen gefertigt, die sehr kraftvoll die Wirkung des kleinen Krematoriums unterstützen.

Der Bau ist der in unmittelbarer Nähe befindlichen Kirche in seiner Form harmonisch angepasst.

Ursprünglich war das Krematorium mit einem Gasofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt ausgestattet. Der Schornstein erhebt sich nur unauffällig über dem First als Dachreiter.

Formalästhetisch entspricht der Bau den typischen Gestaltungsvorstellungen der 1930er Jahre und ist ein kleines aber solides Beispiel für die Krematoriumsarchitektur dieser Zeit.

Abb.: Ulrich Hübner 2002



Naumburg – Städtischer Friedhof
06618 Weißenfeller Str. 67
Erbaut: 1933/34
Architekt: Stadtbaurat Paul Schröter
Betreiber: 1976 stillgelegt

In die bereits bestehende Kapelle, die mit der Neuanlage des Friedhofs 1901 errichtet wurde, konnte 1933/34 ein Krematorium eingebaut werden. Nur wenige Veränderungen in der Kubatur des Bauwerks scheinen dafür notwendig gewesen zu sein. Der Eingang an der vorderen Giebelseite ist aufgrund des stark ansteigenden Geländes durch eine runde vorgelagerte Terrasse akzentuiert. Die Trauergesellschaft hat von dort einen bewusst inszenierten Aus- und Rückblick auf die Stadt. Die Terrasse besitzt unterhalb einen Zugang, der direkt in den Verbrennungstrakt führte. Die Gestaltung der Terrasse mit großen Natursteinquadern und rechteckigen Fensterdurchbrüchen entspricht der Formensprache der 1930er Jahre und steht im Gegensatz zu dem verputzten Bau der Kapelle. Unterhalb führt eine breite Tür direkt in den Verbrennungsraum. »Der Naumburger Feuerbestattungsverein stellt der Stadt Naumburg die Kosten zum Bau eines Krematoriums als Darlehen zur Verfügung. Beabsichtigt ist, die jetzige Friedhofskapelle durch den Vorbau eines Rundteils von 10m Durchmesser an der Nordseite zu vergrößern und zu unterkellern. In dem tiefer liegenden Vorbau ist der Einbau von Leichenkammern und Einäscherungsöfen geplant.« (flamma 1933) Die giebelständige Hauptfassade bekommt ihre Gestaltung durch den Portaleingang mit einem darüber befindlichen Wimperg. Die Spitze des Giebels ist durch einen gedrungenen Aufbau erhöht, in dem sich ursprünglich der Schornstein befand. Auf der dem Friedhof zugewandten Seite der Feierhalle tritt eine kleine Apsis heraus, die mit Spitzbogenfenstern und Strebebögen gestaltet ist.

Das Krematorium erhebt keinen eigenen Anspruch als Feuerbestattungsanlage und ordnet sich der vorhandenen Architektur völlig unter.

Abb.: Ulrich Hübner 2000

Celle - Stadtfriedhof
 29223 Dörnbergstraße 2
 Erbaut: 1935
 Architekt: Hermann Bunzel
 Betreiber: Feuerbestattungen Celle r.V.



Eine breite Pappelallee bildet den Auftakt der Feuerbestattungsanlage. Die leicht gewölbte spitzbogige Hauptfassade vermittelt durch die vertikalen Betonstreben und die Fenster eine immense Höhenstreckung und Monumentalität. Die Spitze ist durch ein lateinisches Kreuz bekrönt. Das sich nach hinten erstreckende Zollinger-Lamellendach ist in der Form des Giebels sowohl ein gestalterischer als auch ein feierlicher Höhepunkt. Der hinteren Fassade ist ein breiter und überhöhter Risalit vorgestellt, der mittig ein über die gesamte Höhe verlaufendes Rundbogenfenster und die beiden Schornsteine zusammenfasst. Vor dem Haupteingang und an den beiden Seiten verläuft eine Pergola, die durch ihre geraden Pfeiler und ihren linearen Abschluss eine sehr sachliche Position vertritt. Des Weiteren ist dem Haupteingang eine kleine Freitreppe mit rundem Abschluss vorgelagert. Der hintere Teil wird durch ein flach gedecktes einstöckiges Funktionsgebäude, das zu beiden Seiten weit hinter der Feierhalle hervortritt, architektonisch gestaltet. Auch die Fenstereinteilungen und die sonstige Gliederung spiegelt in besonderem Maß die Baukunst der 1930er Jahre wieder.

Im Inneren wird der Katafalkplatz, hinter dem das große vertikale Rundbogenfenster liegt, von zwei kannelierten Säulen gerahmt, die die Schornsteine beherbergen. Das Netzgewölbe wirkt mit der zu einem spitzen First zusammenlaufenden Dachform deutlich sakral und sehr würdevoll. Der Innenraum erinnert stark an die expres-

sionistische Kulissenarchitektur von *Hans Poelzig* und an verschiedene Zeichnungen des Futurismus. Andererseits ist jedoch die Verbindung zum Industriebau nicht zu übersehen. Die Betonkonstruktion, vermutlich ein Bau mit Eisenbetonbindern, war bereits in den frühen 1910er Jahren eine große Errungenschaft für den Industriebau.

Die Gesamtbaukosten für das Krematorium beliefen sich auf 178.500 Mark. Der Verbrennungsofen wurde nach dem System Volckmann-Ludwig im Untergeschoss eingebaut.

Das Krematorium ist eine hervorragende Interpretation dieser Baugattung. Mit zeitgenössischem Geschmack und vorhandenen modischen Mitteln errichtete *Hermann Bunzel* eine expressionistische Architektur. Sicher hatte der bekannte und oft publizierte Bau des Wiener Krematoriums von *Clemens Holzmeister* besonderen Einfluss auf die Architektur der Anlage in Celle.

Abb.: Postkarte



*Essen - Südwestfriedhof
45149 Fulerumer Straße 15
Erbaut: 1925-1929, 1935
Architekt: Ernst Bode
Betreiber: vermutlich 1977 stillgelegt*

Bereits 1910 wurde in Essen der Feuerbestattungsverein gegründet. Jedoch konnte aufgrund von Vorbehalten und finanziellen Schwierigkeiten der Bau eines Krematoriums erst in den späten zwanziger Jahren verstärkt verfolgt werden. Weil 1925 eine große Anlage mit großer Aussegnungshalle, einem langen Arkadengang und Funktionsgebäuden für Läden, Beamtenwohnungen sowie Leichenzellen geplant wurde und der Wunsch nach einer Feuerbestattungsanlage im Raum stand, wurde der Bau von Anfang an für die zusätzliche Funktion eines Krematoriums konzipiert. Die Aussegnungshalle wurde daher für Erd- und Feuerbestattungen gleichermaßen vorgesehen. Erst 1935 erhielt der Komplex einen Verbrennungssofen.

Die große Friedhofsanlage ist sowohl für ihren Zweck als auch in ihrer Gestaltung meisterhaft umgesetzt. Der große Ehrenhof mit der unregelmäßig angeordneten Feierhalle und den zahlreichen parabolbogigen Arkaden entfaltet eine besonders pathetische Wirkung, die durch die beiden Schmuckstelen auf dem Platz gesteigert wird. Das vollständig in Klinkern errichtete Bauwerk besticht durch eine klare Kontur und besitzt nur wenig Gebäudeschmuck. Der geschlossene Kubus der Feierhalle wird lediglich durch die Eingangssituation mit einem vertikalen Fenster und einer darüber liegenden Plastik durchbrochen. Die Längsseiten des Baus sind durch Pfeiler gegliedert, die wie Strebepfeiler einer gotischen Kathedrale wirken.

Im Inneren setzt sich die klare Linienführung fort. Kraftvoll wird durch gewaltige Pfeiler aus Muschelkalk der Hauptaussegnungsraum umfassen. Die Versenkungsanlage bildet eine Einheit mit dem Boden, der aus bayrischem Marmor gefertigt ist. Neben den edlen Materialien, die sich auch in den Türen aus Palisanderholz mit Intarsien widerspiegeln, zeigt ein hohes Reliefbild den segnenden Christus.

Der Baukomplex ist ein qualitätvolles Beispiel für das Neue Bauen der 1920er Jahre. Verschiedene expressionistische Elemente, wie die Parabolbögen der Arkaden ergänzen formalästhetisch diesen Eindruck.

Die Gesamtkosten für die Anlage ohne den Einbau der Verbrennungsanlage betragen 901.000 Mark.

Eine weitere Besonderheit besteht darin, dass 1935 aufgrund der Nähe zum größten deutschen Elektrizitätswerk RWE ein elektrisch beheizter Einäscherungssofen eingebaut wurde. Von der Aufheizung bis zur Ascheentnahme spielen sich bei dieser Art des Verbrennungssofens die Vorgänge auf einem Geschoss ab. 1941 wurde ein zweiter Ofen dieser Art in Betrieb genommen.

Abb.: Edwin Kowalke 2012

Osnabrück – Heger Friedhof
 49078 Rheiner Landstraße 168
 Erbaut: 1935
 Architekt: Oskar Lemke
 Betreiber: 1994 stillgelegt



Seit 1907 bestand in Osnabrück der Verein für Feuerbestattung und im Juni 1927 wurde von der Stadt ein großer Wettbewerb für die künstlerische Ausgestaltung des Heger Friedhofs mit einer Trauerhalle für 200 Personen, einer Leichenhalle mit etwa 30 Zellen und einer Feuerbestattungsanlage ausgeschrieben. Im Dezember wurde dem Stadtbaumeister *Sepp Spannmacher* und dem Gartenarchitekten *Hans Wende* der erste Preis für ihren Entwurf »Campo Santo« verliehen. Das große Bauwerk mit hohen vertikalen Blendbögen und seitlich anschließenden Arkaden sollte sich zum Friedhof öffnen und mit der Anlage korrespondieren.

Jedoch kam es aufgrund finanzieller Schwierigkeiten der Stadtverwaltung nicht zur Ausführung des Entwurfes. Erst 1935 wurde ein erneuter eingeschränkter Wettbewerb veranstaltet, aus dem die Architekten *Adolf Springer*, *Oskar Lemke* und *Friedrich Brinckmann* aus Hannover als Sieger hervorgingen. *Sepp Spannmacher* gewann dabei nur noch eine Anerkennung. Am 10. Oktober 1937 konnte das Krematorium eingeweiht werden.

Der klar gegliederte Baukörper der Feierhalle wird durch ein flaches Walmdach bedeckt. Drei hohe vertikale Bögen eröffnen die Eingangsfront und verleihen dem Bau die entsprechende Monumentalität. Dieses Motiv ist entlehnt aus der Modernen Kirchenbaukunst der 1920er Jahre und bereits seit der Feuerbestattungsanlage in Freiberg als allgemeines Gestaltungsmittel im Krematoriumsbau etabliert. Jedoch vermittelt der Baukörper

in seinem Baumaterial, der Gesamtästhetik und dem Pathos, das er manifestiert, vielmehr das Architekturverständnis der 1930er Jahre. Während sich auf der einen Seite der Feierhalle ein Nischengang mit vier schmalen Stützen anschließt, befindet sich auf der anderen Seite das Funktionsgebäude für die notwendigen Räumlichkeiten einer Feuerbestattungsanlage. Eine niedrige Mauer umschließt einen Ehrenhof und findet auf der einen Seite in einem kubischen kraftvollen Uhrenturm ihren Abschluss. Sämtliche Bauteile sind in groben unregelmäßigen Naturstein gefertigt und verleihen der Anlage den gewünschten gestalterischen Zusammenhang. Der Schornstein erhebt sich aus dem Dach der Feierhalle auf der gegenüber liegenden Seite des Eingangs. Das Krematorium war mit zwei gasbetriebenen Etagenöfen der Firma Ruppmann/Stuttgart ausgestattet.

Im Inneren stellt der waagerechte Sargenzug durch ein Tor eine Besonderheit dar. Nachdem der Sarg das Tor passiert hat, bleibt er in einem künstlich beleuchteten Raum stehen und wird versenkt während sich die Torflügel schließen. Damit entsteht ein dem Anlass entsprechendes theatralisches Moment.

Abb.: Friedhofsverwaltung Osnabrück 2010



*Bad Salzungen – Hufenfriedhof
36433 Leimbacher Straße 80
Erbaut: 1936
Architekt: Stadtbauamt, Topf & Söhne
Betreiber: 1996 stillgelegt*

Das Krematorium wurde ursprünglich seitlich im rechten Winkel an die bereits 1909 eingeweihte Feierhalle angebaut. Gemeinsam mit der Feierhalle bildet es einen Versammlungsplatz für die Trauergemeinde. In klaren Formen mit einem ausgeprägten Walmdach, das zurückhaltend unter dem First der Trauerhalle bleibt, stört der Anbau nur bedingt. Etwa $\frac{2}{3}$ der Fassade sind unterhalb des Daches teilweise geöffnet, so dass eine kleine Pfeilerhalle entsteht. Unter ihrem Schutz hat man seitlichen Zugang zur Trauerhalle und zu einer Leichenzelle. Ursprünglich war der Schornstein sehr klein auf dem Dachfirst, wo sich der Übergang zum Satteldach der Feierhalle befindet. In den 1970er Jahren wurde ein separater runder Schornstein neben der Feierhalle errichtet. Anfänglich befand sich der Verbrennungsraum mit einem Etagenofen der Firma Topf & Söhne/Erfurt im Keller des geschlossenen Teils des Krematoriums. 1939 wurde dieser unter der Feierhalle eingerichtet. Der Sarg wurde dann nach der Trauerfeier mittels einer Versenkungsanlage dem Ofenraum zugeführt. Der Umbau und die Ergänzung durch einen weiteren gasbeheizten Ofen kostete den »Leichenkassenverein Bad Salzungen« etwa 12.400 Mark.

In einem Nebenraum der Feierhalle, der bereits zum Krematoriumstrakt gehört, kann Musik zur Trauerfeier gespielt werden, die durch ein großes Fenster in der Halle zu hören ist.

Der Anbau wurde funktional und im Formenverständnis der 1930er Jahre an den historistischen Feierhallenbau angefügt und ist ein exemplarisches Zeugnis für eine preiswerte Variante, eine bestehende Feierhalle mit einem Krematorium zu verknüpfen.

Abb.: Ulrich Hübner 2007

Düsseldorf - Friedhof Stoffeln
 40225 Bittweg 60
 Erbaut: 1935-1936
 Architekt: Unbekannt
 Betreiber: Stadt Düsseldorf, 1977 stillgelegt



Im Jahr 1902 wurde der Düsseldorfer Feuerbestattungsverein gegründet, jedoch bildete erst das 1934 erlassene Feuerbestattungsgesetz die Grundlage zum Bau eines Krematoriums. Als mustergültige Anlage für die Feuerbestattung vereint der Bau formalästhetisch sowohl zeittypische Formen als auch Anklänge an die Reformarchitektur vor dem Ersten Weltkrieg. Vermutlich wurde ein früherer Entwurf dem Bau zugrundegelegt, zumal das Bestreben des Feuerbestattungsvereins, ein Krematorium zu errichten, bereits mit seiner Gründung begann. Die Feierhalle erhält ihre besondere Wirkung durch das steile Satteldach mit großen Gauben, der kraftvollen Eingangssituation und den wuchtigen seitlichen Arkaden. Auch die Eckbetonungen durch Anbauten auf polygonalen Grundrissen, verleihen dem Bauwerk eine bemerkenswerte Standfestigkeit. Zu beiden Seiten des kolossalen rundbogigen Eingangs weisen Steinreliefs mit lebensgroßen Halbfiguren auf das Thema der Trauer und des Todes hin. Einen besonderen Akzent des auf L-förmigen Grundriss errichteten Krematoriums – im Seitentrakt befinden sich die notwendigen Funktionsräume – bildet der hochaufragende Turm. Mit seiner Eckbossierung, der vorkragenden Dachhaube und den Bogenfenstern vermittelt er den Eindruck einer mittelalterlichen Burg oder Königshalle.

Das Krematorium besaß ursprünglich zwei Verbrennungsöfen.

Abb.: Edwin Kowalke 2012



Flensburg – Friedhof Friedenshügel
24937 Am Friedenshügel 50
Erbaut: 1937
Architekt: Adolf Bernt
Betreiber: seit 1996 geschlossen

Die 1911 errichtete Friedhofskapelle nach Entwürfen der Berliner Architekten *Peter Jürgensen* und *Jürgen Bachmann* erhielt 1937 eine Einäscherungsanlage. Besonders auffällig ist das hohe geschweifte Mansarddach mit der krönenden Laterne, das zusätzlich durch Thermenfenster ergänzt wird. Im Sinne der zeitgenössischen Reformarchitektur mit deutlicher Hinwendung zu den Ausdrucksformen des Heimatstils beschreibt der Klinkerbau den Mittelpunkt der von *Wilhelm Cordes* geplanten Friedhofsanlage.

Für die Einrichtung des Krematoriums wurden durch den Architekten *Adolf Bernt* im Inneren der Feierhalle umfangreiche Umbaumaßnahmen vorgenommen. Die Kapelle wurde aufwändig ausgemalt und erhielt damit eine feierliche Wirkung. Über dem Aufbahrungsort wurden die Worte »Nur Verlorenes bleibt uns ewig«, ein Ausspruch der norwegischen Romanautorin *Sigrid Undset*, angeschrieben.

Südlich der Kapelle befindet sich der hohe freistehende Schornstein, der noch heute vom ehemaligen Krematorium zeugt, denn seit 1996 befindet sich der moderne Krematoriumsneubau südlich der Kapelle.

Abb.: Wiki, User: Marseille77, Aufnahme 2011

*Fürstenberg/Havel - Friedhof
16798 Friedhofsweg 2
Erbaut: 1936/37
Architekt: Unbekannt
Betreiber: 1993 stillgelegt*



Der kleine Krematoriumsbau gliedert sich in zwei hintereinander liegende Gebäudeteile. Die Feierhalle, deren Haupteingang in der Hauptwegachse des Friedhofs liegt, zeigt sich als breit gelagerter Baukubus auf rechteckigem Grundriss. Sie ist grob verputzt und durch ein sanft ausschwingendes Walmdach bedeckt. Über dem Eingangsportale befindet sich ein rundes Fenster, das die ansonsten schmucklose Schaufassade auflockert. Das Dach wird von einem großen Dachreiter mit Glocke bekrönt. Dieser greift die Tradition der friedhöflichen Feierhallen wieder auf. An den Bau schließt sich im Hintergrund ein kleinerer ebenfalls kubischer Baukörper an. In Form und Gestalt, auch er wird durch ein Walmdach bedeckt, nimmt er den Feierhallenbau wieder auf. In ihm befindet sich die Krematoriumsanlage. Der Schornstein bildet den Abschluss des Bauwerks. Die Bogenfenster an den Seiten lockern die gleichförmige Putzfassade auf. Der Krematoriumsbau spiegelt auf solide Art die Formenvorstellung des Heimatstils wider.

Abb.: Ulrich Hübner 1999



Köln - Westfriedhof
50829 Venloer Straße 1132
Erbaut: 1937
Architekt: Hans Heinz Lüttgen
Betreiber: Stadt Köln

In der römisch-katholischen Stadt Köln hatten die Befürworter der Feuerbestattung erst nach Erlass des Reichfeuerbestattungsgesetzes 1934 die Möglichkeit ein Krematorium zu errichten, obwohl bereits 1903 der Kölner Feuerbestattungsverein e. V. gegründet worden war.

Der imposante Baukomplex gliedert sich in den kubischen Mittelbau der Trauerhalle und zwei seitliche eingeschossige Flügel mit davor stehenden und gerade abschließenden Pfeilerumgängen. Die Flügel erstrecken sich seitlich der Halle und bilden mit ihr zu beiden Seiten je einen kleinen Innenhof. Der Haupteingang durchbricht als kolossales Portal die ansonsten flächige Fassade. Damit wird bewusst der Eingang in einen altägyptischen Tempel, wie zum Beispiel in Edfu adaptiert. Ein Schmuckrelief ist über dem Eingang angebracht. Zwei vorgelagerte Freitreppen und eine Rampe führen auf den kleinen Vorplatz der Feierhalle. Das Walmdach der Halle ist in rotem Ziegel gedeckt, während die Umgänge flache Dächer haben. Der gesamte Komplex ist hell verputzt.

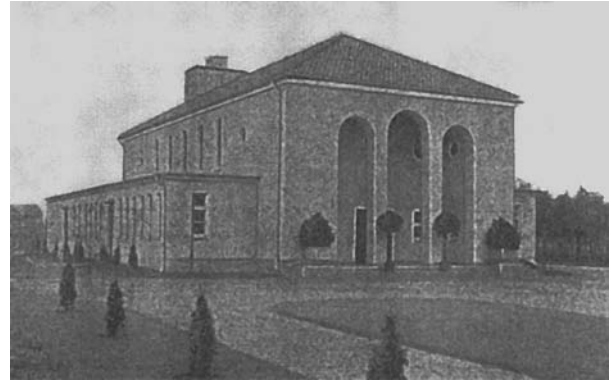
Die Parentationshalle wird im Inneren von hohen Buntglasfenstern natürlich beleuchtet. Die Nische mit dem Katafalkplatz erfährt eine besondere Gestaltung durch einen Fries von *Fritz Schaeffler*, der trauernde Frauen darstellt. Die Versenkungsanlage des Katafalks kann vom übrigen Raum durch zwei Schiebetüren mit christlichen Symbolen abgetrennt werden. So können auch problemlos Trauerfeiern für Erdbestattungen abgehalten werden.

Der Verbrennungsofen im Untergeschoss wurde von der Firma Topf & Söhne/Erfurt gesetzt.

Das Kölner Krematorium ist ein qualitätvolles Architekturbeispiel der 1930er Jahre und lässt sich als öffentlicher Bau der NS-Zeit leicht identifizieren. Mit sachlich klarer Formenvorstellung hat *Lüttgen* das Krematorium errichtet, ohne dabei auf einzelne Schmuckelemente zu verzichten. Der Komplex wirkt monumental und erreicht vor allem damit die erwünschte Würde.

Abb.: Thomas Hübner 1999

Schneidemühl / Oberschlesien - Friedhof
Piła (Polen) - Cmentarze Komunalne
64-920 ul. Motylewska 13A
Erbaut: 1937
Architekt: Stadtbaurat W. Hildt, Stadtbaumeister Bast
Betreiber: vermutlich stillgelegt



Der kompakte Baukörper des auf rechteckigem Grundriss errichteten Bauwerks wird bestimmt durch seine klare Kontur, die lediglich an der Eingangsseite mit der hohen Bogenhalle aufgebrochen wird. Die Bogen nehmen die Formalästhetik des Modernen Kirchenbaues der 1920er Jahre auf. Ansonsten ist der Bau schlicht gehalten. Ein flaches Walmdach gibt dem Kubus einen entsprechenden Abschluss. Seitlich lassen jeweils fünf Vertikalfenster das natürliche Licht in die Feierhalle. Ebenso die Längsseiten begleitend, befinden sich die niedrigen symmetrisch angeordneten Anbauten für die notwendigen Nebenräume, wie Leichenaufbewahrung, Sektion und Arztzimmer. Ein besonderer Zugang ermöglicht den Leidtragenden unmittelbar vor der Trauerfeier von ihrem Heimgegangenen Abschied zu nehmen ohne sich den Blicken der Trauergemeinde auszusetzen. Denn der Aufbahrungsplatz befindet sich im sogenannten Altarraum, der durch einen Vorhang von der Feierhalle abtrennbar ist.

Im Inneren bietet die betonte Schlichtheit einen würdigen Rahmen für die Totenehrungsstätte. Über dem Haupteingang befindet sich die Empore mit einem Harmonium. Nach der Trauerfeier schließt sich der bereits erwähnte Vorhang und der Sarg wird dem Verbrennungsraum zugeführt. Der notwendige Schornstein erhebt sich unscheinbar über dem Dachfirst im hinteren Bereich.

Abb.: Die Feuerbestattung 1938



*Döbeln – Urnenhain
04720 Geyersbergstraße 107
Erbaut: 1938
Architekt: Heinz Arnold Götze
Betreiber: Stadt Döbeln*

Bereits 1912 wurde der Bau eines Krematoriums in Döbeln angeregt. Letztlich kam es aber erst 1936 zu einem innersächsischen Wettbewerb, dessen dritter Preis von *Heinz Arnold Götze* zur Ausführung bestätigt wurde. Der Gesamtkomplex auf dem Hirtenberg, bestehend aus dominanter Feierhalle mit angeschlossenem Verbrennungstrakt und seitlichen niedrigen Funktionsräumen, ordnet sich um einen Vorplatz. Der geputzte Hauptbaukörper ist mit einem Satteldach aus Schiefer gedeckt und an der Schauseite mit einer kleinen Vorhalle aus Natursteinen akzentuiert. Die Wandflächen, Giebel und Simse präsentieren sich einfach und schmucklos, während die Ecken verzahnt bossiert sind. An den Seiten lassen vier vertikale Fenster natürliches Licht in die Halle einfallen. Im Inneren der Feierhalle wird der Katafalkplatz von sechs Kandelabern eingerahmt und befindet sich vor einem großflächigen Putzbild. Letzteres rahmt ein breites Tor ein, das sich für die horizontale Ein- und Ausfuhr des Sarges öffnet. Über dem Bild befindet sich die Empore mit dem Harmonium. Die flache Decke der Halle wird durch Holzbalken akzentuiert. In den an die Halle angrenzenden Funktionstrakten liegen die Leichenzellen und Aufbahrungsräume, die rein funktional gestaltet sind.

Der sachlich gegliederte Hauptbaukörper entspricht dem nüchternen Architekturverständnis der 1930er Jahre und ist ein typischer Bau der NS-Architektur, wie sie sich zeitgenössisch in Gefolgschaftshäusern, Bauten der Deutschen Arbeitsfront und Landheimen äußerte. Die Baukosten des Krematoriums beliefen sich mit dem Einbau eines Einäscherungssofens mit Gasfeuerung der Firma *Didier-Werke AG* auf 123.000 Mark.

Abb.: Postkarte

Gleiwitz/Oberschlesien - Friedhof
 Gliwice (Polen) - cmentarz centralny
 44-100 ul. Zwyciestwa 21
 Erbaut: 1938

Architekt: Stadtbaumeister Sattler, Architekt Heinemann
 Betreiber: kriegszerstört

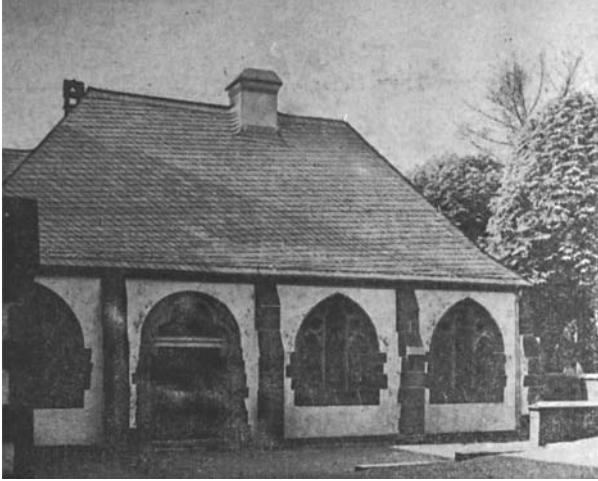


Am 3. Juli 1938 wurde das Krematorium in Gleiwitz eröffnet. Der dominante und kompakte Feierhallenbau mit dem flach gehaltenen Satteldach wurde nur von Rundfenstern an der Seite und den schmalen Bogenfenstern an der Eingangsfassade durchbrochen. Eine offene Vorhalle akzentuierte den Eingang. Hinter der Halle erhob sich der Schornstein, der kraftvoll über den Giebel hinausragt und sich durch seine vertikalen Öffnungen kirchenturmartig artikulierte. Der anschließende eingeschossige Bau mit einem seitlichen Arkadengang beherbergte die Einäscherungsanlage. Die Räume für den technischen Betrieb entsprachen ihrem Zweck. Lediglich der Raum in dem der Sarg zur Einäscherung kam, war aufwendiger gestaltet.

Im Inneren der Feierhalle waren die Wände schlicht gehalten, die Flachdecke war durch Kassettierungen belebt. Gedämpftes Licht fiel durch die buntverglasten Fenster und erzielte zusammen mit dem Farbton der Wände eine zwar ernste, aber nicht düstere Stimmung. An der rechten Seite der Halle schloss sich eine kleine Erweiterung an, die durch weite Öffnungen mit ihr verbunden war. Den Hauptschmuck der Halle bildete die vom Gleiwitzer Bildhauer *Hannes Breitenbach* künstlerisch gestaltete Rückwand der Aufbahrungsnische, die in chorartiger Ausbildung den Blick gefangen genommen haben muss. Eine Jünglingsgestalt versinnbildlichte die vom Körper befreite Seele, die sich hinaufschwingt aus allem irdischen Leid in die Ewigkeit. Unter diesem Bildwerk zeigte sich die Tür, durch die der Sarg zur Einäscherung geführt wurde. Öffnete sie sich nach Abschluss der Totenfeier, um den Sarg aufzunehmen, dann schien die Apsis des Aufnahme Raumes, deren lichte Tönung keine zweite Tür mehr unterbrach, ihn in weite, blaue Fernen zu entrücken.

Das Krematorium wurde 1945 zerstört. Heute zeugen auf dem Friedhof nur noch der breite Schornstein und die darunterliegende spitzbogige Apsis von der Anlage.

Abb.: Die Feuerbestattung 1938



*Lahr/Schwarzwald - Bergfriedhof
77933 Friedhofstraße 38
Erbaut: 1939
Architekt: Otto Brucker
Betreiber: seit 1998 privat, Inh. Werner Lösle*

Am 16. Juli 1939 wurde in Lahr das neu errichtete Krematorium eingeweiht. Der Anbau an die 1906 erbaute Kapellenanlage für den neu eröffneten Bergfriedhof wurde in seiner Gestalt weitgehend der ursprünglichen Formalästhetik angeglichen. Maßwerkfenster, die Gliederung, das Zusammenspiel von Putz und Naturstein und die farbliche Korrespondenz der roten Fenstergewände, dem weißen Putz und den schwarzen Schieferdächern sind sowohl am Altbau als auch am jüngeren Krematorium identisch und vermitteln damit das Gefühl eines einheitlichen Bauwerks. Lediglich durch das hohe Walmdach verrät das Krematorium seine jüngere Bauzeit und wirkt geradezu heimatstilisch. Im Inneren befindet sich der einfach aber würdig gestaltete Raum der Urnenübergabe. Der technische Teil des Krematoriums wurde von der Firma H. R. Heinicke/Chemnitz ausgeführt. Der Schornstein erhebt sich als Dachreiter auf dem First.

Abb.: Die Feuerbestattung 1939

Werdau - Friedhof
 08412 Brüderstraße 80
 Erbaut: 1940
 Architekt: Oskar Möbius
 Betreiber: 1970er Jahre stillgelegt



Die Feierhalle für den neu eingerichteten Friedhof wurde bereits 1905/06 in neuromanischen Formen als Zentralbau errichtet. Im Inneren des Backsteinbaues schuf *Adolf Hübner* die Malereien der Parentationshalle, *Emil Müller* baute die Orgel. *Albin Bauch* schuf die acht farbigen Glasfenster, die Bildhauerarbeiten erledigte *Hermann Scheffel*, und die Eisenkonstruktion der Kuppel übernahm *Robert Jahn*. Wahrscheinlich war schon die Einrichtung eines Krematoriums zu einem späteren Zeitpunkt erwogen worden. Eine Baugenehmigung dafür wurde jedoch erst am 17. September 1938 erteilt. Im Untergeschoss des linken Seitentraktes wurde der Einbau eines Verbrennungsapparates vorgenommen und Platz für einen zweiten Ofen vorgesehen. Die Ausführung dieser Arbeiten übernahm die Firma Oskar Möbius Nachfolger unter Mithilfe des Werdauer Oberstadtbaumeisters *Francke*.

Die Umgestaltung der Feierhalle bezog sich in erster Linie darauf, neben der bereits vorhandenen christlichen Symbolik auch die erforderlichen Sinnbilder der Feuerbestattung in die künstlerische Ausgestaltung einzubringen. Den Altar aus Rochlitzer Porphyr entwarf der Dresdner *Menzel*. An der Stirnseite erhielt der Altar seinen Akzent durch plastischen Schmuck in Form eines Hakenkreuzes mit geschweiften Strahlen als Sonnenrad. Die Versenkungsanlage vor dem Altar wurde durch Naturstein massiv eingefasst. Die Wand über dem Altartisch gestaltete der Künstler *Fritz Junghans* aus Hainsberg mit einer monumentalen Sgraffito-Malerei. Diese stellte ein

übermenschlich großes und teutonisch kraftvolles Weib dar, das mit verschränkten Armen und nach rechts gerichtetem Kopf vor einer runden Form steht. Vor dieser Gestalt steht ein ebenso kräftiges Kind, das den Blick in die Halle und auf den Katafalkplatz gerichtet hat. Die monumentale Darstellungsweise steht in der Tradition ihrer Zeit.

Der Verbrennungsapparat wurde von der Firma Topf & Söhne/Erfurt in den linken Seitentrakt eingebaut und der notwendige Schornstein stand unauffällig auf dem Satteldach. Der Gesamtkostenaufwand für die Einrichtung der Anlage belief sich auf 46.500 Mark.

Abb.: Ulrich Hübner 2007



Bochum – Zentralfriedhof »Freigrafendamm«
44803 Immanuel-Kant-Straße 52
Erbaut: 1935–1941
Architekt: Stadtbaurat Heinrich Timmermann,
Wilhelm Seidensticker
Betreiber: Stadt Bochum

Die umfangreiche Gebäudeanlage gliedert sich in die große Trauerhalle mit Krematorium, der Friedhofsverwaltung, der kleinen Trauerhalle und dem Eingangsbereich. Das Krematorium und die Parentationshalle sind mit der kleinen Trauerhalle über den langgestreckten einstöckigen Bau für die Leichenzellen, der einen rechtwinkligen Knick macht, verbunden. So stehen die beiden Feierhallen im rechten Winkel zueinander und gemeinsam mit dem Eingang umfassen sie einen großen Platz. Dieser war vorgesehen für die monumentalen Totenfeiern der Nationalsozialisten. Der Hauptbaukörper ist ein massiver Baukubus auf rechteckigem Grundriss. Sein flach geschichtetes Blendmauerwerk aus Ruhrsandstein wirkt rustikal und verbindet ihn formalästhetisch mit den anderen dazugehörigen Gebäuden. Zwölf Meter hohe vertikale Öffnungen an den Seiten liefern der Halle das nötige Licht. Die ursprünglichen Fenster, deren aufwendige Glasmalerei den Totentanz darstellte, wurden von dem Bremer Künstler *Paul Perks* entworfen. Sie erfüllen auch die Aufgabe dem Bauwerk Monumentalität zu verleihen, und zwar ganz im Sinne der Architektur des Dritten Reiches. Der Eingang zur großen Trauerhalle führt durch zwei überdimensional hohe Pfeiler in einen kleinen Lichthof. Der große Eingangsgestus befindet sich ebenso an der Neuen Reichskanzlei in Berlin, ein Bauwerk von *Albert Speer*, das ohnehin großen Einfluss auf die zeitgenössische Architektur gehabt hat. Das Gewände der vertikalen Eingangstür des Krematoriums ist geschmückt

mit sechs Plastiken des Bildhauers *Ludwig Kunstmann* aus Hamburg. Sie verkörpern die Helden- und Totenehrung und sind aus Eifeler Basaltlava hergestellt. Stoisch und archaisch scheinen sie sich über die Erhabenheit des Todes hinwegsetzen zu können.

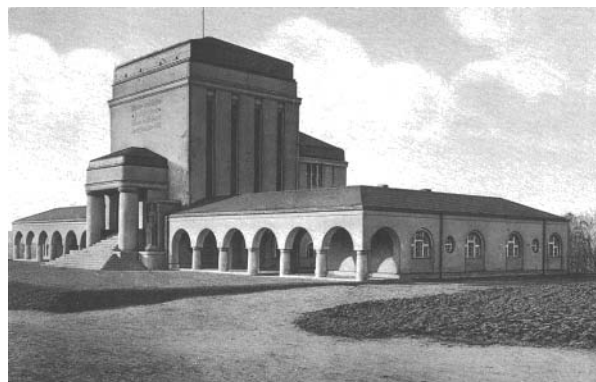
Das Innere der Halle wiederholt die Monumentalität in Höhe und Linienführung. Wenig Interieur und Schmuck sollen den Besucher auf das Wesentliche lenken.

Nur wenige Krematorien entstanden während des Nationalsozialismus, die in ihrer Gestaltung derart den Zeitgeist widerspiegeln. Aus diesem Grund kommt der Feuerbestattungsanlage ein besonderer Stellenwert zu. Sie ist bis heute mit Ausnahme der großen Buntglasfenster fast vollständig erhalten. 1942 schrieb ein unbekannter Autor in der Zeitschrift »Feuerbestattung«, dass es sich bei dem Bauwerk um eine »... Verbindung aus Ruhe antiker Tempelbauten und der kraftvoll emporstrebenden Wucht germanisch-gotischer Baugesinnung ...« handelt.

Die beiden Verbrennungsöfen wurden nach dem System *Volkman-Ludwig* aufgestellt.

Abb.: *Edwin Kowalke* 2012

Reichenberg/Böhmen – Friedhof
Liberec (Tschechien)
Erbaut: 1913–1915
Architekt: Rudolf Bitzan
Betreiber: Stadt Liberec



Die Stadtverwaltung Reichenberg hatte sich 1912 zum Bau einer »Feuerhalle« entschlossen und initiierte deshalb 1913 einen Architekturwettbewerb. Nachdem 31 Entwürfe eingegangen waren, entschied man sich für den 3. Preis mit dem Namen »Feuerehrung«. Der Entwurf stammte von *Rudolf Bitzan*, der nach einer gewünschten Überarbeitung das Krematorium errichtete. Nachdem der Bau trotz der Wirren des Ersten Weltkriegs am 4. November 1915 fertiggestellt wurde, konnte aufgrund eines Betriebsverbotes der Statthalterei die erste Einäscherung erst 1918 vollzogen werden.

Das von der Stadtverwaltung ausgewählte Gelände auf dem Monstranzberg liegt malerisch über der Stadt. Schon der Entwurf »Feuerehrung« von *Bitzan* beinhaltete eine monumentale Denkmalarchitektur, die sowohl sachliche als auch Elemente des art deco vereint. Gewaltig erhebt sich der Feierhallenkubus mit flachem Dach, vertikalen Fenstern und trutzigem Eingangportal über die ursprünglich umgebenden Wandelarkaden und Funktionsräume für Leichenzellen und Sektion. Neben den kraftvollen wulstigen Säulen des Eingangsportikus, unter dem eine breite Freitreppe zur Eingangstür führt,

stehen mannshohe Skulpturenreliefs. Sie stellen Krieger mit großen Schilden dar, die die Wächter der Toten versinnbildlichen. Auf der Hauptfassade stand in großen Lettern der sinnreiche Spruch von *Anton August Naaff* »Reines, urgöttliches, herrliches Feuer, Nimm in die Arme den ermüden Leib« geschrieben. Nach hinten schließen sich an den Mittelbau weitere Funktionsräume und der Zugang zum Urnenhain an. Die beiden Verbrennungsöfen befinden sich unterhalb der Feierhalle. Die Schornsteine werden kaum sichtbar an der Rückfassade des Mittelbaues nach oben geführt. Im Inneren eröffnet sich eine detailreiche und feierlich gestaltete Ausstattung. Sowohl die Einbettung des Katafalkplatzes als auch die schmackvolle linienreiche Betonung der Architektur vermitteln eine Fomalästhetik der Reformarchitektur am Übergang zum Neuen Bauen und des art deco. Ebenso gestaltet sind die Vor- und Warteräume. Neben der Monumentalität birgt die Feierhalle auch kleinteiligen Schmuck in sich, so dass eine sehr erhabene und dem Anlass der Trauer entsprechende Situation hergestellt ist. Das Krematorium zählt gestalterisch zu einem der gelungensten seiner Baugattung.

Abb.: Postkarte



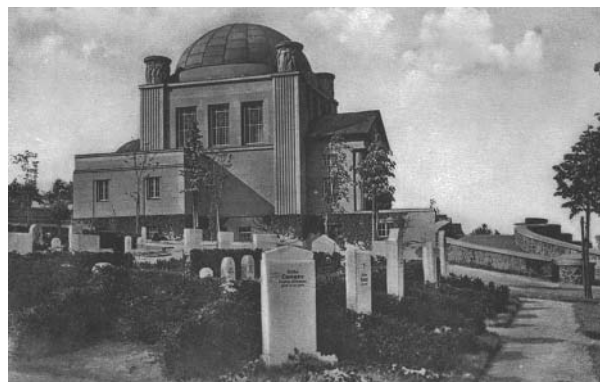
*Straßburg / Elsaß – Nordfriedhof
Crématorium de la Robertsau 15, Rue Ill,
F-67000 Strasbourg
Erbaut: 1922
Architekt: Paul Dopff
Betreiber: Stadt Straßburg*

Bereits 1914 wurde bei der Neuanlage des Nordfriedhofes in der Ruprechtsau mit der Errichtung des Krematoriums, der Trauerhallen und den Nebengebäuden begonnen. Jedoch unterbrach der Erste Weltkrieg die Arbeiten und daher wurde die Einweihung erst am 21. April 1922 feierlich begangen. Das Hauptgebäude umfasst eine große und eine kleine Trauerhalle sowie die dazugehörigen Nebenräume, wie Leichenkammern, Sezierräume und Angehörigenzimmer. Der lang gestreckte eingeschossige Bau ist als Zweiflügelanlage entwickelt. Die beiden äußeren hervortretenden Gebäudeteile umfassen einen Ehrenhof und sind durch große Walmdächer bedeckt. Der mittlere Verbindungsbau ist von einem Satteldach mit kleinem Dachreiter für die Glocke bekrönt. Ein Arkadengang ermöglicht sowohl das Wandeln als auch die Aufstellung besonderer Schmuckurnen. In der Mittelachse ist der Arkadenbogen mit einer Skulptur ausgefüllt. Sie stellt eine kniende Trauernde dar, die sich vor dem großen vorgelagerten Wasserbecken verneigt. Die Monotonie der Arkadenbögen wird durch die symmetrisch angeordneten Portale, die durch Natursteinquader und einer Bekrönung mit Dreiecksgiebeln gestaltet sind, streng betont. Durch gewaltige Einfassungsmauern wird die in ihrer Dimension bemerkenswerte Wasserfläche zum Krematorium hin begrenzt.

Die Verbrennungsöfen befinden sich in dem hervortretenden Gebäudeteil, das durch den niedrigen Schornstein gekennzeichnet ist. Die Feuerbestattungsanlage fügt sich harmonisch in die natürliche Friedhofslandschaft ein.

Abb.: Sven Jarsumbeck 2012

Brüx - Friedhof
Most (Tschechien) - Cmentarz komunalny MPKG. Sp. z o.o.
hřbitově
Pod Koňským vrchem
Erbaut: 1923/24
Architekt: Stadtbaurat Anton Svitil,
Stadtbaumeister Adolf Pickenhan
Betreiber: stillgelegt,
seit 2000 Denkmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges



In den 1910er Jahren wurde über den Bau eines Krematoriums in Brüx debattiert. Der Wiener Architekt August Kirstein schuf dafür bereits die Pläne. Jedoch verzögerte sich die Bauausführung und es wurde ein neuer Platz für die Anlage ausgewählt, der aufgrund des bewegten Geländes Kirsteins Pläne unbrauchbar machte. Der Leiter des Stadtbauamtes Anton Svitil legte 1922 neue Entwürfe für den Bau vor, die eine aufwendige Feuerhalle vorsahen und am 10. Februar 1924 konnte das Krematorium feierlich eröffnet werden. Sehr genau und eindrucksvoll beschreibt der Architekt seinen Bau folgendermaßen:

»Über eine Vortreppe aus Granit gelangt man zu einem Vorbau, welcher in der Form eines griechischen Tempels gehalten ist und im dreieckigen Felde des säulengetragenen Giebels in goldenen Lettern das tröstende, verheißende Wort »PAX« trägt. Durch die schwere Eichenpforte gelangt man zunächst in einen kleinen Vorraum, von hier aus in die 110qm Grundfläche messende Trauerhalle. Drei Stufen erhöht erhebt sich die in die Hauptachse anschließende 25qm große Apsis mit der mit schwarzem geschliffenem Granit eingefassten waagerechten Bronzetür zur hydraulischen Versenkvorrichtung und im Hintergrunde mit dem Rednerpult. Über der Halle erhebt sich ein Klostergewölbe, über der Apsis ein halbkreisförmiges Kuppelgewölbe, alles Eisenbetonkonstruktion. [...] Was die äußere Architektur betrifft, ist dieselbe gefühlvoll und bis ins kleinste Detail glücklich gelöst. Auf dem würfelförmigen, etwa 13m breiten Unterbau ruht die 17m über dem Fußboden der Halle liegende, mit Kupfer abgedeckte Eisenbetonkuppel, wogegen die beiden seitlichen Anbauten zurückbleiben und dadurch die aufstrebende Wirkung des hohen Mittelbaues günstig beeinflussen. Alle Einzelheiten der äußeren Gestaltung sind wohl begründet und harmonisch ineinandergreifend.

Die Eckpylonen des Hallenbaues enthalten auf der rückwärtigen Seite die Schornsteine für die Einäscherungsö-

fen und auf der vorderen Seite die Ventilationsschläuche der Halle und sind mit zylindrischen Gliedern gekrönt, welche ein durchlaufendes Relief aufweisen, den Menschen beiderlei Geschlechtes im verschiedenen Alter, zu einer Kette vereint, darstellend, als ein sinnvolles Symbol der Gleichheit und Einigkeit aller im Tode. [...] Dem breiten Aufgang sind zwei Wasserbassins vorgelagert. Die Rückwand wird durch ein großes Relief geschmückt, dessen Mittelfigur die Ewigkeit darstellt, zu welcher beiderseits Personen beiderlei Geschlechtes und verschiedenen Geschlechtes hinzuströmen. Aus unterhalb des Reliefs angebrachten Fischköpfen ergießt sich das Wasser in die Bassins, was zur Feierlichkeit des ganzen Bauwerkes beiträgt.« (Die sudetendeutschen Stadtverwaltungskörper 2, 1929, S. 126–137)

Formalästhetisch orientiert sich der Bau an den Zentralbaukrematorien in Bremen und Mainz und entwickelt mit seinen klassizistischen Elemente und der typischen reformarchitektonischen Gestaltungsmerkmalen eine ausgesprochene Monumentalität. Der monolithische Charakter erinnert an das Theoderichgrabmal bzw. das Dresdner Krematorium. Auch das vorgelagerte Wasser ist Zeichen für die Verwandtschaft mit dem Dresdner Bauwerk. Die Wasserkaskaden sind jedoch eine besondere Eigenart, die in dieser Form nur von der Feuerbestattungsanlage in Wetzlar bekannt sind.

Ursprünglich besaß das Krematorium einen Einäscherungsöfen nach dem System Klingensstierna-Beck und 1928 wurde ein weiterer Ofen nach System Didier aufgestellt.

Abb.: Postkarte



Wien – Feuerhalle Simmering
Simmeringer Hauptstraße 337
Erbaut: 1924
Architekt: Clemens Holzmeister
Betreiber: Stadt Wien

Bereits 1904 wurde in Wien der Arbeiterverein »Die Flamme« gegründet und seit 1919 unternahm dieser Verein intensive Bemühungen zum Bau eines Krematoriums. 1921 stellte der Wiener Gemeinderat öffentliche Gelder für den Bau der Feuerhalle bereit. Daraufhin wurde ein Architekturwettbewerb ausgeschrieben und *Clemens Holzmeister* bekam den Zuschlag. Stadtbaudirektor *Fiebiger* begründete »... dass der Entwurf *Holzmeisters* sich in seiner Grundhaltung auf das auf dem Baugelände stehende ehemalige kaiserliche Schloß »Neugebäude« (einem Bau aus dem 16. Jahrhundert, mit Zinnenbekrönung und fensterlosen Fassaden) anlehnt.« Auf expressionistische Weise entwickelte *Holzmeister* das Krematorium staffelartig nach oben. Aus dem großen Sockelgeschoss mit spitzen dreieckigen Zinnen erwächst mittig der Feierhallenbaukörper, der nochmals zentral eine deutliche Erhöhung erfährt. Der oberste Teil mit Pyramidendach bekommt durch seine Eckbetonungen und dem Bruch in der Horizontalen einen kraftvollen und gewaltigen Ausdruck. Die geschlossenen Flächen werden nur durch kleine Lanzettfenster und dem spitzbogigen Eingangsportal durchbrochen. Dieser kompakte Zentralbau auf quadratischem Grundriss greift auf die arabische Palastarchitektur zurück. Die Verbindung dazu liefert vermutlich die Geschichte des Standorts, wo 1529, bevor Schloss Neugebäude errichtet wurde, die Zeltburg Süleyman I. während der ersten türkischen Belagerung aufgeschlagen war. So verstehen sich die Zinnen, und die geschlossenen weißen Wandflächen mit Spitzbogenöffnungen als Teil der Verteidigungsburg und eines kraftvollen Monuments. Eingebettet ist das Krematorium in die spitzbogigen Arkaden der Urnenhalle. Eine auffällige grobe Putzstruktur trägt zur Einheit des Gesamtkomplexes bei. Im Inneren befindet sich die zentrale Feierhalle mit breiten Spitzbogenmotiven und lisenenartig nach oben geführten Rippen, die den Eindruck eines sakralen Gewölbes

vermitteln. Jedoch sind sämtliche Gestaltungsmittel im Sinne der expressionistischen Architektur verfremdet und es wird ein sehr konturreicher und kristalliner Innenraum geschaffen. Er bietet in besonderer Form den Hintergrund für den ernstesten und weihvollen Akt der letzten Abschiednahme.

Die bereits erwähnte äußere Durchdringung und Höhenstaffelung der Baukörper deuten den inneren Feierhallenraum bereits an. Die bewusste Bewegung der Formen nach oben ist eine äußerst gelungene Gestaltung und theatralische Thematisierung des Aufsteigens der Seele in den Himmel. Die lichttechnische Inszenierung konnte diese Situation nochmals unterstreichen. Der Katafalkplatz mit Versenkungsanlage ist gegenüber dem Haupteingang angelegt. Um die Feierhalle herum staffeln sich die notwendigen Funktionsräume. Im Untergeschoss befindet sich der Verbrennungsraum mit dem Platz für vier Einäscherungsöfen.

Von 1966–1969 wurde das Krematorium stark umgebaut und die große Feierhalle wurde vergrößert. In den Aufbahrungsräumen entstanden weitere Zeremonienhallen. Das klare Gestaltungsprinzip ist damit leider verloren gegangen.

Abb.: Postkarte

*Praha/Prag – Vinohradský hřbitov
Vinohradská 214/2254
Erbaut: 1926
Architekt: Alois Mezera
Betreiber: Stadt Prag*



Bereits 1921 wurde ein provisorisches Krematorium auf dem Olsany-Friedhof eingerichtet. Jedoch konnte dieser Bau von der Landesverwaltung nur unter der Bedingung genehmigt werden, dass in absehbarer Zeit eine vollwertige Feuerbestattungsanstalt in Prag errichtet wird. 1926 wurde ein Wettbewerb ausgelobt, den der Prager Architekt *Alois Mezera* einstimmig für sich entschied. Am 23. Januar 1932 konnte der Bau eröffnet werden. Die Kosten beliefen sich insgesamt auf 11.500.000 Kč.

Der kraftvolle Baukörper der Feierhalle ist mit seiner klaren Kontur als Quader mit fünf Fensterachsen zu jeder Seite errichtet worden. Die vertikalen Fenster und die Rahmen bildenden Pilaster stehen dem horizontalen Abschluss durch das betont flache Walmdach entgegen, so dass eine belebte Baukomposition entsteht. In gleicher Manier bilden Arkaden mit rechteckigen Pfeilern und flachem Dach einen Ehrenhof vor dem Haupteingang. Sie bieten den Kolumbarien Schutz und sind zugleich ein erhabener Wandelgang, um die erwünschte Ruhe zu erzeugen. Die 16m hohe Feierhalle ist im Inneren mit Marmorplatten bekleidet. Monumental eröffnet sich der Raum mit dem etwa 2,5m hohen Aufbahrungsplatz. Mit-

samt dem bronzenen Katafalk gleitet der Sarg horizontal aus der Halle in einen Nebenraum. Von dort wird er vertikal dem Verbrennungstrakt im Untergeschoss zugeführt. Eine große Sängerempore mit einer Orgel befindet sich über den fünf gleichmäßigen Eingangstüren. Die milchverglasten Scheiben lassen ein diffuses und gedämpftes Licht einfallen. Damit wird die erwünschte klare Kontur der reduzierten Architektursprache verstärkt und beachtlich gesteigert. Sowohl die Monumentalität als auch die sparsame Schmuckgestaltung lassen das Krematorium dem Neuen Bauen zuordnen. Das Relief über dem Aufbahrungsplatz zeigt die Lebensalter und wurde vom Bildhauer *J. Palous* geschaffen, das bronzenes Stadtwappen beim Eingang von *K. Stipl*. Im Untergeschoss ist Raum für vier Verbrennungsöfen vorgesehen. Anfänglich wurden zwei Öfen mit Gasheizung nach einem System des Ingenieurs *Dr. Havelka* von der Gasanstalt in *Michele* gebaut. Die Schornsteine schließen sich sachlich und unscheinbar hinten an die Feierhalle an.

Abb. Albrecht Gröttsch 2009



*Linz (Österreich) – Urnenhain Urfahr
4040 Urnenhainweg 8
Erbaut: 1928
Architekt: Julius Schulte
Betreiber: Stadt Linz, 2003 stillgelegt*

Die burgartige Feuerbestattungsanlage, die in das Urfahrer Stadtwäldchen gemeinsam mit dem Urnenhain eingebettet wurde, gliedert sich in den hohen Rundbau mit spitzem Kegeldach der Feierhalle, die umgebenden einstöckigen Räume für Angehörige und Geistliche, die Vorhalle, eine zum sogenannten Aschengarten (Urnenhain) aus dem Baukörper hervorkragende Ehrengalerie und einen hochüberdachten Vorplatz mit Wasserbecken. Eine zweiläufige Treppe führt zum Haupteingang. Nach dem Durchschreiten der Vorhalle gelangt man in die Feierhalle die nach oben kuppelartig abgeschlossen ist. Der Fußboden erhält durch die großformatige Einlegearbeit eines Sterns besonderen gestalterischen Anspruch. Der Katafalkplatz mit Versenkungsanlage befindet sich in einer Nische gegenüber des Eingangs, während sich die Sängerempore und der Zugang zur Ehrengalerie seitlich eröffnen. Vier Bogentüren gewähren die Zugänge zu den erwähnten Aufenthaltsräumen. Von der balkonartigen Ehrengalerie blickt der Besucher auf die große landschaftsgestaltende Urnenanlage mit Mauern und Treppen. Schmückende Elemente wie die Bleiglasfenster, die Flamme auf der Spitze des Kegeldaches, die Zinnen auf dem Traufgesims und die Leuchter innerhalb der Zereimonienhalle spiegeln durch ihre kristallinen Formen stark expressionistische Züge wieder.

Die Einäscherungsanlage befand sich ursprünglich im Untergeschoss und der Schornstein verlief vermutlich durch das Kegeldach und hatte seinen Auslass unscheinbar innerhalb der stilisierten Flamme auf der Spitze.

Gemeinsam mit dem Urnenhain stand das Krematorium bis 1953 zum Verkauf an die Stadt Linz im Eigentum des Vereins »Die Flamme«.

Abb.: Caroline Gann 2012

Salzburg – Kommunalfriedhof
5020 Gneiser Straße 8
Erbaut: 1931
Architekt: Eduard Wiedenmann
Betreiber: Stadt Salzburg (Eigentümer: Wiener Verein
Bestattungs- und Versicherungsservice G.m.b.H.)



Im November 1931 wurde das Krematorium in Salzburg nach einjähriger Bauzeit feierlich eröffnet. Die Anlage wurde durch den Feuerbestattungsverein »Die Flamme« nach Plänen des Architekten *Eduard Wiedenmann* errichtet. Der sachliche und funktionale Bau im Stil der klassischen Moderne beeindruckt durch seine klare Kontur und den konsequenten Aufbau als Stufenpyramide. Das flache umlaufende Kragdach über dem Erdgeschoss bildet einerseits einen gestalterischen Akzent und bietet andererseits dem Besucher Schutz vor Regen. Die Kulisse für das Krematorium ist der Untersberg, womit die Ruhe und Besinnung innerhalb der natürlichen Umgebung unterstrichen wird. Im Inneren der sachlich gestalteten Feierhalle befindet sich der Katafalkplatz auf einem hohen Podest, das über eine breite Friestreppe erreichbar ist. Mittels Vorhängen konnte ursprünglich eine halbkreisförmige Nische hergestellt werden, die sich gegen die Treppe zu öffnet. Die Kosten für die Feuerbestattungsanlage beliefen sich seinerzeit auf etwa 190.000 Schilling.

Abb.: Caroline Gann 2012



*Graz (Österreich) – Urnenfriedhof
8020 Alte Poststraße 343-345
Erbaut: 1932
Architekt: Erich Boltenstern
Betreiber: Feuerhalle der Graz AG Bestattung*

Bereits 1899 ersuchte der Wiener Feuerbestattungsverein den Gemeinderat der Stadt Graz um ein Grundstück für die Errichtung einer Feuerhalle. Obwohl die Stadt den Bau befürwortete, dauerte es noch lange, bis am 3. Juli 1932 das Krematorium feierlich eröffnet werden konnte. Das verhältnismäßig kleine Bauwerk erhebt vor allem durch seine klare Gliederung und die scharfe Kontur einen besonderen Eigenanspruch.

Ein flaches Satteldach bedeckt den schmalen und hohen Baukubus, dem giebelseitig eine auf zwei Kapitellsäulen getragene Eingangshalle vorgelagert ist. Die Wangenmauern überragen das vorkragende Schrägdach und bilden einen gewaltigen und sehr modernen Akzent. Die flächigen und monumentalen Seitenfassaden werden durch große kreisrunde Fenster akzentuiert, die die gestalterische Reduktion des Bauwerks auf seine Grundformen unterstreichen.

Im Inneren befindet sich die klar und fast völlig schmucklos gestaltete Feierhalle. Der Aufbahrungsplatz ist durch zwei hohe Schiebetore von der Trauergemeinde getrennt, die nach der Feier den hohen rechteckigen Übergang zur Apsis schließen. Wandleuchten, Gestühl und Heizungsgitter bilden eine Einheit mit der klaren Gliederung des formalästhetisch den späten 1920er und 1930er Jahren zuzuordnenden Baues. Äußerlich umfängt die Anlage eine Mauer, die den Ort der Ruhe mit Urnenhain und Kolumbarium nach außen abgrenzt.

Abb.: M. Robl, 2012, Wiki (CC BY-SA 3.0)

Karlsbad - Urnenhain
Karlovy Vary-Krematorium
360 10 Buchenwaldská 15
Erbaut: 1932/33

Architekt: Erich Langhammer, Stadtbaurat Pollak
Betreiber: Fořt & synové krematorium a pohřební služba s.r.o.



In den 1920er Jahren wurde von der Stadtgemeinde Fischern der Baugrund für das Krematorium und den Urnenhain bereitgestellt, während die Stadt Karlsbad die Finanzierung des Baues übernehmen wollte. Vorbehalte gegen die Feuerbestattung verhinderten jedoch zu diesem Zeitpunkt das Projekt. Erst 1933 konnte mit der Errichtung des Krematoriums nach den Plänen des Prager Architekten *Erich Langhammer* begonnen werden. Das Stadtbauamt Fischern wurde mit der Ausführung des Bauwerks betraut. Der vollständig in Stahlbeton errichtete Baukörper gliedert sich in die zentrale hohe Feierhalle auf rechteckigem Grundriss und die anliegenden einstöckigen Funktions- und Betriebsräume für Sektion, Leichenkammern und Vorbereitungsräume. Die Stahlbetonrahmenkonstruktion der Feierhalle ist so konzipiert, dass eine Anordnung des gewünschten Kolumbariums innerhalb eines gedeckten Urnengangs geschaffen wurde. Jeweils fünf flache Pfeiler öffnen die seitlichen Fassaden pergolenartig und unterstreichen mit erstaunlicher Leichtigkeit die Korrespondenz zwischen Geschlossenheit und Transparenz des Baukörpers.

Im Inneren lassen die Horizontalfenster an den Längsseiten, die als durchgehendes Fensterband entwickelt sind, und das große Rundfenster an der Giebelseite gedämpftes natürliches Licht in die Halle. Über dem Eingang befindet sich eine breite Empore. Gegenüber eröffnet sich der 1,5m hoch gelegene Katafalkplatz mit der Versenkungsvorrichtung. Damit steht der Sarg erhöht und es wird bewusst der Eindruck eines Altartisches vermittelt. Formalästhetisch spiegelt der Bau die Formen der klassischen Moderne wider und besonders die klare Kontur, das Spiel der geometrischen Formen und die Inszenierung des Lichtes erheben den Bau zu einem feierlichen Raum des Abschiedes. Ursprünglich wurde ein Verbrennungsofen auf Gasbetrieb nach dem System Volkmann-Ludwig im Untergeschoss eingebaut. Die Schornsteinzüge inszenierten die Architekten als geschlossenen Kubus, der das flache Satteldach im rechten Winkel schneidet. Insgesamt belief sich die Bausumme auf 1.600.000 Kč.

Abb.: Postkarte

Aussig Ústí nad Labem



Aussig – Friedhof
Ústí nad Labem (Tschechien) - U Krematoria
Erbaut: 1934
Architekt: Vilém Etzel
Betreiber: Stadt Ústí nad Labem

Am 15. Juli 1934 fand in der Gemeinde Schreckenstein die Eröffnung des Krematoriums mit Feierhalle statt. Als Stadtteil von Ústí nad Labem wurde Schreckenstein erst 1938 eingemeindet.

Kapellenartig erhebt sich die Feierhalle aus den beidseitig anschließenden horizontal gelagerten Funktionsbauten. Das hohe und dominante kombinierte Zelt-Kegel-Dach mit seiner Kupferdeckung steht im Kontrast zu den flachen Bieberschwanz gedeckten Walmdächern der seitlichen Bauten. Den Auftakt zur Feierhalle bildet eine breite Treppe auf deren Wangen schmuckvolle gusseiserne Feuerschalen stehen. Die flächige giebelständige Eingangsfassade ist durchbrochen von einem offenen Vorraum mit zwei Betonstützen sowie dem großen kreisrunden Fenster darüber. Den Dachfirst am Giebel bekrönt der als Türmchen ausgebildete Schornstein. Auf der Rückseite befindet sich eine Apsis mit Fensterbogen im oberen Bereich und Schmuckreliefs auf der Putzfassade darunter. Sie zeigen muskulöse Gestalten in zeitgenössischer kraftvoller Manier, die Jugend und Alter symbolisieren.

Ein kleiner, rustizierter Sockel umfängt den gesamten Gebäudekomplex und leitet formalästhetisch zu den Urnenwänden des unmittelbar anschließenden Kolumbariums über. Der Bau entspricht der zeitgenössischen Heimatschutzarchitektur und vereint die Formen einer christlichen Kapelle mit den Ansprüchen der Feuerbestattung.

Der ursprüngliche Einäscherungssofen wurde nach dem System Volckmann-Ludwig eingebaut. Die Kosten der Feuerbestattungsanlage beliefen sich auf insgesamt 1.188.000 Kč.

Abb.: Ulrich Hübner 2001

Literaturverzeichnis

A

Ahrens, Karl: Zur Geschichte des sogenannten Physiologus. Ploen 1885.

Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., Kassel: Vom Kirchhof zum Friedhof – Wandlungsprozesse zwischen 1750 und 1850. In: Kassler Studien zur Sepulkralkultur Bd. 2. Kassel 1984.

Archer, John: The Nature of Grief. The Evolution and Psychology of Reactions to Loss. London 1999.

Ariès, Philippe: Geschichte des Todes. München/Wien 2005¹¹.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. München 1999.

Aust, Alfred: der Ohlsdorfer Friedhof – Aus dem Leben verdienter Hamburger. Hamburg 1964².

B

Bahnson, Wilhelm: Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung. Berlin 1898.

Bauer, Werner: Die deutsche Bestattungswirtschaft. Bonn 1934.

Becher, Ilse: Art. Sphinx. In: Lexikon der Antike. Leipzig 1987⁹, S. 556.

Benkendorf, Arne: Chronik des Friedhofes von Waren (Müritz). Waren (Müritz) 2006.

Benndorf, Paul: Der Südfriedhof in Leipzig. In: Merseburger, Georg (Hrsg.): Leipziger Kalender 1911, S. 109–122.

Benz-Rababah, Eva: Leben und Werk des Städtebauers Paul Wolf (1879–1957) unter besonderer Berücksichtigung seiner 1914–1922 entstandenen Siedlungsentwürfe für Hannover. Hannover 1993.

Berz-Schilling, Chr. Otto: Volkstümliche Grabmalkunst und Friedhofgestaltung. Stuttgart 1911.

Beutinger, Emil: Handbuch der Feuerbestattung. Leipzig 1913.

Ders.: Die architektonische Entwicklung des Krematoriumsbaues. In: Schlyter, Gustav: Die Feuerbestattung und ihre kulturelle Bedeutung – Der Tempel des Friedens. Leipzig 1922.

Bientz, Erich: Der neue Friedhof der Gemeinde Berlin-Treptow. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 54 (1914), S. 397–401.

Blochberger, Johannes: Vorbildliche Entwicklung der Feuerbestattung in Freiberg in Sachsen. In: flamma 2 (1932), Heft 88, S. 1480 f.

Bode, Ernst: Die Bauten des Südwestfriedhofes in Essen. In: Deutsche Bauzeitung 16 (1930), S. 129–136.

- Bode, Sabine und Fritz Roth: Der Trauer eine Heimat geben. Für einen lebendigen Umgang mit dem Tod. Bergisch-Gladbach 1998.
- Boehlke, Hans-Kurt: Friedhofsbauten. München 1974.
- Ders.: Die Feuerbestattung in kulturhistorischer Perspektive. In: Friedhof und Denkmal 5/6 (1988), S. 82–105.
- Ders.: Der Gemeindefriedhof – Gestalt und Ordnung. Köln, Berlin 1966.
- Ders.: Das Bestattungs- und Friedhofswesen in Europa. Wien 1977.
- Böhme, Franz: Das Königliche Sächsische Gesetz die Feuerbestattung betreffend vom 29. Mai 1906. Leipzig 1907.
- Börner, Jens: 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e.V. 2 (2011), S. 16–24.
- Bovini, Giuseppe: Ravenna – Mosaiken und Monumente. Ravenna 1987.
- Brackenhoeft, Eduard: Die Beisetzung der Aschenüberreste Feuerbestatteter – Ihre Berechtigung und Gestaltung. Hamburg 1904.
- Ders.: Die Feuerbestattung und ihre Ausführung. Hamburg 1912.
- Brake, Ludwig und Jürgen Freidel: Zwischen Kulturdenkmal und städtischem Wirtschaftsbetrieb: Der Gießener Friedhof auf dem Rodtberg. In: Schriftenreihe zur Gießener Stadtgeschichte 6. Gießen 2003.
- Brandes, Gisela: Schumachers Entwürfe für kirchliche Bauten in seiner Dresdner Zeit. In: Arbeitsgruppe Fritz-Schumacher-Colloquium (Hrsg.): Zur Aktualität der Ideen von Fritz Schumacher. Hamburg 1992, S. 47–51.
- Bredt, F. W.: Friedhof und Grabmal. Düsseldorf 1916.
- Bremser, Karl: Kulturgeschichtliches der Feuerbestattung. In: Die Feuerbestattung 1 (1944), Heft 16, S. 4–6.
- Breuer, J.: Friedhof und Feuerbestattung. Berlin 1912.
- Brocke, Michael: Art. Bestattung III. In: Theologische Realenzyklopädie Bd. 5 (1980), S. 738–743.
- Brülls, Holger und Thomas Dietzsch: Architekturführer Halle an der Saale. Berlin 2000.
- C**
- Camin, Kristina und Erika Voigt: Die Historie des Urnenhaines Dresden-Tolkewitz. Dresden 1995 (nicht veröffentlicht, Archiv des Städtischen Friedhofs- und Bestattungswesens Dresden).
- Caspari, Wilhelm: Erd- oder Feuerbestattung. Der biblische Brauch auf ethnographischem Hintergrund. Berlin 1914.
- Christoffel, Udo (Hrsg.): Berlin-Wilmersdorf. Die Jahre 1920–1945. Berlin 1985.
- Cooper, J. C.: Illustriertes Lexikon der traditionellen Symbole. Leipzig 1986.

D

Dal Co, Francesco und Manfredo Tafuri: Vom Werkbund zur Großstadt. In: Weltgeschichte der Architektur, S. 84–94. Stuttgart 1988.

Deffke, Paul: Die Überwindung des religiösen Materialismus durch die Feuerehrung. In: Veröffentlichungen des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine 11. Königsberg i. P. 1934.

Dehio, Georg (I): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen I, bearbeitet von Bechter, Barbara und Wiebke Fastenrath. München, Berlin 1996.

Ders. (II): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Sachsen II, bearbeitet von Bechter, Barbara, Fastenrath, Wiebke und Heinrich Magirius. München, Berlin 1998.

Ders. (III): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Westfalen, bearbeitet von Kluge, Dorothea und Wilfried Hansmann. München, Berlin 1986.

Ders. (IV): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Thüringen, bearbeitet von Eißling, Stephanie und Franz Jäger. München 1998.

Ders. (V): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Mecklenburg-Vorpommern. bearbeitet von Feldmann, Hans-Christian. Berlin, München 2000.

Ders. (VI): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden Württemberg II, die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen. bearbeitet von Zimbers, Dagmar. München 1997.

De Jonge, Johann: Die Friedhofsbauten in der Seelhorst zu Hannover. In: Deutsche Bauzeitung 41 (1925), S. 321–328.

De Vries, Jan: Die geistige Welt der Germanen. Darmstadt 1964.

Denk, Claudia und John Ziesemer (Hrsg.): Der bürgerliche Tod. Städtische Bestattungskultur von der Aufklärung bis zum frühen 20. Jahrhundert. München 2005.

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg Bd. 3. Worms am Rhein 2002, S. 266–269.

Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen. Universitätsstadt Gießen. Wiesbaden 1993.

Derlam, Wilhelm: Die Neubauten für den Friedhof in Frankfurt a. M. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 35 (1914), S. 270 f.

Dietrich, Otto: Das Krematorium. In: Saalfelder Kreisblatt 127 vom 1. Juni 1928.

Dobesz, Janusz: Wroclaw – Zeit und Architektur. Wroclaw 1993.

Droste, Magdalena: Bauhaus 1919–1933. Köln 1993.

E

Eckhoff, Michael: Peter Behrens und das Hagener Krematorium 1907–2007. Zwischen Klassizismus und Moderne. Hagen 2008.

Egger, Franz: Basler Totentanz. Basel 1990.

- Eisenhuth, Heinz Erich: Gottesdienst und Gotteshaus. Das kultische Raumproblem der Kirche im Zusammenhang mit der Baustilgeschichte und der Liturgie. Jena 1953.
- Engerth, Karl von: Fortschritte der Feuerbestattung in Deutschland. Wien 1892.
- Erdmann, R.: Die Friedhöfe. In: Stein, Erwin (Hrsg.): Monographien deutscher Städte. Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Bd. 25. Guben. Berlin 1928, S. 106 f.
- Eschwe, Rudolf: Krematorien. In: Berlin und seine Bauten. Berlin, München 1981, S. 74–79.
- Etzbach, H.: Krematorium Köln. In: Die Feuerbestattung 4 (1936), S. 27 f.
- Every, George: Christian Mythologie. London 1998².
- F**
- Faller, Joachim: Feuer und Asche – Das Freiburger Krematorium und seine Vorgeschichte. In: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur 94 (2006).
- Fayans, Stefan: Bestattungsanlagen. In: Handbuch der Architektur, 4. Teil, 8. Halbband, Heft 3, Stuttgart 1907.
- Fellmann, Walter: Sachsen – Kultur und Landschaft zwischen Dresden, Leipzig und Chemnitz. Köln 1993⁴.
- Findeisen, Hermann: Die Grundsteinlegungsfeier für das Meißner Krematorium. In: Die Urne 12 (1930), S. 111–114.
- Ders.: Ein Gang durch das Meißner Krematorium. In: Die Urne 10 (1932), S. 3–5.
- Firszt, Stanislaw: Cmentaryska i cmentarze legnickie. In: Szkice legnickie 20 (1999), S. 53–78.
- Fischer, Norbert: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland. Köln, Weimar, Wien 1996.
- Ders.: Wie wir unter die Erde kommen – Sterben und Tod zwischen Trauer und Technik. Frankfurt/M. 1997.
- Ders.: Geschichte des Todes in der Neuzeit. Erfurt 2001.
- Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof e. V.: Tod und Technik – 100 Jahre Feuerbestattung in Hamburg. Hamburg 1992².
- Frank, Hartmut (Hrsg.): Fritz Schumacher – Reformkultur und Moderne. Stuttgart 1994.
- Ders. (Hrsg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930 bis 1945. Hamburg 1985.
- Freybe, Albert: Erdbestattung und Leichenverbrennung. Halle 1908.
- G**
- Gamke, Petra Klara: Karl Groß. Tradition als Innovation? Dresdner Reformkunst am Beginn der Moderne. München, Berlin 2005.
- Gauer, Bruno: Das Krematorium zu Tilsit. In: Zeitschrift des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine 25 (1912), S. 220 f.

Geitner, Anton: Auf dem Friedhof – Gedanken über Friedhofkunst. Kallmünz 1913.

Gerischer, Kurt: Der Feuerbestattungsverein Meißen und Umgegend – Festschrift zum 25jährigen Bestehen. Meißen 1936.

Glauber, Kurt: Paul Pils. In: Görlitzer Illustrierte 8 (1919), S. 1–3.

Göbel, Heinrich: Der Neubau des Krematoriums in Kolberg. In: Volks-Feuerbestattung 3 (1931), o. S.

Goecke, Theodor: Allgemeine Städtebau-Ausstellung Berlin 1910. In: Der Städtebau, Heft 7/8 (1910), S. 73–92.

Goette, Wilhelm: Plauen i.V. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1926.

Goppelsroeder, Friedrich: Zur Infection des Bodens und des Bodenwassers. [Basel] 1872.

Ders.: Über Feuerbestattung: Vortrag am 13. Februar 1890. Mühlhausen im Elsaß 1890.

Gräfe: Das 113. deutsche Krematorium Celle. In: Zentralblatt für Feuerbestattung 9 (1935), S. 132 f.

Grimm, Jakob: Über das Verbrennen von Leichen. Berlin 1950.

Grötzsch, Ulrike: Paul Wolf. Stadtbaurat in Dresden von 1922–1945. Magisterarbeit an der TU Dresden. Institut für Kunst- und Musikwissenschaft. Fach Kunstgeschichte. 2000. (unveröffentlicht)

Grünflächenamt der Stadt Leipzig: Krematorium (Faltblatt). Leipzig 2000.

Güthoff, Elmar: Art. Feuerbestattung II–III. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 1995, Sp. 1265 f.

H

Haas, T. M.: Jakob Grimm und seine Bedeutung für die Feuerbestattung. In: Die Feuerbestattung 12 (1937), S. 89 f.

Haenel, Erich: Das Krematorium in Dresden. In: Dekorative Kunst, Bd. 20. München 1912, S. 103–126.

Hagedorn, Julius: Der Neubau des Krematoriums in Bremerhaven. In: Die Urne 11 (1930), S. 103.

Ders.: Das Krematorium in Bremerhaven. In: flamma 10, Heft 72 (1930), S. 1207–1209.

Hanke Hans H.: »Erschütternd auf den Besucher wirken«. Die Bauten des Hauptfriedhofes »Freigrafendamm« als nationalsozialistische Kultgebäude in Bochum. In: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe, Bd. 76 (1998) der Zs. Westfalen, Münster 1999/2000, S. 402–441.

Hannig, Georg: Die »heidnische« Feuerbestattung. In: flamma 4 (1929), Heft 54, S. 912–914.

Happe, Barbara: Der Friedhof »Unter den Linden« in Reutlingen. Reutlingen 1994.

Hartje, Georg; Wolff, Christoph und Heinrich Wolff: Die Kunst im Dienste der Feuerehrung. In: Veröffentlichungen des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattung 12. Königsberg i. P. 1934.

Hascher, W.: Die letzte Ruhestätte der Kleopatra. In: Die Flamme 11 (1929), S. 1.

- Haupt, Albrecht: Die älteste Kunst – insbesondere – Die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909.
- Ders.: Totenstädte der Zukunft. Leipzig 1912.
- Heepke, Wilhelm: Die Leichenverbrennungsanstalten. Halle 1905.
- Heinz-Mohr, Gerd: Lexikon der Symbole. Bilder und Zeichen der christlichen Kunst. Düsseldorf, Köln 1981⁶.
- Heldwein, Johannes: Die Geschichte der Feuerbestattung und Deutsche Krematorien. Frankfurt a.M. 1931.
- Ders.: Feuerbestattung und Religion. In: *Werbevorträge über Feuerbestattung des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine* 6. Königsberg i. P. 1932.
- Hellwig: Vom Sarg zur Urne. In: *Die Feuerbestattung* 7 (1932), S. 49–52.
- Henze, Hannelore: Vor einhundert Jahren: Einweihung des neuen Friedhofsgebäudes am 11. Juli 1906. *Tag des Friedhofs* 2006. In: *Rathauskurier – Amtsblatt der Stadt Weimar* 12 (2006), S. 2994.
- Hepp, Corona: *Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende*. München 1987.
- Herrmann, Elisabeth: *Die Todesproblematik in Goethes Roman »Die Wahlverwandtschaften«*. Berlin 1998.
- Hinneburg, Frauke: Art. Bitzan, Rudolf. In: *Allg. Künstler Lexikon*, Bd. 11, S. 286. Leipzig, München 1995.
- Hirzel, Stephan (Hrsg.): *Grab und Friedhof der Gegenwart*. München 1927.
- Hocquél, Wolfgang: *Leipzig – Baumeister und Bauten*. Leipzig 1990.
- Högg, Emil: *Der Urnenfriedhof – Ergebnis eines Wettbewerbes der Sächsischen Landesstelle für Kunstgewerbe*. Dresden 1913.
- Ders.: *Park und Friedhof*. In: *75. Flugschrift zur Ausdruckskultur*.
- Hofer, Sigrid: *Reformarchitektur 1900–1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil*. Stuttgart, London 2005.
- Hübner, Ulrich: *Fritz Schumacher – Das Krematorium im Urnenhain in Tolkewitz (1908–1911). Denkmalpflegerische Zielstellung für das Landesamt für Denkmalpflege Sachsen*. Dresden 1999 (unveröffentlicht).
- Ders.: *Fritz Schumacher und sein Dresdner Krematorium*. In: *Sax-Verlag Beucha (Hrsg.): 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix*. Beucha 2011.
- Ders.: *Reformbaukunst in Dresden*. In: *Sächsische Heimatblätter* 2 (2006). Dresden 2006.
- Ders.: *Reformarchitektur in Dresden*. In: *Denkmalschutz und Denkmalpflege* 3 (2006). Merseburg 2006.
- Ders.: *Die Architekturtraktate der sächsisch-kurfürstlichen Bibliothek*. In: *Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Jahrbuch* 2006, S. 75–93.

Ders.: Der Hauptfriedhof Plauen. In: Weißbuch der historischen Friedhöfe in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2007.

Hübner, Ulrich; Gröttsch, Ulrike; Klatte, Gernot u.a.: Symbol und Wahrhaftigkeit – Reformbaukunst in Dresden. Dresden, Husum 2005.

Hübner-Gröttsch, Ulrike und Ulrich Hübner: Der Urnenhain Tolkewitz. In: Arbeitsheft des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Beucha 2007.

Hübner-Gröttsch, Ulrike und Ulrich Hübner: Die Architektur des Heimatstils in Sachsen. In: Sachsen – Zukunft aus Herkunft. 100 Jahre Landesverein Sächsischer Heimatschutz. 1908–2008. Dresden 2008.

Hübner-Gröttsch, Ulrike: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Die Friedhofsreform auf dem Urnenhain Tolkewitz. In: Sax-Verlag Beucha (Hrsg.): 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha 2011.

I

Igl, Marion: Architekt Rudolf Ladewig und sein Wirken in der Stadt Reichenbach. In: Sächsische Heimatblätter 3 (2007), S. 258–272.

Irmscher, Johannes (Hrsg.): Lexikon der Antike. Leipzig 1987⁹.

J

Jansen, H.-L.: Zur Frage der Leichenverbrennung bei den Urgermanen. In: Die Feuerbestattung 9 (1937), S. 65 f.

Jarmer, Stefan und Matthias Lerm: Die bauliche Entwicklung Dresdens von 1871–1918. In: Laudel, Heidrun und Ronald Franke (Hrsg.): Bauen in Dresden im 19. und 20. Jahrhundert. Dresden 1991.

John, Natalie: Mailand. Pforzheim 1992.

K

Kähler, Gert: Bauen in Stuttgart seit 1900. Braunschweig, Wiesbaden 1991.

Käpplinger, Claus: Axel Schultes und Charlotte Frank – Schrein des Todes. In: Architektur aktuell 223 (12/1998), S. 36–49.

Kappes, Joseph: Der Feuerbestattungsgedanke und die Einäscherungsanlage in Essen. In: Heimatkalender für Groß-Essen 1941, S. 170–173.

Karge, Henrik: Die Vielfalt des Neubeginns. Dresdner Architektur um 1900. In: Jugendstil in Dresden. Aufbruch in die Moderne. Katalog der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, S. 31–43. Dresden 1999.

Kassner, Jens und Christine Weiske: Reformarchitektur in Chemnitz. Ein Architekturführer durch die Sozial- und Baugeschichte der Stadt. Chemnitz 2003.

Kaußen, Martina: Die Feuerbestattung – geschichtlich-statistische Entwicklung, forensische Problematik und ihre Bedeutung für Gesundheitspflege und Sepulkralkultur. Köln 1989.

Kier, Hiltrud: Zur Vermittelbarkeit von Bauten aus der NS-Zeit als Objekte der Denkmalpflege. In: Durth, Werner und Winfrid Nerdinger: Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Bonn 1994.

- Kiesewetter, Arndt: Der Dresdner Totentanz. Überlegungen zu seiner Herkunft und Idee. In: Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen 2000, S. 42–50. Beucha 2001.
- Kirchschlager, Andrea, Ulrich Lappe und Peter Unger (Hrsg.): Chronik von Arnstadt. ohne O. u. J.
- Kirsch, Rolf (Landesamt für Denkmalpflege Bremen): Unterschutzstellungsgutachten des Krematoriums auf dem Riensberger Friedhof. Bremen 1999. (unveröffentlicht)
- Klopfer, Paul: Das Krematorium in Dresden. In: Moderne Bauformen. Monatshefte für Architektur 1905, Heft 3, S. 30 f.
- Kloss, Günter: Georg Wrba – Ein Bildhauer zwischen Historismus und Moderne. Petersberg 1998.
- Koch, Georg Friedrich: Studien zum Schloßbau des 16. Jahrhunderts in Mitteldeutschland. In: Beiträge zur Kunstgeschichte – Festschrift für H. R. Rosermann. München 1960, S. 155–186.
- Köster, Magdalena: Den letzten Abschied selbst gestalten. Alternative Bestattungsformen. Berlin 2008.
- Kommuna GmbH (Hrsg.): Das Deckengemälde im Krematorium. In: Schriftenreihe zur Friedhofskultur 10 (2004), o.S.
- Kreßner, Olaf: Parentationshalle Werdauer Friedhof. In: Werdauer Anzeiger 44 (1999), S. 1.
- Kreuter, Alma: Art. Reclam, Karl Heinrich. In: Killy, Walther und Rudolf Vierhaus (Hrsg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 8, S. 176. München 1998.
- Krüger, Bruno: Die Germanen, Bd. 2. Berlin 1979.
- Küchenmeister, Friedrich: Die erste Leichenverbrennung (die der Leiche von Lady Dilke) im Siemensschen Regenerativofen. Dresden 1874.
- Kühn, Rudolf: Das Krematorium in Forst i. d. Lausitz. In: Deutsche Bauzeitung 43 (1930), S. 337–343.
- Kühner-Waldkirch, Karl: Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten. Stuttgart o.J.

L

- Ladner, Gerhart B.: Handbuch der frühchristlichen Symbolik. Gott. Kosmos. Mensch. Wiesbaden 1996.
- Lambert, Käthe: Im Brandenburger Krematorium. In: Die Flamme 10/11 (1928), S. 13 f.
- Lampugnani, Vittorio Magnago: Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts. Bonn 1998.
- Landesamt für Denkmalpflege Sachsen (Hrsg.): Denkmalpflege in Sachsen 1894–1994. Weimar 1997.
- Laudel, Heidrun: Im Spannungsfeld zwischen Tradition und Neuschaffen. Fritz Schumachers Dresdner Jahre. In: Frank, Hartmut (Hrsg.): Fritz Schumacher – Reformkultur und Moderne. Stuttgart 1994, S. 67–89.
- Lehmann, Emil: Feuerbestattung – eine Kulturforderung. In: Werbevorträge über Feuerbestattung des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine 6. Königsberg i.P. 1932.
- Lehmann, Karl: The dome of heaven. In: The Art Bulletin XXVII (1945), S. 1–27.

Lemmer: Festschrift zum 90jährigen Bestehen. Zittau 1999.

Lemper, Ernst Heinz: Görlitz. Leipzig 1980⁴.

Lenz, O.: Die Entwicklung der Feuerbestattung in Europa. In: Die Feuerbestattung 2 (1941), S. 28–30.

Leonhardt, Peter: Moderne in Leipzig. Architektur und Städtebau 1918 bis 1933. Leipzig 2007.

Lerm, Matthias: Abschied vom alten Dresden – Verluste historischer Bausubstanz. Rostock 2000.

Letts, Malcolm: Sir John Mandeville – The Man and his Book. London 1949.

Lichthorn, E.: Die städtische Feuerbestattungsanlage in Berlin. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 32 (1914), S. 249 f.

Linge, Harry: Denkmalpflegerische Zielstellung zum Krematorium Tolkewitz. Dresden 1983. (unveröffentlicht)

Linkenbach, Hans Ludwig: 30 Jahre Mainzer Krematorium. In: flamma 2 (1933), Heft 92, S. 1556–1559.

Lipsdorf, Jens: Krematorium Forst. In: Institut für Neue Industriekultur e. V. (Hrsg.): Die unbekannte Moderne von Eberswalde nach Walbrzych 2. Forst 2006.

List, Annegret: Das Alte Krematorium Gera. Dresden 2000.

Lohmann, August: Das Krematorium und der Urnen-Friedhof in Chemnitz. Chemnitz 1908.

Lübke, Wilhelm: Die Kunst des Altertums, neu bearbeitet von Erich Pernice. Esslingen 1924.

Lupfer, Gilbert; Sterra, Bernhard und Martin Wörner (Hrsg.): Architekturführer Dresden. Berlin 1997.

M

Mälzer, Bernd: Zittauer Glasmaler und ihre Werkstätten. In: Zittauer Glasmalerei 1865–1964. Zittauer Geschichtsblätter 33 (2007), S. 2–42.

Mahler, Erhard: Friedhofs- und Bestattungswesen. Der Zeitraum 1933 bis 1945. In: Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin (Hrsg.): Berlin und seine Bauten, Teil X, Bd. A (3). Bestattungswesen. Berlin, München 1981, S. 8–10.

Maier, Bernhard: Art. Leichenverbrennung. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, 1997, Sp. 779.

Mathildenhöhe Darmstadt (Hrsg.): Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Katalog zur Ausstellung auf der Mathildenhöhe, 2 Bde. Darmstadt 2001.

Manskopf, Heinrich: Das neue Krematorium in Hamburg. In: Die Urne 4 (1933), S. 1–5.

Marcuse, Oswald : Das Krematorium in Breslau. In: Deutsche Flamme 5 (1926), Heft 19, S. 99–103.

Ders. (I): Jacob Grimm, ein Bahnbrecher moderner Feuerbestattung. In: Gedenkblatt des Verbandes der Feuerbestattung Deutscher Sprache 1928/29, S. 65–68.

Ders. (II): Zur reichsgesetzlichen Regelung der Feuerbestattung. In: Gedenkblatt des Verbandes der Feuerbestattung Deutscher Sprache 1928/29, S. 75–78.

- Marcuse, Oswald und Georg Hannig:
Die Feuerbestattung. Braunschweig 1917.
- May, Stefanie: Krematorium Zittau. Seminararbeit an der Hochschule Zittau. Sektion Architektur. Zittau 1999. (unveröffentlicht)
- Melchert, Herbert: Die Entwicklung der deutschen Friedhofsordnungen. Dessau 1929.
- Merkel, Friedemann: Art. Bestattung IV.
In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 5, 1980, S. 743–749.
- Möckel, Paul: Das Modell des Meißner Krematoriums.
In: Die Urne 10 (1931), S. 113 f.
- Mühling, Paul: Verbandszwischenbericht 1928/29.
In: Gedenkblatt des Verbandes der Feuerbestattung Deutscher Sprache 1928/29, S. 71–75.
- Ders.: 50 Jahre Gotha. Veröffentlichungen des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache 2 (1928).
- Ders.: Feuerbestattung und Freimaurer. In: Zentralblatt für Feuerbestattung 6 (1930), S. 81–86.
- Ders.(I): Das Wesen der Feuerbestattung.
In: Werbevorträge über Feuerbestattung des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine 6, Königsberg i. P. 1932.
- Ders.(II): Die Organisation der Feuerbestattungsbewegung Deutschlands. In: Phoenix 6 (1932), S. 101–104.
- Ders.(III): Die Krise der Architektur und der Krematoriumsbaustil – Ein Mahnruf an deutsche Architekten. In: Zentralblatt für Feuerbestattung 4 (1932), S. 49–56.
- Ders. (Hrsg.): Schrift zur 24. Tagung des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattung in Hannover am 5. September 1933. Königsberg i.P. 1934.
- Müller, Wolf-Manfred: »Keine ausreichende Standfestigkeit«. Die Rettung einer frühen Leichtbetonkonstruktion im Rheinland. In: Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Bd. 58. Schon aufgegeben und doch erhalten. Intelligente und kostensparende Lösungen bei der Denkmalsanierung. Bonn 1998, S. 9 f.
- M., F.: o.T. In: Deutsche Bauzeitung 25 (1932), S. 490 f.
- ## N
- Nathan, Carola: Tuttlingens Krematorium kehrt zu den Lebenden zurück. In: Monumente – Magazin für Denkmalkultur in Deutschland. Nr. 5/6, 2007, S. 34 f.
- Nelis, Johannes: Art. Begräbnis. In: Haag, Herbert (Hrsg.): Bibel-Lexikon. Leipzig 1969 (=Einsiedeln 1968²), Sp. 182–185.
- Neß, Martin: Feuerbestattung ein urgermanischer Brauch. In: Die Feuerbestattung 1 (1940), S. 4–7.
- Nipperdey, Thomas: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 206 (1968), H. 3, S. 529–585.
- Nitzsche, Mathis: Bauten des Architekten Rudolf Ladewig. In: Die Denkmalpflege 1 (2010), S. 72–74.
- Nitzschke, Werner: Reichenbach in alten Ansichten, Bd. 2. Zaltbommel/NL 1997.
- N.N. (1): o.T. In: Werdauer Tageblatt 107 (1906), S. 2.
- N.N. (2): o.T. In: Deutsche Bauzeitung 34 (1907), S. 239.

- N.N. (3): Das Krematorium in Dresden.
In: Der Profanbau 1912, Heft 8, S. 525–542.
- N.N. (4): Die Fertigstellung des Görlitzer Krematoriums – Die erste Feuerbestattungsanlage Schlesiens. In: Neuer Görlitzer Anzeiger 280 (1913), o.S.
- N.N. (5): o.T. In: Meeraner Zeitung 10. (1914).
- N.N. (6): o.T. In: Meeraner Zeitung 97 (1914).
- N.N. (7): o.T. In: Meeraner Zeitung 101 (1914).
- N.N. (8): Von der neuen Friedhofshalle.
In: Meeraner Zeitung 116 (1914).
- N.N. (9): Die neue Friedhofshalle in Meerane.
In: Meeraner Zeitung, ohne Angaben, [Juni/Juli 1914].
- N.N. (10): Ein Krematorium für die Stadt Freital.
In: Deutsche Bauzeitung 19/20 (1924), S. 96.
- N.N. (11): Krematorium Zwickau. In: Deutsche Flamme 5 (1926), Heft 19, S. 122.
- N.N. (12): Vom Vogel Phönix. In: Deutsche Flamme 7 (1927), Heft 33, S. 447–449.
- N.N. (13): Feuerbestattungsausstellungen.
In: Deutsche Flamme 1 (1928), Heft 39, S. 599–601.
- N.N. (14): Das Meißner Krematorium.
In: Die Urne 3 (1928), S. 2.
- N.N. (15): Das modernste Krematorium in Freiberg/Sachsen. In: Deutsche Flamme 4 (1928), Heft 42, S. 677.
- N.N. (16): Das Dresdner Krematorium. In: Die Urne 8 (1929), S. 1–4.
- N.N. (17): Das kommende Krematorium zu Reichenbach. In: Reichenbacher Tageblatt und Anzeiger 180 (1929), o. S.
- N.N. (18): Das Krematorium der Stadt Zittau.
In: Die Urne 10 (1929), S. 1–3.
- N.N. (19): Das Krematorium in Chemnitz.
In: Die Urne 12 (1929), S. 2–5.
- N.N. (20): Reichenbach im Vogtland. In: Die Feuerbestattung – Monatsschrift der Ostfränkischen Feuerbestattungsvereine 5 (1930), S. 3.
- N.N. (21): Das Krematorium in Plauen im Vogtland.
In: Die Urne 4 (1930), S. 32 f.
- N.N. (22): Die Entwürfe für das Meißner Krematorium.
In: Die Urne 7 (1930), S. 62 f.
- N.N. (23): Das Krematorium der Stadt Altenburg.
In: flamma 1 (1930), Heft 63, S. 1065 f.
- N.N. (24): 30 Jahre Feuerbestattung in Offenbach am Main. In: flamma 1 (1930), Heft 63, S. 1068–1070.
- N.N. (25): Das Krematorium in Frankfurt a. Oder.
In: flamma 11 (1930), Heft 73, S. 1222.
- N.N. (26): 20 Jahre Dresdener Krematorium.
In: Die Volks-Feuerbestattung 7 (1931), S. 1–2.
- N.N. (27): Zwanzig Jahre Dresdener Städtische Feuerbestattungsanstalt. In: flamma 7/8 (1931), Heft 81/82, S. 1389 f.
- N.N. (28): Die Feuerbestattung im Rahmen des neuen »Deutschland«. In: Die Urne 6 (1933), S. 1–6.
- N.N. (29): Statistik. In: Feuerbestattung (Hannover) 8 (1933), S. 54–56.

- N.N. (30): Feuerbestattung und Nationalsozialismus. In: Feuerbestattung (Hannover) 10 (1933), S. 69–71.
- N.N. (31): Städtische Feuerbestattungsanstalt zu Dresden. Dresden 1933.
- N.N. (32): Waldfriedhof »Junge Heide«. In: Dresdener Neueste Nachrichten vom 29. November 1935, S. 6.
- N.N. (33): 25 Jahre Dresdener Krematorium. In: Die Feuerbestattung 6 (1936), S. 43.
- N.N. (34): Der neue Waldfriedhof. In: Dresdener Neueste Nachrichten vom 12. Dezember 1936, S. 8.
- N.N. (35): Osnabrück, eine der schönsten Totenehrungsstätten Deutschlands. In: Die Feuerbestattung 11 (1937), S. 82 f.
- N.N. (36): Zur Einweihung des Krematoriums für die Grenzmark. In: Die Feuerbestattung 1 (1938), S. 1 f.
- N.N. (37): Das 120. deutsche Krematorium zu Gleiwitz. In: Die Feuerbestattung 4 (1938), S. 31–33.
- N.N. (38): 25 Jahre Krematorium Görlitz. In: Die Feuerbestattung 1 (1939), S. 5 f.
- N.N. (39): Feierliche Übergabe der Werdauer Einäscherungsanlage. In: Die Feuerbestattung 2 (1940), S. 22 f.
- N.N. (40): Das Krematorium Plauen. In: Die Feuerbestattung 2 (1943), S. 21.
- N.N. (41): Statistik. In: Die Feuerbestattung 1 (1944), S. 10.
- N.N. (42): Krematorien der DDR – Eine Bildersammlung. o.O. 1970.
- N.N. (43): Südfriedhof und Feuerbestattungsanlage in Leipzig. ohne O. u. J.
- N.N. (44): Krematorium des Hauptfriedhofes in Plauen (Faltblatt). Plauen o.J.
- N.N. (45): Cimitero Monumentale di Milano – 32 vedute. ohne O. u. J.
- N.N. (46): Das Krematorium in Brandenburg a. H. In: Deutsche Flamme 3 (1927), Heft 29, S. 352 f.
- N.N. (47): Die Einweihung des Krematoriums in Mühlhausen i. Th. In: flamma 11 (1929), Heft 61, S. 1034 f.
- N.N. (48): Das Krematorium der Stadt Altenburg. In: Die Urne, Nr. 8 (1930), S. 1.
- N.N. (49): Das Krematorium in Berlin Treptow. In: Die Flamme (Hrsg. Vom Verein für Feuerbestattung im In- und Auslande. Nr. 10/11 (1929), S. 99 f.
- N.N. (50): Vom Krematorium Berlin-Treptow (Baumschulenweg). In: flamma 12 (1929), Heft 62, S. 1057 f.
- N.N. (51): Die Erweiterung des Krematoriums Berlin-Treptow-Baumschulenweg. In: Deutsche Flamme 2 (1928), Heft 40, S. 621–623.
- N.N. (52): 25 Jahre Krematorium Berlin-Treptow. In: Feuerbestattung 4 (1938), S. 33 f.
- N.N. (53): 25-Jahrfeier des Krematoriums Berlin-Wedding. In: Die Feuerbestattung 1 (1938), S. 2 f.
- N.N. (54): Vom Krematorium Berlin-Wedding. In: Deutsche Flamme 1 (1927), Heft 27, S. 310–312.

N.N. (55): Das Krematorium Berlin-Wedding – Paulys Werk. In: *flamma* 12 (1930), Heft 74, S. 1260 f.

N.N. (56): Aufbahrung der Aschenreste im Krematorium Wilmersdorf. In: *Deutsche Flamme* 7 (1926), Heft 21, S. 15.

N.N. (57): Krematorium Bochum. In: *Die Feuerbestattung* 1–3 (1942), S. 1.

N.N. (58): Die Eröffnung des Krematoriums in Breslau. In: *Deutsche Flamme* 4 (1926), Heft 18, S. 75 f.

N.N. (59): Krematorium Breslau. In: *Deutsche Bauzeitung* 74 (1926), S. 604–608.

N.N. (60): Die Feuerbestattungsanlage in Danzig. In: *Deutsche Bauzeitung* 20 (1918), S. 89–92.

N.N. (61): Krematorium in Dessau. In: *Der Baumeister* Heft 3 (1913), S. 1.

N.N. (62): Das Krematorium auf dem Duisburger Waldfriedhof. In: *Rhein- und Ruhrzeitung* vom 09.08.1929, o. S.

N.N. (63): Das Duisburger Krematorium vor der Inbetriebnahme. In: *Rhein- und Ruhrzeitung* vom 24.08.1932, o. S.

N.N. (64): Jugend, Reife und Alter überdauern das Krematorium. In: *Neue Ruhrzeitung* 191 (2003), o. S.

N.N. (65): Krematorium in Duisburg. In: *flamma* 1 (1932), Heft 87, S. 1459.

N.N. (66): Weihe des 115. deutschen Krematoriums zu Düsseldorf. In: *Die Feuerbestattung* 5 (1936), S. 35.

N.N. (67): Das neue (94.) Krematorium in Forst (Lausitz). In: *Die Feuerbestattung* 2 (1930), S. 1 f.

N.N. (68): Eröffnung der Trauerhalle des Krematoriums Höchst a. M. In: *Deutsche Flamme* 4 (1928), Heft 42, S. 677–679.

N.N. (69): Eröffnung des Krematoriums in Höchst a. M. In: *Deutsche Flamme* 7 (1926), Heft 21, S. 154.

N.N. (70): Krematorium Gera. In: *flamma* 4/5 (1931), Heft 78/79, S. 1337.

N.N. (71): Zur Eröffnung der Grazer Feuerhalle. In: *Phönix. Blätter für wahlfreie Feuerbestattung und verwandte Gebiete* 7 (1932), S. 1.

N.N. (72): Das neue Krematorium in Hamburg. In: *flamma* 1 (1933), Heft 91, S. 1.

N.N. (73): Das neue Krematorium in Hanau. In: *Die Flamme*, Nr. 4/5 (1930), S. 35–39.

N.N. (74): Weihe des Hanauer Krematoriums. In: *flamma*, H. 68, S. 1150 f.

N.N. (75): Das Krematorium in Hildburghausen. In: *Deutsche Flamme* 11 (1927), Heft 37, S. 555.

N.N. (76): Hof – ein neuer Markstein! Zur Eröffnung des 91. Krematoriums. In: *Die Volksfeuerbestattung* 10 (1929), S. 1 f.

N.N. (77): Deutschlands 116. Feuerehrungshalle in Köln eingeweiht. In: *Die Feuerbestattung* 5 (1937), S. 33–35.

N.N. (78): Otto Ewel. Maler und Denker. In: *Der Elbhang-Kurier* 11 (1999), S. 8–10.

- N.N. (79): Einweihung des Lahrer Krematoriums.
In: Die Feuerbestattung 2 (1939), S. 17 f.
- N.N. (80): Das Landauer Krematorium eingeweiht.
In: Landauer Anzeiger 237 (1932), S. 7.
- N.N. (81): Das Krematorium Landau, Pfalz eröffnet.
In: flamma 1 (1933), Heft 91, S. 1524.
- N.N. (82): Krematorium in Lindau-Bodensee.
In: Die Urne 1 (1932), S. 1 f.
- N.N. (83): Zur Eröffnung der Feuerhalle in Linz.
In: Phoenix 8/9 (1929), S. 1.
- N.N. (84): Bau eines Krematoriums.
In: Vaterstädtische Blätter 34 (1909), S. 133–135.
- N.N. (85): Das Lübecker Krematorium.
In: Vaterstädtische Blätter 24 (1910), S. 93 f.
- N.N. (86): Die Einweihung des Krematoriums in Ludwigsburg. In: Deutsche Flamme 11 (1927), Heft 37, S. 550–554.
- N.N. (87): Das neuerbaute Krematorium in Ludwigsburg. In: Ludwigsburger Zeitung vom 18. Oktober 1927, S. 5.
- N.N. (88): Einweihung der Feuerbestattungsanlage Ludwigsburg. »Eine heilige Stätte der Ruhe, des Friedens, der Duldsamkeit«. In: Ludwigsburger Zeitung vom 24. Oktober 1927, S. 5.
- N.N. (89): 25jähriges Bestehen des Mainzer Krematoriums. In: Deutsche Flamme 7/8 (1928), Heft 45/46, S. 776 f.
- N.N. (90): Das Krematorium in Mainz. In: flamma 4 (1929), Heft 54, S. 920 f.
- N.N. (91): Fünfzig Jahre vorbildliche Feuerbestattungsarbeit im goldenen Mainz 1887–1937.
In: Die Feuerbestattung 7 (1937), S. 49 f.
- N.N. (92): Das Krematorium Naumburg.
In: flamma 1 (1933), Heft 91, S. 1535.
- N.N. (93): Einweihung des 84. Deutschen Krematoriums in Nordhausen.
In: Deutsche Flamme, Heft 45/46 (1928), S. 739 f.
- N.N. (94): Krematorium in Osnabrück.
In: Zentralblatt für Feuerbestattung 6 (1935), S. 89.
- N.N. (95): Wettbewerb für die Errichtung einer Einsegnungshalle mit Krematorium in Osnabrück.
In: Zentralblatt für Feuerbestattung 9 (1935), S. 141 f.
- N.N. (96): Ideenwettbewerb für den Heger Friedhof der Stadt Osnabrück. In: Deutsche Bauzeitung 1928. Wettbewerbe, S. 58–64.
- N.N. (97): Krematorium in Pforzheim.
In: Deutsche Konkurrenzen vereinigt mit Architekturkonkurrenzen 324, Bd. 27, Heft 12 (1912).
- N.N. (98): Krematorium Potsdam.
In: Potsdamer Volksblatt, 30. Juni 1930, o. S.
- N.N. (99): Das Krematorium in Potsdam.
In: flamma 7/8 (1930), Heft 69/70, S. 1158.
- N.N. (100): Das Krematorium in Saarbrücken.
In: flamma 10 (1930), Heft 72, S. 1209–1211.
- N.N. (101): Zur Einweihung des Krematoriums für die Grenzmark. In: Die Feuerbestattung 1 (1938), S. 1 f.
- N.N. (102): Einweihung des Schweriner Krematoriums.
In: flamma 1 (1931), Heft 75, S. 1267 f.

N.N. (103): Eine umwälzende Neuerung in der Konstruktion der Einäscherungsöfen. In: Der Friedhof. Monatsschrift des Verbandes der Friedhofsbauten Deutschland e.V. Friedhofskunst. Erd- und Feuerbestattung 3 (1925), S. 32.

N.N. (104): Das Krematorium in Tuttlingen.
In: Deutsche Flamme 10 (1927), Heft 36, S. 527–530.

N.N. (105): Leichenhalle und Verbrennungsanlage.
In: Weißenfelser Tageblatt vom 15. Juni 1927, o. S.

N.N. (106): Das Krematorium in Wilhelmshaven, das 70. im Deutschen Reich, eröffnet.
In: Deutsche Flamme 3 (1926), Heft 17, S. 57 f.

N.N. (107): Das Krematorium zu Wilhelmshaven.
In: Die Feuerbestattung 2 (1940), S. 36.

N.N. (108): Vorbildliche Entwicklung der Feuerbestattung in Freiberg in Sachsen.
In: flamma 2 (1932), Heft 88, S. 1480 f.

N.N. (109): Feierliche Übergabe der Werdauer Einäscherungsanlage. In: Die Feuerbestattung 2 (1940), S. 21–23.

N.N. (110): Die erste Einäscherung im Meißner Krematorium hat stattgefunden.
In: Die Urne 10 (1931), S. 114.

N.N. (111): Die Grundsteinlegungsfeier für das Meißner Krematorium. In: Die Urne 12 (1930), S. 111–114.

N.N. (112): Friedhofshalle in Meerane. In: Deutsche Konkurrenzen vereinigt mit Architekturkonkurrenzen Bd. 29 (1913), Heft 6/342.

N.N. (113): Inschriften an Krematorien. In: flamma 55/56 (1929) S. 952 f.

N.N. (114): Die Entstehung und Inbetriebnahme des Krematoriums. Chemnitz o. J., S. 1.

N.N. (115): Chemnitz in Wort und Bild. Festschrift zur Einweihung des Neuen Rathauses. Chemnitz 1911.

N.N. (116): Die Feuerbestattungsanlage auf dem neuen städtischen Hauptfriedhofe. In: Vogtländischer Anzeiger und Tageblatt 27 (1918).

N.N. (117): Was wird auf dem Heidefriedhof gebaut?
In: Sächsische Zeitung vom 31.3.1977.

N.N. (118): Die Feuerbestattungsausstellung auf der diesjährigen Hygiene-Ausstellung in Dresden.
In: flamma 7/8 (1930), Heft 69/70, S. 1166.

N.N. (119): Neubau eines Krematoriums geplant. In: Sächsische Zeitung vom 31. August 1973.

N.N. (120): Zur Frage der Errichtung eines Krematoriums in Bautzen. In: Bautzner Tageblatt 21 vom 26.01.1927.

N.N. (121): Verein für Feuerbestattung Mittweida i. Sa.
In: Mittweidaer Tageblatt vom 12.01.1909

O

Ockert, Erwin: Fritz Schumacher – Sein Schaffen als Städtebauer. Tübingen 1950.

Ottmann, Franz: Professor Clemens Holzmeister. In: Oesterreichs Bau- und Werkkunst 1 (1925), S. 97–110.

P

Pahn, Ewald: Das Krematorium zu Reichenbach im Vogtlande. In: flamma 3 (1930), Heft 65, S. 1094–1097.

Pätzig, Birgit: Der Einfluß der Reformbewegung auf den Urnenhain Dresden-Tolkewitz. In: Friedhof und Denkmal 6 (1991).

Paul, Jürgen: Vorwort. In: Richter, Tilo & Schink, Hans-Christian: Industriearchitektur in Dresden. Dresden 1997.

Ders.: Das Krematorium von Fritz Schumacher in Dresden-Tolkewitz. Betrachtung seiner architektonischen Form. In: Henning, Andreas; Neidhardt, Uta und Martin Roth (Hrsg.). Festschrift für Prof. Dr. Harald Marx zum 15. Februar 2009. Dresden 2009.

Pauls, Christa, Sanneck, Uwe und Anja Wiese: Rituale in der Trauer. Hamburg 2003.

Pauly, A. O.: Die Hochbauten auf dem Südfriedhof in Wiesbaden. In: Deutsche Bauzeitung 19/29 (1924), S. 89–93.

Pauly, Max: Die Feuerbestattung der Neuzeit – Vortrag im Berliner Rundfunk am 15. Oktober 1927. In: Deutsche Flamme 11 (1927), Heft 37, S. 557–563.

Ders.: Die Feuerbestattung. Leipzig 1904.

Peters: Aschenbehandlung und Urnenübergabe im Krematorium Dessau. In: Zentralblatt der Feuerbestattung 5 (1932), S. 74 f.

Philipp, Klaus Jan (Hrsg.): Revolutionsarchitektur. Braunschweig 1990.

Pilling, A.: Deutschlands neueste Feuerehrungshalle in Lauscha (Thür. Wald). In: Zentralblatt für Feuerbestattung 1 (1935), S. 10 f.

Platz, Gustav Adolf: Die Baukunst der Neuesten Zeit. Berlin 1927.

Q

Quinger, Heinz: Dresden und Umgebung. Köln 1993.

R

Ragghianti, Carlo Ludovico: L' arte Bizantina e Romanica. Rom 1968.

Raith, Frank-Bertolt: Der heroische Stil. Studien zur Architektur am Ende der Weimarer Republik. Berlin 1997.

Rat der Stadt Chemnitz (bearb. Uhle): Chemnitz. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1929³.

Rat der Stadt Dresden: Die Feuerbestattungsanlage der Stadt Dresden. Dresden [1913].

Ders.: Führer durch das Gesundheits- und Fürsorgewesen der Stadt. Dresden 1930.

Rat der Stadt Freiberg (bearb. Otto Eduard Schmidt): Die Bergstadt Freiberg und ihre Umgebung. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1926.

Rat der Stadt Leipzig (bearb. Carl James Bühring): Leipzig. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1923.

Rat der Stadt Zittau (bearb. Wilhelm Külz): Zittau/Sachsen. In: Deutschlands Städtebau. Berlin 1922.

Reichenwallner, Balduin: Tod und Bestattung. München 1926.

Reimann, W.: Aufklärungen über die Feuerbestattung. Berlin 1926.

Reinhold, Klaus: Chronik Arnstadt 704–2000. Schlagzeilen der Geschichte Teil 1. Arnstadt 2002.

Ribbeck: Neue Bahnen im Krematoriumsbau. In: Deutsche Flamme 4 (1926), Heft 18, S. 82–85.

Richter, Otto: Festschrift der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden zur Einweihung des neuen Rathauses am 1. Oktober 1910. In: Dresdens Entwicklung in den Jahren 1903 bis 1909. Dresden 1910.

Riesner, R.: Art. Begräbnis- und Trauersitten. In: Burkhardt, H. (Hrsg.): Das Große Bibellexikon, Bd. 1, 1987, S. 173–178.

Ritzhaupt: Religion und Feuerbestattung. In: Veröffentlichungen des Verbandes der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache Nr. 3, Werbeschrift um 1928.

Röder, Margrit: Das Krematorium in Dresden von Fritz Schumacher. Magisterarbeit am Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der FU Berlin, 2004. (unveröffentlicht)

Römmler, Johannes: Das Krematorium. In: Stein, Erwin (Hrsg.): Monographien deutscher Städte. Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik. Bd. 25. Guben. Berlin 1928, S. 108 f.

Rückbrod, Konrad: Das Krematorium in Hagen-Delstern. In: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege. Münster 1992. S. 220–227.

Ders.: Die Außenhaut des Krematoriums von Peter Behrens in Hagen. In: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 71 (1994), S. 662–671.

Rücker, Friedrich: Feuerhalle-Urnenhain in Reichenberg (Böhmen) – Gedenkschrift zum zehnjährigen Betriebe. Reichenberg 1928.

S

Sachs, Hannelore; Badstübner, Ernst und Helga Neumann: Christliche Ikonographie in Stichworten. Leipzig 1980.

Salzmann, Georg: Das Krematorium der Stadt Freiberg i. S. In: Wasmuths Monatshefte 1928, S. 172–176.

Ders.: Das neue Freiberg. In: Sächsisches Wohnungsblatt 4 (1929), Bd. VI, S. 69–71.

Ders.: Freiberg baut auf. 1188–1938. Freiberg 1938.

Santa-Rossa, Alois: Der Totenkult der Ägypter. In: Die Flamme 12 (1929), S. 1.

Scharfenberg, Jörg: Der Meister der Meissener Porzellanglocken – Zum 110. Geburtstag von Paul Börner. In: Meißner Tageblatt vom 12. Februar 1998, o. S.

Schauer, Carola: Tod und Bestattung in Dresden. 1. und 2. Teil. In: Stadtmuseum Dresden (Hrsg.): Dresdner Geschichtsbuch 15 (2010), 16 (2011). Altenburg 2010, 2011.

Schieferdecker, Jürgen: Das Krematorium in Dresden-Tolkewitz, Seminararbeit an der TU Dresden 1958, Sektion Architektur. (unveröffentlicht)

Ders.: Fritz Schumacher und sein Krematorium in Dresden. In: Schriftenreihe der Arbeitsgruppe Fritz Schumacher Kolloquium, Bd. 1. Hamburg 1992, S. 28–46.

Schlyter, Gustav: Die Feuerbestattung und ihre kulturelle Bedeutung. Leipzig 1922.

- Schmädel, J. v.: Aufgabe der Architektur bei der Leichenverbrennung. o.O. 1876.
- Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. München, Zürich 1973.
- Scholze, Manfred: Ausdruck einer neuen Einheit der Künste – zu Oskar Kokoschkas Entwürfen für ein Krematorium in Breslau (Wroclaw). In: Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden 18 (1986), S. 123–131.
- Schönhagen, Otto: Stätten der Weihe. Neuzeitliche Protestantische Kirchen. Berlin 1919.
- Schramm, Albert: Der Bildschmuck der Frühdrucke. 5 Bde. Leipzig 1920, 1921, 1921, 1922, 1923.
- Schubert, Artur: Die Feuerbestattung. Leipzig o.J.
- Schultes, Axel: Krematorium Baumschulenweg – Eigene Gedanken zum Bau. Berlin 1998. (unveröffentlicht)
- Schulze, Otto: Das städtische Krematorium in Plauen i. V. In: Die Urne 10 (1931), S. 111 f.
- Schulze, Ingrid und Ingo Gottlieb: Der Gertraudenfriedhof in Halle. Monumentale Architektur und Landschaftsgarten. Halle/Saale 1997.
- Schütte, W.: Die Feuerbestattung. Bremen 1923.
- Schumacher, Angela und Ewald Wegner (Bearb.): Stadt Mainz. Stadterweiterungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. In: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 2.1. Düsseldorf 1986.
- Schumacher, Fritz: Krematorium in Hamburg. In: Deutsche Bauzeitung 21 (1933), S. 415–422.
- Ders.: Stufen des Lebens. Stuttgart, Berlin 1935.
- Ders.: Krematorium. Art. In: Wasmuths Lexikon der Baukunst, Bd. 5. Berlin 1937, S. 338–342.
- Ders.: Die Feuerbestattung. Leipzig 1939.
- Schwamm, Werner: Friedhöfe in Hildburghausen. Hildburghausen 2005.
- Schwanke, Hans-Peter: Architekturführer Krefeld. Krefeld 1996.
- Seesselberg, Friedrich: Die frühmittelalterliche Kunst der Germanischen Völker unter besonderer Berücksichtigung der skandinavischen Baukunst in ethnologischer-anthropologischer Begründung. Berlin 1897.
- Ders.: Die kirchliche Baukunst als neuzeitliches Problem. Berlin 1934.
- Seibert, Jutta: Lexikon der christlichen Kunst. Themen, Gestalten, Symbole. Freiburg, Basel, Wien 2002.
- Seidel, Hans Friedrich: Begräbnisstätten von frühester Zeit bis in die Gegenwart. In: Stadtarchiv Döbeln (Hrsg.): Heimatgeschichtliche Beiträge III. Döbeln 1993.
- Sembach, Klaus-Jürgen: Jugendstil – Die Utopie der Versöhnung. Köln 1996.
- Sörries, Reiner: Die Asche machts möglich. Bestattungskultur im Wandel. In: Sax-Verlag Beucha (Hrsg.): 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha 2011.

Sonnenburg, F.: 30 Jahre Krematorium in Suhl. Suhl 1953.

Stabenow, Jörg: Staumauer und Monument. In: *architectura*. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst. Sonderdruck. München, Berlin 1997.

Stadt Ilmenau: Der Friedhofswegweiser. Ilmenau 2005.

Stadt Quedlinburg: Ratgeber für den Trauerfall. Mering 2005.

Stadt Döbeln und ehrenamtliche Arbeitsgruppe Döbelner Heimatfreunde am Stadtarchiv: Döbeln 1871–1999. Döbeln 1999.

Stadtverwaltung Görlitz, Grünflächenamt: Städtischer Friedhof Görlitz 1847–1997 (Faltblatt). Görlitz o.J.

Stadtvorstand Gotha (Hrsg.): Gedenkschrift zum 50jährigen Bestehen des Krematoriums in Gotha. Gotha 1928.

Staiger, Ursula: Die Auseinandersetzung um die Feuerbestattung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Mainz 1981.

Stein Marion: Friedhöfe in Dresden. Dresden 2000.

Dies.: Friedrich Siemens und Lady Dilke. Ein gefeierter Wärmetechniker, eine geheimnisvolle Engländerin und die erste moderne Feuerbestattung in Dresden. In: Sax-Verlag Beucha (Hrsg.): 100 Jahre Krematorium und Urnenhain Dresden-Tolkewitz. Unter den Flügeln des Phönix. Beucha 2011.

Stock, Wolfgang Jean: Europäischer Kirchenbau. 1900–1950. München, Berlin, London, New York 2006.

Strobel, Hans: Den Toten zur Ehr! Friedhofskultur, Eine Denkschrift anlässlich der Einweihung der neuen Hauptfriedhofsgebäude im Mai 1924. Dortmund 1924.

Strunk, Louis: Das Krematorium für Kiel. In: *Bau-Rundschau* 29 (1913), S. 269–275.

Stürzenacker, August: Das Krematorium auf dem Friedhofe in Karlsruhe in Baden. In: *Deutsche Bauzeitung* 45 (1904), S. 273–278.

Sutter, A.: Gewölbte Hallenüberdeckung im Krematorium Dresden-Tolkewitz. In: *Deutsche Bauzeitung*. Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau 7 (1911), S. 49–62.

Svitil, Anton: Das städtische Krematorium. In: *Die sudetendeutschen Selbstverwaltungskörper*. Bd. 2. Brüx, Berlin, Friedenau 1929, S. 126–132.

T

Tafari, Manfredo und Francesco Dal Co: Vom Werkbund zur Großstadt. In: *Weltgeschichte der Architektur*. Stuttgart 1988, S. 84–94.

Teichmann, Dieter: Hochbauten auf dem Neuen Friedhof Rostock. In: *90 Jahre Neuer Friedhof Rostock*. Rostock 2002, S. 28–31.

Thalmann, Rolf: Urne oder Sarg? Auseinandersetzungen um die Einführung der Feuerbestattung im 19. Jahrhundert. Bern 1978.

Theißig: Die Feuerbestattung in Dresden. In: *Das Buch der Stadt Dresden*. Dresden 1924, S. 35–38.

Thiele, T. G.: Neuzeitliche Friedhof- und Grabmalkunst. Berlin 1912.

Thomas, Carmen: *Berührungsgängste? Vom Umgang mit der Leiche*. Köln 1994.

Toman, Rolf (Hrsg.): *Die Kunst der italienischen Renaissance*. Köln 1994.

Ders.: *Die Kunst der Romanik*. Köln 1996.

Torelli, Mario: *Etruskische Plastik*. In: *Skulptur. Antike. 8. Jahrhundert v. Chr. bis 5. Jahrhundert n. Chr.* Köln 1996.

Trier, Dankmar: *Art. Bender, Paul*. In: *Allg. Künstler Lexikon*, Leipzig, München 1994, Bd. 8, S. 622.

Trost, Klara: *Bauten des Hauptfriedhofes in Bochum*. In: *Deutsche Bauzeitung* Heft 21 (1942), S. K133–K140.

Tschirner: *Europas größtes Krematorium Berlin-Gerichtstraße*. In: *Die Feuerbestattung* 4 (1938), S. 29 f.

Tschirner: *20 Jahre Krematorium Berlin-Wedding*. In: *Deutsch Flamme* 1 (1933), Heft 91, S. 1525–1527.

Tügel, Hanne und Roman Bezjak: *Trauer. Abschied und Neubeginn*. In: *GEO* 12 (2003), S. 174–204.

U

Uden, Ronald: *Wohin mit den Toten? Totenwürde zwischen Entsorgung und Ewigkeit*. Gütersloh, München 2006.

V

Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache (Hrsg.): *Kunst und Architektur im Dienste der Feuerbestattung*, IV Bände, Berlin 1901 (Bd. I), 1902 (Bd. II), 1903 (Bd. III), 1914 (Bd. IV).

Verband der Feuerbestattungsvereine deutscher Sprache (Hrsg.): I. Jahrbuch (1911), II. (1912), III. (1913). Königsberg in Preußen.

Verband des Großdeutschen Verbandes der Feuerbestattungsvereine e. V. (Hrsg.): IV. Jahrbuch (1928), V. (1930), VI. (1933), VII. (1934), VIII. (1936). Königsberg in Preußen.

Verein für Feuerbestattung Plauen: *25 Jahre Verein für Feuerbestattung zu Plauen im Vogtland*. Plauen 1926.

Verein für kirchliche Kunst in Sachsen: *Jahresbericht 1935 und 1936*. Dresden 1938.

Verwaltung der Stadt Chemnitz: *Krematorium Chemnitz – Sanierung und Erweiterung*. Chemnitz 1995.

Ders.: *Diesseits und Jenseits – Wegweiser durch die Friedhöfe der Stadt Chemnitz*. Chemnitz 1998.

Verwaltung der Stadt Dresden: *Feueranstalt*. Dresden 1924, 1925, 1928.

Verwaltung der Stadt Zittau: *Das Zittauer Crematorium*. ohne O. u. J.

Vix, Ernst: *Die Totenbestattung*. Leipzig 1906.

Völsing, Willibald: *Die Feuerbestattung. Weg und Wirkung*. Giesen 2001.

Voigt, Wolfgang: *Krematorium Ohlsdorf*. In: Frank, Hartmut (Hrsg.): *Fritz Schumacher. Reformkultur und Moderne*. Hamburg 1994.

Vollmer: *Das Bremer Krematorium im Lichte der Entwicklung des Feuerbestattungswesens*. In: *Deutsche Flamme* 8 (1926), Heft 22, S. 188 f.

Voß, Harry: Das Krematorium Forst (Lausitz).
In: flamma 2 (1930), Heft 64, S. 1086–1088.

W

Wachter, Robert: Der alte Sonneberger »Feuertempel«.
Leichenhaus – Krematorium – Kolumbarium?
In: Landkreis Sonneberg – Tradition und Zukunft.
Jahrbuch 1996. Sonneberg 1996.

Wagner: Die städtischen Friedhofsanlagen. In:
Monographien deutscher Städte. Bd. 22 (Liegnitz).
Berlin 1927, S. 97–100.

Wanckel, Alfred: Der deutsche evangelische
Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts.
Wittenberg 1914.

Wedderkopf, Carl (Hrsg.): Deutschlands Städtebuch.
Freital. Berlin 1924.

Weigt, Karl: Die Geschichte der Feuerbestattung.
In: Die Urne 12 (1931), S. 136–138.

Wempe, Paul: Die Bautätigkeit der Stadt Höchst am
Main in den Nachkriegsjahren.
In: Deutsche Bauzeitung 81 (1928), S. 693–697.

Wenzel, Waldo: Der Reichsausschuß für Friedhof und
Denkmal. Dresden o.J.

Wenzel, Maria: »Wohin Du müder Wanderer Du?«.
In: Denkmalpflege in Hessen 1 (1997), S. 14–20.

Wilde, Lutz (Bearb.): Stadt Flensburg Bd. 2.
In: Denkmaltopographie Bundesrepublik
Deutschland. Kulturdenkmale in Schleswig-Holstein.
Neumünster 2001, S.356–369.

Ders. (Bearb.): Landeshauptstadt Kiel.
In: Denkmaltopographie Bundesrepublik
Deutschland. Denkmale in Schleswig-Holstein.
Neumünster 1995.

Wilser, Ludwig: Germanischer Stil und deutsche
Kunst. Heidelberg 1899.

Winter, Henning: Die Architektur der Krematorien im
Deutschen Reich. 1878–1918. Dettelbach 2001.

Wißmann, Hans: Art. Bestattung I.
In: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 5, 1980,
S. 730–734.

Wülker, Ludwig: Ein Besuch der neuesten
Feuerbestattungsanlage Niedersachsens.
In: Die Feuerbestattung 3 (1937), S.17–19.

Wolf, M.: Der neue Hauptfriedhof mit Krematorium
in Brandenburg a. d. Havel. In: Deutsche Bauzeitung
45/46 (1927), S. 377–384.

Wolf, Paul: Der Einfluß der Zeitverhältnisse auf
die Gestaltung der städtischen Bebauungspläne.
In: Deutsche Bauzeitung 1924, Beilage Stadt und
Siedlung, Nr. 80 (I/S. 4–7), Nr. 84 (II/S. 10–14), Nr. 92
(III/S. 28–31).

Ders.: Der Friedhof als städtebauliches und
architektonisches Problem. In: Hirzel, S.: Grab und
Friedhof der Gegenwart. München 1927.

Ders.: Schaffen Deutscher Architekten. Dresden.
Werk: Paul Wolf. Hannover 1931.

Ders.: Der künstlerische Ausdruck der Feuer-
bestattung. In: Zeitschrift für Architektur und
Ingenieurwesen, Heft 1 (1921), S. 1 f. und Heft 2
(1921) S. 17–28.

Z

Zanker, Paul und Björn Christian Ewald: Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage. München 2004.

Zawatka-Gerlach, Ulrich: Teure Krematorien. In: Der Tagesspiegel Berlin, 09.02.2005.

Zegler, Franz: Arnold Böcklin. Die Toteninsel. Selbstheroisierung und Abgesang der abendländischen Kultur. Frankfurt a. M. 1991.

Zeiss, Heinz: Feuerbestattung und Nationalsozialismus. Berlin 1934.

Zeittafel/Lexikon. Festschrift zur 1300 Jahrfeier der Stadt Arnstadt. Arnstadt 2004.

Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel (Hrsg.): Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Bearb. von Reiner Sörries. Braunschweig 2001 (Bd. 1), 2005 (Bd. 2), 2010 (Bd. 3).

Zerkaulen, Heinrich: Städtische Feuerbestattungsanstalt zu Dresden-Tolkewitz. In: Städtisches Bestattungsamt Dresden. Dresden 1933.

Zimmermann, Klaus: Toscana. Köln 1998.

Quellenverzeichnis

Annaberg

Akten des Rates der Stadt Annaberg im Erzgeb.
Betrifft: Errichtung eines Krematoriums. Ergangen
1926.

Akten der Stadt-Verwaltung Annaberg. Errichtung
des neuen städtischen Friedhofs an der Dresdner
Straße. Ergangen 1942.

Akten der Stadtverwaltung Annaberg-Buchholz.
Hauptakten Neuer Friedhof für Annaberg (Dresdner
Straße) Hühnerkopfgelände. Ergangen 1941.

Der Kreisrat zu Annaberg, Annaberg-Buchholz.
Bebauungsplan »Friedhof am Hühnerkopf« Annaberg.
Ergangen 1948.

Entwurf Friedhofshalle Annaberg. Bauprüfung.

Planungen der Neuanlage eines Friedhofs für die
Stadt Annaberg.

Auerbach/Vogtland

25-Jahrfeier des Vereins für Feuerbestattung zu
Auerbach/V. und Umgebung e.V. Propaganda und
Festschrift.

Akte des Vereins für Feuerbestattung zu
Auerbach/V. und Umgebung e.V.

Bautzen

Akten des Stadtrates zu Bautzen über die Errichtung
eines Krematoriums, Bd. 1. Ergangen 1927.

Örtliche Versorgungswirtschaft. Zeitlicher Umfang
1968–1979 (63004–1255).

Stadtverwaltung Bautzen. Bauverwaltungsamt.
Niederkainer Straße. Neubau eines Krematoriums an
der östlichen Stadtgrenze Bautzens. 1969–1975.

Chemnitz

Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Chemnitz.
Baupolizeiamt. Grundstück Reichenhainer Str. 104.
Ergangen 1913/14.

Akte 104. Reichenhainer Str. 104. Krematorium.

Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Chemnitz.
Baupolizeiamt. Das Grundstück Nr. 644a des
Flurstücks Altchemnitz, Reichenhainer Str. 104.
Ergangen 1940.

Rat der Stadt Karl-Marx-Stadt (Bezirk Karl-Marx-
Stadt) Bauaufsicht Stadtbezirk VII. Bauakten
Flurstück Altchemnitz Nr. 644a. Wirtschaftsgebäude.
Ergangen 1955.

VEB Dienstleistungskombinat Grünanlagen und
Bestattungsdienste Karl-Marx-Stadt. Rekonstruktion
Krematorium Karl-Marx-Stadt. II. Bauabschnitt.
Baujahr 1973/74. Reichenhainer Str. 104. Bauaufsicht.

Döbeln

Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Döbeln über
Baupolizeisachen. Brandversicherungs-Ortsliste
Nr. 627z, o.J.

Akten des Oberbürgermeisters der Stadt Döbeln über Baupolizeisachen Nr. 30. Ergangen 1936.

Akte zum Umbau und zur Erweiterung des Krematoriums Döbeln. 1962–1965.

Wettbewerbszeichnungen im Bauaktenarchiv Döbeln. ohne O. u. J.

Dresden

Laudel, Heidrun: Zusammenstellung von 12 Originalplänen für den Bau der städtischen Feuerbestattungsanstalt in Dresden im Sächsischen Hauptstaatsarchiv.

Fotoalbum des Stadtplanungsamtes der Landeshauptstadt Dresden Nr. 28, betreffs Krematoriumsbau.

Freiberg

Akten des Stadtrathes zu Freiberg. Am Ostbahnhof 2 – Krematorium, Nr. 3457.

Freital

Haus der Heimat Freital. Modell des Krematoriums in Freital. Ohne weitere Angabe.

Görlitz

Acta des Magistrats zu Görlitz, betr. Crematorium im Jahr 1912.

Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Stadt Görlitz für das Jahr 1913/14.

Leipzig

Rat der Stadt Leipzig. Acta Südfriedhof. Ergangen 1900. Cap. 15, Nr. 90, 91.

Akten der Rat der Stadt Leipzig. Baupolizeiamt. Ergangen 1905.

Meerane

Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane Nr. 422. Offerten Parentationshallen-Neubau. Ergangen 1913.

Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane Nr. 423. Preisrichter-Kollegium und Verhandlungen desselben. Ergangen 1913.

Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane Nr. 434. Rechnungen. Ergangen 1914.

Akten des Kirchenvorstandes zu Meerane Nr. 435. Friedhofshallenneubau. Ergangen 1914.

Meißen

Altes Archiv. Abt. Öffentliche Angelegenheiten. Feuerbestattungsverein e. V. Meißen und Umgebung.

Akten des Stadtrats zu Meissen. Sachbetreff: Feuerbestattungsverein Meißen und Umgebung e.V. Ergangen im Jahre 1923.

Fotodokumentation des Feuerbestattungsvereins Meißen vom Bau des Krematoriums.

Akte: Der Oberbürgermeister der Stadt Meißen. Nossener Straße 38, 1939–1960

Plauen

Akten des Stadtbauamtes zu Plauen. Hauptfriedhof betreffend. Ergangen 1932–1948.

Bauaufsichtsakten des Rates des Stadtkreises Plauen. Kleinfriesener Str. 14, Bd. 2. Friedhofsbauten. Die dem Ministerium zur Genehmigung vorgelegten Zeichnungen.

Verwaltungsbericht der Kreisstadt Plauen 1908–1910.

Verwaltungsbericht der Kreisstadt Plauen auf die Jahre 1914–1923.

Verwaltungsbericht der Kreisstadt Plauen auf die Jahre 1923–1928.

Akten des Stadtbauamtes zu Plauen. Die Feuerbestattungsanlage nebst Wirtschaftsgebäude. Baupolizeiliche Prüfungen betr. Ergangen 1914.

Tagebuch für den Neubau Hauptfriedhof.

Ausstellungsblatt zum Rathaus Plauen. Plauen [um 1998].

Bauaufsichtsakten des Rates des Stadtkreises Plauen. Kleinfriesener Str. 14. Bd. 2.

Friedhofsbauten. Die dem Ministerium zur Genehmigung vorgelegten Zeichnungen.

Friedhofsamt Plauen.

Akten des Stadtrats zu Plauen. Dienstanweisungen, Ordnungen für die Feuerbestattungsanlage des Hauptfriedhofs. Ergangen 1914.

Akten des Stadtrats zu Plauen. Verschiedene Angelegenheiten des städtischen Hauptfriedhofs betr. Ergangen 1917–1920.

Reichenbach/Vogtland

Akten des Rates der Stadt Reichenbach im Vogtland, Bd. 1, III A II 230.

Werdau

Akten des Stadtrates zu Werdau 1905.

Akten des Stadtrates zu Werdau 1910.

Akten der Baupolizei zu Werdau o.J.

Zittau

Akten des Stadtrates zu Zittau. Baupolizeiliche Angelegenheiten des Grundstücks Görlitzer Str. 55 b, Bd. 1, 2.

Akten des Stadtrates. Polizei-Abteilung. Errichtung eines Krematoriums in Zittau. Ergangen 1906.

Müller, Germar: Nachlass Johannes William Roth.

Zwickau

Aktenheft des Rates der Stadt Zwickau. Baupolizei.

Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1909. Zwickau 1910.

Ders. 1936.

Verwaltungsbericht der Stadt Zwickau für die Rechnungsjahre 1931/32.

Akten des Rathes der Stadt Zwickau 1908–1914.

Special-Acten des Stadtraths zu Zwickau als Localbaupolizeibehörde. Den Gebäudecomplex Nr. 522 des Brandvers.-Cat. Abth. II betreffend. Crimmitschauer Str. 45. Ergangen im Jahre 1898. Bd. 1.

Aktenheft des Rates der Stadt Zwickau. Baupolizei. Den Bau einer Leichenverbrennungsanstalt auf dem Flurstück 1655 betr. Ergangen im Jahre 1908.

Bau-Akten des Stadtrats Zwickau als Baupolizeibehörde. Über das Baugrundstück zu Nr. 519 der Brandvers.-Ortsliste Abt. II. Flurstück Nr. 1655. Crimmitschauer Str. Ergangen 1936. Bd. 1.

Crimmitschauer Str. Krematorium (A 2111).

Sonstige

Akten des Stadtarchivs Ústí nad Labem. Archiv der Stadt Schreckenstein, Krematoriumshalle und Friedhof 1928–1938.

Akten des Stadtarchivs Bielefeld 108,13/Friedhofsamt, Nr. 152

Akte (Bauamt Weißenfels) AII 9096

Akte (Bauamt Weißenfels) AII 2316

Akte (Bauamt Weißenfels) AII 8822

Internet-Seiten

http://www.bielefeld.de/de/un/fried/f_040/senfhis/www.goepingen.de/servlet/PB/menu/1066958_pcontent_l1/navigate1173343418781.html

[http://pl.wikipedia.org/wiki/Park_Tysi%C4%85clecia_\(Zielona_G%C3%B3ra\)](http://pl.wikipedia.org/wiki/Park_Tysi%C4%85clecia_(Zielona_G%C3%B3ra))

<http://ka.stadtwiki.net/Hauptfriedhof>

<http://www1.karlsruhe.de/Stadt/Aemter/friedhof-kapelle.htm>

<http://b.cache.muehlhausen.de/files/2/7/1/edd9cf529f7aa0f5b1f20b8be0fbb/Publikation%20Neuer%20Friedhof.pdf>

http://www.turystyka.szczecin.pl/turystyka/chapter_11904.asp?soid=23DF0BFBADB94D4785F8998BF753D411

Personenregister

A

Achill 13
Acker, Anton 318
Alexander, Papst VII 17
Alkibiades 13
Allwang, Hans 349
Apollon 142
Arnulf, Bischof von Metz 30
Assmann, Jan 46
Aßmussen, Nikolaus 178
Augustus 14

B

Bachmann, Jürgen 376
Bähr, George 58, 118
Baldur 15, 30
Bärbig, Kurt 207
Bardenheuer, Mathias 140, 291
Bartning, Otto 160, 164
Basarke, Erich 141, 203
Bast, Stadtbaumeister 164, 379
Bauch, Albin 199, 383
Bauer 133
Bauer, August 189, 195
Bayreuth, Sophie von 18
Bebel, August 31
Bechstein, Ludwig 221, 242, 258
Beck, Gebrüder 57, 74, 157
Behrens, Heinrich W. 267
Behrens, Peter 37, 39, 126, 128, 236, 268, 288
Bender, Paul 134, 138, 139, 140, 141, 142
Berg, Max 139
Berger, Alfons 81
Bern, Dietrich von 114
Bernini, Gianlorenzo 94, 298

Bernischke, Karl Johann 142
Bernt, Adolf 376
Berringer, Gustav Wilhelm 344
Berthold & Diethelm 177
Bertuch, Julius 255
Beste, August 294
Bettenstedt, Walter 313
Beutinger, Emil 10, 14, 15, 16, 33, 57, 152, 162, 263
Biber, Paul 339
Bielenberg, Fred 182
Bieling & Bieling 332
Bientz, Erich 140, 291
Bierbrauer, Willy 290
Billing, Hermann jr. 351
Bismarck, Otto von 67
Bitzan, Rudolf 123, 130, 207, 208, 213, 385
Blochberger 184
Block, Emil 82
Böcklin, Arnold 115
Bode, Ernst 372
Boehlke, Hans-Kurt 10
Böhm, Dominikus 160, 161, 172, 354
Böhme, Max 268
Boltenstern, Erich 392
Born, Johannes Ernst 354
Bornemann, Emil 142
Börner, Emil Paul 54, 55, 177, 179, 182, 184, 266, 364
Boullée, Etienne-Louis 31
Brackenhoef, Ernst 257
Breitenbach, Hannes 381
Bremser, Karl 16, 17
Breyer, Stadtbaumeister 361
Brinckmann, Friedrich 373

Brown, Thomas 31
Brucker, Otto 382
Brunelleschi, Filippo 58
Brunetti 31
Brunhilde 15
Büchner, Ludwig 20
Buhlig 207
Bühning, Carl James 45
Bunzel, Hermann 371
Buxbaum, August 298
Byron, George Gordon 18

C

Caasman, Albert 327
Caesar 14
Caprarola, Cola da 58
Childerich 16
Clages, Georg 107
Clericetti 21
Cordes, Wilhelm 376
Cosack, Paul 258

D

Dähne, Richard 297
Dechant 81
Dieh, H. 290
Dietrich, Otto 345
Dilke, Lady (Sheil, Katherine) 21
Dingler, Johann Gottfried 19, 20
Donath 63
Dopff, Paul 386
Döring, Heinrich 290
Dorn 99
Dorn, Ernst Paul 35, 257
Dülfer, Martin 133, 213
Dunger, Erich 64, 272

E

Ebersbach, Martin **73, 273**
 Ebert, Emil **141**
 Eckardt, Walter **192, 194**
 Eckhart, Meister **193**
 Ehmann, Eugen **351**
 Eichert, Otto **337**
 Eisenlohr, Ludwig **283**
 Encke, Eberhard **313**
 Engels, Bruno **290**
 Erfurth, Katja **252**
 Erlwein, Hans **103, 209, 213**
 Etzel, Vilém **394**
 Ewel, Otto **235, 242, 308**

F

Fahrenkamp, Emil **160, 161, 210, 354**
 Fayans, Stefan **10, 33**
 Fehllhaber, Kurt **297**
 Fehrmann, Fritz **179, 364**
 Feistel, Max W. **141**
 Feucht, Julius **346**
 Feuerbach, Ludwig **20**
 Fischer, Karl **358**
 Fischer, Norbert **10, 20, 23, 251**
 Fischer, Otto **209, 210**
 Fischer, Theodor **151, 213**
 Föhre, Arthur und Benno **142**
 Förster, Karl August **238**
 Francke **199, 383**
 Frank, Charlotte **48, 291**
 Friedrich der Große **16, 18**
 Frobenius, Stadtbaurat **290**
 Fülle, Richard **142**
 Funke, Max **142**

G

Garmann, Christian Friedrich **31**
 Gauer, Bruno **296**

Gentzsch, Paul **142**
 Gerding **294**
 Gerischer, Kurt **185, 186**
 Gerlach, Karl **142**
 Gesing, Josef **162, 355**
 Gesler, A. **53**
 Geyer, Oskar **167**
 Giraud, Pierre **18**
 Glage, Karl **308**
 Göbel, Carl **279**
 Göbel, Heinrich **357**
 Göderitz, Johannes **316**
 Goethe, Johann Wolfgang von **31, 55, 236, 239, 246, 329**
 Goette, Wilhelm **145, 153, 154, 309**
 Gödel, Johannes **169, 171, 328, 359**
 Golder, Th. **351**
 Goldhardt **207**
 Gottschalk **189**
 Götze, Heinz Arnold **191, 195, 203, 211, 380**
 Graebner, Julius (s.a. Schilling, Rudolf) **115, 116, 118, 123, 135, 141, 142, 151, 152, 154**
 Grässel, Hans **289**
 Grimm, Jakob **19, 31**
 Gropius, Walter **171**
 Groß **347**
 Groß, Karl **120**
 Grossmann, Max **120**
 Groß (s.a. Wendler) **164**
 Groth, Rudolph **358**
 Gurlitt, Cornelius **119, 133, 207**
 Gußmann, Otto **103, 109, 118, 233, 281**
 Gustavs, Torsten **104**

H

Haas, Friedrich **294**
 Häberer, Wilhelm **78**

Hacker **81**
 Hagedorn, Julius **127, 352**
 Haguenot **31**
 Halbwachs, Maurice **46**
 Hamann, Andreas **324**
 Hammitzsch, Martin **127**
 Hannig, Georg **153, 326**
 Harig, Oberpfarrer **142**
 Hartenfeld, H. **58**
 Hartenstein **157**
 Hartmann **70**
 Hartmann, Theodor **258**
 Hartung, Arndt **366**
 Hassinger, Joseph **59, 262**
 Haupt **96, 97**
 Heidrich, Hugo **161, 164, 347**
 Heil, Karl **10**
 Heinemann **164**
 Heinemann, Architekt **381**
 Heinze, Gustav **349**
 Hektor **13**
 Helas, Max **179, 186, 364**
 Hempel, Oswin **203**
 Hennig **189, 191**
 Henselmann, Hermann **27, 32**
 Herakles **13**
 Herkommer, Hans **160, 161, 162, 210, 355**
 Herrnring, Otto **313**
 Hertzsch, Friedrich Wilhelm **22, 178**
 Hertzsch, Heinrich **103**
 Hildt, W. **164, 379**
 Himmeler, Heinrich **26**
 Hirschböck, Konrad **205, 349**
 Hocheder, Karl **213**
 Hoff, Oskar **306**
 Hoffmann, Joseph **68**
 Hofmann, Arthur **133**
 Höger, Fritz **184**

Holzer, Otto **300**
Holzmeister, Clemens **41, 160, 354, 371, 388**
Hopp, Hanns **96**
Horaz **120**
Horch, August **73**
Horn, Paul und Richard **302**
Hübner, Adolf **199, 383**
Hummel, Max **332**
Hus, Karl Theodor **350**

J

Jahn, Robert **199, 383**
Jansen, Hermann **140, 286**
Johannson, Johannes **137, 142**
Johst **189**
Jonge, Johann de **315**
Jordan, Paul **310**
Jost, Wilhelm **152, 302**
Jung, Carl **362**
Junghans, Fritz **201, 383**
Jürgensen, Peter **376**

K

Kaden, Rudolf **142**
Kaiser, Josef **96**
Kaiser, Oskar **142**
Kämpfe **199**
Karch, Georg Anton **260**
Keil **179**
Keppler, Friedrich **292**
Kerl, Fritz **327**
Kerschensteiner, Max **363**
Kirchmann, Johann **31**
Kirstein, August **387**
Kleemann, Emil **351**
Klemm, Bernhard **27**
Kley, Gerry **251**
Klier **74**
Klotz, Hermann **292**

Knauthe, Martin **142**
Kober, Adolf **280**
Koch **207**
Koch, Hugo **191**
Koch, Robert **31**
Köchler, Josef **260**
Kögel, Stadtbaumeister **356**
Kokoschka, Oskar **48, 49, 164**
Kolbe, Rudolf **120**
Konwiarz, Richard **329**
Kormann, Horst **191**
Kornfeld, August **141**
Körte, Werner **94**
Köster, Magdalena **251**
Kotzschke, Pfarrer **174**
Krämer, Bernhard **348**
Krause, Walter **350**
Krauth, Stadtbaumeister **271**
Kreis, Wilhelm **138, 139, 150, 184, 185, 205**
Kretzschmar, Julius **78, 273**
Kretzschmar, Wilhelm **199**
Kruspe, Walther **162, 360**
Krutzsch, Rumpel & **116**
Kuberka, Paul **318**
Kublick, Erich **134**
Küchenmeister, Friedrich **21, 30**
Küfner, Friedrich **295**
Kühn, Oberbürgermeister **174**
Kühn, Rudolf **167, 172, 354**
Kühne, Max Hans **127, 141, 213**
Kühnemann, Richard **303**
Kummer, Ferdinand **341**
Kunkel, Johann **31**
Kunstmann, Ludwig **233, 384**
Kuöhl, Richard **367**
Kurz **204**
Küster, Heinrich **123, 125, 126, 127, 128, 130, 293**

L

Ladewig, Rudolf **167, 170, 171, 172, 174, 184, 359**
Lange **142**
Langhammer, Erich **393**
Lauragais, Herzog von **31**
Lederer, Hugo **120**
Ledoux, Claude-Nicolas **31**
Lehrmann, August **285**
Lembruck, Wilhelm **328**
Lemcke, F. O. **195**
Lemke, Oskar **373**
Lenau, Nikolaus **17, 31**
Leonhard, Carl **305**
Lessing, Gotthold Ephraim **31**
Licht, Hugo **81, 119, 133**
Lindner, Georg **152**
Lohmann, August **60**
Löschner, Louis **352**
Lösle, Werner **382**
Lossow, William **127, 141, 213**
Lungkwitz, Siegmар **104**
Lüpertz, Markus **27**
Lüttgen, Hans Heinz **195, 378**

M

Maciachini, Carlo **21**
Mackintosh, Charles Rennie **126, 130**
Magdeburg, Axel **205**
Mandeville, Jean de **96**
March, Otto **36, 37, 261**
Marcuse, Oswald **329**
Marsch, Adolph **38, 275**
Marx, Karl **20**
May, Klara **119**
Menzel **200, 383**
Menzel, Oskar **142, 307**
Metella, Cecilia **115**
Meurer, Adolf **284**

- Mevius, Detlev **58**
 Meyer-Schwartau, Wilhelm **326**
 Mezera, Alois **389**
 Möbius, Oskar **199, 383**
 Möbius, Richard **57, 133, 266**
 Moleschott, Jakob **20**
 Morgenschweiß, O. **142**
 Moss, Stadtbaumeister **296**
 Mühlenpfordt, Carl **278**
 Müller, Albin **204**
 Müller, Alfred **336**
 Müller, Emil **199, 383**
 Müller, Hermann **58**
 Müller, Siegmund **262**
 Müller, Stadtbaurat **64, 272**
 Müller, William **38, 140, 274, 286, 347**
 Müller-Graefe, Ernst **235, 347**
 Müller & Vetter **262**
 Münch, Roland **123**
 Murcken, Erich **329**
- N**
- Naaff, Anton August **238, 385**
 Naldi, Mattia **17**
 Nanna **30**
 Nerchen, Wilhelm **320**
 Neuberg, Oberkirchenrat **178, 186**
 Nicolussi-Moretto, Johann **157**
- O**
- Odin **15**
 Oehlmann, Paul **333**
 Oettel, Otto **275**
 Olbrich, Joseph Maria **126, 268**
 Osthaus, Karl Ernst **288**
- P**
- Palladio, Andrea **58**
 Palous, J. **389**
 Patroklos **13**
 Paul, Jürgen **114**
 Pauly, A. O. **290**
 Pauly, Max **10**
 Paysen, Boy **340**
 Perks, Paul **233, 384**
 Pfalz, Waldemar **142**
 Pfitzmann, Stadtbaurat **179, 184, 185, 186, 364**
 Phileros **55**
 Pickenhan, Adolf **387**
 Pietzner, Hans **338**
 Pietzsch, Otto **59, 60**
 Pils, Paul **124, 125, 137, 142**
 Placidia, Galla **75**
 Plam, Reinhold **340**
 Platen, August von **31**
 Platon **48**
 Plüddemann, Richard **130**
 Plutarch **13**
 Poelzig, Hans **123, 139, 213, 328, 347, 354, 371**
 Pohlisch, Fritz **134**
 Pollak, Stadtbaurat **393**
 Polster **167, 359**
 Polte, Paul **340**
 Pompeius **14**
 Prast, Emma **294**
 Proesle, Wilhelm **259**
 Prüfer, Kurt **186, 336**
 Pyrrhos **13**
- R**
- Rank, Edgar **191**
 Rascher, Johannes **191**
 Rave, Jan und Rolf **27**
 Reclam, Anton Philipp **99**
 Reclam, Karl Heinrich **21, 30, 31, 81, 99**
 Reich, Stadtrat **174**
 Reimann, Cornelia **116**
 Reinhardt, Heinrich **287**
 Reinhold, Paul **167**
 Reuse **141**
 Ribe, O. **53**
 Riedel, Marie **142**
 Riedel, Ph. **167**
 Rippe, J. P. **154**
 Ritzinger, Emil **271**
 Röcker **280**
 Roepert, Alfred **307**
 Rohde, Georg **267**
 Röhm, Dirk **123**
 Romann, Karl Gottlieb **265**
 Römmler, Johannes **321**
 Rössler, Paul **118**
 Rost, Otto **343**
 Roth, Heinrich **78**
 Roth, Johannes William **63, 65, 67, 69, 70, 127, 272**
 Rothe, Ernst **332**
 Rüdiger **216**
 Rudolf, Elisa **137**
 Rudolph, Edward **142**
 Rudolf, Wolfgang **167, 359**
 Rühle **179**
 Rumpen, Anton **304**
 Ruser, Ernst **318**
- S**
- Sallmann **164**
 Salzmann, Georg **41, 157, 160, 161, 162, 163, 164, 184, 210, 342**
 Sander, F. **288**
 Sattler, Stadtbaumeister **164, 381**
 Saul **17**
 Savonarola **17, 31**
 Schack, Adolf Friedrich **31**
 Schaeffler, Fritz **378**
 Schäfer, Carl **151**

- Schäfer, Karl **125, 130**
 Schöffler, Joseph **177, 179**
 Scharenberg, Otto Wilhelm **39, 81, 92, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 133, 276, 277, 302**
 Schaudt, Johann Emil **120**
 Scheerbarts, Paul **49**
 Scheffel, Hermann **199, 383**
 Scheibe **70**
 Schieferdecker, Jürgen **27**
 Schiller, Friedrich **31**
 Schilling, Herbert **191**
 Schilling, Hermann **270**
 Schilling, J. **152**
 Schilling, Otto **270**
 Schilling, Rudolf (s.a. Graebner, Julius) **115, 116, 118, 123, 135, 141, 142, 151, 152, 154**
 Schilske, Peter **251**
 Schindler, Arno **174**
 Schindler, Emil **60**
 Schleiermacher, Friedrich **20**
 Schlein, Richard **60, 66**
 Schmandt, Stadtbaumeister **331**
 Schmelter, M. **142**
 Schmidt, Bruno **285**
 Schmieder, Carl Emil **133, 142**
 Schmieder, Carl Ludwig **142**
 Schmitz, Karl H. J. **134**
 Schneider, Paul **167**
 Schneider, Richard **21, 57, 64, 91, 123, 145**
 Schneider, Sascha **107, 119**
 Schnell, Hugo **172**
 Schoenborn **63**
 Scholter, Wilhelm **38, 153, 269, 274, 283**
 Scholze, Manfred **48**
 Schreiber, Leopold **134**
 Schriever **271**
 Schroeder, Hugo **284**
 Schröter, Paul **370**
 Schubert, Otto **193**
 Schulte, Julius **390**
 Schultes, Axel **48, 291**
 Schultz, Friedrich **348**
 Schultze-Naumburg, Paul **195**
 Schulze, Ingrid **242**
 Schumacher, Fritz **10, 14, 27, 34, 39, 42, 43, 103, 104, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 126, 128, 150, 152, 161, 177, 219, 281, 302, 309, 367, 368**
 Schwarz, Martin **318**
 Schwarz, Rudolf **160, 164**
 Schwippert, Kurt **365**
 Seesselberg, Friedrich **36, 96, 97**
 Seidensticker, Wilhelm **384**
 Seidl, Gabriel von **119, 213**
 Seidler, Alwin **199**
 Seifart, Gotthilf **142**
 Seifert, Else **191**
 Seitz, Bernhard **141**
 Sheil, Katherine (Dilke, Lady) **21**
 Shelley, Percy Bysshe **18**
 Siemens, Friedrich **20, 21**
 Siemens, Hans **21**
 Sigfried **15**
 Solon **13**
 Sophokles **107**
 Sorg, Anton **96**
 Sörries, Reiner **247**
 Spannmacher, Sepp **141, 373**
 Speck, Charlotte **142**
 Speer, Albert **384**
 Springer, Adolf **373**
 Stäber, Otto **53**
 Stahlknecht, Johann Friedrich **60**
 Stammnitz, Matthias **299**
 Stang, Michael **251**
 Stein, Marion **21**
 Steiner, Adolf **263**
 Stephan **201**
 Stier, Carl Heinrich **255**
 Stipl, K. **389**
 Straff, Otto **142**
 Straffer, Richard **78**
 Strohriegel **146**
 Strunck, Heinrich **319**
 Stürzenacker, August **264**
 Sulla **14**
 Süßenguth, Georg **287**
 Svitil, Anton **387**
 Szabo, Janos **27, 314**
- T**
 Taschner, Ignatius **142**
 Taut, Bruno **316**
 Teichert, Ernst **186**
 Tessenow, Heinrich **329**
 Theoderich **67, 94, 114**
 Thoma, Rudolf **299**
 Thomas, Karl **32**
 Thomas, Philipp **256**
 Thorvaldsen, Bertel **220**
 Thümmel, M. **66**
 Timler, Carl **258**
 Timmermann, Heinrich **384**
 Timoleon **13**
 Trelawney, Edward John **18**
 Trusen, Johann Peter **20**
 Tügel, Hanne **251**
- U**
 Uden, Ronald **251**
 Undset, Sigrid **240, 376**
- V**
 Velser **96**
 Vetter, Adolf und Heinrich **262**

Vix, Ernst 14
 Vogel, Carl 178, 179, 364
 Voigt, Otto 22
 Völker, Hans 290
 Völker, Karl 234, 302
 Voretzsch, Felix Reinhold 141

W

Wagner, Otto 68
 Wagner, Richard 142
 Wallot, Paul 142
 Wanckel, Alfred 37
 Weber, Martin 160, 161, 164
 Wedemeyer, Heinrich 354
 Weide, Stadtbaurat 356
 Weigel, Ernst 170
 Weigle, Carl 283
 Weimann, Fritz 365
 Weiss, Emil Rudolf 288
 Wempe, Paul 330
 Wende, Hans 373
 Wendler 347
 Wendler (s.a. Groß) 164
 Wentzler, Josef 319
 Wenzel, Waldo 298
 Werner, Otto 53
 Werner, Selmar 146, 240
 Wiedemann, Max 142
 Wiedenmann, Eduard 391
 Wiesinger, Hans 160
 Wild, Adolf 199
 Wiligermo 96
 Wilser 96, 97
 Winter, Henning 10
 Winter, Karl 267
 Winter, Ludwig 301
 Wirthgen 133
 Wirthgen, Bürgermeister 142
 Wittmann, Konrad 315
 Wolf 214

Wolf, Albert 262
 Wolf, Emil 142
 Wolf, Karl Ferdinand 142
 Wolf, M. 327
 Wolf, Paul 25, 30, 33, 36,
 43, 209, 210, 213, 315
 Wrba, Georg 103, 111,
 142, 172, 232, 281
 Wunderlich 145
 Wünsche, H. 130
 Wünschmann, Georg 307

Z

Zapp, Alfred 141
 Zeiss, Heinz 44, 45
 Zemp, Ivo 11
 Zimmermann, Johannes 142
 Zopff, Hermann 334
 Zschau, Bruno 329